Rückert

<36629819160013

Friedrich Rückert's

gesammelte

Poetische Werke

in zwölf Bänden.

Zwölfter Band.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
(R. Sauerländer.)
1869.

Epische Gedichte

in 2 Bänden.

Zweiter Band.

Nal und Damajanti.

Eine indische Geschichte.

Erster Gesang.

Es war ein Fürst, mit Ruhm bekannt,
Nala, der Sohn Wirasen's genannt,
Begabt mit jeglicher Tugend,
Tapferkeit, Schönheit und Jugend;
Der ragt' in der Menschenfürsten Mitte,
Dem Götterkönige gleich an Sitte,
Ueberstrahlend das ganze
Land, wie die Sonn' im Glanze.
Es mocht' in allen indischen Reichen
Kein Fürst dem Helden sich vergleichen,
Der da waltet im Nischada-Land,
Weise von Sinn und stark von Hand;
Ein Freund der geistlichen Männer,
Der heiligen Schriften ein Kenner,
Weihduftopferverbrenner;
Der die eigenen Sinne bezähmte
Und die Begierden der Bösen lähmte;
Der heimliche Wunsch der Frauen,
Der Feinde Schrecken und Grauen
Und seines Volkes Vertrauen;
Kundig der Kriegeswissenschaft,
Geschickt zu leiten die Heereskraft,
Stark mit dem Bogen zu zielen,
Rasch mit den Würfeln zu spielen,
Aber vor Allem wohlerfahren,
Schnell mit Rossen und Wagen zu fahren:

Er konnte sie lassen eilen
An einem Tag hundert Meilen.
Da war auch in der Widarba-Flur,
Wandelnd auf hoher Ehren Spur,
Bima, der Fürst gewaltig,
An Tugenden mannigfaltig;
Der da, Nachkommenschaft begehrend,
Lebte, Nachkommenschaft entbehrend.
Er, zu empfahn Nachkommenschaft,
That ein Gelübde von starker Kraft,
Dafür ihm die Götter gaben
Ein Mägdlein und drei Knaben.
Das Mägdlein war Damajanti genannt,
Aber die Knaben muthentbrannt
Damas, Dantas und Damana.
So wuchs nun Damajanti da
Und ward an Schönheit und Huldgeberden
Eine Wundersage auf Erden.
Sie saß, erblühend im Jugendglanz,
Umgeben von einem Gespielinnenkranz,
Die sie hielten im Schooße
Als wie die Blätter die Rose.
Da strahlete sitzend die Bimamaid,
Geschmückt mit Geschmeide, selbst ein Geschmeid',
Umrungen vom Mädchenvolke,
Wie ein Blitz in der Wolke.
Nicht im Lande der Menschen war,
Noch im Lande der Geisterschaar,
Noch im Lande der Götter gar,
So schöne, so schön umfloret,
Zuvor geseh'n noch gehöret;
Ihren Augen war es verlieh'n,
Vom Himmel die Götter herabzuzieh'n.
Aber wie sie unerreichlich,
So war Nal unvergleichlich,
Als wie ein Liebesgedanken,
Getreten in Körperschranken.
Da pries man den Fürsten hoher Art

Stets in Damajanti's Gegenwart,
Und Damajanti, den Frauenstern,
In Gegenwart stets des Nischada-Herrn.
Da wuchs blindlings der Liebe Kraut
Zwischen Zweien, die nie sich geschaut;
Es wuchs von gestreuter Worte Samen,
Die sie eines vom andern vernahmen.
Nala, nicht mehr im Herzen
Fassend der Sehnsucht Schmerzen,
Ging heimlich hinaus und saß allein
In seines Palastes Gartenhain.
Da sah er von Gänsen einen Flug,
Der goldschimmernde Flügel trug;
In den Hain ließ sich nieder der Zug.
Einen der Fittigträger
Griff da Nala, der Jäger.
Da sprach der Lüftedurchflieger
So zu Nala, dem Krieger:
„Du sollst mich, o König, nicht tödten;
Dir helf' ich in deinen Nöthen.
In Damajanti's Gegenwart
Will ich, o Fürst, in solcher Art
Dein gedenken, daß sie kann
Denken an keinen andern Mann."
So angesprochen, der Held geschwind
Ließ die Goldgans fliegen im Wind.
Die Gänse, wie sie davongeflogen,
Kamen sie nach Widarba gezogen;
Dort ließen sie ihr Gefieder
Vor Damajanti nieder.
Wie Damajanti erblickte diese
Wundergestaltigen auf der Wiese,
Wollte sie mit den raschen
Gespielinnen gleich sie haschen;
Da begannen mit Schnattern
Sie auseinander zu flattern.
Die Mägdlein, sich zerstreuend, liefen
Hinter den Gänsen her und riefen.

Aber welchem der Vögel da
Kam Damajanti besonders nah,
Der, wie allein er die Fürstin sah,
Annahm er menschliche Töne,
Indem er ansprach die Schöne:
„Damajanti! Im Nischadathal
Ist der Landesherr König Nal,
Ein Bild aus überirdischem Reich,
Seiner Gestalt sind nicht Menschen gleich.
Er ist ein Liebesgedanke,
Getreten in Körperschranke.
Dessen Gattin wenn du wärest,
O Reizende, die du entbehrest
Keinen Schmuck als nur diesen,
So wäre dein Loos gepriesen.
Deine Schönheit und seine Zucht
Verbunden trügen gute Frucht;
Ihr seid für einander ausgesucht.
Höre, du Anmuthsittige,
Von uns, o Schwebetrittige,
Wir haben auf unserm Fittige
Uns umgesehn auf den Wiesen
Der Menschen und in Paradiesen
Der Götter, auch in Wohnungen der Riesen;
Aber wir haben nirgend geseh'n
Einen wie Nala steh'n und geh'n.
Wie du der Frauen Perl' allein,
Ist Nala der Männer Edelstein;
Wenn ihr wäret verbunden,
Nichts Schöneres wäre gefunden."
Wie der geflügelte Liebesbote
Also ansprach die Freudenrothe,
Antwortete sie liebeblaß:
„Sage nur auch dem Nala das."
Da schwang er, der Zweigeborne,
Der erst als Ei, dann aus dem Ei Geborne,
Sich nach Nischada, luftgetragen,
Um Alles dem Nala dort anzusagen.

Zweiter Gesang.

Damajanti nach diesem Wort
Des geflügelten Boten dort
War bei sich selber nicht weiter,
Sondern bei Nala, dem Streiter.
In Sinnen und Staunen versunken,
Wankend und schwankend wie trunken;
Bald das Auge gewandt nach oben,
Ihre Brust von Seufzern gehoben,
Bald das Antlitz gesenkt zu Bodem,
Mit von Schluchzen beklemmtem Odem;
Die Wangen wechselnd roth und blaß,
Die Lippen trocken, die Augen naß,
Ihre Gedanken zerstreut wie ihr Haar,
Ach, ach! seufzte sie immerdar;
Bleich und mager,
Ruh' nicht findend auf Sitz und Lager,
Siech und krank,
Lust nicht habend an Speis' und Trank.
Da nahm der Jungfrau Gespielinnenschaar
An Geberden und Zeichen wahr,
Daß ihre Fürstin nicht bei sich war.
Sie thaten es kund vor des Königs Ohren,
Daß Damajanti die Ruh' verloren.
Als Bima, der Fürst, die Kunde voll Gram
Von Damajanti's Mägden vernahm,
Mit Sorgen dacht' er nach dem Großen,
Was seiner Tochter zugestoßen:
Warum ist nicht bei sich mein Kind?
Wie kam sie außer sich so geschwind?
Da erwägte das Königsgemüth:
Sie ist zur Mannbarkeit erblüht;
Und er beschloß, mit Festanstalten
Ihr eine Gattenwahl zu halten.

Er sendete seine Boten aus,
Einzuladen von Haus zu Haus
Die Könige, die sich fanden
In allen indischen Landen:
Kommt, ihr Helden, allzumal
Zu Damajanti's Gattenwahl!
Der, welchen sie selber wird erkühren,
Wird heim die Allerschönste führen.
Als die König' und Königssöhne
Vernahmen die willkommnen Töne,
Strömten sie, werbend um die Schöne,
Vom Morgen- bis zum Abendroth
Zusammen zu Bima's Gastgebot,
Mit Elephant-Roß-Wagentos die Welt erfüllend,
Das Firmament mit Staub verhüllend,
Mit Kränzen geschmückt, in Feierpracht,
Gefolgt von prunkender Heeresmacht.
Und die versammelten Völkerhirten
Begann nach Würden zu bewirthen
Bima; sie wohnten geehrt in Behagen.
Aber es ging in diesen Tagen
Narada, der die Krone war
Der heiligen Einsiedlerschaar;
Indem er sich zum Gefährten
Parwata nahm, den verklärten,
Ging er aus der Staubwelt der Grüfte
Hinauf in das Reich der himmlischen Lüfte,
Wo der Garten der Lust sich entfaltet,
Dessen der König Indra waltet.
In den schwebenden Wonnehain
Traten die beiden Waller ein,
Und froh hieß Indra die Frommen
In seiner Wohnung willkommen.
Der Firmament-Herr, ihnen sich neigend,
Ihnen gebührende Ehr' erzeigend,
Fragte, sie zu verbinden,
Nach ihrem und der ganzen Welt Befinden.

Narada:

„In uns, o Herr, ist Wohlergehn
Und allseitiges Wohlbestehn;
Auch rings in der Welt, o Lüftewalter,
Ist jeder Stand und jedes Alter
Wohlbehalten, o Wohlbehalter!“
Wie er gehört das Naradawort,
Fragte der mächtige Weltenhort:
„Aber die Landbeschützenden,
Ihr Blut im Kampf Verspritzenden,
Die da mit unverwandtem Blick
Entgegengeh'n dem Waffengeschick,
Denen die unvergängliche
Wohnung, die überschwängliche,
Meine Luftwelt hier ist aufgethan,
Der sie sonst mit Gedränge nah'n;
Wo sind nun die Rittergeschlechter?
Nicht seh' ich die Heldenfechter
Kommen hieher zum Feste,
Meine geliebten Gäste.“
Als der Gewaltige so ihn fragte,
Antwortete Narada und sagte:
„Laß, o Machthaber, dir melden,
Warum man jetzt nicht siehet hier die Helden.
Des Widarbakönigs Geborne,
Damajanti, die hocherkorne,
Die auf irdischen Auen
Raget vor allen Frauen,
O Mächtiger, deren Gattenwahl
Wird in Kurzem sein zumal.
Dahin ziehen nun allerseits
Die Fürsten, vergessend Kampfs und Streits,
Weil einzig ihr Sinn gestellt ist
Auf sie, die die Perle der Welt ist.“
Als dieses dort ward so verhandelt,
Kamen zu Indra hereingewandelt
Seine Genossen, die andern drei,

Die ihm wohnen zum Weltrath bei,
Agni, der das Feuer gestaltet,
Waruna, der des Gewässers waltet,
Und Jama, der hält den Erdengrund.
Als sie nun dort aus Narada's Mund
Hörten den großen Bericht,
Sprachen sie froh von Angesicht:
„Warum gehn wir selber nicht?"
Und alsbald mit Wonnebehagen
Brachen sie auf mit Roß und Wagen,
Indra an ihrer Spitze,
Und fuhren dahin wie Blitze,
Lenkend nach den Widarbafluren,
Wohin jetzt alle Könige fuhren.
Aber Nal, der von Liebe litt,
Wie er vernahm den Zusammentritt
Der Fürsten zu Damajanti's Wahl,
Schritt er dahin in's Widarbathal,
Von Liebesflügeln getragen,
Er brauchte nicht Roß und Wagen.
Diesen, wie sie zur Hochzeit gehn,
Sahn die Götter am Wege stehn,
Wie einen Strahl der Sonne,
Und staunten ihn an in Wonne.
Die vier, der Elemente waltend,
Ihre Wagen in der Luft anhaltend,
Die Himmlischen riefen munter:
Zum Nischadafürsten herunter:
„He he! Nischader! Heerebrecher!
Nal Punjasloka, Wahrheitsprecher!
Willst du uns einen Dienst erweisen,
Willst du für uns als Bote reisen?"

Dritter Gesang.

„Ja!" sprach Nala, „ich will es thun."
Aber die Hände faltend nun
Mit unterwürfiger Geberde
Fragte er, stehend an der Erde:
„Wer seid ihr Herrn im Sonnenschein?
Und wessen Bote soll ich sein?
Welches Gewerb' zu vollbringen
Wollt ihr mich Boten dingen?"
Da der Nischader also fragte,
Antwortete Indra ihm und sagte:
„Wisse, daß wir Unsterbliche sind,
Gekommen hieher um's Bimakind
Damajanti, um deretwegen
Nun die Fürsten sich alle regen.
Ich bin Indra, der Luftentfalter,
Dies ist Agni, der Feuerhalter,
Waruna dies, der Fluthbeweger,
Und dies Jama, der Erdgrundleger.
Dich wählen wir zum Gesandten,
Geh', sage zu Damajanten:
Die Vierfürsten des Vierelements,
Zuvörderst der Herr des Firmaments,
Kommen zur Brautschau gegangen,
Dich wollen die Götter umfangen,
Indra, Agni, Warun und Jam,
Deren einen wähle zum Bräutigam."
Aber darauf, die Hände faltend,
Sprach Nala, geschränkt vor der Brust sie haltend:
„Ich komm' in eigenen Sachen,
Wie soll ich den Boten machen?
Welcher Geborne mit Sinn und Verstand,
Der um ein Weib kommt aus fernem Land,
Trüge ihr solche Botschaft gern?
Das sehet mir nach, ihr hohen Herrn!"

Die Götter:

„Ja! hast du gesagt, ich will es thun.
Nischader, wie nicht thätest du nun,
Worauf du dein Wort gegeben?
Nischader, geh' ohne Widerstreben!"
Aber es sprach verlegen
Der Nischadafürst dagegen:
„Das Haus wird wohl verschlossen sein;
Wie denn könnt' ich gelangen hinein?"

Die Götter:

„Du sollst hinein gelangen,
Geh', Nischader, ohne Bangen!"
So von den Göttern abgefertigt,
Ging Nala, der nicht das gewärtigt;
Einging er zum Königsschlosse.
Da sah er vom Mägdetrosse
Umgeben die Widarbamaid,
Glänzend als wie ein Göttergeschmeid,
Das vom Himmel gefallen,
Erleuchtend irdische Hallen.
Die Glieder, getaucht in Liebesreiz,
Erweckten der Blicke Liebesgeiz,
Doch vor dem klaren Angesicht
Schämte sich Sonn- und Mondenlicht.
Die Liebe des Liebekranken wuchs,
Wie er sah ihren schlanken Wuchs;
Aber er that, um sein Wort zu halten,
Gewalt an seiner Sehnsucht Gewalten.
Doch Jene, wie so sie sahen
Den Unvermutheten nahen,
Sprang Damajanti's Mägdehundert
Von den Sitzen empor verwundert,
Von seinem Glanze betroffen,
Als säh'n sie den Himmel offen.
Von Bewunderung ganz durchdrungen,
Priesen sie ihn mit feurigen Zungen,

Doch ohn' Anrede zu beginnen,
Sie priesen ihn im Herzen innen:
Welche Schönheit! welche Gestaltung!
Welche Hoheit! o welche Haltung!
Ist es ein Paradiesischer?
Ein Himmlischer? ein Geistischer? ein Riesischer?
So vermochten im Staunen
Sie nur heimlich zu raunen,
Von seinem Glanze geblendet,
Den Blick zur Seite gewendet.
So ließen, die ihn gesendet,
Die Götter ihn, der der Schönste war,
Noch einmal so schön sich stellen dar.
Aber die schweigend-herzbefehdende,
Mit vorlächelndem Mund anredende
Damajanti, den Helden schauend,
Sprach, an heimlicher Gluth zerthauend:
„Wer bist du, Allwohlgethaner,
Allreizumfangner, Lustumfah'ner,
In Herzen Verlangenswegebahner!
Wie bist du nach Göttersitte
Getreten in unsre Mitte?
Wie nennest du dich? ich bitte.
Wie bist du herein gekommen,
Und wurdest nicht wahrgenommen?
Denn wohlverschlossen ist dies Gemach,
Und des Königs Hut ist nicht schwach."
Also von der Widarbamaid
Begrüßt, sprach Nala ohne Leid:
„Wiss', ich bin Nal, o Wangenrothe,
Hieher genaht als Götterbote.
Die Götter kommen gegangen
Und wünschen dich zu erlangen,
Indra, Agni, Warun und Jam,
Deren einen wähle zum Bräutigam.
Durch deren Macht ist's auch geschehn,
Daß ich hier einging ungesehn,
Von Niemand gehindert einzugehn.

Deßwegen zu dir, der Frohen,
Bin ich gesandt von den Hohen;
Dies vernehmend, o Wohlgemuthe,
Beschließe nun, was dir scheint das Gute."

Vierter Gesang.

Damajanti, die Götter preisend,
Erst Anbetung ihnen erweisend,
Sprach mit Lächeln zu Nala dann:
„Freie mit Zuversicht, o Mann!
Was kannst du für dich begehren,
Das ich dir könnte verwehren?
Ich und Alles, was ich bin
Und hab', ist dein, o nimm es hin!
Denn was die Gänse gesprochen,
Hat das Herz mir gebrochen.
Um deinetwillen, o Fürstenkind,
Hieher versammelt die Fürsten sind,
Daß du mir werdest erkoren,
Das hab' ich dir zugeschworen.
Fürst! du bist längst an diesem Orte
Erwartet, nicht mit diesem Worte;
Wirb nach deinem Gefallen!
Wer heißt dich als Boten wallen?
Doch wenn du mich nun verschmähest,
Von der du die Ehr' empfähest,
Zu Gift, zu Feuer, Wasser und Strick
Treibt um deinetwillen mich das Geschick.
Denn wie könnt' es ein Weib ertragen,
Ihre Liebe umsonst zu sagen."
Also von der Widarberinn
Begrüßt, sprach Nala mit festem Sinn:
„Wo die Unsterblichen werben,
Wie wählst du den, der muß sterben?

Die unsterblichen Lebenswalter,
Die allmächtigen Weltgestalter,
Mit deren Füße Staub ich nicht bin
Gleichzusetzen, das nimm zu Sinn!
Wer zuwider will handeln
Göttern, zum Tod wird er wandeln.
Rette mich, o Schöngliedrige,
Hohes erwählend für's Niedrige.
Erdstaubfreie Gewänder,
Himmlische Kränz' und Bänder,
Ueberird'sches Geschmeide —
Erwähl' die Götter, und daran dich weide!
Ist dir lieber der Lüfte Hauch,
Oder des Feuers Opferrauch,
Oder des Wassers Lebensthau,
Oder der Erde ewiger Bau?
Der die luftige Wölbung spannet,
In deren Mitt' ist die Welt gebannet,
Die Odem von ihm empfängt und Licht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der als Funke in Allem glimmt,
Und Alles dahin als Opfer nimmt,
Der, Geister befreiend, Leiber zerbricht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der mit Kristall die Erd' umkettet,
Auf schaukelndem Wogenpfühl gebettet,
Perlen in seine Locken flicht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der dem, was lebt, giebt einen Ort,
Und dem, was stirbt, giebt einen Port,
Die Schöpfung versammelt zum Gericht,
Welch Weib erwählte den Gatten nicht?
Der vier göttlichen Wesen
Welches du magst erlesen,
Stets thust du eine preisliche That,
Höre von mir den Freundesrath!"
So vom Nischader angesprochen,
Sprach Damajanti mit Herzenspochen,

Indem sie ihre Liebesleuchten
Trübte mit schmerzentsprungenen Feuchten:
„Alle die Götter bet' ich an,
Ihnen mit Ehrfurcht zugethan,
Aber zum Gatten dich erwähl' ich,
O Fürst, nicht diese Wahrheit hehl' ich."
Ihr darauf, der Hände Faltenden,
Zitternd vor der Brust sie Haltenden,
Sagte der Wirasenasohn
Mit unmerklich bewegtem Ton:
„Als Bote komm' ich gegangen;
Bedenk' das, o Schöne von Wangen!
Da ich gelobte Botenpflicht,
Zumal vor Götterangesicht,
Wie dürft' ich mein Amt verderben
Und für mich selber werben!
Heut muß ich fremde Sache rühren;
Wenn die Zeit kommt, meine zu führen,
Werd' ich sie führen mit Muthe;
Bedenk' das, Schöne und Gute!"
Doch mit unterdrücktem Ach
Damajanti, die lächelnde, sprach
Zu Nala langsam und leise:
„O Fürst von hohem Preise!
Diesen Ausweg hab' ich ersehn,
Der traun unfährlich ist zu gehn,
Daß kein Vorwurf von allen
Auf dich, o Edler, soll fallen.
Nämlich du, der Männer Zierde,
Und die Götter voll Schaubegierde,
Kommen sollet ihr allzumal
Zum Orte meiner Gattenwahl.
Da im Beisein der Weltwächter
Werd' ich, o Heldenvorfechter,
Dich erwählen, o Mannleue!
So verbrichst du nicht an der Treue."
Als der König Nal den Bescheid
Empfangen von der Widarbamaid,

Kam er dahin zurückgefahren,
Wo die Götter versammelt waren.
Ihn erblickten nahend von fern
Die Welthüter, die hohen Herrn,
Und fragten ihn voll Verlangen:
„Wie ist das Geschäft ergangen?
Hast du gesehn die makelbaare
Damajanti, die lächelklare?
Was läßt sie uns Allen melden?
Sag's, o frömmster der Helden!"

Nala:

„Von euch bedeutet, ging ich allein
Zu Damajanti's Wohnung ein,
Durch das hohe gewölbte Thor,
Besetzt von greisem Wächterchor.
Aber hinein mich gehen
Hat da Niemand gesehen
Als die Königstochter allein,
Das mochte durch eure Macht wohl sein.
Sie sah ich und ihrer Mägde Schaar,
Von denen ich auch gesehen war,
Die sprangen, mich wider Verhoffen
Erblickend, empor betroffen.
Während ich nun euch ihr beschreibe,
Hat die lächelnde Mondenscheibe,
Verwirrten Sinns, mit eignem Worte
Mich erwählt, o ihr Weltenhorte.
Also hat gesprochen die Maid:
Bringe den Göttern den Bescheid,
Daß sie kommen mit dir, o Nal,
Zum Orte meiner Gattenwahl.
Da vor Augen der Weltwächter
Werd' ich, o Heldenvorfechter,
Dich selbst erwählen ohne Scheue,
Damit du nicht verbrichst an Treue.

Also, was ich verrichtet,
Hab' ich euch, Götter, berichtet;
Möget ihr nun, ihr Gnädigen,
Der Botenpflicht mich entledigen!"

Fünfter Gesang.

Als nun mit festlich hellem Prangen
Ein glücklicher Tag war aufgegangen,
Berief der versammelten Könige Zahl
Bima, der Fürst, zur Gattenwahl.
Den Ruf vernehmend, alle Fürsten
Mit Blicken, die nach Damajanti dürsten,
Eilbrünstig kamen sie alle
In eine Goldsäulenhalle,
Durch schimmernder Pforten hohe Bogen
Wie Löwen durch die Bergkluft gezogen.
Da auf bereiteten Sitzen
Sah man die Erdherrscher blitzen,
Geschmückt mit Düftekranzgepränge
Und Glanzedelstein-Ohrgehänge.
In die strahlende Fürstenzunft,
Der hohen Häupter Zusammenkunft,
Die Versammlung dicht wie Löwenmähnen,
Voll Fürsten, wie Tigerrachen voll Zähnen;
Wo man Schenkel sah wie Säulen,
Und feste Arme wie Keulen,
Und schlank in Finger ausgegangen,
Hände wie fünfhauptige Schlangen;
Hochgeschwungene Nacken
Wie ragende Bergeszacken,
Darüber im Freudenlichte
Die fürstlichen Angesichte,
Schönlockig, schön von Nasen, Augen und Brauen,
Sternbildern gleich am Himmel anzuschauen:

In die strahlende Fürstenzunft
Trat Damajanti, Sinn und Vernunft
Zu rauben mit ihren Blicken
Und Aug' und Herz zu bestricken.
So auf den reizenden Gliedern ruhten
Die Blicke aller Hochgemuthen,
Wie Vögel auf den Fangeruthen;
Sie konnten im Guten und Bösen
Davon nicht wieder sich lösen.
Doch Damajanti, ihr Angesicht
Im Kreise wendend, sahe nicht
Den Einen, den sie trug im Sinn.
Hinschauete die Widarberinn,
Da sah sie fünf Gestalten,
Die ihr vor den Augen wallten,
Bald naheten, bald entwichen,
Und alle einander glichen;
Auf welchen sie immer des Auges Strahl
Richtete, der schien König Nal.
Da sprach sie in den Gedanken,
Die ihr begannen zu schwanken:
Wie soll ich die Götter erkennen,
Von Nala die Viere trennen?
So mit zweifelbewegtem Gemüthe
Die sinnende Widarbablüthe
Suchte mit Blicken zu erreichen
Die sonst bekannten Götterzeichen.
„Die Zeichen, die durch der Alten
Bericht uns sind aufbehalten,
Ich sehe die Zeichen nach Gebühren
Keinen der vor mir Stehenden führen."
Nachdem sie viel so erwogen
Und Ueberlegung gepflogen,
Hielt sie für gut und wohlgethan,
Den Göttern sich mit Gebet zu nahn.
Mit Herz und Mund lobpreisend
Und Ehrerbietung erweisend
Den Göttern, sprach sie, die Hände faltend,

Zitternd geschränkt vor der Brust sie haltend:
„Wie nach dem, was die Goldgans erzählt,
Ich den Nischader hab' erwählt
Zum Gemahle mir eigen,
So wahr nun sollen hier die Götter ihn mir zeigen!
Wie ich niemals in Gebeten
Gegen die Himmlischen übertreten,
Im Reden nicht, noch im Schweigen,
So wahr nun sollen ihn die Götter hier mir zeigen!
So wahr die Ewigen selber schon
Haben den Wirasenasohn
Bestimmt zum Gatten mir eigen,
So wahr nun sollen die Götter ihn mir zeigen!
So war ich vor der Götter Ohren
Und bei mir selber habe geschworen,
Nur diesem mich zuzuneigen,
So wahr nun sollen hier die Götter ihn mir zeigen
Und anthun ihre eigne Gestalt,
Die Hüter der Welt, die Herrn der Gewalt,
Damit ich ihn, den ich nenne,
Nal Punjasloka erkenne!"
Als die Götter die herzlichen Klagen
Höreten Damajanti sagen
Und sahen ihre Erhebung,
Ihre Lieb' und Ergebung,
Ihres Gemüthes Wahrheit,
Des Herzens Reinheit und des Sinnes Klarheit,
Ward von den Göttern ihr Wunsch gethan,
Indem sie legten die Zeichen an.
Da wurden von ihr die Götter geschaut,
Starr von Augen und schweißlos von Haut,
Mit steif-unwelkenden Kränzen,
Gewändern, die staublos glänzen,
Den Grund nicht berührend, schwebend,
Und keinen Schatten gebend.
Aber mit einem Schatten,
Mit Kränzen, welken, matten,
Mit Schweiß und Staub auf der Erde stand

Nala mit leise zitternder Hand.
Wie sie also die Götter sah
Und Punjasloka den Göttern nah,
Erkor sie nach rechter Sitte
Den Mann in der Himmlischen Mitte,
Indem sie, wie sich's gebührte,
Verschämt den Saum von seinem Kleide berührte
Und auf das Haupt ihm einen Kranz
Setzte von unverwelklichem Glanz:
Also erkor der Schönheitstrahl
Damajanti zum Gatten Nal.
Da scholl Ah! Ah!
Von der Versammlung, die es sah;
Gehört ward staunendes Tönen
Von Fürsten und Fürstensöhnen;
Von Göttern, Heil'gen und Frommen
Ward Heil, o Heil! vernommen,
Indem sie lobten die Gattenwahl
Und segnend priesen den König Nal.
Aber der Nischadafürstensproß,
Dem von Liebe das Herz ward groß,
Tröstete so aus frohem Gemüthe
Die bebende schöne Widarbablüthe:
„Weil du in Göttergegenwart
Den sterblichen Mann auf solche Art
Hast geehret, o Süße,
Darum vernimm, ich grüße
Dich als Gemahl, auf's Leben
Deinen Worten ergeben.
So lang' als meine Lebensgeister
Sind dieses meines Leibes Meister,
O Lächelklare, so lange
Bin ich mit dir; empfange
Den Schwur und sei nicht bange!
Ich nähre dich und schütze dich,
Ich ehre dich und stütze dich;
In Werken und in Gedanken
Will ich von dir nicht wanken."

Als er so Damajanten erheitert,
Mit diesen Worten ihr Herz erweitert,
Kam er, sie zu umfahen
Als seine Braut, daß die Nahen
Und die Fernen es sahen.
Sie standen, eins sich des andern freuend,
Eins dem andern den Schwur erneuend.
Da sahen die zwei durch einander Frohen
Die Zeugen stehn, die himmlisch hohen,
Und vor ihnen sich beugend,
Knieten sie, Andacht bezeugend.
Die Götter segneten selbst die Wahl,
Damajanti vereint mit Nal.
Die da die Welt behüten vor Schaden,
Gaben dem Nala vier der Gnaden:
Der Luftherr gab ihm klar zu sehn,
Ueberall frei hindurch zu gehn,
Und wo er Erholung brauche,
Kühl erquickende Hauche.
Der Feuergott gab auf jede Fahrt
Dem Nischader Feuergegenwart
Und überall ohne Grauen
Die Welt im Glanze zu schauen.
Der Erdherr gab ihm sichere Tritte,
Wo er einher auf Erden schritte,
Fest stehende Heerdespfosten
Und Speisegeschmack zu kosten.
Der Wassergott an seinem Part
Gab des Wassers Allgegenwart
Und mit Duftfarbengemische
Kränz' und Sträuß' immer frische.
Aber der Damajanti gaben
Die Götter ein Mädchen und einen Knaben
Künftig von Nal zu gebären,
Daß sie ein Schmuck ihr wären.
Also da sie die Gnaden verliehn,
Hoben sie sich hinwegzuziehn,
Die seligen Himmelsbewohner.

Und auch die fürstlichen Throner,
Als sie mit Staunen gesehen hatten,
Wie Damajanti erkor den Gatten,
Heimzogen sie wieder alle,
Wie sie gekommen, mit Schalle.
Doch Bima, der König hochgemuth,
Da sich verlaufen die Fürstenfluth,
Richtet' er froh in seinem Haus
Damajanti's Vermählung aus.
Da wohnete Nal nach Behagen;
Aber nach wenig Tagen,
An Freuden unverderblich reich,
Zog er heim in sein erblich Reich,
Nachdem er zum Fürstenthrone
Errungen die Frauenkrone,
Der Held, geschmückt mit Ruhme
Und mit der Widarbablume.
In Wonnehainen und Lustgebäuden
Wohnte er da in Lust und Freuden,
Lustwandelnd, opfernd, Rechtes waltend,
Genießend, nehmend und erhaltend,
An Damajanti sich entzückend
Und, selbst beglückt, sein Reich beglückend.

Sechster Gesang.

Als Damajanti den Nal erlesen,
Begegneten die himmlischen Wesen,
Heimkehrend, Kali, dem finstern Geiste,
Der in Begleitung von Dwapara reis'te;
Und Indra redete Jenen an:
„Kali, wohin geht deine Bahn?"

Kali:

„Zu Damajanti's Gattenwahl
Geh' ich und wähle sie zum Gemahl;

Denn es kam mir zu Sinnen,
Daß ich sie wolle gewinnen."
Lächelnd erwiderte Indra's Macht:
„Die Gattenwahl ist schon vollbracht;
Vor unsern Augen und Ohren
Hat sie Treue dem Nal geschworen."
Als das Kali von Indra hörte,
Sprach der von Zorn und Wuth Bethörte:
„Weil sie unter der Himmlischen Chor
Sich den sterblichen Mann erkor,
Das soll mit dessen Beschwerden
Furchtbar gerochen werden;
Ich selber will ihm fluchen
Und ihn zu verderben suchen."
Doch zu dem Düsterstrebenden
Sprachen die Göttlichschwebenden:
„Mit unserer Genehmigung
Erkor sie den Fürsten schön und jung,
Den geschmückten mit aller Tugenden Zahl.
Welch' Weib erköre nicht den Nal?
Den untadlig zu Nennenden,
Die göttlichen Pflichten Kennenden,
Die heiligen Bücher Lesenden,
Und richtig das Reich Verwesenden!
Den König, in dessen Hause,
Bei dessen Opferschmause,
Stets wohlgesättigt die Götter sind,
Der treu und wahrhaft, fest und lind,
Göttern und Menschen erprobet,
Leistet, was er gelobet;
In welchem Andacht, Großmuth, Würde, Feinheit,
Huld und Geduld, Kraft, Mäßigung und Reinheit
Beständig sind, den nicht erreichen
Die Menschenfürsten, den Göttergleichen:
Einem König von solcher Zucht,
O Kali, wer dem Nala flucht,
Wird thöricht sich selber fluchen,
Sich selbst zu verderben suchen.

Einem König von solcher Zucht,
Dem Nala wer, o Kali, flucht,
Der sink' in der Qualen Völle,
In den grundlosen Pfuhl der Hölle!"
Zu Kali gesprochen dieses Wort,
Gingen die Götter zum Himmel fort.
Als er die Götter gegangen sah,
Sagte Kali zu Dwapara:
„Dwapara! nicht den Zorn bezähm' ich,
Nala's Busen zur Wohnung nehm' ich,
Des Reichs ihn zu entstürzen!
Nicht mit der Bimatochter soll er sich die Stunden kürzen!
Du aber fahr' in's Würfelspiel
Und hilf mir bringen das Werk zum Ziel."

Siebenter Gesang.

So als er Jenen bedeutet hatte,
Ging Kali, wo Damajanti's Gatte,
Der Nischaderkönig, wohnte,
In Freud' und Herrlichkeit thronte.
Stets lauernd auf eine Gelegenheit,
Wohnte Kali in Nischada lange Zeit;
Endlich nahm im siebenten Jahr
Er an Nal die Gelegenheit wahr.
Der König, an einem Abend
Den Leib verunreint habend,
Ging schlafen, ohne nach Pflichten
Die Waschung zu verrichten.
Weil sein Leib nicht gewesen rein,
Ging der unreine Geist bei ihm ein.
Kali ging ein in Nala's Brust,
Und der heitere Sitz der Lust
Begann sich zu verdüstern
Von Kali's verworrenem Flüstern.

Nal's Halbbruder war Puschkara,
Der saß in einer der Städte da,
Vom Könige geschieden,
Mit seinem Theile zufrieden.
Kali der Böse, der in des frommen
Nala Busen den Sitz genommen,
Redet' im fernen Raume
Zu Puschkara im Traume:
„Puschkara! nimm die Würfel schnell,
Geh' und sei Nala's Spielgesell'!
Er soll das Reich an dich verlieren,
Du sollst in Nischada regieren."
Von Kali gemahnt, nahm Puschkara
Die Würfel, in denen Dwapara
Zu Kali's Dienst war verborgen;
Und früh an einem Morgen
Tretend an Nala's Seite,
Ihn rief er zum Würfelstreite.
Des Königs Gier entloderte,
Wie Jener zum Spiel ihn foderte,
Und unter Damajanti's Blicken
Hielt er's für Zeit, das Spiel zu beschicken.
Die Würfel gingen geflügelt,
Der König spielt' ungezügelt,
Um Gold und Gut und Gewande,
Um Rosse, Schlösser und Lande.
Und durch Kali, der ihn bezwang,
Verlor der König bei jedem Gang.
Nicht konnte den würfelwüthigen
Fürsten die Gattin begütigen,
Abwenden konnte kein verständiger
Freund den spielenden Feindebändiger.
Die Bürger sammt allen Räthen
Kamen herangetreten,
Den König zu sehn verlangend,
Vor seinem Schaden erbangend.
Gesagt ward zu Damajanti's Ohr:
„Die Bürgerschaft steht vor dem Thor,

Ihren Dienst anzutragen,
Man soll es dem Fürsten sagen;
Die Unterthanen sämmtlich stehn,
Sie können nicht den Jammer sehn
Ueber den frommen König ergehn."
Da sprach sie, die der Schmerz beklemmte,
Mit der Stimme, die Weinen hemmte,
Mit von Kummer erschüttertem Sinn,
Zum Nischader sprach die Widarberinn:
„Die Bürgerschaft mit dem Chore
Der Räthe steht vor dem Thore,
Von Königsliebe hierher geführt,
Du mögest sie sehen, wie's gebührt!"
Ihr dies Sagenden wieder und wieder,
Thränengenetzt die Augenlider,
Der Schönen traurigen Angesichts
Erwiderte der König nichts,
Der König, den Kali bezwungen.
Da so sie es sahn mißlungen,
Die Bürger sammt den Räthen,
Gingen nach Haus betreten:
„Es ist unser König nicht mehr,"
Sprechend beschämt und kummerschwer.
Drauf ging das Spiel an seinem Ort
Zwischen Nala und Puschkara fort;
Das Spiel ging viele Wochen lang,
Und der König verlor auf jedem Gang.

Achter Gesang.

Als Damajanti sah, wie ihr Gatte
Im Spiel die Besinnung verloren hatte;
Ihre eigne Besinnung bewahrend,
Den nahen Untergang befahrend,

Betrachtet' an des Verderbens Rand
Die Bimatochter der Sachen Stand.
Den Fürsten zu retten begierig,
Fand sie die Rettung schwierig.
Wie sie fort und fort die Güter
Sah entrollen dem Volkeshüter,
Sprach voll Bekümmerniß jene
Zur edlen Wrihatsene,
Der Amme und Magd, der redebünd'gen,
Der treuen, ergebnen, geschäftekünd'gen:
„Wrihatsena, geh' und hole
Zu unseres Königs Wohle
Hieher der Königsräthe Chor,
Die in Unmuth verließen das Thor.
Jetzt oder nie muß enden
Des Nischaders Verblenden."
So sprechend führte sie die Schaar
Hinein, wo der spielende König war.
Zum Gatten trat die Widarberinn
Und zeigt' ihm auf die Schaaren hin,
Doch nicht wandt' er dahin den Sinn!
Er gab keinen Blick und gab kein Wort
Und spielte mit dem Bruder fort.
Die Verstummenden, Flehenden,
Nicht beachtet sich Sehenden
Gingen hinaus mit Furcht und Graus,
Verlassend ihres Königs Haus.
Und Damajanti auch ging grauend,
Den spielwahnsinnigen Gatten schauend.
Aber hörend, wie immerfort
Rollten die feindlichen Würfel dort,
Die ab von Nala sich wendeten,
Die Güter zu Puschkara sendeten,
Fürchtete sie, wie der Glücksturm schnaubte,
Daß er die letzten Zweige raubte
Dem wankenden Königsstamme,
Also sprach sie zur Amme:
„Wrihatsena, geh' abermals,

Hole hieher den Fuhrmann Nal's,
Den Warschneja, die Noth ist groß."
Als nun getreten in's Königsschloß
Warschneja, der Rossebedenker,
Des Königes Wagenlenker,
Sprach die zeitortkundige
Widarbin, die süßmundige,
Zu ihm die schmeichelnden Worte so:
„Du, des Zutrauns des Königs froh,
Ihm stets eine treue Stütze,
Sei nun in dieser Fährlichkeit ihm nütze.
Je mehr der König im Spiel verliert,
Die Spiellust ihm sich neu gebiert;
Und wie die Würfel nach Wunsch dem Puschkara fallen,
Ist Nala's Unglück geprägt auf allen.
Wie er der Freunde Rath nicht hörte,
Hört er mich selbst nicht, der Bethörte.
Nicht glaub' ich, es ist seine Schuld,
Daß mich der Fürst nicht hört mit Huld;
Es ist der Würfel Tücke,
Oder was ihn sonst berücke.
Doch ich flüchte zu dir, mein Hort,
Wagenlenker, erfüll' mein Wort!
Mein Herz bangt jede Stunde,
Ganz gehe der König zu Grunde.
Nimm Punjasloka's Leibgespann,
Das noch Puschkara nicht gewann,
Die gedankenwetteilenden Rosse,
Und führ' mir aus diesem Schlosse,
Eh' wir Alle darin verdarben,
Mein Kinderpaar gen Widarben.
Grüße mir dort die Bekannten,
Und wenn du meinen Verwandten
Hast meine beiden Sprosse,
Auch Nala's Wagen und Rosse
Uebergeben, so wohne dort,
Oder wenn du willst, so wand're fort."
Da brachte das Damajantiwort

Warschneja, der Wagenlenker,
Zur Kunde der Wohlbedenker,
Und als von Nala's Räthen
Jedweder ihm beigetreten,
Nahm er das Kinderpaar und fuhr
Zur Widarbaflur.
Dort die Kinder vom Wagen hebend,
Auch Ross' und Wagen übergebend,
Dem Könige Bima seinen Gruß
Entrichtend, wandert' er fort zu Fuß,
Um Nala's Schicksal sich kränkend.
Dann nach Ajodia lenkend,
Kam er zum Könige Ritupern
Und verdang sich als Fuhrmann beim neuen Herrn.

Neunter Gesang.

Warschneja war über Berg und Thal,
Da ward dem spielenden König Nal
Von Puschkara abgewonnen das Reich,
Und alles andere Gut zugleich.
Wie er des Reichs beraubt ihn sah,
Anredet' ihn lächelnd Puschkara:
„Soll weiter das Spiel uns ergetzen,
Welches Pfand hast du zu setzen?
Damajanti nur noch ist dein,
All dein anderes Gut ist mein;
Wohlan! wenn du meinst, es sollen
Um Damajanti die Würfel rollen."
Als Puschkara die Worte sprach,
Punjasloka's Herz vor Weh zerbrach,
Er konnte kein Wort erwidern,
Aber von seinen Gliedern
Zog er — indem einen Blick voll Gram
Er warf auf den Bruder — zog er und nahm

Allen Schmuck und alles Geschmeide;
Und in einem einzigen Kleide
Ging er, ein Nackter, Leerer,
Seiner Freunde Gramvermehrer;
Der edle König ging hinaus,
Verlassend ein endlos reiches Haus.
Und Damajanti in einem Kleid
Ging ihm nach im Leid.
Da ward von Beiden eine Nacht
Zusammen draußen zugebracht.
Puschkar auf allen Stufen
Der Stadt ließ dann ausrufen:
„Wer den König Nal aufnimmt,
Ist von mir dem Tode bestimmt."
Und fürchtend Puschkara's Gebot
Und seinen Zorn, in dieser Noth
Durfte Niemand die Verirrten
Aufnehmen noch bewirthen.
So in der Nachbarschaft der Stadt,
Von nichts als seinem Kummer satt,
Untheilhaft gastlicher Rechte,
Verweilte der König drei Nächte.
Darauf dann, Hunger und Kummer habend,
Beeren pflückend und Wurzeln grabend,
Ging hin der König im Ungemach,
Und Damajanti ging ihm nach.
Aber nach manchem Tage,
Da er trug des Hungers Plage,
Sah er ein Paar Vögel sitzen
Mit goldenen Flügelspitzen.
Da dachte der König bei deren Gewahrung:
Die sind mir heute bestimmt zur Nahrung!
Und über sie mit schneller Hand
Warf er sein einziges Leibgewand
Als ein Netz, sie zu fangen.
Aber die Geflügelten schwangen
Sich empor in die Lüfte
Mit der Hülle seiner Hüfte.

Und ihn, den Nackten, sehend
Traurig am Boden stehend,
Riefen sie nieder zum Rossebänd'ger:
„Wir sind die Würfel, Unverständ'ger!
Die zu dir sind gekommen,
Auf daß dir das Kleid sei genommen;
Denn es wär' uns herzlich leid,
Wenn du gingest davon mit einem Kleid."
Als Nal sich die Würfel entgangen sah,
Zu Damajanti sprach er da:
„Die, durch deren Haß und Grimm
Ich aus dem Reich gefallen so schlimm,
Daß ich nicht finde den Unterhalt,
In des Hungers, des Kummers Gewalt;
Die, um deren kein Nischader auch
Mir durft' erweisen gastlichen Brauch,
Die sind nun als Vögel zu mir gekommen,
Haben mir, Aermste! das Kleid genommen.
Ich, der in's Elend Gegangene,
Der von Mühsal Umfangene,
Von Jammer Sinnberaubte,
Mit kummergesenktem Haupte,
Ich, dein Gatte, o Schön' und Kluge,
Höre von mir dies Wort mit Fuge:
Hier diese wilden Pfade
Führen zum Südgestade,
Ueber Awanti hingewandt,
Und über das Gebirg Rickschawant.
Das aber ist Windia's Bergesabhang
Und Pajoschni's Wogengang
Mit den heiligen Waldesklausen,
Wo die frommen Einsiedler hausen.
Doch hier der Pfad zu deiner Hand
Führt in's Widarbaland.
Wir stehn am Scheidewege,
Schönste, das überlege!
Hier dieser Pfad zu deiner Hand,
Führt in's Widarbaland,

Wo einst in Lust du gewohnet,
Und noch dein Vater thronet
Im unverlorenen Reiche,
Das bedenk', o Sondergleiche!"
Also deutend auf und nieder,
Und anhebend wieder und wieder,
Sprach Nal, indem er sich wandte
Betrübt zu Damajante.
Aber die Brust von Schluchzen beklommen,
Und das Auge von Thränen umschwommen,
Sprach der erblassende Schönheitstrahl
Damajanti zum Gemahl:
„Mir zittert das Herz,
Und meine Glieder sinken vor Schmerz,
Wie mein Sinn überleget,
O Fürst, was dich beweget,
Des Reiches beraubt,
Des Glückes entlaubt,
Nackt, o du Krone der Fürsten,
Dem Hunger geweiht und dem Dürsten;
Wie sollt' ich in Wald und Heiden
Dich verlassen und scheiden?
Dich Ermüdeten, Lechzenden,
Nach jenem Verlornen Aechzenden?
Dich im wilden Wald und im Mißgeschick
Will ich trösten mit meinem Blick.
Denn es gibt keine so Geist und Leib
Stärkende Arzenei wie ein Weib."

Nala:

„Das ist, als wie du sagest,
Damajanti, wie schlank du ragest!
Es gibt für eines Betrübten Leib
Kein Heilmittel wie ein geliebtes Weib.
Auch will ich dich nicht verlassen,
Wie kann der Zweifel dich fassen?
Mein Leben verließ' ich eben
Leichter als dich, mein Leben!"

Damajanti:

„Wenn du nicht in Wald und Feld
Mich willst verlassen, o Weltenheld,
Warum zeigst du gerade
Mir nach Widarba die Pfade?
Ich vergeh', o mein Lebenslicht,
O verlaß mich nicht!
Wie könntest du mich verlassen,
Ohne dich selber zu hassen!
Was zeigst du, o König, edel und bieder,
Mir die Pfade wieder und wieder,
Und machst dadurch, o Göttergleicher,
Mein Herz an Schmerzen reich und reicher.
Wenn du den Rath dir hast ausersehn:
„Sie soll zu ihren Verwandten gehn,"
O so laß uns ungepeinigt
Nach Widarba gehn vereinigt.
Der Widarbafürst, mein Vater,
Wird ein Retter dir sein und Rather,
Und geehrt unter seinem Dach
Wirst du wohnen ohn' Ungemach."

Nala:

„Deines Vaters Herrschaft ist meine,
Ich zweifle nicht, o Fleckenreine!
Dennoch, dem Elend verfallen,
Kann ich dahin nicht wallen.
Ein Mächtiger, Reicher, Hehrer,
Deiner Freude Vermehrer,
Der ich von dort gegangen,
Wie sollt' ich nun hingelangen,
Ein Nackter, Bloßer, Leerer,
Deines Kummers Mehrer!
Lieber laß uns, o Schönheitstrahl,
Einsam schweifen durch Berg und Thal,

Lebend von Luft und Thaue,
Wo unser Elend schaue
Nur der Mond und die Sonne,
Die einst geschaut unsre Wonne.“

Zehnter Gesang.

So sein reizendes Ehgemahl
Beschwichtigend, sprach König Nal,
Tröstend die Furchtgeschreckte,
Vom halben Gewand Bedeckte,
Die schlang die Hälfte ihres Kleides
Um den Genossen ihres Leides.
So von Einem Gewand umfangen,
Kamen die Beiden gegangen,
Von Durst und Hunger ermattet,
Zu einer Hütte waldumschattet;
Da sanken sie an den Boden hin,
König Nal und die Widarberin.
Der nackte, staubbedeckte,
Verbannte König streckte
Sich ohne Pfühl hin und entschlief.
Und Damajanti auch sank tief
Aus dem Kummer in den Schlummer.
Da ward das Herz vom Kummer
Dem schlafenden König also schwer,
Daß er nicht schlafen konnte mehr.
Denkend der Herrschaft Entkleidung,
Von seinen Freunden die Scheidung,
Durch die Wälder diese Irrung,
Gerieth sein Sinn in Verwirrung.
„Was ist's, wenn dieses ich fasse?
Und was, wenn ich es lasse?
Ist es besser zu sterben
Oder in Schmach zu verderben?

Und auch diese mir Geweihte
Leidet Noth an meiner Seite.
Getrennt von mir, sie käme mit Glück
Vielleicht zu ihren Verwandten zurück.
Vereint mit mir, ihr Unglück ist enschieden,
Und möglich ist ihr Wohl, von mir vermieden."
Also da er sann und sann,
Ueberlegt' und erwägte, begann
Der König den Gedanken zu fassen,
Damajanti zu verlassen.
„Die Feste, Herrliche, Hohe
Kann keine niedrige, rohe,
Feindliche Hand gefährden,
Wohin sie auch geh' auf Erden.
Ihre Gefahr ist nur gefunden,
Wo meinem Unheil sie ist verbunden."
So, von Kali verblendet,
War sein Gemüth zur Gattinflucht gewendet.
Doch sehend, wie von Kleidern er keines,
Sie aber trug nur eines,
Wollt' er von ihr nicht scheiden,
Ohn' ihr des Kleides Hälfte abzuschneiden.
„Doch wie geh' ich dabei zu Werke,
Daß meine Liebste nicht es merke?"
So denkend schritt er leise
Um die Hütte im Kreise;
Da fand er ohne Scheide
Ein Schwert mit verrosteter Schneide,
Damit er des Kleides Hälft' abschnitt
Und bekleidete sich damit;
Dann entwich er, sinnlos vor Leid,
Von der schlafenden Widarbamaid.
Doch mit umgekehrtem Herzen
Kam er zurück mit Schmerzen,
Und schauend das schlafende Vimakind,
Weinte der Nischadafürst gelind:
„Die nie der Wind hat berühret,
Die nie die Sonn' hat gespüret,

Meine Liebste zarter Geberde
Liegt in der Hütte hier auf harter Erde!
Mit abgeschnittnem Gewande,
Gleich einer Tollen im Lande;
Wie wird ihr, die voll Liebreiz lacht,
Zu Muthe sein, wenn sie erwacht!
Die Bimatochter voll Huld und Zier,
Wie wird sie, allein, verlassen von mir,
Wandeln im Walde, dem grausenden,
Dem Löwen-, Drachen-behausenden!
O die Götter der Erd' und der Lüfte,
Die Geister der Höhn und der Klüfte,
Müssen beschirmen deine Jugend,
Du bist geschützt durch deine Tugend."
So sprechend, verließ sein theures Gemahl,
Den unvergleichlichen Schönheitstrahl,
König Nal, dem Kali den Sinn entwandte,
Indem er verzweifelnd von hinnen rannte.
Immer gehend und gehend, der Volksbefrieder
Lenkt immer und immer zur Hütte wieder,
Von Kali hinwegbetrogen,
Von Liebe zurückgezogen.
Doppelt war gleichsam sein Herz,
Das bewegte von Schmerz,
Gleich einem Pendel sich schwingend,
Von und zu der Hütte dringend;
Bis nun von Kali ganz bethört,
Er hinwegrannte sinnverstört,
Die schlafende Gattin verlassend,
Zitternd, wankend und erblassend,
Kläglich stöhnend um sein Lieb,
Das im wilden Walde verlassen blieb.

Elfter Gesang.

Als nun gegangen der König Nal,
Erwachte sein schlummerndes Ehgemahl,
Damajanti alleine,
Schauernd im öden Haine.
Ihre Blicke suchten den Gatten
Da, wo sie ihn verlassen hatten,
Und wie sie ihn da nicht entdeckten,
Sanken die ahnunggeschreckten;
Aber furchtsam mit lautem Munde
Rief sie: „o König!" in die Runde.
„Mein Herr, mein Fürst, mein Schutz, mein Hort,
Was verlässest du mich an diesem Ort?
Ich bin todt, von Furcht vernichtet,
Im Wald, der um mich sich verdichtet.
Bist du, o feindebefehdender
Fürst, nicht ein wahrheitredender?
Wie denn hast du, was du gesprochen,
Mich im Schlaf verlassend, gebrochen!
Wo bist du? wo gehst du? o komm, o bleib!
Was verlässest du dein rechtes Weib?
Willst du fremde Verbrechen
An der Schuldlosen rächen?
Gedenke, was du mir, o Gerechter,
Gesprochen im Beisein der Weltenwächter!
Wie kannst du, mein König und mein Gemahl,
Mich lassen in dieser Todesqual!
Man stirbt nicht ohne Verhängniß,
Das fühl' ich in dieser Bedrängniß,
Da ich, verlassen von deinem Blick,
Mein Fürst! noch leb' einen Augenblick.
Es ist ein Scherz, den du treibest,
Mein Liebster! sprich, wo du bleibest?
Es ist ein Scherz; o treibe
Nicht solchen Scherz mit deinem Weibe.

Ich bin furchtsam, o starker Krieger,
Zeige dich mir, o Feindbesieger!
Ja du zeigest dich, du zeigest —
Sage, mein Fürst, wo du schweigest?
Wo du im Busch dich versteckest,
Daß du mich neckest, mich erschreckest!
Und hast du böslich mich verlassen,
Und kommst nicht, tröstend die Hand mir zu fassen,
So klag' ich um mich selber nicht
Und um nichts, das mir gebricht;
Doch du allein, wie wird dir's sein?
Mein Fürst! ich klag' um dich allein.
Hungrig, durstig, müd' am Abend,
Baumeswurzeln zum Pfühle habend,
Mein Geliebter! wie wird dir's gehn,
Wo deine Augen mich nicht sehn,
Und ich dir werde vor'm Geiste stehn!"
So die von scharfem Weh zerfleischte,
Die bald verstummte, bald kreischte,
Die in Schmerzensgluth entbrannte,
Umirrende Damajante;
Die bald sinkend erschlaffte,
Bald jammernd auf sich raffte,
Mit halbem Gewand sich verhüllte,
Den Wald mit Klagen erfüllte.
Als sie geächzt und gedröhnet,
Geschluchzt und ausgestöhnet,
Sprach mit gattenergebnem Sinn,
Weinend, seufzend, die Widarberinn:
„Durch welches Wesens Feindschaft und Neid
Der Nischaderfürst erfuhr dies Leid,
Demselbigen Wesen geschehe
Ein größres als unser Wehe!
Durch wessen Bosheit verwandelt,
Der Schuldlose so gehandelt,
Der leide schärfere Schmerzen
Als die in meinem Herzen!"
So den Feinden ihres Gatten fluchend,

Die treue Gattin, den Gatten suchend,
Irrte durch des Waldes Grausen,
Wo die wilden Thier' und Menschen hausen,
Die sinnberaubte Bimamaid,
Immer neu aufseufzend vor Leid,
„Ach, ach mein König!“ girrend,
So rannte sie walddurchirrend.
Diese Jammernde, Aechzende,
Wie die Rohrdommel Krächzende,
Klagende, stöhnend in einem fort,
Fing im Walde an einem Ort
Eine hungernde, lauernde, lange,
Ungeheuere Schlange.

Vom Drachenleib umringelt,
Vom Verderben umzingelt,
Klagte sie nicht so sehr um sich
Als, o Nischadafürst, um dich:
„O König! mir Verschlungenen,
Von der Schlange Bezwungenen,
Verlornen im Waldgeschilfe,
Was eilst du mir nicht zur Hilfe?
O König! wie wird dich's kränken,
Wann du wirst mein gedenken,
Wie du heut' mich verlassen hast
In unwirthlicher Waldesrast,
Wann du, dem Fluch entronnen,
Dich und das Reich einst wieder hast gewonnen!“

Doch es hörte die klagende Magd
Ein walddurchwandernder Mann der Jagd,
Der, auf den Ruf herbeigedrungen,
Sie sehend von der Schlang' umrungen,
Sich anstellte in Eile
Und, zielend mit scharfem Pfeile,
Den Drachen zu Boden streckte
Und lös'te die schöne Erschreckte.

Aus der Umschlingung sie entstrickend,
Mit Fluth sie waschend, mit Speis' erquickend,
Befragt er sie mit Staunen: „Wer,
Rehauge! bist du, wo kommst du her?
Wie kamst du in diese Oede,
In diese Gefahr, die schnöde?"

Und Damajanti mit süßem Mund
That ihm ihre Geschichte kund.
Sie nun sehend in halber Hülle,
Mit der Brüst' und der Hüften Fülle,
Die Gliederzart-wuchsrichtige,
Vollmondangesichtige,
Gewölbtaugenbrauenbogige,
Sanftlächelredewogige,
Fiel er, der Waidmann, durch so viel Zierde
In die Schlingen der Begierde.
Die Königstochter, das Königsweib, —
Der Unreine begehrte ihren Leib;
Es versuchte sie der Schlimme
Mit frechem Blick und mit liebkosender Stimme.
Wie den Niedern begriff die Hohe,
Schlug ihr aus den Augen des Zornes Lohe,
Und ihre Wangen färbte röther
Entrüstung gegen den Thieretödter.
Doch, sehend die Unbezwingbare
Und wollend das Unerringbare,
Der Frevler an sie rannte,
Die wie ein helles Feuer brannte.
Damajanti, in ihrer Brust
Ihres Gatten und Reichs Verlust,
Da Reden zu versuchen,
Zu spät war, hub sie Jenem an zu fluchen:
„So wahr ich keinen andern Mann
Als den Nischader denken kann,
So stürze dieser Wilderleger
Entseelt zu Boden, der Jäger!"

Das Wort war kaum gesprochen,
Da lag der Jäger gebrochen,
Hingestürzt vor des Fluches Flamme
Gleich einem vom Blitz getroffnen Stamme.

Zwölfter Gesang.

Als sie dem Schützen den Tod gegeben,
Der von der Schlang' errettet ihr Leben
Und den Tod ihrer Ehre drohte,
Schritt weiter die Reizendlippenrothe
Und gelangte nun tiefer hinein
In die einsamen Waldwüstenein,
Die vom Lüftezug durchklungenen,
Von Grillenheeren durchsungenen,
Von Löwen, Pardeln, Tigern durchbrüllten,
Von Hirschen, Büffeln, Bären erfüllten,
Von Geiern, Falken, Adlern durchstreiften,
Von Dieben, Räubern, Mördern durchschweiften;
Wo Baum-Strauch-Gebüsche sich dichteten,
Pflanzen-Kräuter-Gewächse sich schichteten,
Laub-Ast-Gezweige sich rankten,
Und dunkle Schatten schwankten;
Wo die zum Himmel geschwungenen,
Von Metallen durchklungenen,
Die Wohnung der Riesen und Zwerge,
Sich erhoben die Berge.
Viel seltsam zu schauende Klüfte,
Fluthdurchrauschte Felsenschlüfte,
Ströme, Seen, Buchten und Grotten,
Wilder Thiere und Vögel Rotten,
Die undurchdringlichen Forste,
Der Drachen und Greifen Horste,
Die Ungethüme der Wildniß,
Manch ungeheueres Bildniß,

Die ragenden Bergeshäupter,
Den fallenden Sturz gestäubter
Wasser — mit unbewegtem Sinn
Sah es und durchschritt es die Widarberinn:
Geschmückt mit Muth und Erhebung,
Mit Demuth und Ergebung,
Mit steter Treu' und reiner Zucht,
Damajanti, die den Gatten sucht.
Da gelangte die Traurige, Stolze
Zu einem schaurigen Holze,
Und im Schirm einer Klippe
Erschloß sie so zu Klagen ihre Lippe:
„O Nischadafürst, breitbrüstiger,
Weitarmiger, kampfrüstiger,
Wo bist du hingegangen, mein Hort,
Mich verlassend am einsamen Ort!
Der du stets Opfer den Göttern brachtest,
Sprich, ob du nicht unsern Bund bedachtest?
Der du die heiligen Weda's lasest,
O sprich, wie du dein Wort vergaßest!
Wie kannst du zu den Göttern beten,
Die dich lehren, dein Weib zu vertreten,
Wie sie mich lehren, meinem Gatten
Zu folgen in des Todes Schatten!
In Feindesblut Schwertröther,
Willst du werden mein Tödter?
Was du mir hast versprochen,
Warum hast du's gebrochen?
Oder was hab' ich verbrochen,
Daß du es hast gerochen?
Bin ich nicht, o Untadliger,
Dein rechtes Weib, o du Adliger!
Sprich, warum du mich verstießest,
Da du Anderes mir verhießest!
Oder sprich, wo du Lust nun genießest,
Da du mich im Kummer verließest!
Mein Nischader! wo gehst du hin?
Dich ruft deine Widarberin.

Sohn Wirasena's, ununterjochter,
Dich ruft die furchtsame Bimatochter,
Damajanti, die blöde;
O Nala! giebst du schnöde
Ihr nicht Antwort in dieser Oede?
Hier verschlingt mich der gräulige,
Der hungrige, weitmäulige
Wälderkönig, der Tiger;
O eilst du nicht zu Hülfe mir, mein Krieger!
Der sinnberaubten Klagenden,
Der gramgebrochnen Verzagenden,
Der Verlangenden, o mein Verlangen!
Was kommst du nicht hergegangen?
Der Geblaßten, Gemagerten,
Wegbestaubten, Erdegelagerten,
Mit halbem Gewand Bekleideten,
Verlassenen, Ungeweideten,
Gleich einem Lamm ohne Hirten,
Gleich einem vom Rudel verirrten
Hirschkalb, das aus großen Augen blickt;
Was siehst du nach mir nicht, die erschrickt?
Ich rede nur zu dir allein
Im einsamen Hain.
Was stehest du mir nicht Rede?
O du der Tugenden jede
Zum Strauß gepflückt-Schmucktragender,
Hochblickender, Schlankragender,
Allgliederschöngebildeter,
Mein Behelmter, Beschildeter,
Soll ich heute in Berg und Thal
Dich nicht sehen, o König Nal,
Sitzenden oder Stehenden,
Liegenden oder Gehenden,
Dich, mein Geehrter, mein Ehrer,
Meines Grames Vermehrer?
Wen soll ich an mit der Frage gehn:
Hast du den König Nal gesehn?
Wer ist, der Kunde mir ertheile,

Wo mein Geliebter hier verweile?
„Der Schöne, der Hochgeherzte,
Der Feindestodumerzte,
Den du suchest, der Erlauchte,
Der Lotosblumenkelchgeaugte,
König Nala ist im Walde dort,“
Von wem hör' ich das Freundeswort?
Hier der Forstkönig, der beglückte,
Der mit den vier Zähnen geschmückte
Tiger kommt gegen mich hergegangen,
Zu ihm wend' ich mich ohne Bangen:
„Du bist der König des Wildes,
Der Herrscher dieses Gefildes;
Ich bin das Widarbakönigskind,
Die Damajanti hochgesinnt,
Das Weib des Nischaderfürsten,
Deß Waffen nach dem Blut der Feinde dürsten!
Die dem Gemahl Nachfragende,
Noth, Mühsal, Kummer Tragende,
Einsame, Thierfürst, tröste mich,
Wenn du sahest den Nala, sprich!
Oder wenn du mir, Herr im Wald,
Nicht anzeigest den Nala bald,
So verschlinge mich, edles Thier,
Löse von meinem Gram mich hier!“
Doch hörend in Waldesschatten
Meine Klag' um den Gatten,
Schreitet der Thiere starker Vogt
Hin nach dem Fluß, der zum Meere wogt.
Hier aber den gipfelgeschmückten,
Haupt-himmelan-entrückten,
Blüthengebüschumkränzten,
Sonnenstrahlenbeglänzten,
Aus buntem Gestein gezimmerten,
Von Metallen durchschimmerten,
Löw-Elephanten gebärenden,
Gefiederte Schaaren nährenden,
Ströme herniedergießenden,

Baumwuchs zum Himmel sprießenden,
Dieses Waldes erhöhte Warte,
Dieser Einöde große Standarte,
Den König der Berge seh' ich ragen,
Ihn will ich um meinen König fragen.
„O seliger Berg, lustthauender,
Himmelgleich anzuschauender,
Einsiedlerhort, o Beschützer,
Gruß dir, o Weltbaustützer!
Ich grüße dich, ununterjochter,
Ich dir nahend, die Königstochter,
Die Königsbraut, die Königin;
Wisse, daß ich die Damajanti bin!
Mein Vater ist der Fürst der Widarben,
Unter dem nicht die Völker darben,
Bima, Herrscher auf weiten Rasten,
Beschirmer aller vier Kasten,
Der Hochwagenfahrende,
Feindschlagende, Reichbewahrende;
Dessen Tochter, dir nah' ich, o Bergeshaupt,
Welcher ihr Gatte ward geraubt,
Nal Punjasloka, Wirasena's Sohn,
Der vom Vater empfing den Nischaderthron,
Der fromme Wedakundige,
Reinhandelnde, Redemundige,
Der Opfrer, der Geber, der Walter,
Der Verfechter, der Erhalter:
Von dem getrennt, vom Glück geschieden,
Den Gatten suchend, ohne Frieden,
Komm' ich zu dir in die Einsamkeit —
O Umschauender weit und breit
Mit deiner Gipfel Tausenden,
Hast du den hierum hausenden
Irgend, o höchster der Erdenvesten,
Nala gesehn, der Männer besten?
Den Elephantengewaltigen,
Weitarmigen, heldengestaltigen!
Mich klagen hörend, Ununterjochter,

Was tröstest du mich nicht wie deine Tochter
Mit einem Worte väterlich:
Wo ist mein Gatte, mein Nala, sprich!
Mein Gatte, mein Held, mein Getreuer,
Mir über das Leben theuer,
Der nie den Schwur mir gebrochen,
Dem ewig mein Herz muß pochen,
Mein Herr, mein König, mein Gemahl,
In diesem Wald erschein', o Nal!
Wann hör' ich des Nischaderfürsten,
Wonach meine Ohren dürsten,
Die tief gezogene, weiche,
Rollendem Donner gleiche,
Die meinem Herzen bekannte
Stimme so „Damajante!"

Dreizehnter Gesang.

Als sie so mit dem Berg gesprochen,
Die Königstochter, von Schmerz zerbrochen,
Durch Wälder sich fortbewegend,
Ging weiter in nördliche Gegend.
Da, nach drei Tag- und Nächten, schaute
Die Wirasenasohnestraute
Einen Hain ohne gleichen,
Von paradiesischen Eichen,
Den Blüthengeheg' umgränzte,
Und göttliches Licht beglänzte;
Wo die friedebelohnten
Büßungübenden wohnten,
Die frommen, sinnegezügelten,
Von Himmelschauluft beflügelten,
Gemäßigten mäßiger Nahrung,
Begabten mit Offenbarung,

Die alle Begierden meidenden,
Sich von sich selber scheidenden,
Von Luft und Thau sich weidenden,
In Baumrinden sich kleidenden.
Doch die mit reizenden Augenbraunen,
Damajanti, gewahrt mit Staunen
In der Wüste den Himmelsgarten,
Geschmückt mit Blumen- und Pflanzenarten,
Mit Blüth' und Frucht an Laub und Aesten,
Bevölkert von der Thierwelt Gästen:
Antelopen, Gasellen,
Wandelnd am Rand der Quellen,
Affen auf Zweigen sich schaukelnd
Und Papageien gaukelnd:
Dazwischen, die das Alles pflegten,
Sich die Einsiedler still bewegten.
Aufathmete, die Brust erquickend,
Die Königstochter dies erblickend.
Die Schöngewimperte, Schöngehaarte,
Die Schöngehüftete, Gliederzarte,
Der strahlende Frauenedelstein
Ging in den Kreis der Einsiedler ein.
Ehrfurcht ihnen bezeugend,
Den Leib in Demuth beugend,
Stand sie, und „Heil dir zum Gruße!"
So von den Reichen an Buße
Willkommen geheißen allzugleich,
Ward sie empfangen ehrenreich.
„Sitze nieder, dich auszuruhn,
Und sag' uns an, was wir dir thun?"
Da sprach sie, deren Mund das Lächeln schmückte:
„In euren Kreisen, o Beglückte,
Ist wohl geschüret der Andacht Gluth?
Brennet der Buße Feuer gut?
Ergeht euch ohne Betrübung
Jedwede heilige Uebung?
Ist euren Vögeln und Thieren Frieden
Und euch allen Heil beschieden?"

Sie sprachen: „Ueberall ist Heil,
Werd' es, o Schönste, dir zu Theil!
O die du keinen Schmuck entbehrest,
Sage, wer bist du? und was du begehrest?
Denn sehend deine Gestalt voll Glanz,
Sind wir alle verwundert ganz.
Athme dich aus und traure nicht!
Wer bist du, lächelndes Freudenlicht?
Die Gottheit jener Wälder?
Die Göttin jener Felder?
Die Nymphe jener Weiher?
Sag' an, daß wir dir halten eine Feier!"
Darauf erwiderte sanfte Laute
Damajanti, die schöngebaute:
„Nicht Göttin jener Wälder,
Noch Gottheit dieser Felder,
Noch Nymphe der Ström' und Weiher,
Ein sterblich Weib seht mich, ihr Huldverleiher!
Und höret die Geschichte,
Die ich euch allen berichte:
Des Widarbalandes Hort,
Bima von gewaltigem Wort,
Wandelnd auf des Ruhmes Bahnen,
Ist mein Vater, ihr Brahmanen!
Nischada's Regent, der weise,
Held in Schlachten, groß von Preise,
Der unbesiegte, mein Gemahl
Ist der Fürst mit Namen Nal;
Der im Götterdienst erzogen,
Dem Brahmanenvolk gewogen,
Welcher Nischada bewacht,
Groß von Glanz und groß von Macht;
Wahrheitsprecher, Pflichtenkenner,
Feindeschmettrer, Stolz der Männer,
Der Fromme, Gottgeweiht-beglückte,
Götterkönigsglanzgeschmückte,
Feindesburgenkampferstürmer,
Landbefrieder, Stadtbeschirmer,

Weda- und Wedangaleser,
Opferhalter, Festverweser,
Mein Gemahl, der auserkorne,
Himmelswürdig-erdgeborne,
Nala, mit der Augen Schein
Sonne-Monden-Glanzverein.
Der, von einem übelklugen,
Ehrenunwerth-schlimmgefugen,
Kundigen des Würfelfalles,
Aufgefordert, hat sein Alles
Er, der König hochgeboren,
Gut und Reich an ihn verloren.
Dessen Gattin kennet mich!
Damajanti nennet mich!
Die nun durch Wälder streifend,
Ueber Berg' und Flüsse schweifend,
Den Gatten suchend, schmerzbeklommen,
Bin ich irrend hieher gekommen.
Ging irgend in euern stillen Hain
Mein verlorener König ein?
Um dessen willen ich bin gewallt
Durch den furchtbaren Tigerwald!
Wird nicht in kurzer Weile
Sein Anblick mir zu Theile,
So werd' ich, mein Glück zu finden,
Des Leibes mich entbinden.
Denn was soll mir des Lebens Joch
Ohne den Männerfürsten noch?
Und um den Gatten die Klagen,
Wie soll ich sie länger tragen!"
Das so klagende Bimakind
Trösteten Jene sanft und lind,
Die büßenden Wahrheitschauer:
„Laß, o Schönste, die Trauer!
Deine Zukunft ist hell und licht,
Glänzend als wie dein Angesicht.
Wir wissen durch Erfahrung
Und schauen durch Offenbarung.

Du wirst den Nischader wieder schaun,
Neu beherrschend die Vaterau'n,
Den Schuld- und Fluchentbundnen,
Juwelenschmuckumwundnen,
Der Feinde Furchterwecker,
Der Freunde Grambedecker,
Dich liebenden, dich ehrenden,
Durch Lust dein Leben mehrenden,
Ganz deinen Gram verzehrenden,
Sehn wirst du deinen Gatten,
Wenn nicht Treu' und Geduld in dir ermatten."
Also sprechend zur Nala-Braut,
Verschwanden die Einsiedler ohne Laut
Sammt ihren Opfergeräthen,
Feuern und Andachtstäten,
Sammt dem ganzen blühenden Hain;
Und Damajanti stand allein.
Um sich blickend im leeren Raum,
Sprach sie: „Sah ich hier einen Traum?
Wohin sind die büßenden Frommen
Mit ihrem Haine gekommen?
Wohin die Bäch' und die Quellen,
Die Vögel, Thiere, Sträuche, Blumenstellen?"
So nachdenkend die Bimamaid,
Wieder versank sie in ihr Leid;
Doch zur Wanderung neu geschickt,
Vom Götterhain, den sie erblickt,
Ging sie von dannen herzerquickt.

Vierzehnter Gesang.

Damajanti, die herzbetrübte,
Gattensuchende, schmerzgeübte,
Fand irrend in des Waldes Schooß
Den Baum mit Namen Kummerlos;

Kummerlos, so den Menschen bekannt,
Doch in Göttersprach' Asoka genannt.
Dem walddurchblühenden Asoka
Nahte die Gattin des Punjasloka,
Dem blüthengesproßbekrönten,
Waldvogelgesangdurchtönten;
Mit dem Herrlichen, Kummerlosen
Fing die bekümmerte an zu kosen:
„Beglückter Baum in Waldesmitte,
Der du ragest nach Königssitte,
Von vielen Kronen behangen,
Von keinem Kummer umfangen!
Mir fiel ein schweres Kummerloos;
O Kummerlos! mach' mich kummerlos.
Hast du, o blühender Asoka,
Hier nicht gesehen den Punjasloka,
Den Damajantigatten, Nal,
Den Nischaderfürsten, meinen Gemahl?
Mit halbem Gewand umfangen,
Das er von mir empfangen;
Ob, wenn den Blick er senket
Auf das Gewand, er denket
An die, die's ihm geschenket,
Asoka! sage mir dieses blos,
Damit ich gehe kummerlos.
So schade niemals dir ein Böser,
O kummerloser, Kummerlöser!"
So die Gattin des Punjasloka,
Im Kreis umwandelnd den Asoka,
Von dem ein Gesproß sie pflückte
Und sich die Locken schmückte.
Dann gab sie ihm den Abschiedsgruß:
„Gram, Kummer, Sorge, Noth, Verdruß,
Trag' ich in meinen Sinnen,
Wie im Haare dein Laub, von hinnen;
Du aber bleibst hier, kummerfrei!
Wenn nun mein König kommt herbei,
Asoka! sollst du zu ihm sagen:

Der Gram ward hier hinweggetragen,
Damit mein König in deinem Schooß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!"
So zum Asokabaum gesprochen,
Die Königin ging mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildniß,
Hinweg in die ödere Wildniß.
Da sah sie Bäume mannigfalt,
Berge und Felsen vielgestalt,
Ströme und Weiher aller Art,
Und Waldgeschöpfe vielgeschaart:
Streichend über die Hügel
Kreischendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Gesprudel
Weidende Wildesrudel,
Waldeber, Ure, Schakal' auch und Füchse,
Wildesel, Büffel, Panther auch und Lüchse.
Darauf nach langdurchmeßnem Wege
Erblickt' im freieren Waldgehege
Die wandelnde schöne, wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große, getösumschwirrte,
Elephant-Roß-Wagen-geschirrte.
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmuthigem Wogengang,
Einem weithin ergoßnen,
Von blühendem Schilf umschloßnen,
Umtönten von Schwänen, Reihern,
Störchen und Fischergeiern,
Wimmelden vom Gemische
Der Schildkröten, Schlangen und Fische.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da sie erblickte die Karawane,
Stürzte mit scheuem Schritte
Sich in die Menschen-Mitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geschürzet,

Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachſnem, gelöſtem Haar,
Das um die Bruſt ihr Mantel war;
Mager und bleich, und ſchön zugleich,
Beſtaubt, beſchmutzt und anmuthreich.
Da die alſo Angethane
Schauten die Leute der Karawane,
Floh'n einige erſchrocken,
Andere ſtanden mit Stocken.
Dieſe dachten und jene ſchrien,
Dieſe verlachten und jene verſpien;
Die mitleidend beklagten,
Die meiſten ſtutzten und zagten,
Und die Verſtändigſten fragten:
„Wer biſt du, göttliche Geſtalt?
Was ſucheſt du in dieſem Wald?
Dich erblickend, erſtaunt wir ſind;
Sage! biſt du ein Menſchenkind?
Biſt du des Berges Oreade?
Oder des Fluſſes Najade?
Oder welche Unſterbliche?
Nicht nah' uns eine verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz;
Wir geben uns in deinen Schutz,
Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!"
So angeredet das Königsweib,
Mit gattenverluſtbetrübtem Leib,
Sprach ſie, die Schön' und Kluge,
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reiſenden,
Jünglingen, blühenden Männern und greiſenden:
„Eine Sterbliche kennet mich!
Eine Königstochter nennet mich,
Ein Königsweib, den Gatten miſſend,
Wo ſie ihn ſuchen ſoll, nicht wiſſend.
Der Widarbafürſt iſt mein Vater,
Mein Gatte der Niſchadavolksberather,

Nala genannt, der Beglückte,
Ihn such' ich Schmerzbedrückte.
Sahet ihr ihn im Waldrevier,
Meinen Liebsten, o zeigt ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeschaarenbesieger!"
Da das die Reizendgegliederte
Gesprochen, darauf erwiderte
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann Namens Sutschi, frei von Truge:
„Höre mich, wandelnder Schönheitstrahl!
Einen Menschen mit Namen Nal
Hab' ich, o Lächelklare,
Nirgend gesehn, wo ich fahre.
Parder, Büffel, Hirsche, Bären
Seh' ich diesen Wald gebären,
In welchem sich keine Menschen nähren;
Außer dir eine Menschengestalt
Sah ich nirgend im weiten Wald:
Sowahr uns mög' auf unserm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade!"
Da sprach sie zur ganzen Handelsschaar
Und zu dem, der ihr Führer war:
„Wohin geht dieser Handelszug?
Anzeiget mir dieses ohne Trug!"

Der Karawanenführer:

„Der Zug geht in die Tschedistadt,
Wo König Suwahu die Herrschaft hat,
Deß Mutter dort ist zu schauen,
Eine Perle der Frauen."
Und Damajanti, von diesem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

Fünfzehnter Gesang.

Damajanti, die lange Zeit
Allein in ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,
Zog nun mit einer ganzen Schaar
Und war wie sonst im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Ueber Thäler und Berge fort
Wälzte brausend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menschenmeer;
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geschirmten, friedlichen Teich,
Einen lieblichen, luftigen,
Kühlschattigen, blumenduftigen,
Bewohnten von Wasserlilien
Und Seerosen-Familien,
Von Waldgeflügel besuchten,
Umgebnen von weichen Buchten,
An Feuerholz und Futter reich.
Den hell-, kalt-, süßwassrigen Teich
Erblickten die Reisematten
Und sehnten sich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldrast Alt und Jung.
Die müden Thier' entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
Aber in stummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelephanten-Haufen,
Um den Durst in dem Strom zu letzen,
Den sie mit träufelndem Brunstschaum netzen.
Als nun die wilden, wuthentbrannten

Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karawanen-Elephanten,
Stürzten, diesen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungestüme
Der wildandringenden Ungethüme;
Wie losgerißne vom Bergeswipfel
Auf's Thal einstürzende Felsengipfel,
Wälder-zerbrechend rannten
Also die Elephanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durcheinander Herr und Gesind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angstgeschreie
In's Dichte oder in's Freie
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elephanten:
Von den Rüsseln Diese zerbrochen,
Von den Zähnen Jene durchstochen,
Von den Füßen Andre zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend-, halbgehender Troß,
Fußgänger zwischen Kameel und Roß,
Einander selbst in's Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung sperrend.
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche in's Wasser fallend;
Also von den geschickgesandten
Ward, von den wüthenden Elephanten,
Auf vielerlei Art in einer Stunde

Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.
Da im Getös, dem schreckenden,
Weltuntergangsfurcht-erweckenden,
Hörte man Stimmen, die riefen
Denen, die achtlos liefen:
„Ei, das ist eine Schreckensnacht;
Seid nur auf euer Heil bedacht!
Hier liegt, was wollt ihr denn laufen?
Ein zertretener Perlenhaufen.
Ich sag' es ohne Haß und Feindschaft,
Nehmet! hier ist Gütergemeinschaft.
Thoren! ich sag' es abermals,
Was lauft ihr über Kopf und Hals?
Nehmt hier, eh' sie verdarben,
Die Steine von allen Farben!
Wer das nimmt und sich retten kann,
Der ist morgen ein reicher Mann."
Wer da nun zu nehmen geweilet,
Der ward vom Verderben ereilet.
Wie also ging durch den Wald in Schwung
Die grause Menschenzertrümmerung,
Erwachte, entrückt durch Götterhut,
Damajanti mit schwerem Muth.
Sie sah die herzbewegende,
Dem Himmel Furcht erregende
Zerstörung, wie sie nie gesehn,
Vor ihren schönen Augen stehn;
Sie sah und hörte da mit Grausen
Den Tod an sich vorüberbrausen.
Als nun der Sturm vorüber war,
Sprachen die Reste der Kaufmannschaar,
Die mit dem Leben entronnen:
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Haben unfromme, laue Gemüther
Nicht eifrig genug dem Gott der Güter
Gedient, dem Erdeschätzehüter?
Ist eine frevelnde Rotte

Hier irgend mit Hohn und Spotte
Begegnet dem Handelsgotte?
Sind die Vögel ungewogen
Ueber unser Haupt geflogen,
Oder sind die Planeten
In feindlichen Schein getreten?
Aber Andere sprachen da:
Das Weib, das man sah,
Gekleidet wie eine nicht Kluge,
Kommen zu unserm Zuge,
Die Magere, Bleiche, Häßliche
Hat uns gebracht dies Gräßliche.
Sie ist wohl, die mit dem langen Leib,
Ein Riesenkind, ein Riesenweib
Oder eine der Elfen;
Wenn wir sie sehn, so mög' ein Gott ihr helfen!
Mit Schollen, Steinen, Stangen, Rohren, Stecken,
Mit Fäusten wollen wir sie niederstrecken,
Die Unheilstifterin, das Weib unsauber,
Das diese Karawane schlug mit Zauber.
Als Damanjanti diese Reden vernahm,
Entwich sie in den Wald vor Scham,
Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
„O Zorn des Schicksals, über mich ergangen!
O Glück, wie schnell zerronnen!
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Nichts Unschönen erinnr' ich mich,
Das irgend gegen Einen ich
Gethan, gesagt, gesonnen;
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Es ist wohl von mir ein schwer Vergehn
In einem vorigen Leben geschehn,
Das ich in diesem nun habe
Zu büßen bis zum Grabe
Durch solche Schmacherleidung,
Von Gatten und Reich die Scheidung,
Von Eltern und Kindern die Trennung,
Die einsame Weltdurchrennung,

Des Beschützers Entbehrung,
Im Schlangen-Tigerwald die Kummer-Gramverzehrung."
Doch als es Tag geworden war,
Da brachen der zertretenen Schaar
Ueberbleibsel vom Schreckensort
Auf und setzten die Reise fort,
Leid um Verlorne tragend,
Um Brüder, Väter, Söhne, Freunde klagend.
Da war in Damajanti's Brust
Nur ein Verlust,
Doch heißere Schmerzensflammen
Als in allen Andern zusammen.
Still klagte die Widarbamaid:
„Um welche Schuld kam dieses Leid?
Daß dem von mir in dieser öden Leere
Begegneten Menschenmeere
Die Elephanten den Tod gebracht,
Das hat mein Mißgeschick gemacht,
Das ich noch werde müssen
Mit langen Schmerzen büßen.
Man stirbt nicht ohne Verhängniß!
Ich fühl's in dieser Bedrängniß,
Wahr ist das alt-gehörte Wort,
Da hier am Ort
Hat dieses Herz, so schwer bekümmert,
Kein Elephantentritt zertrümmert.
Ja! nichts geschieht hier ohne Geschick
Und nichts ohn' einen Götterblick.
Dennoch hab' ich von Kindheit an
Nichts Böses, das ich denken kann,
Gesagt, gethan, gesonnen,
In Wort, Gedanken oder Werk begonnen.
Ich denke, bei der Gattenwahl
Daß ich die Götter verschmäht um Nal,
Das soll von Himmlischen gerochen werden
Mit meinem Jammer und dem Weh der Erden."
Mit so anhebenden Klagen schritt
Damajanti, die um den Gatten litt,

Scheu auf den Spuren ziehend,
Und vor den Blicken fliehend,
Her hinter'm übrigen Volke,
Dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Sechzehnter Gesang.

Also gelangte wandermatt
Damajanti zur Tschedistadt
Und ging ein zu den Thoren,
Sinnend in Schmerz verloren;
Mit dem Gewand geschürzet,
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachsnem, gelös'tem Haar,
Das um die Brust ihr Mantel war.
Die Tschedibewohner stutzten
Der nahenden seltsam Geputzten;
Und wo sie schritt, da liefen
Die Kinder ihr nach und riefen.
Und begleitet von solchem Troß,
Gelangte sie nahe dem Königsschloß.
Dort, auf Palastes-Zinnen stehend,
Die Königsmutter, Jene sehend,
Sprach gewendet zur Amme:
„Geh! jene rauchumhüllte Schönheitsflamme,
Die geblaßte, gemagerte,
Vom Volksgedränge belagerte,
Zufluchtsuchende hole mir!
Ich sehe solche Gestalt an ihr,
Sie könnte, es will mir deuchten,
Mein ganzes Haus erleuchten."
Da ward Jene hervorgezogen
Aus den drängenden Volkeswogen
Und entführet von hinnen
Zu des Palastes Zinnen;

Doch fragend, staunend wandte
Die Königsmutter sich zu Damajante:
„Auch unter solchen Jammers Druck
Trägst du am Leibe solchen Schmuck,
Der strahlend bricht gleich Blitzen
Aus des Gewölkes Ritzen!
Wer bist du? wessen? woher entwallt?
Denn nicht menschlich ist deine Gestalt,
Wiewohl entblößt der Gewande.
Wie gehest du durch die Lande
Ohne Geleit und fürchtest nicht
Die Menschen, o unsterbliches Licht!"
Da sie dieses Wort vernommen,
Sprach Bima's Tochter unbeklommen:
Waltende über das Hofgesind!
Wisse, ich bin ein Menschenkind,
Eine arbeitgeübte,
Gattenverlustbetrübte
Handwerkerin von edler Zucht,
Die anständige Dienste sucht,
Landdurchwandernd; Früchte, Wurzeln, sind mein Schmaus;
Einsam, wo es Abend wird, da ist mein Haus.
Einen zahllostugendbegabten,
Edel-reichen, liebgehabten,
Treuergebnen Ehgemahl,
Einen Gatten meiner Wahl,
Dem ich folgte wie sein Schatten,
Ich verlor denselben Gatten,
Dessen Loos, o Königin,
War allzugroßer Ungewinn.
Um sein Gut im Spiel betrogen,
Ist er in den Wald gezogen,
In armseligem Stande,
Mit einem einz'gen Gewande.
Ihn zu trösten, in den Wald
Bin ich da ihm nachgewallt.
Allda bei einer Gelegenheit,
Gespornt von des Hungers Verwegenheit,

Hat er, zum Unglück geboren,
Sein einziges Kleid noch verloren;
Denn wen die Götter bestimmen zum Leid,
Dem raubt ein Wind, ein Vogel, sein Kleid.
Ihn, den Nackten, im Kummer
Begleit' ich manche Nacht durch ohne Schlummer;
Drauf irgendwo vor Müdigkeit entschlafen —
Ich weiß nicht, welch Versehn an mir zu strafen,
Verläßt er mich im Schooß des Schlafs und Leides
Und nimmt mit fort die Hälfte meines Kleides.
Ihn such' ich nun bei Tag und Nacht,
Deß Aug' in meinem Herzen wacht,
Und kann den Göttergleichen
Mit meinem Blick nicht erreichen.
Er soll mein halbes Kleid mir geben,
Oder mein auch nur halbes Leben
Nehmen soll er, der Meister
Und Herr meiner Lebensgeister.
Die Kleideshälfte geht nach ihrer andern,
So geht dies Ich nach seinem zweiten wandern."
Ihr der also Schmerzergoßnen,
Gattensehnsuchtsthränumfloßnen,
Der so Betrübten erwiderte doch
Die Königsmutter betrübter noch:
„Jammerbeglückte, wohne hier!
Große Freude hab' ich an dir.
Dir suchen sollen von heute
Deinen Gatten meine Leute.
Vielleicht umirrend kommet er
Auch selbst hieher.
Hier wohnend, Herrliche! ohne Bangen,
Wirst du gewiß den Gatten erlangen."
Der Königsmutter Wort vernehmend,
Sprach Damajanti, den Schmerz bezähmend:
Bei dir, Heldengebärerin,
Wohn' ich, so du Gewährerin
Mir wirst einer Bedingung,
Daß ich nicht zu Vollbringung

Niedrer Dienste verbunden sei,
Dir dienend und von Andern frei;
Daß ich nicht in den Mund muß fassen
Speisen, von Andern übrig gelassen,
Und gar auch reden mit keinem Mann.
So mich einer begehrt alsdann,
Den müssest du strafen, den Thoren,
Ihn tödten! Dieses Gelübde hab' ich beschworen.
Nur um der Gattenforschung wegen
Will ich Verkehr mit Brahmanen pflegen.
Gewährest du das, so wohn' ich hier;
Anders gefällt keine Wohnung mir."
Zu ihr darauf aus erfreutem Sinn
Sagte die Mutter-Königin:
„All das gewähr' ich, Betrübte!
Gesegnet sei dein Gelübde!"
Dann rief sie aus dem innern Haus
Ihre Tochter Sunanda heraus;
Die kam geschritten im Glanze,
Umringt vom Gespielinnenkranze.
Die Mutter sprach: „Sunande!
Sieh hier im dürft'gen Gewande
Die edle Magd, dir gleich an Jahren,
Aber die mehr als du erfahren.
Diese liebe und ehre,
Daß sie dich bild' und lehre
Und, wohnend hier ohne Reue,
Mit dir sich ergötz' und erfreue!"
Sunanda, erfreut durch dieses Wort,
Nahm Jene im Jungfrauenchor mit fort;
So wohnte nun Damajanti dort.

Siebenzehnter Gesang.

Doch Nala, der Wirasenasohn,
Seit er von der Gattin geflohn,
Ging, vor sich selber fliehend,
Verödet durch Oeden ziehend.
Wann ihn die Sonn' am Tage stach,
Blickte er scheu empor und sprach:
Siehst du so scharf um das mich an,
Was ich an meiner Liebsten gethan?
Er seufzte, wann seine Blicke glitten
Auf's Kleid, das er ihr abgeschnitten;
Und konnte sich doch nicht scheiden
Von dem ihn umhüllenden Leiden.
Er kam zu einer Quelle Rand,
Zu löschen des Durstes, des Schmerzes Brand;
Da sah er sich selbst in den Fluthen
Und scheute zurück wie vor Gluthen:
„O wer von dieser Gestalt mich trennte,
Daß Niemand und ich mich selbst nicht kennte!"
So rufend entstürzt' er und rannte,
Bis wo ein Waldfeuer brannte;
Ein Waldfeuer, nicht im Wald ein Feuer,
Ein feuriger, feuerner Wald, ungeheuer.
Da scholl's ihm entgegen: „König Nal!
Kommst du mit deiner zu meiner Qual?
Komm, löse mich hier von meiner
Und werde erlöſ't von deiner!"
Staunend fragte der Fürst: „Woher
Ruffst du? wer bist du? was ist dein Begehr?"

Die Stimme:

„Ich ruf' aus des Feuers Mitte;
O Held von starkem Tritte!
Hast Muth du, das zu vollbringen,
Zu mir durch's Feuer ohne Furcht zu dringen?"

Drauf versetzte der fürstliche Held:
„Ich fürchte nichts auf dieser Welt
Als mich allein seit jener Stunde,
Da ich ward untreu meinem Bunde.“
So rufend, drang der Gefahrenfrohe
Durch die Gluthwand, die himmelhohe,
In die wogende Flammenlohe,
In's Feuer, dessen Gluthgewalten,
Rings schlagend aus des Bodens Spalten,
Aufquollen in Busch= und Baumgestalten,
Mit oben sich küssenden, schränkenden Wipfeln,
Wolken falben Rauchs auf den Gipfeln.
In dem gewölbten Flammenhain
Sah sich der König Nal allein.
Wo ringsher sich nach dem Unerschreckten
Die schwankenden Feuerzweige streckten;
Und an dem Boden, wo er trat,
Wuchs eine sprossende Flämmchensaat.
Aber auf einem Steine,
Mitten im glühen Scheine,
Lag, zusammen sich krampfend,
Aus offenem Munde dampfend,
Eine Schlange mit bunten Schilden,
Die glühend, kein Schild vor den Gluthen bilden.
Zu Nala erhob der Schlangenmann
Ein gekröntes Haupt und begann:
„Du siehst Karkotaka, den Schlangenkönig,
Dem alle Schlangen auf der Welt sind fröhnig.
In diesen Zustand bin ich durch des frommen
Einsiedlers Fluch, des Narada, gekommen,
Der zürnend also mich verfluchte,
Weil ich ihn zu betrügen suchte
Bei einem Anlaß, den ich will
Erzählen, hör' und stehe still!
Stehe still in den Flammen,
Die um dich schlagen zusammen,
Daß dieses Feuer dir dämpfe
Des Busens herbe Kämpfe,

Daß Kali sei, der in dir wohnt, gepeinigt,
Und du dereinst gereinigt,
Mit der, die du verlassen, neu vereinigt!"

Achtzehnter Gesang.

So heiseren Lautes, schrilletönig,
Karkotaka sprach, der Schlangenkönig,
Zu König Nal, der mit starkem Muth
Ihm hörte zu in der Flammengluth:
„Narada der Fromme baute
Einen Garten mit Gras und Kraute,
Mit Pflanzen, Büschen und Bäumen,
Quellen und kühlen Räumen.
Und er hatte darein geladen
Alle Thiere, die Niemand schaden,
Kriechende, gehende, fliegende,
Auf Lüften und Aesten sich wiegende.
Doch ausgeschlossen vom Lustreviere
Hatt' er alle schädlichen Thiere,
Die zerfleischenden, reißenden,
Die verletzenden, beißenden,
Stechenden oder vergiftenden,
Irgend ein Uebel stiftenden.
Und so litt er von meiner Herde
Die nur, die harmlos an der Erde
Wandeln, Thau von Pflanzen leckend
Oder den Saft der Beeren schmeckend.
Von diesen schlängelnden eine
Flinke, neugierige, kleine
Ging lustwandeln auf Baumgezweigen;
Da mußt ihr von ohngefähr sich zeigen
Eine schwebende Veste,
Von einem Geflügelten angelegt auf's beste.
Der Vogel war vom Nest geflogen;
Das Schlängelchen guckte, den Hals gebogen,

In das Innre des Baues,
Da sah es ein Ei, ein blaues,
Das schien ihm ein Tropfen Thaues.
Den Tropfen wollte es lecken,
Da zerbrach das Ei mit Schrecken.
Inzwischen kam der Vogel herbei,
Und über das zerbrochene Ei
Erhob er sogleich ein Klagegeschrei
Vor des Einsiedlers Ohren.
Mein Schlängelchen war verloren,
(Denn er bestraft' ohne Lindigkeit)
Wenn es nicht seine Geschwindigkeit
Augenblicks sich machte zu Nutz;
Es floh und begab sich in meinen Schutz.
Da forderte der fromme Mann
Alsbald es ab aus meinem Bann;
Ich hätt' es ihm mögen versagen,
Und durfte doch nicht es wagen.
Ich sprach: Wie willst du den Frevel ahnen?
Ich will doch an meinen Unterthanen
Die Strafe selbst vollstrecken.
Er sprach: zu einem Schrecken
Für alle gelüstigen Schlangen
Soll es sein aufgehangen
Zu oberst an meines Gartens Zaun,
Da will ich es morgen hangen schaun.
Nach dreien Tagen will ich dann es trennen
Vom Galgen und im Feuer es verbrennen.
So sprach er und ging, ich aber blieb
Betrübt, denn das Schlängelchen war mir lieb
Vor allen, weil es gewandt und klug
Mir immer getreulich Botschaft trug.
Zu ihm, das zitternd mich angeschaut,
Sprach ich: schlüpfe aus deiner Haut!
Das ließ es sich nicht zweimal sagen,
Es schlüpfte davon mit Wohlbehagen
In einem neuen Gewande
Und ließ das alte im Sande.

Ich aber berief zwei Würgeschlangen,
Und ließ sie den hohlen Balg empfangen,
Ihn mit allen Henkergeprängen
An den Einsiedelzaun zu hängen.
„Wenn er es nimmt nach drei Tagen fort,
So denk' er, der Wind hat den Leib verdorrt."
So, dacht' ich, sollt' es mir glücken,
Den frommen Mann zu berücken.
Und er war, wie er sah die hangende Haut,
Von meinem schnellen Gehorsam erbaut.
Sie dient' auch so gut zum Schrecke,
Als ob ein Leib drin stecke.
Er sah sie im Winde flattern und sprach:
„Sie ist wie im Leben geschmeidig und schwach,
Die Farben der Haut sind abgeblaßt;
Es hat sie der blasse Tod erfaßt."
So wäre die List gelungen,
Wo nicht der Vogel gesungen.
Den Vogel stellte nicht zufrieden
Die Strafe, vom Gericht beschieden;
Es sollte das Ei, zerbrochen
Noch eigens sein gerochen:
Er kam mit seinen Klauen,
Ein Auge ihr auszuhauen.
Da sah er durch des Auges hohle Luge
In's leere Innre, voll von Truge;
Er schwang sich dahin in geradem Flug
Und sang dem Einsiedler meinen Betrug:
Der Schlangenkönig hat dich hintergangen,
Er hat die Schlangenhaut gehangen."
Als Narada die Kunde hörte,
Ging er, in welchem sich hoch empörte
Der Zorn und wogend überlief,
Ging er und kam, wo ich eben schlief
Allein auf diesem Steine,
Mich glühend im Sonnenscheine.
Es mußte eben meiner Wachen
Der Schlangen, Nattern, Ottern, Drachen

Nicht eine mir zum Schutze wachen.
Und als ich seinem Ruf erwacht,
War mir von seines Blickes Macht
Gelähmt die Kraft, mich zu regen,
Ich konnte kein Glied bewegen.
Er aber sprach: „Weil deinen Tücken
Fast wäre gelungen, mich zu berücken,
Daß ich nicht sollte Schein vom Wesen kennen,
Und von der Schlange ihren Balg verbrennen;
Für die nun, die dein Trug gerettet,
Sollst du büßen hier angekettet,
Auf unbequemem Bett gebettet,
Und, unvermögend dich von hier zu trennen,
In andrer Gluth als Schein der Sonne brennen.
Mit zischend ungeduldigem Laut
Abwerfen sollst du Haut um Haut,
Doch zwecklos dich bemühen,
In neuer Haut sollst du von neuem glühen.
Und enden soll einst deine Qual,
Wann Einer kommt durch Berg und Thal,
Der, selbst sich zu entfliehen,
Die Hülle wünscht des Leibes auszuziehen.
Wenn du ihm zurufst aus der Gluth,
Und er zu dringen hat den Muth
Zu dir, um sich zu trennen
Von Schmerzen, die ihn mehr als deine brennen;
Wenn dann, nicht wankend ungeduldig,
Er den Bericht auch, wessen schuldig
Du dich gemacht und was erlitten,
Anhört von dir in Feuers Mitten:
Zur Stunde enden deine Plagen,
Und seine auch nach Jahr und Tagen;
Dann laß dich ohne Zagen
An seinem Finger aus dem Feuer tragen.
Doch daß du kannst durch Berg und Thal
Rufen dem Ender deiner Qual,
So wisse, sein Nam' ist König Nal!"
Narada ging, dies Wort gesprochen,

Und meine Strafe war angebrochen.
Ich blickte umher auf's ebene,
Von keinem Gewächs umgebne
Gelände mit Furcht auf meinen Stein,
Da hörte ich rings ein Knistern fein,
Und sah brechen aus Ritzen
Feurige sprossende Spitzen.
Sie wuchsen dichter und dichter
Und wurden lichter und lichter,
Schon konnt' ich, ohne mich zu rühren,
Auf meinem Steine die Wärme spüren.
Erst war's ein dünnes Gefäser,
Schwankende, flammige Gräser,
Dann ein buschicht Geflämme,
Dann astige Feuerstämme.
Was sag' ich dir meine wachsende Qual?
Du hast sie gefühlt, o König Nal.
Ich zog umsonst mich eng zusammen,
Es dehnte mich aus die Wirkung der Flammen,
Bis sie am Leib eine Haut mir spengte,
Daß ich mich wieder zusammen drängte.
Du stehst in der Flammenrunde,
O König Nal, eine Stunde;
So lag ich hier zweimal sieben Jahr,
Und meine Zeitberechnung war,
Daß ich in jeder Stund' einmal
Rief: o König Nal!
Kommst du mit deiner zu meiner Qual?
Wie du es hast vernommen,
Als du endlich gekommen.
Ich bin, o König, in dieser Runde
Gewesen von dir nie ohne Kunde.
Die Schlangen, meine Unterthanen,
Die gehn und ziehn auf allen Bahnen,
Haben gesendet an jedem Tag
Eine, die hier dem Dienst erlag;
Sie brachte mir ihre frische
Kunde und starb mit Gezische.

Du siehst hier die Spur von den Häuten,
Den rings am Boden gestreuten.
So hab' ich erfahren, o König Nal,
Den Anfang deiner Liebesqual
Und Damajanti's Gattenwahl.
Ich hab' erfahren, daß, der mir geflucht,
Narada, satt der irdischen Frucht,
Indra's himmlischen Garten besucht,
Wo er streute des Wortes Samen,
Um dessen willen die Götter kamen
Und dich sandten in ihrem Namen.
Auch weiß ich, was dir nicht ist bewußt,
Wie Kali einging in deine Brust,
Dann als du nach des Reiches Verlust
Erst mit der Gattin zogest,
Dann sie verlassend betrogest,
Da wuchs mit deiner wachsenden Qual
Meine Hoffnung, o König Nal,
Daß kommen werde, was nun ist begegnet.
Dein Kommen sei gesegnet!
Komm, König ohne Zagen,
An deinem Finger mich hindurch zu tragen!"
So sprach Karkotaka und hing
An seinem Finger wie ein Ring,
So leicht und dünn sich schmiegend,
Ihn trug der König aus den Flammen fliegend,
Die hinter seinen Füßen schwanden,
Es schien, sie waren nie vorhanden.
Aber von Rettungsschauern durchzittert,
Wie er die freien Lüfte gewittert,
Die er so lang' ersehnte,
Der König der Schlangen sich dehnte,
Abrollend von seines Trägers Hand
Als ein unendliches Schlangenband,
Das über den Boden mit Schnelle,
Gleitend von Stelle zu Stelle,
Sich wand bis hin zu dem Quelle,
Von dem erst Nala geflohn mit Graun,

Um nicht seine Gestalt zu schaun.
Karkotaka, den Mund am Quellenrande,
Trank lange Züge nach dem langen Brande.
Der Quell ward leer, die Schlange schwoll,
Der dünngedehnte Leib ward voll
Von Strom auf Strom, der in ihn quoll.
So sprach, in seiner Kraft gebläht,
Zu König Nal des Schlangenkönigs Majestät:
„Eh' ich mit Segen dich entlasse,
Nun komm und noch ein Herz dir fasse,
Meine Zähne zu zählen,
Ob keiner mir möge fehlen,
Der mir gesprengt sei oder gekappt,
Als ich damit in der Gluth geklappt."
Dienstwillig trat der Fürst herbei,
Fing an zu zählen: Eins, Zwei, Drei,
Vier, Fünf, Sechs, Sieben. Doch mit Macht
Rief Karkotaka: Nun hab' Acht!
Da biß er mit dem achten
Zahne den Unbedachten.
Als König Nal den Biß empfand,
Fühlt er, wie er sich selber schwand.
Erst sah er noch sein eigenes Bild
Sich gegenüber im Spiegelschild,
Den am Hals Karkotaka trug,
Das ging da vorüber wie im Flug;
Dann stellte sich drin ein anderes dar,
Das, wie er fühlte, nun seines war,
Kein schönes, lusterweckliches,
Beinah' im selber schreckliches.
Zum Staunenden sprach Karkotaka:
„Nun wie du gewünscht, so stehst du da,
Von deiner Gestalt getrennet,
Daß dich kein Blick, dein eigner selbst nicht kennet.
Geh' in verwandelter Gestalt,
Such' in der Fremde den Unterhalt!
Aber die elementischen Gaben,
Die dir verliehn vier Götter haben,

O Nal, zum Hochzeitgeschenke,
Die hast du noch, das bedenke;
So bleibt auch, die dir ist angeboren,
Die Rosselenkkunst unverloren.
Geh' von hier gen Ajodia fern,
Hin zum Könige Ritupern,
Der vor Allen auf Erden itzt
Die Zahl- und Würfelkunst besitzt.
„Ich bin der Fuhrmann Wahuka,"
Sage zu ihm; und fragt er da:
Wie kannst du fahren? so sage:
Hundert Meilen an einem Tage.
So dingt dich der König Ritupern;
Die Rosselenkkunst besäß er gern,
Und gibst du ihm die, so gibt mit Gebühr
Er dir die Zählekunst dafür.
Weil die du nicht hattest erworben,
So hat dich das Spiel verdorben.
Und hast du erlangt die Zählekunst,
So wird als wie ein Wolkendunst
Das Leid, dem du verfallen,
Alsbald dir vorüber wallen.
Und hast du gefunden Kind und Weib
Und wünschest zurück den vorigen Leib,
So denk' an mich und diese Stunde
Und blick' auf dieses Schild, das runde.
Mit diesem Schilde wiß, daß wo auf Erden
Du gehst, dich alle Schlangen fürchten werden,
Sammt Arglist, Bosheit und Verrath,
Und was mit Schlangenwindung naht."
So sprach zu Nala schmeicheltönig
Karkotaka, der Schlangenkönig,
Und gab von seinem Schilderkragen
Ein Schild ihm, an der Brust zu tragen;
Worauf er in den Wald verschwand
Vor Nala, der verwandelt stand.

Neunzehnter Gesang.

Als der Schlangenkönig verschwunden,
Ging, der einen Knechtesleib gefunden,
Der Nischadafürst, den Dienstesherrn
Zu suchen, den König Ritupern;
Zu dem auch sein Fuhrmann Warschneja schon
Gekommen war und ihm dient' um Lohn,
Denn Ritupern, mit großer Brunst
Liebend die Wagenlenkekunst,
Dingte, um sie zu lernen,
Fuhrmänner aus allen Fernen.
Als nun, satt der Wanderplage,
Der gehende Fürst am zehnten Tage
Zur Stadt Ajodia gekommen war,
Stellt' er sich dort dem König dar.
„Ich bin der Fuhrmann Wahuka,
(Also sprach er zum König da)
Es ist in Lenkung der Pferde
Mir Niemand gleich auf der Erde;
Ich lasse sie hundert Meilen
An einem Tage eilen.
Ich hab' auch sonst noch manche Kraft
Und manche besondre Wissenschaft:
Zu jedem schweren Geschäfte
Hab' ich Geschick und Kräfte.
In Kunst, die Speisen zu bereiten,
Kann auch mit mir kein Andrer streiten.
Und was sonst nur von Dingen
Schwer und mit Kunst zu vollbringen,
Das kann ich thun und thu' ich gern;
Dinge mich, König Ritupern!"

Ritupern:

„Wahuka, wohn' hier als Fuhrmann nun,
Und was dir lieb ist, magst du thun;

Am Schnell-Laufe der Pferde
Ist meine Lust auf der Erde.
Sei gesetzt über meinen Stall,
Daß schnell-laufig mir werden all'
Meine Ross', und zum Solde
Empfängst du hundert im Golde.
Es sollen dir auch zur Seite stehn
Und immer an die Hand dir gehn
Warschneja, mein guter Lenker,
Und Dschiwala, mein alter Rosseschwenker,
Nebst noch anderen Vielen,
Die rennen nach gleichen Zielen;
Mit ihnen magst du dich ergötzend spielen,
Und was dir lieb ist, magst du thun;
Wahuka, wohn' hier als Fuhrmann nun!"
So angeredet und gedingt,
Wohnte nun Nala von Ehr' umringt
Dort beim Könige Ritupern,
Vom Reich und seiner Gattin fern,
In Knechtsgestalt, der Verbannte,
Mit dem Warschneja, der ihn nicht erkannte.
Aber an jedem Abend,
Die Rosse gefüttert habend,
Sang König Nal im einsamen Stalle,
Den einen Vers mit betrübtem Schalle:
„Wo wird die Fromme, Müde nun
Im Hunger und im Kummer ruhn,
An ihren Gatten denkend,
In Schmerz die schönen Augenlider senkend!"
Zum also Singenden bei Nacht
Sprach einst Warschneja, der noch gewacht:
„Wer ist denn die, um die du klagest
Und stets den einen Vers nur sagest?
O Wahuka, jung bleibe dein Leib!
Sage, wer ist sie? wessen Weib?"
Nal sprach: „das Weib eines Thoren,
Der Geld und Verstand verloren,
Der hielt nicht, was vor den Ohren

Der Götter er geschworen.
Der, bei einer Gelegenheit
Von ihr getrennt, nun lange Zeit,
Von Schmerz und Gram verwirret,
Durch fremde Länder irret,
Vom Weh gepeinigt Tag und Nacht,
Doch in der Nacht, wenn er ihrer gedacht,
Singt er den Vers, den einen,
Und lernt sonst weiter keinen;
Der unstet so die ganze Welt durcheilet,
Da, wo er weilt, in Schmach und Kummer weilet
Und seinen Jammer mit sich selber theilet.
Doch Jene, die ihm nachgeschritten
Im Elend, in des Waldes Mitten,
Verlassen, aufgegeben,
Ein Wunder ist's, wenn sie noch ist am Leben,
Die Jungfrau, einsam, weg=unkundig,
Nicht das verdienend, lächelmundig,
Von Noth und Tod umgeben;
Ein Wunder ist's, wenn sie noch ist am Leben,
Im wilden Wald, bewohnt von wilden
Thieren und Räuber-Mördergilden,
Wo sie ein ehrunwerther,
Unseliger Verkehrter
Verlassen hat, o Verehrter!
Die Kunde hab' ich aus seinem Munde,
Und seitdem in nächtlicher Stunde
Sing' ich den Vers, den er gesungen,
Ihm nach, von seinem Schmerz durchdrungen."

Zwanzigster Gesang.

Bima, der Fürst, — als König Nal,
Der Bimatochter Ehgemahl,
Im Spiel um sein Reich betrogen,
War in's Elend gezogen —

Ihn zu suchen auf allen Bahnen,
Sandte hinaus Brahmanen,
Ertheilend Gold und reiches Gut,
Und sprach zu ihnen hochgemuth:
„Suchet Nal, den Verbannten,
Und mein Kind Damajanten!
Wenn dieses Geschäft ist ausgeführt,
Der Nischadafürst ist ausgespürt,
Demjenigen, der meine Kinder
Mir herbringt, geb' ich tausend Rinder,
Dazu mit fruchtreichen Strecken
Einen stadtgleichen Flecken.
Doch wenn es auch nicht mag gelingen,
Damajanti und Nal zu bringen;
Wer mir nur ansagt, wo sie sind,
Dem geb' ich zehnmal hundert Rind'."
So angesprochen, die frohen Brahmanen
Gingen hinaus auf allen Bahnen,
Gegen alle vier Erdenränder,
Suchend durch Reiche, Städt' und Länder
Den Nischadafürsten und sein Gemahl;
Doch nirgend sahn sie in Berg' und Thal
Das Bimakind und den König Nal.
Da betrat Sudew', ein Brahmane,
Die Tschedistadt, die wohlgethane,
Und sie durchspürend mit Forschejagd,
Sah er stehn die Widarbamagd
Im Königsschloß, im tiefen Schleier,
Bei eines Königsfestes Feier;
Zur Seite der jungen Sunande
Stand sie im Trauergewande,
Neben der Jungfrau die des Gatten
Beraubte, wie neben dem Licht sein Schatten.
Die hohe Gestalt, in Gram gebückt,
Der Schmuck der Frauen, ungeschmückt,
Der verdunkelte Edelstein,
Die Sonne, die verloren den Schein.
Das welteinzige Schönheitsgeschmeid,

Zweifach verhüllt, vom dunkeln Kleid
Und dunkleren Leid,
Mit den Augen wie Sonnen,
Von Nebelnetzen umsponnen;
Wie dies Licht, das umnachtete,
Die scheinlos Unbeachtete
Sudewa dort betrachtete,
Sprach er im schönheitshellen Sinn:
„Es ist doch die Widarberin.
Ich sehe das Bild, das ganze,
Wie damals es stand im Glanze,
Als von ihr erkoren zu werden,
Dar sich stellten die Fürsten der Erden,
Als um den irdischen Sonnenstrahl
Kamen die Götter vom Himmelssaal
Zu Damajanti's Gattenwahl.
Hell wird nun das Geschicke,
Da ich sie hier erblicke."
So sprach Sudewa, der Brahman,
Und trat die Damajanti an,
Wo sie einsam in froher Schaar
Mit ihren Schmerzgedanken war:
„Ich bin der Sudewa, o Bimakind,
Dessen Freunde deine Brüder sind;
Auf Bima's, deines Vaters, Wort
Komm' ich dich suchend an diesem Ort.
Dein Vater ist wohl, des Reichs zu walten,
Wohl deine Mutter, im Haus zu schalten,
Und deine Brüder sind wohlbehalten;
Wohlgedeihend nicht minder
Sind deine dort weilenden Kinder.
Gleichwohl sitzt die Verwandtenschaar
Um dich wie ihres Lebens baar,
Und die Brahmanen hundertweise
Begeben um dich sich auf die Reise,
Dich zu suchen, dich zu erkunden,
Aber ich habe dich gefunden."

Da den Sudewa Damajante,
Den also sprechenden, erkannte,
Brach hervor in den hellen Thränen
Ihrer Brust verschlossenes Sehnen,
Und ihrer Brüder lieben Freund
Fragte sie, oft die Fragen erneu'nd,
Mit Namen nach allen Bekannten,
Freunden und Anverwandten.
Wie groß ist gewachsen mein Kinderpaar?
Frug sie und weinte zwei Thränen klar.
Aber Sunanda, sie weinen sehend,
Wie sie, bei dem Brahmanen stehend,
Betrübt verschwiegnen Gespräches pflog,
Sunanda zu ihrer Mutter flog,
Sprechend: „Die Fremde weinet sehr,
Zu ihr kam ein Brahmane her,
Der sie zu kennen scheinet,
Der machet, daß sie weinet."
Da schritt die Mutter-Königin
Aus dem Frauengemach dahin,
Wo Jene mit dem Brahmanen stand;
Die Königin-Mutter ließ zur Hand
Sich her den Sudewa führen
Und befragt' ihn nach Gebühren:
„Weſſ' Weib ist diese und wessen Kind?
Von denen, die ihre Freunde sind,
Durch welches Geschick getrennt und verbannt?
Und von dir hier woran erkannt?
Hierüber begehr' ich treu und schlicht,
O Brahman, von dir den Bericht;
Gieb mir aus deinem Munde
Von der Herrlichen die Kunde!"
Also zum Reden aufgefordert,
Der Brahman, zum Sitzen beordert,
Saß mit strahlendem Angesichte,
Enthüllend Damajanti's Geschichte.

Einundzwanzigster Gesang.

„Des Bima, der in Widarben waltet,
In Glanz und Herrlichkeit gealtet,
Dessen Tochter ist diese Beglückte,
„Damajanti“ mit Namen geschmückte;
Aber des Erben des Nischaderthrons,
Nala's, des Wirasenasohns,
Gattin ist sie zu preisen,
Punjasloka's des Weisen.
Er, vom Bruder besiegt im Spiel,
Der Fürst, der seinem Reich entfiel,
Seit er vom Land mit der Gattin fuhr,
Ward nicht gefunden seine Spur.
Doch länderdurchforschend wandern
Nach Damajanti wir Andern;
Und so in deines Sohns Palast
Hab' ich erkannt den verborgnen Gast:
Es lebt in keinem Reiche
Eine ihr also Gleiche
An Gestalt und an Sitte,
Daß sie Verwechslung litte.
An ihrer Stirnen Mitte
Leuchtet ein angeborner Stern,
Den verborgnen erkannt' ich von fern;
Ihn hat dort als ein Adelszeichen
Brahma gebildet ohne gleichen
Und den Brahmanen, seinen Söhnen,
Sichtbar gemacht, den Schauern des Schönen.
Ich habe den lächelnden Nalatrost
Erkannt, wie das Gold bedeckt von Rost,
Erkannt die Huldin theuer,
Wie an der Wärme das verborgne Feuer.“
Als Sudewa das Wort enthüllt,
Trat Sunanda, staunenerfüllt,

Zu Damajanti, mit Stocken,
Den Schleier und die Locken
Strich sie ihr von der Stirne,
Da leuchtete das helle Glücksgestirne,
Wie am entwölkten Himmel siegt
Der Mond, dem jeder Stern erliegt;
So, ihren Blicken erliegend,
In ihre Arme fliegend,
An ihre Brust sich schmiegend,
Weinte Sunanda, zerronnen
In Schmerzen zugleich und Wonnen.
Es weinte die Mutter-Königin,
Mit liebend-mütterlichem Sinn,
Umfassend die Widarberin.
So alle drei, sich stumm umschließend,
Standen sie, Thränen in Thränen gießend.
Aber im rinnenden Augenbach
Die Königsmutter jetzo sprach:
„Mein Schwesterkind, o Beglückte,
Bist du, o Sterngeschmückte!
Meiner geliebten Schwester Kind.
Deine Mutter und ich, wir sind
Töchter des mächtigen, kriegserfahrnen
Sudaman, Königs der Dasaarnen.
Sie ward dem Bima gegeben zur Braut,
Und ich dem Wirawahu vertraut.
Ich habe dich selber auch geschaut
Als Kind in Dasaarnalanden,
Als dort wir zusammen uns fanden,
Ich und die Schwester, beim Feste
Im Haus des Vaters als Gäste.
Doch als hierher du kamest verbannt,
Hab' ich dich unkennend erkannt
Und dich im Herzen Tochter genannt.
Wie deiner Mutter Haus ist meines,
Und meines Sohnes Reiches ist deines;
Wohne bei uns in bester
Ehr', o Sunanda's Schwester!

Ihr darauf mit freudigem Sinn
Antwortete die Widarberin:
„Als Unbekannte so lange Zeit
Hier hab' ich gewohnt in Zufriedenheit,
Für alles Wehe gegütet,
Von dir geschirmt und gehütet.
Froh war mir die Wohnung, die ich erkor,
Aber frohere steht mir bevor;
Entlaß mich, Mutter, in Frieden,
Die von den Ihren so lang ist geschieden.
Ich höre, wie meine Kleinen
Dort nach der Mutter weinen.
Wenn du mir willst das Liebste thun,
Nach Widarba verlangt mich nun,
Rüste mir einen Wagen,
Mich nach Widarba zu tragen!"
„So sei's!" antwortet' ihr mit fester
Stimme die edle Mutterschwester;
Und gleich mit Urlaub von ihrem Sohn,
Dem sitzenden auf dem Tschedithron,
Ließ sie den lieben Gast davon
Unter Thränen und Klagen,
Auf rossebespanntem Wagen,
Versehn mit Trank und Speise,
Die ihr Sunanda rüstet' auf die Reise;
Mit starker Mannschaft zur Bedeckung,
Daß sicher sei der Fahrt Vollstreckung.
Und so in kurzer Frist mit Glück
Kam sie gen Widarben zurück,
Wo die ganze Verwandtenschaar
Erfreut von ihrer Ankunft war,
Sie mit Ehren empfangend,
Und sie zu trösten verlangend.
Als Damajanti nun Alle gesehn,
Vater, Mutter und Brüder in Wohlergehn,
Sammt allen Verwandten, Bekannten,
Ihr befreundet Genannten,
Und ihre lieben Kindlein auch,

Versäumte sie nicht, mit Opferrauch
Dankend die Götter zu bedenken
Und die Brahmanen zu beschenken.
Doch Bima, der Feindesüberwinder,
Gab dem Sudewa die tausend Rinder
Und auch den stadtgleichen Flecken
Mit den fruchtreichen Strecken.
Der König, seiner Tochter froh,
Den ganzen Lohn gab er ihm so,
Der dem gebührte nach Bedingen,
Der Beide, die in's Elend gingen,
Nal würd' und Damajanti bringen.
Doch weil sein Kind nur war gefunden,
War Bima seines Leids entbunden,
Und an den Nal ward nicht gedacht.
Aber nachdem sie eine Nacht
Im Vaterhause zugebracht,
Sprach Damajanti am Morgen
Zur Mutter unverborgen:
„Mutter, wenn du mich am Leben
Haben willst, laß Kunde dir geben;
Eile, den Mann in Waffen,
Nala mir herzuschaffen!"
So von der Tochter angesprochen,
Die Königin weinte schmerzgebrochen,
Mit strömenden Augenlidern,
Sie konnt' ihr kein Wort erwidern.
Wie also das ganze Frauengemach
Seine Königin sah, Ach, Ach,
Rief es um sie und tönte
Und weinte laut und stöhnte.
Doch drauf zu Bima, dem Völkerhorte,
Sprach die Königin diese Worte:
„Damajanti, o Fürst, dein Kind
Trau'rt um den Gatten ungelind
Und hat mit ausgezogener Scham
Mir selber gesagt den Gattengram.
Laß deine Diener denn gehen,

Nach Punjasloka zu sehen!
Vater genügt ihr und Mutter nicht,
Noch ihrer Kindlein Freudenlicht,
Nur am gefundenen Gatten
Wird ihr Sehnen ersatten."
Von solchen Worten angefeuert,
Ward das Nalasuchen erneuert:
Nala den König aufzuspüren,
Werbend um Bima's Botenbrot,
Die Brahmanen auf sein Gebot
Zu Damajanti reisefertig
Traten sie, ihres Winks gewärtig:
„Wir sind zur Fahrt gerüstet,
Befiehl, was dir gelüstet!"
Wie sie die Nalasuchenden schaute,
Lächelnd weinte die Nalatraute;
Zu ihnen aus schmerzbewegter Brust
Sprach die traurende Nalalust:
„In allen Ländern, die ihr mögt durchwallen,
In allen Volkszusammenkünften, allen
Weltsammelplätzen, Märkten, Höfen, Hallen,
Auf Gassen und auf Straßen laßt erschallen
Stets diesen Gruß, er dürf' euch nie entfallen:
„„Wo gingst du, Spieler! hin im Leide
Mit dem mir abgeschnittnen Kleide,
Im Wald verlassend ohne Scheue
Die liebe schlafende Getreue?
Sie wartet, wie's ihr ist befohlen,
Wie lange säumst du, sie zu holen,
Die Gebräunte vom Sonnenbrande
Im abgeschnittnen Gewande;
Die stets noch weint an jenem Kummer,
Und keinen Schlaf seit jenem Schlummer
Gekostet, wo du sie verließest,
O sprich, ob du mir das verhießest?""
Dies und andre meine Klagen
Sollt ihr, wie ihr könnt, nur sagen,
Daß sie ihm zu Herzen dringen

Und mir sein Erbarmen bringen,
Denn angeregt vom Windeshauch,
Verzehrt einen Wald ein Funken auch.
Ist der Gattin nicht vom Gatten
Schutz und Pflege zu erstatten?
Wie denn ist dir, Pflichtenkenner,
Das entgangen, Preis der Männer!
Du, genannt der Edle, Huld'ge,
Weise, Starke, Frommgeduld'ge,
Wie ward zur Unhuld deine Huld
Mir, ach, durch meines Glückes Schuld! —
Wo ihr jenen Gruß nun fraget,
Und euch Jemand Antwort saget,
Der ist Nala, den forschet aus,
Wer? und wie? und wo zu Haus?
Wo euch, sprechend jene Worte,
Einer gegenspricht am Orte,
Dessen Wort geschwind, geschwinder,
Tragt mir her, ihr Brahmakinder,
Eilt von ihm hinweg gewandt,
Eh' er habe das erkannt,
Daß ihr seid von mir gesandt.
Aber bringt mir den Bescheid,
Ob im Glück er, ob im Leid,
Ob er reich ist oder arm,
In Freuden oder wie ich im Harm.
Laßt kein Mühsal euch entwaffnen,
Tragt, ihr Besten der Geschaffnen,
Durch die Länder auf und nieder
Damajanti's Schmerzenlieder!"
So angewiesen, die erfreuten
Brahmanen wandernd sich zerstreuten,
Den Nala suchend, sie fuhren
Durch Dörfer, Städte und Fluren,
Spürend auf allen Spuren,
Um Thäler und Bergesspitzen,
Bei allen hirtlichen Sitzen;

Keine Siedlung und Siedelei
Gingen sie ungeforscht vorbei:
Und immer, überall, vor allen Leuten,
Sprachen sie ihren Gruß nach Damajanti's Bedeuten.

Zweiundzwanzigster Gesang.

Aber nach lang durchmessenem Pfad,
Ein Brahman, genannt Parnad,
Nun zur Widarbastadt heimkehrend,
Die Bimatochter begrüßt' er ehrend:
„Nach Nal, o Damajanti, spähend,
War ich, den Nischader suchen gehend,
Gekommen gen Ajodia fern,
Dort trat ich zum König Ritupern:
Und vor des Fürsten Ohren,
O Königin hochgeboren,
Hab' ich gesprochen deinen Gruß,
Wie er gesprochen werden muß.
Da hat der edle König mir
Nichts erwidert, o Frauenzier,
Und keiner auch von Allen,
Wer um ihn war in den Hallen.
Doch als ich Urlaub nun empfangen
Und war vom König hinausgegangen,
Sprach mich an ein Geselle
An einer einsamen Stelle;
Als Dienstmann Riturperns gekannt,
Wahuka so mit Namen genannt,
Der des Marstalles waltet,
Kurzarmig, übelgestaltet,
Aber in aller Kunst erprobt,
In Speisebereitung wohlbelobt,
Und vor Allen erfahren,
Schnell mit Rossen zu fahren;

Ich höre, er läßt sie eilen
An einem Tage hundert Meilen.
Der, nachdem er sich umgeblickt
Und einen Seufzer vorangeschickt,
Sprach mit der Stimme, von Thränen erstickt:

„Auch in's Elend gegangen
Und von Mühsal umfangen,
Edle, himmelswürdige Fraun
Hüten selber sich selber, traun!
Von den Gatten verlassen,
Wird ein Groll sie nicht fassen;
Den Leib mit Demuth und Vertraun
Tragen gewappnet edle Fraun.
Einem betrübten Thoren,
Der sein Liebstes verloren,
Der verlassen ihr Angesicht,
Zürnen wird sie ihm deßhalb nicht;
Dem, von Hunger beklommen,
Vögel das Kleid genommen,
Dem der Kummer das Herz zerbricht,
Zürnen wird ihm die Braune nicht.
Ob ihr Liebes geschehen,
Ob sie Leides gesehen,
Vergessen wird sie's, wenn sie sieht
Den Gatten, der im Elend zieht."
Wie ich, Fürstin, den Gruß vernommen,
Bin ich schnell dir hiehergekommen,
Nachdem ich nur eilends Kund' erfragt
Ueber den Mann, der den Gruß gesagt;
Nun sieh, o mit hellem Auge,
Was meine Botschaft dir tauge!"
Als die reiche an Gattengram
Von Parnada dies Wort vernahm,
Ging sie mit Thränenbächen,
Heimlich zur Mutter zu sprechen:
„Mutter, laß mich den Trost nicht missen,
Dieses darf nicht der Vater wissen!

Ich will in deiner Gegenwart ermahnen
Zu neuer Fahrt Sudewa, den Brahmanen.
Also, Mutter, mußt du mir thun,
Wenn du willst, daß mein Herz soll ruhn.
Wie dem Sudewa der Preis gebührt,
Daß er mich selbst hieher geführt,
Mit gleichem Glück auch und Heile
Soll er nun gehn ohne Weile,
Mir das liebste der Kleinodien
Herzuholen von Ajodien.
Dann verdient er erst den Lohn,
Den er hat empfangen schon,
Wenn er mir herbringt Nal, den Wirasenasohn."
Die Mutter gab den Thränen nach,
Mit denen das die Tochter sprach;
Dem Vater-Gatten-König ward gesponnen
Unschuldiger Verrath, von Lieb' ersonnen.
Also in Mutter-Gegenwart
Trieb sie den Sudewa zur Fahrt:
„Sudewa! geh' nach Ajodia fern
Zum dort waltenden Landesherrn,
Zu Ritupern sprich, dem Könige,
Aber die List beschönige
Mit einem Vorwand, welcher frommt.
Wie ein Mann, der durch Zufall kommt,
Sprich: Bima, der Fürst, hält abermal
Für Damajanti die Gattenwahl;
Es kommen dahin mit Gedröhne
Die Fürsten und Fürstensöhne.
Und fragt er: Wann ist der Tag gesetzt?
So sage: Wie, erst erfährst du's jetzt,
Was Keinem ist verborgen?
Der Tag ist gesetzt auf morgen.
Willst du dabei sein, Feindekränker!
Eile, wenn du den Wagenlenker
Hast, der hundert Meilen
An einem Tage kann eilen.

Denn mit des neuen Tages Strahl
Wählt Damajanti den neuen Gemahl.
Und fragst du mich, Held von starkem Speer!
Wo hast du diese Kunde her?
So wiss', ich habe die Kunde
Aus Damajanti's Munde."

Dreiundzwanzigster Gesang.

Wie Sudewa am frühen Tage
Brachte die Damajantisage
Zu Rituperns, des Königs, Ohr,
Sprang der König vom Sitz empor
Und rief mit lautem Schalle
Den Wahuka aus dem Stalle.
Als der Fuhrmann vor ihm erschien,
Sprach' er schmeichelnde Wort' an ihn:
„Ich will hinab in's Widarbathal
Zu Damajanti's Gattenwahl,
Morgen soll sie geschehen,
In einem Tage will ich gehen;
Der du die Rossekund' gewannst,
O Wahuka, wenn du solches kannst,
Nun zeig', ob du kannst eilen
An einem Tag hundert Meilen!"
Als der König die Worte sprach,
Punjasloka's Herz vor Schmerz zerbrach.
Er dacht' in seinen Sinnen:
Was will Damajanti beginnen?
Ob sie vor Jammer verlor den Verstand?
Oder ob sie diese List erfand?
Soll so großes Vergehen
Von der Frommen geschehen,
Von der armen Gekränkten,
Durch mich in Leid Versenkten?

Der Frauen Sinn ist wank und schwach,
Und zu groß ist, was ich verbrach.
Sie hat durch die Trennung verloren
Die Liebe für diesen Thoren;
Durch mich ist die Fürstin, schön und jung,
Gefallen in Kummerverzweiflung.
Dennoch kann sie den Rath nicht hegen,
Wenn mein nicht, ihrer Kindlein wegen.
Aber das Falsche beim Wahren
Will ich gehn und erfahren;
Ich will des Königes Willen
Um meinetwillen erfüllen. —
So als beschlossen in seiner Qual
Der Wahukagestaltete Nal,
Unterwürfig die Hände faltend,
Sprach er, geschränkt vor die Brust sie haltend:
„Ich gehorch', o Herr, deinem Wort,
Ich bringe dich, o Völkerhort,
Nach Widarb' ohne Frage,
O Fürst, an diesem Tage."
Darauf der Wahuka mit Fleiß
Auf des Ajodiaherrn Geheiß
Die Rosseschau zu beginnen,
In den Marstall trat er mit Sinnen.
Immer gespornt von Ritupern,
Erlas er Rosse von hartem Kern,
Derbmagere, schwernachhaltige,
Unfeine, wegesgewaltige,
Breitnasige, starkkinnbackige,
Langschenklige, hochnackige,
Haarstruppige, mähnenstraubige,
Wildstürmige, flammenschnaubige.
Als die der Fürst sah vorgeführt,
Sprach er, ein wenig von Zorn berührt:
„Was gedenkst du zu fügen?
Willst du uns wohl betrügen?
Du wählst als wie zum Possen
Die plumpsten von meinen Rossen.

Uns ist ein langer Weg zu gehn,
Kann es mit solchen Thieren geschehn?"

Wahuka:

„An der Stirne ein Zeichen,
Und eins vor der Brust desgleichen,
Zwei seh' ich an ihren Weichen,
An ihren Schenkeln viere,
Und vier an den Hufen der Thiere;
Das sind die Rosse, die tragen
Nach Widarba den Wagen.
Fürst, welch andere meinst du dann?
Sag' es, so füg' ich das Gespann."

Ritupern:

„Nein, Wahuka, du fündiger,
Du bist der Rossekündiger;
Spanne du die nur flüchtig,
Welche du hältst für tüchtig."
Da spannte der Damajantigemahl
Vier edle Rosse nach seiner Wahl;
Und eilend der König sprang auf den Wagen,
Der ihn sollte zur Brautwahl tragen!
Da stieg noch auf Nala's Bitte
Warschneja auf als der Dritte.
Aber Nal auf dem Fuhrmannsitz
Zurief er den Rossen schnell wie Blitz:
„Höret, ihr Rosse, was ich sage,
Ihr sollt nach Widarba in einem Tage!"
Da stürzten die zitternden Pferde
Mit ihren Knien auf die Erde.
Aber Nala, der Männer Schmuck,
Raffte sie auf mit einem Ruck,
Und mit liebkosender Stimme
Trieb er sie an im Grimme.
Also mit Kunst gezügelt,
Schwangen als wie geflügelt

Durch die Luft sich die schwebenden Braunen
Und machten den eigenen Fuhrmann staunen.
Aber in stummer Bewunderung
Sah Ritupern der Rosse Schwung.
Doch hörend also den Wagen rasseln,
Und sehend die Zügel wie Blitze prasseln,
Warschneja bedachte zweifelhaft
Des Wahuka Rossewissenschaft:
„Wie? ist etwa Matalis,
Des Götterköniges Fuhrmann dies?
Oder ist's Nala, der Ringer,
Der Feindesburgenbezwinger?
Ist der König in dieser Gestalt
Gekommen zu diesem Aufenthalt?
Oder, deren sich Nal beflissen,
Sollte die Kunst auch Wahuka wissen?
Ich sehe nicht König=Nal's Gestalt,
Doch seh' ich König=Nal's Gewalt
Und seine Kraft zu lenken;
Wer hilft mir dieses bedenken?
Denn verstellter Geberde
Durchwandern Fürsten die Erde,
Vom Schicksal verborgen, vom Loos bezwungen,
In schriftbesagten Verwandelungen.
Der häßliche Knecht, dem der Arm ist klein,
Kann der Nala, mein König, sein?
Doch der da fährt so donnerdröhnig,
Wer kann er sein als Nal mein König?“
So war dem Nal, der als Wahuka fuhr,
Warschneja, sein Fuhrmann, auf der Spur,
Im schwanken Zweifel dahin getragen
Auf dem rastlos schütternden Wagen.

Vierundzwanzigster Gesang.

Jene von Nala gezügelten,
Ohne Flügel beflügelten
Rosse rannten ohn' Aufenthalt
Ueber Berg und Thal, durch Feld und Wald,
Von Strom zu Strom, aus Flur in Flur.
Da auf dem Wagen, der so hinfuhr,
Sah Ritupern im Entwallen
Sein Obergewand sich entfallen,
Und sprach im eilenden Vorwärtsstreben
Zu Nal: „Ich will das Gewand aufheben.
Halt, o Zierde der Männer,
Halte die stürmenden Renner,
Daß Warschneja vom Wagen springe
Und zurück mir den Mantel bringe!"
Ihm antwortete Wahuka-Nal:
„Der Mantel liegt schon weit zumal,
Hinter uns eine Meile,
Er wird dir nicht mehr zu Theile."
So bedeutet, staunte genug
Ritupern ob des Wagens Flug.
Da sah der König im fernen Raum
Einen schönen Wibitakabaum
Und sprach zu Nal im Entjagen:
„Laß, Fuhrmann, auch von meiner Kunst dir sagen!
Alle wissen nicht Alles eben,
Allwissenschaft ist Keinem gegeben.
Nimmer findet des Wissens Schatz
In einem einzigen Herzen Platz.
O Wahuka, in schneller Flucht
Sieh jenen Baum mit Blatt und Frucht!
Was davon liegt zu Boden gefallen,
Ist dreihundert und drei in allen,

Einhundert Frücht' und eine dabei,
Dazu zweihundert Blätter und zwei.
Aber an allen Aesten und Kronen
Sind der Blätter fünf Millionen,
Und Früchte sind an den Zweigen geblieben
Zwei tausend und hundert weniger sieben."
Da hielt den Wagen an gemach
Wahuka, der zum König sprach:
„Du redest mir Unbegreifliches,
O Herrscher, sehr bezweifl' ich es;
O Held, ich muß zählen reiflich,
Daß es mir werde begreiflich.
Vor deinen Augen von Raum zu Raum
Zähl' ich, o Fürst, den Wibitakabaum,
Weil, was du sagst, mir nicht klar ist,
Ob es falsch oder wahr ist;
Die Früchte zähl' ich vor deinem Blick;
Warschneja, halte mit Geschick
Die Zügel einen Augenblick."
Ihm sagte der Fürst mit Schaudern:
„Fuhrmann! nicht Zeit ist zu zaudern."
Doch Wahuka sprach dagegen
(Sehr war es ihm angelegen):
„Warte du diese Weile,
Oder willst du, so eile,
Hier des geraden Wegs enttrabend,
Den Warschneja zum Fuhrmann habend."
Zu Jenem darauf mit Schmeichelwort
Sprach Ritupern, der Volkeshort:
„Wahuka, dir mag gleichen
Kein Fuhrmann in allen Reichen.
Daß wir heute Widarba sehn,
Roßkundiger! muß durch dich geschehn.
Fuhrmann! ich bin in deiner Gewalt,
Mache mir keinen Aufenthalt!
Gern will ich in allen Dingen
Dir, was du begehrst, vollbringen,

Wenn du mir heut noch beim Wagenentsteigen
Wirst in Widarba die Sonne zeigen."
Wahuka sprach und hielt die Pferde:
„Wann ich gezählt hier haben werde,
Dann werd' ich nach Widarba gehn,
Also lasse mein Wort bestehn!"
Da gab unwillig der König nach,
Indem er zu Jenem: Zähle! sprach;
„Zähle geschwind nur einen Ast,
Damit du deinen Willen hast:
Es sind der Aeste sieben,
Und gleichviel Frücht' hat jeder Ast getrieben."
Aber springend vom Wagenraum,
Schnell zählte Jener den ganzen Baum,
Die Früchte zählt' er, Ast um Ast,
Dann sprach er zum Könige, staunend fast:
„Der Früchte sind, o Herr, soviel gesagt du hast.
Nun will ich auch die Blätter zählen,
Ob keines an der Zahl mag fehlen."
Aber verzweifelnd an der Reise,
Sprach Ritupern: „An dem Beweise
Meiner Kunst, o Rossebändiger,
Laß dir genügen, o Verständiger!"
Doch Nal in des Verlangens Brunst,
„O König!" sprach er, „welche Kunst
Ist es, du sollst sie mir nennen,
Durch die sich das läßt erkennen?"
Da sprach der König nicht aus Huld,
Sondern aus Reise=Ungeduld:
„Wisse, daß ich die Zahlenkraft
Besitz' und die Würfelwissenschaft."
Wahuka sprach: „Die gieb du mir,
So geb' ich die Wagenkunde dir."
Da sprach in der Sachen Drange
Zu Nal Ritupern: „Empfange!
Ich gebe dir hiermit die Kraft
Der Zahl= und Würfelwissenschaft.
Mir magst du, wann wir wieder weilen,

Dafür die Wagenkunst ertheilen;
Doch nun, Wahuka, laß uns eilen!" —
Wie Jener das Geschenk empfangen,
Blickt' er den Baum an mit Verlangen,
Da sah er gleich an seinen Kronen
Die Blätter an Zahl fünf Millionen.
Doch wie er die Zahlenkraft empfing,
Alsbald aus seinem Herzen ging
Kali hervor als wie ein Rauch,
Umhüllend den Wibitaka-Strauch,
Der also bald am Orte
Mit Frucht und Blatt verdorrte.
Aber wie Kali verschwunden,
Nala Qualen-entbunden,
Glückstrahlend bestieg er den Wagen
Und ließ nun die Rosse jagen,
Indem den Blick er nach Widarba wandte
Und ohne Einhalt mit dem Wagen rannte,
Der König, der verbannte,
Der nun frei war von Kali's Gewalt,
Doch noch getrennt von seiner Gestalt.

Fünfundzwanzigster Gesang.

Aber vor dem Widarba-Thor,
Eh' die Sonne den Schein verlor,
War angelangt der heldenkräftige
Ritupern durch die Fahrt, die heftige;
Da eilten alsobald geschäftige
Diener, die Ankunft des Helden
Dem König Bima zu melden.
Auf Bima's Geheiß, im Abendschein
Fuhr in die Stadt der König ein
Und machte mit seines Wagens Schallen
Acht Himmelsgegenden widerhallen.

Wie den Nalischen Wagenschall
Hörten, stehend in Bima's Stall,
Die Nalasrosse, die Damajante
Vor Nala's Flucht nach Widarba sandte,
Lustwieherten sie der lauten Fahrt,
Wie sonst in Nala's Gegenwart.
Auch Damajanti, die sehnsuchtvolle,
Hörend das Nalische Wagengerolle,
Wie mit dumpfem Geschmetter
Ein anziehendes Wetter,
Dachte in staunenden Sinns Entflüglung
Eh'maliger Nalasrossezüglung;
Der Wagenklang schien wie ehemals
Der Gattin und den Rossen Nal's.
Doch in dem Königsstall die Elephanten,
Und die auf Zinnen stehend Räder spannten,
Die Pfauen, wie die beiden hörten
Den Wagentos, den unerhörten,
Die Elephanten all empörten
Den Rüssel, und den Hals die Pfauen
Und schrieen auf in frohem Grauen,
Als ob die Donnerwolke rollte,
Die ihnen Regen bringen sollte.
Aber unterm Gedröhne
Sprach Damajanti, die schöne:
Wie dieser Wagendonner brüllt,
Der mit Getös die Erd' erfüllt,
Meine Seele mit Wonne schwellt,
Das ist Nala, der Fürst der Welt!
Heute den Mond von Angesicht
Wenn ich sehe den Nala nicht,
Den Herrn der Tugenden ohne Zahl,
Sterben muß ich heut' ohne Wahl.
Dieses Helden mit Fürstensitte
Soll ich in seiner Arme Mitte
Nicht heut' in Lustumfangung gehn,
So vergeh' ich, es muß geschehn.
Wenn mir mit Nachtgewölksgeschmetter

Der Nischader nicht naht, mein Retter,
So muß ich in goldnen Armen
Des Flammenstoßes erwarmen.
Wenn mir der Löwenmuthgesellte,
Der Elephantenrauschgeschwellte,
Der Könige Fürst, nicht naht in Kraft,
So vergeh' ich unzweifelhaft.
Jetzt gedenk' ich keiner Kränkung,
Keiner Kummer-Leid-Versenkung,
Keiner Falschheit, keiner Schmach;
Ich weiß kein böses Wort, das er sprach,
Ich weiß nicht, was er je verbrach,
Der edele, der huldige,
Der heldige, geduldige,
Sanftmüthige, unschuldige,
Nie niederem Trieb ergeben,
Mit allweg hohem Streben,
Der Nischader, mein Leben.
Dessen Tugenden nur gedenkend,
Tag und Nacht mich darein versenkend,
Ist das Herz mir zerrissen
Von Gram, den Liebsten zu missen."
Also klagend, die sinnverlorne,
Die Fürstin stieg, die hochgeborne,
Auf des Palastes Zinnen,
Dort Punjasloka's Anblick zu gewinnen.
Und mit ihr war nur Kesini, die Zofe.
Da sah sie unten im Hofe
Den Wagen mit den Rossen halten
Und auf ihm stehn die drei Gestalten,
Die beiden Diener und ihren Herrn,
Warschneja, Wahuka, Ritupern.
Sie sah den fremden Fürsten nur,
Aber von Nala keine Spur,
Sie sah Warschneja, den Fuhrmann Nal's,
Und sonst kein Zeichen ihres Gemahls;
Da hafteten ihre unverwandten
Blicke auf Wahuka, den sie nicht kannten.

Doch Warschneja und Wahuka sprang
Jetzt vom Wagen, um Strang um Strang
Der Rosse zu entwirren
Und das Gespann zu entschirren.
Da stieg auch Ritupern hernieder,
Umblickend mit Staunen wieder und wieder.
Doch Bima kam hervorgegangen,
Den fremden König zu empfangen;
Sie traten sich zum Gruß entgegen
Und waren um den Gruß verlegen.
Ritupern, umblickend oft und oft,
Sah nicht, was er zu sehen gehofft,
Kein festliches Schaugepränge,
Kein Gästeschaarengedränge.
„Fehleinladung ward mir zu Theil;
Was ist zu thun? — Dir Gruß und Heil!"
Sprach er zu Bima ohne Verdruß.
Und dagegen: „Dir Heil und Gruß!"
Sprach Bima; nicht wissen mocht' er,
Daß Jener genaht um die Tochter.
„Was bringt uns die Ehre deines Besuchs?"
Still wunderte sich des Bimaspruchs
Ritupern, und wie er da
Nicht Kön'ge noch Königssöhne sah,
Keine versammelte Werberzunft
Und keine Brahmanenzusammenkunft,
Schnell gefaßt, sprach er unbeklommen:
„Dich zu begrüßen, bin ich gekommen,
Zu erfragen dein Wohlergehn
Und dein Wohlbefinden zu sehn."
Aber Bima lächelnd bedachte,
Was Jenen wohl zum Entschlusse brachte,
Daß er den Weg von über hundert Meilen machte?
„Durch Flecken und Dörfer so viele
Fuhr er gewiß nicht zum Spiele;
Die Ursach' ist nicht von Belang,
Die er angiebt von diesem Gang.

Ich werd' es künftig erfahren,
Weßwegen der Fürst gefahren."
Also mit Ehren hieß er
Willkommen ihn, dann entließ er
Der weitern Fragen seinen Gast:
„Du bist müde, bedarfst der Rast;
Geh' ein zur Wohnung, dich zu erholen!
Und was du wünschest, ist befohlen."
Da ging in König Bima's Dach
(Die Bimadiener schritten nach)
Fürst Ritupern zum Ruhgemach,
Auch von Warschneja begleitet.
Doch, der den Wagen geleitet,
Wahuka blieb im Hof allein.
Da zog er die Ross' in den Stall hinein
Und gab ihnen ihr Behagen;
Dann kam er wieder und setzte sich auf den Wagen.
Aber die von den Zinnen schaute,
So sprach die betrübte Nalatraute,
Mit sehnsuchtsvollem Gestöhne:
„Weß war nun das Wagengedröhne?
Wie des Nischader's war's zumal,
Aber ich sehe nicht den Nal.
Von wem ist das Dröhnen entsprungen,
Das wie Nala's geklungen
Und mein Herz hat durchdrungen?"
So aus liebeschmerzdurchpochter
Brust die klagende Bimatochter;
Da hieß sie die Botin gehen,
Den Nischader auszuspähen.

Sechsundzwanzigster Gesang.

„Geh', o Kesini, still und heiter!
Sieh', wer dort ist der Wagenleiter,
Der auf dem Wagen im Harme
Sitzt, unschön und kurz von Arme.
Zu ihm tretend beut ihm Gruß,
Sinnend auf süßen Redefluß,
Befrage du mir nach Fuge
Den Mann, o Schön' und Kluge!
Denn es wohnt mir ein Zweifel bei,
Ob es Nala, der König, sei.
Doch nach Befinden so es wende,
Daß du an des Gespräches Ende
Jenes Parnadawort ihm sagest
Und um Antwort darauf ihn fragest;
Jenes Wort, das auf allen Bahnen
Trugen von mir hinaus die Brahmanen,
Das sag' ihm, o Schlanke von Gliedern,
Und merk', was er wird erwidern!"
Die dienstbeflissene Botin da
Ging anreden den Wahuka;
Doch Damajanti, die edeltraute,
Stand auf dem Palast und schaute.

Kesini:

„Glückliche Ankunft, Manntiger!
Willkomm' biet' ich dir, edler Krieger!
Höre von mir, o Ehrenfester,
Das Damajantiwort, o Bester:
Wie habt ihr diesen Weg genommen
Und wie seid ihr hierher gekommen?
Sage mir das mit rechtem Sinn;
Hören will's die Widarberin.

Wahuka:

„Dem Ajodiaherrn ward kund,
O Schönste, aus Brahmanenmund:
Mit des morgenden Tages Strahl
Ist Damajanti's Gattenwahl.
Dieses gehört, ist schnell entschlossen
Der Fürst mit Hundertmeilenrossen,
Mit windeiligen hergekommen
Und hat zum Fuhrmann mich genommen."

Kesini:

„Doch Jener von euch, der dritte Mann,
Wer ist er und wessen? sag' mir an!
Und wer bist du und wessen? sprich!
Und wie kam dies Geschäft an dich?"

Wahuka:

„Als Punjasloka's Fuhrmann bekannt,
Warschneja, so ist Jener genannt,
Der, als er verloren seinen Herrn,
Trat in Dienste bei Ritupern.
Ich selber bin ein Rossekenner,
Ein im Fahren geübter Renner,
Wahuka nennen mich die Männer.
Wie du siehst, ist meine Gestalt,
Bei Ritupern ist mein Aufenthalt;
Er hat mich zu Rosseleitung
Gedingt und zu Speisebereitung."

Kesini:

„Hat Warschneja denn Kund' empfangen,
Wohin der König Nal gegangen?
Und was hat er, darum befragt,
Dir selber, o Wahuka, gesagt?"

Wahuka:

„Nachdem er hierher gebracht die eh'lichen
Kinder Nala's, des Unglückseligen,

Ist er gegangen nach Dienst und Brot
Und weiß nichts von des Nischader's Noth.
So weiß auch von Nala kein Andrer
Auf Erden, kein Wohner noch Wandrer.
Der Fürst hat in verborgner Gestalt
Einen verborgnen Aufenthalt.
Nur Nala kennt des Nala Spur,
Und außer ihm noch Eine nur;
Denn Nala thut in den Reichen
Nirgends kund seine Zeichen."

Kesini:

„Doch Jener, der auf Nala's Spur
Damals kam gen Ajodia's Flur,
Der Brahmane, der fort und fort
Redete dies Frauenwort:
„Wo gingst du, Spieler! hin im Leide
Mit dem mir abgeschnittnen Kleide,
Im Wald verlassend ohne Scheue
Die liebe schlafende Getreue?
Sie wartet, wie's ihr ist befohlen,
Wie lange säumst du, sie zu holen,
Die Gebräunte vom Sonnenbrande
Im abgeschnittenen Gewande;
Die stets noch weint an jenem Kummer
Und keinen Schlaf seit jenem Schlummer
Gekostet, wo du sie verließest,
O sprich, ob du ihr das verhießest?
Dort, als du diesen Gruß gehört,
Was, Edelster, von Sinn verstört,
Hast du damals darauf gesagt?
Hören will's die Widarbamagd."
So von Kesini angesprochen,
Nala, das Herz von Leid zerbrochen,
Und die Augen thränenumschwommen,
Von plötzlichem Liebesschmerz beklommen,
Sprach er, indem er zu Boden blickte,
Mit der Stimme, die Weinen erstickte:

„Auch in's Elend gegangen
Und von Mühsal umfangen,
Edle, himmelswürdige Frau'n
Hüten selber sich selber, trau'n!
Von den Gatten verlassen,
Wird ein Groll sie nicht fassen;
Den Leib mit Demuth und Vertrau'n
Tragen gewappnet edle Frau'n.
Einem betrübten Thoren,
Der sein Liebstes verloren,
Der verlassen ihr Angesicht,
Zürnen wird sie ihm deßhalb nicht;
Dem, von Hunger beklommen,
Vögel das Kleid genommen,
Dem der Kummer das Herz zerbricht,
Zürnen wird ihm die Braune nicht.
Ob ihr Liebes geschehen,
Ob sie Leides gesehen,
Vergessen muß sie's, wenn sie sieht
Den Gatten, der im Elend zieht."
Wie Wahuka die Worte sprach,
War alles Leid in Nala wach;
Die Thränen erstickt' er gewaltsam
Und weinte sie unaufhaltsam.
Aber Kesini ging von hinnen,
Der Damajanti auf den Zinnen
Anzusagen die Redepflegung
Und des Fuhrmanns Gemüthsbewegung.

Siebenundzwanzigster Gesang.

Da das Damajanti vernommen hatte,
Sprach sie seufzend: „Es ist mein Gatte,
Aber es sind nicht Nala's Glieder.“
Dann zu Kesini sprach sie wieder:
„Kesini, geh', erforsche weiter
Wahuka dort, den Wagenleiter!
Stell' dich in seine Nähe
Und sein Handeln erspähe!
Ohne zu sprechen, merke
Auf jegliches seiner Werke,
Ob in dem, was er irgend schafft,
Sich kund thut eine besondre Kraft,
Eine geheim-wundergleiche,
Das bemerke mir, Sinnreiche!
Jetzo ist die Zeit nicht fern,
Wo er wird für seinen Herrn
Die Abendküche bestellen;
Da sollst du dich ihm gesellen.
Kesini! ihm zu widerstreben,
Soll man ihm da kein Feuer geben,
Dem Fordernden deßgleichen
Soll man kein Wasser reichen.
Was du da siehest thun den Helden,
Das sollst du mir besonders melden.
Auch was an ihm deßgleichen
Dein Blick noch mag erreichen
Von übermenschlichen Zeichen,
Merkmalen übernatürlich,
Berichte mir das gebührlich!“
So bedeutet von Damajante,
Hin ging Kesini, die gewandte;
Und wie sie den Rosselenker mit Glück
Hatte umspäht, schnell kam sie zurück,

Meldend der harrenden Nalabraut,
Was sie am Wahuka hatte geschaut.
Also that ihr der Botin Mund
Nal's übermenschliche Zeichen kund:
„Nie von Einem geschehen
Hab' ich gehört noch gesehen
Dinge so göttlich reiner Art,
Als ich an diesem Mann gewahrt.
Wo er an einem Orte
Tritt zu niederer Pforte,
Beugt er das Haupt zum Durchgang nicht;
Sondern so viel zur Höhe gebricht,
So viel muß sie sich heben,
Den Durchgang ihm zu geben.
Und so, wie hindurch er schreitet,
Wird auch die Enge geweitet.
Drauf ward vom König Bima herbei
Gesendet des Fleisches mancherlei,
Und, um es zu kochen kunstgemäß,
Herzugebracht ward manch' Gefäß,
Aber nach deinen Befehlen
Ließ man das Wasser fehlen.
Jener blickte darein, da schwoll
Jedes Gefäß von Wasser voll.
Als er nun Alles geschlichtet,
Geordnet und gerichtet,
Auch Holz zum Feuer geschichtet,
Fehlt' ihm das Feuer auf dein Gebot.
Aber er half sich leicht in der Noth;
Ein Büschelchen Stroh
Nahm er zur Hand und hielt es so
Gegen den letzten Sonnenstrahl,
Und Feuer fing es allzumal.
Dies Wunder, das ich ihn sah verrichten,
Eilt' ich hierher dir zu berichten;
Und sonst noch hab' ich gesehen
Viel Wunderbares geschehen:
Daß er den Brand nicht spüret,

Wo er an's Feuer rühret,
Und daß der Wassersud sich regt
Nach seinem Willen und sich legt.
Aber dies größte Wunder noch
Hab' ich erblickt, o hör' es doch!
Eine gewelkte Blume fand
Er am Boden, in seine Hand
Nahm er sie und zerrieb sie
Zwischen den Fingern, da trieb sie
Ihm neuerblühend ohne Mängel
Mit frischem Geruch und steifem Stengel.
Diese Zeichen, an ihm geschaut,
Hab' ich eilig dir anvertraut."
Als die harrende Nalabraut
Hörete diesen Botenbericht,
Zweifeln konnte sie länger nicht,
Da sie die Gaben allzumal
Schaute, die bei der Gattenwahl
Die Götter hatten verliehn dem Nal,
Da dacht' ihr Herz als Gatten ihn,
Der den Augen ein Andrer schien,
Und sie sprach unter Thränen
Zu Kesini mit Sehnen:
„Es steigen von Wahuka's Küche
Herauf zu mir die Gerüche!
Geh', o Kesini, geh' und heisch'
Ein Stück von ihm gebratnes Fleisch!
Zu kosten laß mich's empfangen,
Ich habe darnach Verlangen."
Die Botin kam zu Wahuka,
Ein Stück Fleisches nahm sie da
Und trug das dampfende, heiße
Zur Herrin mit eiligem Fleiße.
Diese, wie sie das Fleisch geschmeckt
Und d'ran den Nalageschmack entdeckt,
Den sie gekostet oft zuvor,
Herzüberwältigt schrie sie empor:
„Das ist, was ich koste,

Von Nala, meinem Troste.
Wie lange wird er sich verstocken,
Sich der Verkennungshüll' entlocken
Zu lassen, so sich sträuben
Und mir sein Herz betäuben!?"
Da sandte sie ihr Kinderpaar
Mit Kesini dem Fuhrmann dar.
Und als der Wahuka sahe
Die Beiden ihm treten nahe,
Sein Töchterlein und seinen Sohn,
Denen der Vater war entflohn,
Der König, sie erkennend,
In Zärtlichkeit entbrennend,
Ihnen entgegen rennend,
Umfing er sie, bei Namen Beide nennend,
Und hielt sie, lang von ihnen nicht sich trennend,
Indeß ihm die Augen flossen
Von Thränen, die begossen
Die Damajantisprossen.
Aber schnell, die Zutagelegung
Merkend seiner Gemüthsbewegung,
Ließ er die Kinder fahren
Und sprach zu Kesini: „Du magst gewahren!
Ich hab' ein liebes Kinderpaar,
Das gleichet diesem ganz und gar;
Drum, da ich diese plötzlich schaute,
In Thränen mein Verlangen thaute.
Wenn dich die Leute öfter sehn
Her zu dem fremden Manne gehn,
Werden sie dir's verdenken,
Mit Nachrede dich kränken;
Unbescholtene! geh' mit Glück,
Und komm' nicht mehr hierher zurück!"

Achtundzwanzigster Gesang.

Als Damajanti Spur um Spur
Solchen Botenbericht erfuhr,
Blieb ihr zu thun das Eine nur:
Zu ihrer Mutter trat sie,
Deren Beistand erbat sie:
„Mutter! laß dich die Bitte rühren,
Laß den Wahuka her mir führen,
Den Nala will ich erkunden,
Ich denke, er ist gefunden.“
Die Königin gab dem Flehen nach;
Da ward zu seiner Frauen Gemach
Der König, zitternd im Stillen,
Geführt halb wider Willen.
Wie er sah Damajanti stehn,
Wollten die Sinne ihm vergehn.
Aber die Schöne im Leide,
Die Holde im Trauerkleide,
Liebreizend ohne Geschmeide,
Der gebrochene Freudenstrahl,
Damajanti, die Augenqual
Ihres Geliebten, stand vor Nal;
Also zu Nala sprach sie da:
„Hast du jemals, o Wahuka,
Schon einen Mann von Pflicht gesehn
Heimlich von seiner Gattin gehn?
Der im Walde schlafend verließ
Die, so er seine Liebste hieß,
Die Treue, fromm und schuldlos,
Verstoßend hart und huldlos!
Wer verließe sein Ehgemahl
So außer Punjasloka Nal!
Was wohl hab' ich verbrochen,
Gethan, gedacht, gesprochen

Gegen den Fürsten, daß bestrafend
Er im Wald mich verlassen schlafend?
Der vor Göttern mir Erwählte,
Vor Götterblick mir Anvermählte,
Der vor der Götter Ohren
Mir Lieb' und Treue geschworen,
O sprich, wie ging das seinem Sinn verloren?
Der liebend ihm Angehangnen,
In's Elend mit ihm Gegangnen,
Der Mutter seiner Erzeugten,
Wie that er das der Gebeugten?
Der über lodernden Altären
Die Hand mir hielt, um zu erklären:
Dich will ich schützen, will ich nähren!
O Wahuka! kannst du ermessen,
Wie Nala das hat vergessen?"
Während sie all die Worte sprach,
Quoll der schmerzentsprungene Bach,
Der ihr aus beiden Augen brach.
Aber sehend die feuchten,
Schmerzumdunkelten Leuchten,
Die dunkelschwarzen Sterne, thränumröthet,
Sprach Nala, vom Gefühl der Schuld getödtet:
„Daß sein Reich hat verloren Nal,
Dieses that nicht dein Ehgemahl,
Sondern Kali's Erboßen;
Ja, Kali that's, daß Nal dich hat verstoßen.
Doch wie hätte ein reines Weib
Mit gattenergeben-geweihtem Leib
Einen Andern zu wählen Lust,
Unglückselige, wie du thust!
Deine Boten durchwandern
Von einem Ende zum andern
Die Welt, ausrufend in Berg und Thal:
Die Bimatochter hält die zweite Gattenwahl.
Dazu ist Ritupern gekommen
Und hat zum Fuhrmann mich genommen."
Als Damajanti diese Klagen

Des Nala hörte, sprach sie mit Zagen,
Zitternd, die Hände faltend,
Geschränkt vor der Brust sie haltend:
„Wollest du, Fürst der Mächtigen,
Keines Fehls mich verdächtigen!
Denn einst ja Götter übergehend,
Dich hab' ich gewählt, dich, dich nur sehend.
Und dich zu suchen, sind Brahmanen
Hinausgezogen auf allen Bahnen,
Die durch zehn Erdenkreise
Sangen von mir die Weise.
Aber auf beglücktem Pfad
Ein Brahmane, genannt Parnad,
Kommend zum Ajodiaherrn,
Hat dich gefunden bei Ritupern.
Auf die Antwort, dir entsprungen,
Als er dir mein Lied gesungen,
Hab' ich diesen Trug erdacht,
Der dich nun hat, o Nischader, hieher gebracht.
Denn Niemand im Erdenkreise,
O Held von starkem Preise,
Läßt außer dir enteilen
Die Ross' an Einem Tage hundert Meilen.
Mit dieser Wahrheit hohen Schwüren,
Herr! will ich deinen Fuß berühren:
So wahr als meine Gedanken
Von dir nicht durften wanken!
Der diese Welt durchwandelt lind,
Aller Wesen Zeuge, der Wind,
Der soll meine Lebensgeister lösen,
So ich etwas gethan des Bösen!
Und also, die in hoher Wonne
Ueber den Wassern schwebt, die Sonne,
Die soll meine Lebensgeister lösen,
So ich etwas gethan des Bösen!
Und so der Mond, von Himmelsmitte
Schauend herab nach Zeugensitte,
Der soll meine Lebensgeister lösen,

So ich etwas gethan des Bösen!
Die drei himmlischen Gewalten,
Die den Gang der Schöpfung halten,
Sollen Wahrheit mir zeugen
Oder zum Tode mich beugen!“
So angerufen vom Bimakind,
Sprach aus den Lüften herab der Wind:
„Diese hat nicht verbrochen,
Nala! höre gesprochen
Wahrheit von mir und verkündigt:
Diese hat nicht gesündigt.
Bewahrt ist dir an seinem Platz
Der Gattin schwellender Tugendschatz.
Wir Drei sind ihr gewesen drei Jahr'
Zeugen und Hüter immerdar.
Und diesen Trug hat sie erdacht,
Damit du sei'st hierher gebracht;
Denn Niemand außer dir kann eilen
An Einem Tage hundert Meilen.
Also wieder vereinigt sind
Der Nischadafürst und das Bimakind;
Kein Zweifel in dir verbleibe,
Füge dich zu deinem Weibe!“
Wie also redete der Wind,
Wehten Lüfte des Frühlings lind,
Und unter der Götterpauken Schlägen
Fiel ein strömender Blumenregen.
Dem Wunder mußte Nala staunen,
Und neigte sich der Reizendbraunen,
Der Zweifel sich begebend,
Die Gattin sanft erhebend.
Freudedurchschauert, der Völkerhort
Dachte des Schlangenköniges Wort,
Er blickte in das Spiegelschild
Und erblickte sein rechtes Bild.
Der Wahuka war verschwunden,
Und Nala sich selbst verbunden,
Da er die Gattin gefunden.

Doch Damajanti, Nal erblickend,
Schrie auf, mit Armen ihn umstrickend:
„Heut' ist die zweite Gattenwahl,
Und Damajanti wählt den Nal,
O mein Gemahl, mein Bräutigam,
Nimm deine Braut im Wittwengram!"
Sie barg an ihre keusche Brust
Des Königs Haupt in weher Lust,
Seufzer durch Jubel dämpfend,
Mit Lächeln durch Thränen kämpfend.
Die Liebesgötter riefen Ach!
Und bauten ihnen das Brautgemach.
So ruheten nun die Beiden,
Zur Freude gelangt durch Leiden,
Gedenkend langer Trennung,
Froh der Wiedererkennung,
Die Wonnetausch Begehrenden,
Sich Liebesrausch Vermehrenden,
Einander Herzgedanken Unverhehlenden,
Abwechselnd ihre Leidgeschicht' Erzählenden;
Da ward im Liebesmunde
Zur Lust die Leidenskunde.
So wiedergewann sein ehlich' Gemahl
Im vierten Jahr der König Nal,
In Herrlichkeit und Wonne,
Wie in des Frühlings Zeichen tritt die Sonne.
Und Damajanti, wieder in Lust
Ruhend an ihres Gatten Brust,
Athmete wie die Blumenau,
Wenn sie besucht der Morgenthau.
Da sangen leise, leise
Zwo Nachtigallen die Weise:
Vereint dem Gatten, ab die Trauer legend,
Gestillten Weh's, das Herz von Glück umfangen,
Glänzt Bima's Tochter, keinen Wunsch mehr hegend,
Der Nacht gleich, deren Mond ist aufgegangen.

Neunundzwanzigster Gesang.

Früh, als die Nacht vor dem Tag entfloh,
Trat Damajanti's Mutter froh
Zu Bima, dem König, sprechend so:
„Unser Kind hat den Gatten gefunden,
Damajant' ist dem Nala verbunden."
Dies hörend, erhob mit Staunen
Der König die Augenbraunen.
Aber die Gattin, sanft und klug,
That ihm kund den ganzen Betrug,
Wie Damajanti die List erdacht,
Die den Gatten zurückgebracht.
Da kam mit fürstlichem Prangen
Nala herangegangen,
Damajanti zur Seite,
In der Kindlein Geleite.
Nal trat mit Gruß zum königlichen Schwäher,
Und Damajanti trat der Mutter näher.
Da hieß Bima mit Freudeton
Jenen willkommen als seinen Sohn,
Und anders nicht als zärtlich blicken mocht' er
Auf seine schöne, gattentreue Tochter.
Da drängte die ganze Verwandtenschaar
Sich fröhlich um's neuverbundene Paar.
Doch durch die Stadt, die schöne,
Ging freudenerzeugtes Getöne
Von Frohen, die vernommen,
Wie König Nal gekommen.
Es schmückten die Unterthanen
Die Stadt mit Kränzen und Fahnen;
Besprengte Straßen streuten sie mit Blumen
Und räucherten in Götterheiligthumen.
Nun hört' auch König Ritupern
Von seinem Fuhrmann, wie zum Herrn

Er sich verwandelt hatte
Und hieß Damajanti's Gatte.
Zu Nala trat er mit huldigen
Geberden gegen ihn sich zu entschuldigen;
Und Nal entschuldigte sich hinwieder
Gegen den Ajodia-Befrieder.
So zum Nischadalandesherrn
Redete König Ritupern:
„Glück dir zum gefundenen Weibe,
Zum wiedergefundenen Leibe!
Ist irgend von mir ein Versehen,
O Nischadafürst, geschehen
Gegen dich, als du ungekannt
Wohntest in meines Hauses Wand?
Sei's mit Willen geschehen,
Mocht' absichtslos es ergehen,
Was ich that, das nicht war zu thun,
Das mögest du verzeihen nun.“

Nala:

„Du hast nicht die kleinste Kränkung
Gethan mir, werth der Gedenkung,
O Fürst! und wäre dergleichen gethan,
So stünde mir doch der Zorn nicht an,
Um das, was nicht Nala, dem Fürsten, geschah,
Sondern dem Fuhrmann Wahuka.
Ich hab' ohn' alles Ungemach,
O Fürst, gewohnt unter deinem Dach;
Mir konnte nicht besser in meinem
Hause sein als in deinem.
Doch dir bin ich Entschädigung
Schuldig für die Erledigung
Der Stelle, die ich verwaltet,
Als Wahuka gestaltet.
Vergieb, o Fürst, aus großer Huld
Meine und meiner Gattin Schuld,
Durch deren Rath du verloren
Den Fuhrmann, den du erkoren.

So wird nun auch Warschneja gern
Umkehren zum Dienste des alten Herrn;
Du mögest es ihm nicht wehren,
Du sollst ihn nicht entbehren:
Dir schenk' ich hier mit Hand und Munde
Die mir verliehne Rossekunde,
So wie bereits, o Fürst, mit Gunst
Du mir geschenkt die Zahlenkraft und Würfelkunst.
Du magst dich mit sicheren Zügeln
Zurück nach Ajodia flügeln!
Und ich will hier mich besinnen,
Was ich nun mag mit deiner Kunst gewinnen."
Also begrüßt, fuhr froh und mit Glück
Ritupern in sein Reich zurück;
Und Nala weilte im Siegesdrange
In der Widarbastadt nicht lange.

Dreißigster Gesang.

Als einen Mond Damajanti's Gatte
In Widarba verweilet hatte,
Fuhr er gerüstet von hinnen,
Um neu sein Reich zu gewinnen.
Mit einer kleinen erles'nen Schaar
Ging der König an diese Fahr,
Die ein Spiel für den Helden war.
Wie ein Sturm über's Land er fuhr
Und gelangte zur Nischadaflur,
Daraus er reichsverlustig geflohn;
Da sprach der Wirasenasohn
Zum Bruder, der saß auf seinem Thron:
„Neues Spiel sei begonnen!
Neues Gut hab' ich gewonnen;
Das will ich dir zum Ergötzen
Sammt meinem Weib auf einen Würfel setzen.

Ich setze mein Weib, du setzest dein Reich;
Puschkara, scheint der Satz dir gleich?
Aber höre vor Allem,
Wie mir das Spiel will gefallen!
Wenn ich gewinn', und du verlierst,
So ist mein, was du hast und regierst,
All dein Gut und dein Leben
Ist mir in die Hand gegeben.
Wenn ich verlor, und du gewannst,
So nimmst du, was mein ist, wenn du kannst;
Du mußt nur am Ende der Sachen
Mit mir einen Schwertgang machen.
Puschkara, das ist mein Beschluß,
Laß uns spielen ohne Verdruß!
Trauest du auf die Würfelgunst?
Bauest du auf die Waffenkunst?
Ich biete dir, sieh' die Wahl an,
Knöchel zugleich und Stahl an.
Denn ein vatergeerbtes Reich
Muß man mit allen Kräften zugleich
Auf allen Wegen begehren,
So lauten der Alten Lehren.
Puschkara! heute ist kein Rath;
Spiel oder That!
Heute sollst du dein Leben mir lassen,
Oder Damajanti umfassen."
Als dem Puschkara das ward kund,
Sprach er zu Nal mit lachendem Mund,
Seinem Glücke vertrauend,
Im Geiste sein schon Damajanti schauend:
„Glück zu dem neugewonnenen Schatz,
Den du bringest zu neuem Satz!
Glück zu! von Noth und Leiden
Soll Damajanti scheiden;
Mit allen Schätzen angethan,
Will ich sie heute noch umfahn.
Stets hab' ich, o Nischader, dein gedacht
Und dich erwartet Tag und Nacht;

Denn keine Lust konnt' ich bei'm Spiel erzielen,
Das ich nicht konnte mit meines Gleichen spielen.
Aber wenn ich zum Spiel der Minne
Damajanti von dir gewinne,
Dann fehlt — sie lag mir stets im Sinn —
Nichts mehr, daß ich zufrieden bin."
Als er den sinnlos Prahlenden hörte,
Der Stolz des Königs sich empörte,
Er wollt' in's Herz ihm bohren den Stahl;
Aber gefaßt, mit einem Strahl
Aus zornroth-lachenden Augen
Sprach er: „Wozu kann taugen
Vor dem Ausgang das Prahlen?
Wer verliert, soll bezahlen."
Da nahm den Anfang das hohe Spiel
Und gleich am Anfang war's am Ziel;
Auf einen Wurf, auf einen Streich,
Gewann von Puschkara Nal das Reich.
Und so beendigter Sachen
Sprach der Sieger mit Lachen:
„Das Reich, von Anfang mir verliehn,
Das eine Weile dein nur schien,
Wird mein nun wieder heißen,
Oder wer will mir's entreißen?
Das Reich ist nun bei seinem Mann,
Sie nehmen sich Beid' einander an,
Daß sie kein Dritter gefährden kann,
Und Damajanti, o Königsknecht,
Ist zu schauen dir nicht gerecht;
Du bist mit den Deinigen allen
Ihr zu Sklaven verfallen.
Doch es ist nicht durch dich geschehn,
Daß ich vom Reich einst mußte gehn;
Kali war's, durch den ich verlor,
Aber du weißt es nicht, o Thor!
Gleichwohl fremdes Verbrechen
Will ich an dir nicht rächen.
Lebe nach deinem Belieben!

Das Leben ist dir geblieben.
Dir lass' ich all dein eigenes Gut,
Geh' in dein Erbtheil wohlgemuth,
Dich möge kein Uebel erreichen,
Und nie von dir soll meine Freundschaft weichen.
Du bist mein Bruder immerdar,
Puschkara, lebe hundert Jahr'!"
So vom tröstenden Bruder umfangen,
Sprach Puschkara, dessen Stolz zergangen:
„Punjasloka! dein Eigenthum
Sei ewiges Glück, unsterblicher Ruhm.
Lebe der Jahre tausend,
In Freuden und Frieden hausend!
Daß du mir, Fürst, mein Leben
Und meine Stadt hast gegeben —
In meiner Stadt als dein Diener froher
Werd' ich nun sitzen als hier, o Hoher,
Auf deinem Thron, wo ich Ruh' nicht empfand,
Weil er auf rollenden Würfeln stand.
Dort sollen mich lieben die Meinen,
Wie hier mich gehaßt die Deinen.
Aber zu büßen mein Vergehn,
Soll man mich erst als Pilger sehn
Zum heiligen Wasser Ganga's gehn.
Dort in die Strudel will ich versenken
Die Würfel, die böse Geister lenken,
Daß sie hinfort keine Huldin kränken,
Wie sie Damajanti'n gethan.
Dieses sage der Fürstin an,
Wann du hierher sie hast geführt
Im Glanze, der der Sonne gebührt,
Daß sie mit dir in Wonnen lebe
Und meinen Thorenwahn vergebe."

Rostem und Suhrab.

Eine Heldengeschichte.

Erstes Buch.

1.

Laß aus dem Königsbuch der Perser dir berichten
Von Rostem und Suhrab die schönste der Geschichten,
Von Heldenruhm, wie leicht er Frauenlieb erwarb,
Und wie der eigne Sohn, erlegt vom Vater, starb!
Held Rostem sprach, als er am Morgen war erwacht:
Auch heute hab' ich nicht zu reiten in die Schlacht.
Afrasiab, der Fürst von Turan, läßet ruhn
Die Waffen, friedlich blüht das Reich von Iran nun;
Doch in der Friedensruh' was soll ich selber thun?
Da rüstet' er sich schnell zur Jagd, er band in Eile
Den Gürtel fest und hing den Köcher um voll Pfeile.
Den Bogen prüft' er, ob er nicht die Kraft verlor;
Dann zog er aus dem Stall den edlen Hengst hervor.
Dem war die Weile dort wie seinem Herren lang;
Er wieherte vor Lust, als er ihn setzt' in Gang.
Er schwang sich auf den Rachs und sagte nicht ein Wort,
Den Seinigen im Haus, in Eile ritt er fort.
Der Mark von Turan zu wandt' er sein lockig Haupt,
Alswie ein Löwe, der nach seiner Beute schnaubt.
Wie zu der Turanmark er hingekommen war,
Die Haide nahm er da voll wilder Elke wahr.
Wie eine Rose war erblüht des Helden Wange
Vor Lust, er tummelte den Rachs mit raschem Gange.
Mit Pfeil und Bogen bald, mit Keul' und Fangeschnur,
Ein Dutzend Stücke warf er nieder auf die Flur.

Aus Dornen und Gesträuch und manchem Baumesaft
Entzündet er darauf ein Feu'r von starkem Glast.
Und als zu Kohlenglut war eingebrannt die Flamm',
Erkor der Recke sich zum Bratspieß einen Stamm.
Der Elke feistesten steckt' er an diesen Baum,
Der wog in seiner Hand nicht eines Vogels Flaum.
Er drehte wohl den Spieß, daß fein der Braten briete
Auf allen Seiten gleich und nirgend ihm mißriethe.
Und als er gar nun war, nahm er ihn vor und saß
Am grünen Boden hin mit guter Lust und aß,
Wobei er auch das Mark im Knochen nicht vergaß.
Gesättigt, schritt er nun hin, wo ein Wasser lief,
Zur G'nüge trank er auch, dann legt' er sich und schlief.
Am Rand des Baches lag der Held, den heißen Tag
Ausschlafend, und sein Roß ging weidend frei im Hag.

2.

Als Rostem lag und schlief und an sein Roß nicht dachte,
Da kamen Türken her, ein sieben oder achte.
Die sah'n ein edles Roß frei weiden in dem Bann
Von Turan, und zu sehn zum Rosse war kein Mann.
Worauf sie sich alsbald das Roß zu fangen schickten:
Sie hätten's nicht gewagt, wo sie den Mann erblickten!
Da kamen sie dem Rachs mit ihrer Fangschnur nah;
Aufschnaubt' er wie ein Leu, da er die Fangschnur sah.
Nicht wollte sich der Rachs geduldig lassen fangen,
Es wäre schlimm zuvor erst einigen ergangen.
Den Kopf vom Rumpfe riß dem einen sein Gebiß;
Derweil ein Hufschlag zwei zu Boden hinten schmiß.
Der kühnen Türken so getödtet lagen drei,
Das kriegerische Roß war noch von Banden frei.
Doch unverdrossen stürmt herbei der andre Troß,
Und warfen über's Haupt mit Müh' die Schnur dem Roß.
Gebändigt führen sie's zur nahen Stadt in Eil,
Es wär' um vieles Gold ihr Fang nicht ihnen feil.

Es sei von hoher Art, ersahn sie an den Zeichen;
Jedweder wollte Theil am edlen Hengst erreichen.
 Sie fürchteten, der Raub werd' ihnen bald entführt,
Nicht lange bliebe solch ein Schatz unaufgespürt.
 Da brachten sie geschwind ihn zu der Stuterei,
Daß seines Samens doch theilhaftig Jeder sei.
 Ich hörte, daß er dort auf zwanzig Stuten sprang,
Die alle seiner Wucht erlagen beim Empfang.
 Und nur von einer ward getragen Leibesfrucht;
Zu Großem war bestimmt das Fohlen edler Zucht.

3.

Doch Rostem, wie er dort von seinem Schlaf erwachte,
Das Erste war sein Roß, an das er wieder dachte.
 Er blickt' umher und sah sein Roß nicht mehr im Hag;
Verlaufen hatt' es ihm sich nie vor diesem Tag.
 Laut rief er ihm; sonst kam's auf leisen Ruf herbei;
Nun kam es nicht; da sprang er auf mit lautem Schrei.
 Er suchte rings im Hag, er spähte durch die Flur,
Von seinem Rosse fand er hier und dort die Spur,
 Es selber fand er nicht und rief: O weh! verloren
Hab' ich, derweil ich schlief, mein Roß gleich einem Thoren.
 Was soll ich ohne Roß mit dieser Rüstung thun?
Des Rittes lang gewohnt, geh' ich zu Fuße nun?
 Was werden Türken, wenn sie mir begegnen, sagen,
Daß ich den Sattel muß, statt mich der Sattel, tragen?
 Verlaufen hat sich's nicht, das ist nicht seine Art;
Nun desto schlimmer, wenn es mir gestohlen ward!
 Doch lang' bleibt nicht der Rachs des Rostem unbekannt;
Auffinden werd' ich ihn, der mir den Rachs entwandt!
 Kam wohl, derweil ich schlief, ein ganzes Türkenheer?
Denn einem Einz'gen ist der Rachs zu fangen schwer.
 Doch den Gedanken ist vergebens nachzuhangen:
Auf, rüste dich zum Gang, weil dir dein Roß entgangen!
 So sprach er unmuthsvoll und schwieg und schaute stumm
Noch eine Weile sich nach seinem Rößlein um;

Denn immer dacht' er noch, es müßte wieder kommen:
Wer auf der Welt sollt' ihm haben den Rachs genommen?
Als aber doch der Rachs nicht wieder kommen wollte,
Macht' er sich endlich an den sauren Gang und grollte.
Mit Waffen und Geschirr belud er sich und sprach
Noch viel mit sich, indem er ging den Spuren nach.
Die Spuren leiteten zur Stadt Semengan ihn,
Die dort im Abendstrahl zu ihm herüber schien.

4.

Er sprach: Das ist die Stadt, in der ein König sitzt,
Der es mit Turan jetzt und hält mit Iran itzt,
Der wie die Waage schwank sich nach der Seite neigt,
Wo sich ein Perser hier und dort ein Türke zeigt.
Den Rostem kennen sie, wenn er zu Pferde steigt!
Doch fehlt mir ja der Rachs, daß ich zu Pferde steige!
Ob ich zu Fuße denn mich in Semengan zeige?
Ich geh' in ihre Stadt zu Fuß mit meinen Waffen
Und seh', ob meinen Rachs sie dort mir wieder schaffen!
Ich sag' es ihnen gleich, daß sie ihn schaffen sollen,
Und denke nicht, daß sie ihn vorenthalten wollen!
Ich werb' um Gastherberg in dieser Stadt der Grenzen
Und sehe, was beim Schmaus dem Rostem sie kredenzen!
So sprach er unter'm Gehn, doch aus den Augen ließ
Er nie dabei die Spur, die sich am Boden wies;
Bis die in Schilf und Rohr am Flusse sich verlor;
Da ließ er sie und ging grad' auf Semengans Thor.
Nun in Semengan ward dem König angesagt:
Held Rostem kommt, er hat im Türkenforst gejagt.
Zu Fuße geht einher die lichte Kronenzier,
Weil ihm entlaufen ist der Rachs im Jagdrevier.
Der König, wie er dies vernahm, war er geschürzt,
Daß nicht ein solcher Gast an Ehren sei verkürzt.
Da zogen auf's Gebot des Königs alle Degen,
Die Edlen all des Hofs, dem Edelsten entgegen.

Entgegen zog ihm, wer auf's Haupt nur einen Helm
Zu setzen hatt', und wer zurückblieb, war ein Schelm.
Sie reihten feierlich sich um den Heldenglanz,
Wie um der Sonne Haupt der Abendwolke Kranz.
So führten sie zur Stadt das Licht der Ehren ein,
Als eben über ihr erlosch des Tages Schein.

5.

Der König trat zu Fuß hervor aus dem Palast,
Der Hofstaat um ihn her, entgegen seinem Gast.
Er grüßt' und neigte sich: Woher durch Wald und Feld,
Und kein Begleiter ist mit dir, o Kampfesheld?
Hast du den Tag vollbracht mit Jagd im Jagdrevier,
Und suchest nun zur Nacht bei Freunden Nachtquartier?
Wir Alle sind hier nur auf deinen Wunsch bedacht,
Und zu Befehle steht Semengan deiner Macht.
Die Leben stehen dir und Güter zu Befehle;
Die Edeln, Edelster, sind dein mit Leib und Seele.
Was wünschest du? es soll gescheh'n, o Pehlewan!
Gebeut, was wir dir thun, und denk', es sei gethan!
Held Rostem hörte gern die Rede sanft und zahm,
Wohl merkt' er, ihnen sei die Hand zum Bösen lahm.
Er sprach: Abhanden kam der Rachs mir auf der Flur,
Und hier bis an die Stadt geht seiner Tritte Spur.
Wenn du mir diese Nacht ihn wieder schaffen kannst,
So wisse, daß du Dank von mir und Preis gewannst.
Doch wenn ihr mir den Rachs nicht werdet wieder schaffen,
So sollen durch mein Schwert hier breite Wunden klaffen.
Der König sprach erschreckt: Held ohne Furcht und Zagen,
Wer dürfte wohl den Rachs dir zu entwenden wagen?
Sei du mein Gast, laß dir den Ehrenbecher spenden
In Frieden, und nach Wunsch wird sich die Sache wenden.
Von Rostems Rosse bleibt die Fährte nicht verborgen;
Wir schaffen dir den Rachs; gedulde dich bis morgen!
Mit ungestümer Hast gelangt man nicht zum Fange;
Mit sanften Worten lockt man aus dem Loch die Schlange.

Drum sänfte deinen Zorn, kehr' ein und laß beim Wein
Mit Herzen sorgenfrei die Nacht uns fröhlich sein!
Wir bringen dir den Rachs, o tapfrer Kampfgesell,
Wir bringen ihn, bevor der Morgen tagt, zur Stell':
Uns sei die Hall' indeß vom Licht des Weines hell!

6.

Der Löwenmuthige ward dieser Rede froh,
Davon aus seiner Brust so Groll als Unmuth floh.
Es dünkt' ihm gut, daß er zum Königshause ginge,
Als wohlgemuther Gast zu Fest und Schmause ginge.
Ihm gab den Ehrensitz der König im Palast,
Auf Füßen dienstbereit stand er vor seinem Gast.
Die Häupter aus der Stadt, die Häupter aus dem Heer
Berief und pflanzt' er beim Gelag um Rostem her.
Den Köchen er befahl, von allen guten Dingen
Gerichte zu der Wahl des Helden herzubringen.
Da ward hereingebracht ein ausgesuchtes Mahl,
Der Silberschüsseln Pracht und goldner Schalen Zahl;
Aus China war beim Fest chinesischer Pokal.
In diesem ward kredenzt Wein unter Lautentönen
Von rosenwangigen, gasellenaugigen Schönen.
Sie mengten Saitenspiel und Wein mit Schmeichelei,
Damit nicht ungemuth der Hochgemuthe sei.
Er hörte seine Lust und schaute sein Vergnügen
Und trank den frohen Muth dazu in langen Zügen.
Mit allen Sinnen so schöpft' er des Festes Wonne,
Ihm strahlte sein Gesicht bei Nacht wie eine Sonne.
Und Allen, welche da das helle Angesicht
Des Helden leuchten sahn, ward's in der Seele licht.
Die Becher ließ er nicht, die ungetrunknen säumen:
Und als er trunken war, dacht' er den Sitz zu räumen.
Da war bereit für ihn, gewölbet, kühl und luftig,
Ein Schlafgemach, von Musk und Rosenwasser duftig.
Im kühlen Schlafgemach verschlief auf seidnen Decken
So Müdigkeit als Rausch Rostem, der Feinde Schrecken.

7.

Um Mitternacht, wenn sich des Poles Wagen drehn,
Ward leises Wort gesagt bei leiser Tritte Gehn.
Geräuschlos aufgethan ward Rostems Ruhgemach,
Mit Staunen ward der Held beim Glanz von Fackeln wach.
Tehmina stand vor ihm, bestrahlt von Stein und Gold,
Die Königstochter von Semengan wunderhold.
Ihr standen beiderseits mit Fackeln Dienerinnen;
Sie strahlte hell vom Glanz der Fackeln und der Minnen.
Der Reiz der Jugend war in den der Scham getaucht,
Der Wangen Lilien von Rosen überhaucht.
Doch im Rubinenschloß des Mundes lag bewahrt
Geheimniß liebliches, für diese Nacht gespart.
Er richtete sich auf und staunte lang und tief,
Indem er Preis ob ihr und ihrem Schöpfer rief.
Er fragte sie und sprach: Wie, Holde, nennst du dich?
Und was in finstrer Nacht zu suchen kommst du, sprich!
Zur Antwort gab sie ihm: Tehmina ist mein Name,
Gespalten ist mein Herz von einem tiefen Grame.
Ich bin des Schahes von Semengan einzig Kind,
Von Kindheit auf im Lauf der Neid von Hirsch und Hind;
Sie holen mich nicht ein, mich holt nicht ein der Wind.
Allein die Sehnsucht kam, mich heimlich einzuholen,
Die führt mit diesem Gram mich her zu dir verstohlen.
Wie eine Wundersag' hab' ich aus jedem Munde
Gehört zu jeder Stund', an jedem Ort die Kunde,
Wie du so tapfer bist und trägest keine Scheu
Vor Tiger, Elephant und Krokodil und Leu.
Du schirmest ganz allein Iran mit deiner Kraft,
Und Turan zittert, wenn sich rührt dein Lanzenschaft.
Du reitest ganz allein bei Nacht in Turan ein
Und streifest dort umher und schläfest dort allein.
Dergleichen Kunde ward mir vom Gerücht vertraut;
Lang' wünscht' ich dich zu sehn, heut' hab ich dich geschaut.
Wenn du zum Weibe mich begehrst, bin ich dein Weib;
Nie Mond- noch Sonnestrahl berührte diesen Leib.

Vom Schleier meiner Zucht erwuchs ich tief umfangen;
Den Zügel der Vernunft entzog mir dies Verlangen:
Ich bitte Gott, von dir zu tragen einen Sproß,
Der einst, an Kraft dir gleich, beherrsche dieses Schloß.
Zur Mitgift will ich jetzt, o Held, dies Schloß dir bringen,
Zur Morgengab' alsdann, Rostem, dein Roß dir bringen!

8.

So endet' ihren Gruß das Mondglanzangesicht;
Der Löwenkühne hört' aufmerksam den Bericht.
Wie sie der Held so schön, so perigleich sie sah,
An Sinn so hoch und an Verstand so reich sie sah,
Und daß sie noch dazu vom Rachs ihm gab die Kunde:
Von lauter Fröhlichkeit sah er erfüllt die Stunde.
Er rief die wandelnde Zipress' an sich heran;
Hold tauschte Blick und Wort mit ihr der Pehlewan.
Er rief in's Vorgemach, daß einen der Mobeden
Sie brächten ihm herbei, der wüßte wohl zu reden.
Den sendet' er alsbald, den Weisen tugendvoll,
Daß er die Tochter ihm vom Vater fordern soll.
Der Wohlverständige, dahin zum Schahe schritt er
Und that die Werbung kund von Irans edlem Ritter.
Der Schah ward freudenvoll, da dieser Gruß erscholl;
Er fühlte, wie sein Herz von hohem Muthe schwoll.
Er richtete sich stolz, der Zeder gleich, empor;
Das Band mit Rostem kam ihm werth und theuer vor.
Dem Ritter in der Nacht gab er der Tochter Hand;
Und wie die Kund' erscholl, war Freud' in Stadt und Land.
Von Freuden war erwacht ein Aufruhr in der Nacht,
Zu Rostem sei als Braut des Königs Kind gebracht.
Da war der Jubel laut die ganze Nacht um's Schloß,
Wo seine holde Braut der starke Held umschloß.
Still tauschte drin das Paar die Lust der Seelen aus,
Und draußen ließ die Schaar die Kraft der Kehlen aus:
„Daß dieser neue Mond lang dein Behagen sei!
Daß deiner Feinde Haupt ewig geschlagen sei!

Aus diesem Bunde müss' ein Heldenspross entspringen,
Der mög' an Tapferkeit mit seinem Vater ringen!"
Sie meinten ihr Gebet zum Segen und zum Heil,
Der Himmel aber nahm es an zum Gegentheil.

9.

Nach kurzer Freudennacht, als an der Morgen brach,
Wand aus Tehminas Arm sich Rostem los und sprach,
Indem vom Arm er nahm ein goldenes Gespang,
Von dem erschollen war der Ruhm die Welt entlang;
Sie glaubten, daß daran sei Rostems Heil gebunden,
Und unverletzlich sei, wen dieses Band umwunden:
Das gab er ihr und sprach: Liebtraute! dies bewahr'!
Wenn eine Tochter dir nun bringen wird das Jahr,
So nimm dies Goldgespang und schling' es ihr in's Haar!
Als welterleuchtenden Glückstern soll sie es tragen,
Der ihr soll und der Welt von ihrem Vater sagen.
Wenn aber einen Sohn dir die Gestirne reichen,
So bind' ihm um den Arm, wie ich es trug, das Zeichen.
Des Vaters Zeichen sei an seinem Arm bewahrt,
Und wachsen wird er selbst nach seines Vaters Art.
Gleich seiner Ahnen Stamm wird der aus Heldensamen
Erzeugte sein, es bleibt nicht ungenannt sein Namen.
Ist er erwachsen, send' ihn mir nach Iran zu!
Nun aber naht der Tag, ich geh', wohl lebe du!
Zum Abschied faßt' er sie an seine starke Brust,
Auf Aug' und Haupt gab er ihr manchen Kuß voll Lust.
Mit Weinen wandte sich von ihm die zarte Braut;
Sie ward nach kurzer Lust mit langem Weh vertraut.
Zu Rostem aber kam der König hochgemuth,
Den Eidam fragt' er da, wie er die Nacht geruht?
Ihm gab er Kunde dann vom Rachs, er sei gefunden;
Und aller Sorgen war das Heldenherz entbunden;
Er ging und streichelt' ihn und sattelt' ihn sogleich,
Dann von Semengan ritt er froh und freudenreich.

Gen Sistan auf dem Rachs als wie ein Wind er flog,
Indem er die Geschicht' in seinem Sinn erwog.
Von Sistan ritt er heim nach Sabulistan gar,
Und Keinem sagt' er dort, was ihm begegnet war.

Zweites Buch.

10.

Neun Monde waren schon Tehminen hingegangen,
Als sie gebar den Sohn wie eines Mondes Prangen.
Die Mutter sah ihn an mit Lust und schmerzenreich,
Er war in jedem Zug wohl seinem Vater gleich.
Sie nannte Suhrab ihn und nahm ihn an die Brust;
Das Kind war auf der Welt nun ihre einz'ge Lust.
So zärtlich pflegte sein die Mutter, die ihn nährte,
Daß keines Dinges er zu keiner Stund' entbehrte.
Der Knabe weinte nie; er hatte neugeboren
Gelächelt schon, als sei er nicht zum Weh geboren.
Er wuchs so wunderbar: als er ein Monat war,
Da war er anzusehn, als ob er wär' ein Jahr.
Drei Jahr' alt, ließ er schon zur Rennbahn sich gelüsten,
Im fünften sah man ihn zum Löwenkampf sich rüsten.
Wie er zehn Jahr' alt war, da war im ganzen Land
Nun kein gestandner Mann, der ihm zum Kampfe stand.
Von Leib ein Elephant, von Wangen Milch und Blut,
Rasch wie ein Hirsch gewandt, im Auge dunkle Gluth,
Von Wuchse schlank, die Brust gewölbt von hohem Muth.
Zwei Arme schwang er um sich her den Keulen gleich,
Und unten standen fest zwei Füße Säulen gleich.
Wo er im Ringspiel rang, wo er den Schlägel schlug,
War Keiner, der davon den Ball des Sieges trug.
Er ging zur Löwenjagd, da ward der Löw' ein Fuchs;
Die Zeder rüttelt' er, sie bog sich wie ein Buchs.

Windfüßigem Renner rannt' er sturmgeflügelt nach,
Beim Schweif ergriff er ihn, der Renner stand gemach.
Es war, als ob zum Kampf die Welt er fordern wollte,
Als ob er selbst bestehn den eignen Vater sollte.

11.

Zu seiner Mutter kam der Knabe, sie zu fragen:
Verwegen sprach er da: Mutter, du sollst mir sagen!
Denn unter meinen Spielgenossen rag' ich hoch
Hervor, mein Haupt empor zum Himmel trag' ich hoch.
Weß Samens, welches Stamms ich bin, will ich erkennen;
Wenn nach dem Vater man mich fragt, wen soll ich nennen?
Wirst du mir Antwort nicht auf diese Frage geben,
Am Leben bleib' ich nicht, und du bleibst nicht am Leben!
Die Mutter, da sie dies vom jungem Pehlewan
Vernommen, sah zugleich mit Stolz und Furcht ihn an:
Er war entwachsen ihr und nicht mehr unterthan.
Sie faßte sich und sprach begütigend: Vernimm
Ein Wort, deß freue dich und lasse deinen Grimm!
Du bist des Rostem Kind, des Perserpehlewanen,
Und seine Ahnen sind in Iran deine Ahnen.
Drum über'n Himmel trägst du hoch dein Haupt hinaus,
Weil du entsprossen bist aus solchem Heldenhaus.
Denn was an Heldenthum nun in der Welt erscheint,
Das ist in Rostems Stamm, in Rostem selbst vereint.
Sieh dieses Goldgespang, nimm hin und halt es fein!
Zum Abschied gab mir das für dich dein Väterlein.
Erfährt er, daß sein Sohn erwuchs zum tugendreichen,
Nach Iran ruft er dich und kennt dich an dem Zeichen;
Dann bricht mein Herz vor Leid, wann ich dich seh' entweichen!
O Sohn! Afrasiab, der Schah von Turan, soll
Nicht wissen dein Geschlecht; das brächt' uns seinen Groll.
Denn Niemand auf der Welt ist ihm wie Rostem feind,
Rostem, um welchen Blut in Turan wird geweint.
Wittwen in Turan macht sein Schwert in jeder Schlacht;
Und ohne Schwertstreich hat er mich dazu gemacht.

Drum vor Afrasiab bewahre dies im Stillen!
Den Sohn verderben möcht' er um des Vaters willen.
Den Vater hab' ich schon verloren, liebes Kind,
Verlör' ich auch den Sohn, so wär' ich sänfter blind.
Sei stolz, doch sag' es nicht, wer deine Ahnen sind!

12.

Doch Suhrab sprach: Wer birgt die Sonn' im Weltenring?
Unmöglich wird geheim gehalten solches Ding.
Von einer Heldenabkunft, Mutter, dieser gleich,
Zu schweigen, wäre dir und mir nicht ehrenreich.
Was, Mutter, hast du selbst gehalten lange Zeit
Geheim die Abkunft mir von solcher Herrlichkeit?
Denn alle Kämpen jetzt, die jungen und die alten,
Nur Rostem ist's, von dem sie Kampfgespräche halten.
Von allen Namen ward zuerst mir seiner kund,
Ich hörte seinen Ruhm aus seiner Feinde Mund.
Wer jenen Riesen schlug? Dies Zauberschloß zerstörte?
Nur Rostem, was ich frug, Rostem war, was ich hörte
Stets mit Bewunderung und oft mit Neide gar,
Mit Aerger! Wußt' ich denn, daß er mein Vater war?
Nun aus Semengan hier und dort aus Turans Marken
Versamml' ich All', ein Heer der Muthigen und Starken.
Nach Iran will ich ziehn und von dem dunkeln Staube
Der Schlacht dem lichten Mond aufsetzen eine Haube.
Aufrütteln von dem Thron will ich den Keikawus
Und schlagen aus dem Feld den alten Feldherrn Tus.
Wenn Rostem will, geb' ich ihm Thron und Kron' und Schatz
Und laß ihn sitzen auf Keikawus' Fürstenplatz.
Von Iran zieh' ich dann nach Turan kampfbereit
Und fordere den Schah Afrasiab zum Streit.
Vom Throne stürz' ich ihn als wie ein Blitz herab;
Die Sonne lang' ich mit der Lanzenspitz' herab.
O Mutter, aber dich, du höre meinen Schwur an,
Mach' ich zur Königin von Iran und von Turan.

Denn da, wo Rostem ist der Vater, ich der Sohn,
O Mutter, bleibt kein Fürst der Welt auf seinem Thron.
Wo Mond und Sonne selbst im Glanzvereine strahlen,
Was wollen Sterne da mit ihrem Schimmer prahlen!
So rief er, und erstaunt ließ er die Mutter dort;
Mit höher'm Haupt, als er gekommen, ging er fort.
Von seinem Vater sagt' er Keinem doch ein Wort,
Im Herzen macht' er ganz den Vater sich zu eigen,
Doch wenn den Mund er aufthun wollte, mußt' er schweigen,
Ihm war's, als ob er erst zu Rosse steigen sollte,
Wenn er als Rostem's Sohn der Welt sich zeigen wollte.

13.

Zu seiner Mutter sprach Suhrab, der junge Held:
Den Vater nun zu schau'n, Mutter, zieh' ich in's Feld.
Dazu brauch' ich ein Roß, mit meinem Muth schritthaltend,
Ein Roß mit einem Huf von Eisen kieselspaltend:
Von Stärk' ein Elephant und vogelgleich an Schwung,
Im Wasser wie ein Fisch und wie ein Reh im Sprung;
Ein Roß, das meine Wucht und meine Waffen trage
Und nicht von meiner Faust erlieg' an einem Schlage.
Denn nicht zu Fuße ziemt zum Kampfe mir zu gehn;
Vom hohen Roß will ich dem Feind in's Antlitz sehn.
Da so die Mutter hört' ihr junges Heldenblut,
Zum Himmel hob sie stolz ihr Haupt in hohem Muth.
Sogleich befohlen ward von ihr dem Hirtenvolke,
Zu bringen aus der Trift von Pferden eine Wolke,
Damit dem Suhrab käm' ein Rößlein fein zur Hand,
Auf dem er säße, wann er ritt in Feindesland.
Und Alles, was sich fand von Pferden allzumal,
Was aufzutreiben war da zwischen Berg und Thal,
Das trieben sie zur Stadt, und Suhrab nahm, der Leu,
Die Fangschnur nun und trat zum nächsten ohne Scheu.
Welch' Roß vor allen stark er sah von Bug und Backen,
Des Riemens Schlinge warf er gleich ihm über'n Nacken.

Er zog es her und legt' ihm auf den Rücken auch
Die Hand, da lag's gestreckt am Boden auf dem Bauch.
Es konnte nicht den Druck der flachen Hand ertragen,
Er braucht' es mit der Faust zu Boden nicht zu schlagen.
Schon war durch seine Hand manch' schmuckes Roß geknickt,
Und keines kam ihm noch zur Hand, für ihn geschickt.
Es schien, es war kein Roß für seine Kraft gerecht,
Und traurig ward der Spross' vom Pehlewangeschlecht.

14.

Da stellte sich zuletzt ein alter Recke dar
Und sprach: Ich hab' ein Roß, wie keines ist, noch war.
Im Gange wie ein Pfeil, im Laufe wie ein Wind;
Es ist von Rostem's Hengst, vom Rachs, ein einzig Kind.
Kein Roß von gleicher Kraft ist auf der Welt zu sehn:
Ein Blitz im Rennen ist's und ein Gebirg im Stehn,
Die Hitze noch der Frost macht ihm nicht kalt noch heiß,
Mit Nüstern voller Dampf und Poren ohne Schweiß.
Ein Wolkenschatten schwebt es über Thal und Hügel
Und segelt durch die Luft, ein Vogel ohne Flügel.
Der Pfau zieht ein vor Scham des Rads gespannten Reif,
Wenn es die Mähnen hebt und hoch trägt seinen Schweif.
Am Berge klimmend, ist es einem Löwen gleich;
Im Wasser schwimmend, ist es einer Möwen gleich.
Sein Reiter, wenn im Ritt er schnellt den Pfeil vom Bogen,
Kommt schneller als der Pfeil dem Feinde nachgeflogen.
So flüchtig ist's zur Flucht: auch der von seinen Sohlen
Erregte Staub versucht umsonst, es einzuholen.
Bei allen Tugenden, die diesem Rößlein eigen,
Hat's einen Fehler nur: es läßt sich schwer besteigen.
Doch wer's bestiegen hat, den wird's zum Siege tragen,
Der mag darauf den Kampf mit Rostem selber wagen.
Froh wurde Rostem's Sohn von dieses Wortes Klange,
Er lacht', und rosengleich erblühte seine Wange.
Laut rief er: Ei, so bringt mir gleich das schmucke Roß!
Sie brachten's ungesäumt zum jungen Heldensproß.

Er machte gleich an ihm mit seiner Hand die Probe,
Das Thier war stark genug und es bestand die Probe.
Da schmeichel-streichelt' er's und sattelt' es geschwind,
Auf's starke Roß schwang sich das starke Heldenkind.
Im Sattel saß er fest als wie ein Bild von Erz
Und hielt mit leichter Hand die Zügel wie zum Scherz.
Er tummelte das Roß, daß es begann zu schäumen,
Zu schnauben mit Gebraus, doch durft' es ihm nicht bäumen.
Da sprach vom Roß Suhrab, indem er's anhielt, leise:
So hab' ich nun ein Roß gewonnen zu der Reise.
Nun acht' ich mein die Welt, da ich das Roß gewann,
Auf dem ich Rostem selbst mit Ruhm bestehen kann.

15.

Er sprach's und stieg vom Roß und ging in's Haus zurück;
Da rüstet' er zum Krieg mit Iran Stück um Stück.
Wie's kund im Lande ward, daß er kriegslustig sei,
Strömten von da und dort Kriegslustige herbei,
Wie eine Sonne war er ihrem Wunsch erschienen;
Sie Alle wollten Ruhm und wollten Sold verdienen.
Die Waffen hatten lang' in diesem Land geruht,
Und aus der Asche brach nun die verhalt'ne Gluth.
Suhrab, gerüstet, trat zu seiner Mutter Vater,
Um Urlaub und Geleit und Reisebeistand bat er.
Großvater! sprach er: jetzt sollst du mir Spielzeug schaffen;
Die Leute hab' ich schon, gieb mir dazu die Waffen!
Denn ohne Waffen ist ein Heerzug mangelhaft;
Ein Rößlein hat mir schon die Mutter angeschafft.
Doch Alles, was mir folgt, soll auch auf Rossen reiten;
Kameele sollen dann mit Zehrung uns begleiten.
Denn schmausen wollen wir, so oft als wir nicht streiten.
Thu' deinen Marstall auf, das Vorrathshaus mit Kost,
Das Zeughaus auch, worin die Waffen frißt der Rost!
Dem alten König klang anmuthig diese Post,
Mit Lachen sah er an den jungen Augentrost;
Durchwärmet war sein Frost von diesem feu'rigen Most.

Er sprach bei sich: Was ist's mit dieser Waffenfahrt?
Ist dies den Vater aufzusuchen eine Art?
Doch sei es, wie es sei! Es ist das Heldenfeuer
Rostem's in seinem Blut und fordert Abenteuer.
Da stellt' er, was er hatt', ihm Alles zu Befehle,
Vorräth' in Land und Stadt, die Ross' und die Kameele,
Futter für Roß und Mann, die Gerste sammt dem Weizen;
Mit Silber auch und Gold wollt' er dazu nicht geizen.
Und als er that darauf das alte Zeughaus auf,
Da stand ein Waffenhauf' wohlfeil der Lust zu Kauf:
Schwerter und Wehrgehäng', Leibröcke, Helm und Panzer,
Für Schützen Bogen auch, und Spieß' und Speer' für Lanzer.
Suhrab, wie er's empfing, so theilt' er Wehr und Sold,
Es stob ihm von der Hand das Eisen und das Gold.
Er sprach: Da, nehmet hin! so viel vermag ich heute;
Und wenn ihr mehr begehrt, so helft, daß ich's erbeute!
Eroberten wir erst des Persers Königreich,
So mach' ich jeden Mann wie einen König reich.

16.

Dem Schah Afrasiab in Turan ward gesagt,
Daß seinen Flug vom Nest ein junger Adler wagt,
Der altershalben zwar nichts weniger als flügg',
Doch seinem guten Muth vertraut und gutem Glück.
Ihn hat die Friedensruh', die Turan schläft, verdrossen,
Er rüstet sich zu Kampf und sammelt Schwertgenossen.
Von allen Orten strömt ein Heer zu ihm herbei,
Darob hebt er sein Haupt wie eine Zeder frei.
Es sproßt der erste Flaum auf seiner Wange kaum,
Und schon ist seinem Traum zu eng der Weltenraum;
In alle Himmel hoch wächst seiner Hoffnung Baum.
Aus seinem Odem weht ein süßer Milchgeruch,
Doch eitel Schwert und Dolch ist seiner Lippen Spruch.
Mit seinem Dolch will er die Brust der Erde ritzen
Und an die Abendwolk' ihr rothes Herzblut spritzen;
Keikawus soll vom Thron, dort will er selber sitzen!

Den Beutelustigen, die ihm mit leeren Händen
Und vollem Muthe nah'n, hat er viel Gut zu spenden,
Und mehr Verheißungen, die denkt er zu vollenden!
Sie drängen sich um ihn wie Strahlen um die Achse
Der Sonn', als ob ein Heer ihm aus dem Boden wachse;
Als sei er Rostem's Kind und reit' ein Kind vom Rachse!
In Wahrheit, wer ihn sieht, der glaubt wohl dem Gerüchte.
Weil von dem Stamme weit nicht fallen dessen Früchte;
Er scheint mit solcher Zucht von Rostem ein Gezüchte.
Wenigstens mutterhalb ist Suhrab edel schon,
Des alten Königs von Semengan Tochtersohn!
So ward dem Türkenschah geredet und geraunt
Von Suhrab, und er war darüber nicht erstaunt.
Er lachte still, es war vom Anbeginn ihm kund
Tehmina's und Rostem's geheimer Liebesbund.

17.

Afrasiab, der Schah, nachdem er den Bericht
Erwogen, lachte noch, und er mißfiel ihm nicht.
Der Häupter seines Heers, des nun lang' ausgeruhten,
Berief er Einen gleich, Barman, den hochgemuthen.
Zwölftausend Recken, frisch von Kraft und scharf von Schneide,
Las er dazu und gab sie ihm mit dem Bescheide:
Bewährter Baruman, auf! nach Semengan lenke
Den Schritt mit diesem Heer, mit Brief und mit Geschenke.
Ermuthige mir dort des Muthes jungen Keim!
Doch die Geschichte bleibt still zwischen uns geheim.
Sag' ihm, Afrasiab send' ihm Hilfsmannschaft zu,
Damit nach Iran er kampflustig zieh' im Nu.
Dort aber darf den Sohn der Vater nicht erkennen,
Und Niemand soll dem Sohn des Vaters Namen nennen.
Was weiß ich, ob ein Sohn des Rostem Suhrab sei;
Ich frage nicht darnach; mir feind sind alle Zwei.
Wenn so den einen Feind wir auf den andern hetzen,
Können sie doch gegen uns sich nicht zur Wehre setzen.

Und wenn die Beiden dort einander setzen zu,
So sehen wir dem Spiel hier mit Ergötzen zu.
Vielleicht gelingt es uns: der grimme Kampfleu alt
Erliegt im Kampfe vor des jungen Leu'n Gewalt.
Wenn Rostem gegen uns nicht ferner Iran hält,
Im Spiele jagen wir den Kawus aus der Welt.
Dann aber wollen wir den Suhrab auch beschicken,
Mit Schlummer eines Nachts sein Auge so bestricken,
Daß ihm die Lust vergeht nach Kronen aufzublicken!
Denn mir ist wohlbekannt, daß dieser tolle Knab'
Erst an Keikawus will, dann an Afrasiab.
Doch wenn dem greisen Wolf erliegt das zarte Lamm —
Wenn Suhrab wirklich ist ein Reis von Rostem's Stamm —
So wird der zähe Stamm von diesem Gram sich biegen,
Und in des Kummers Schlamm der stolze Brunn' versiegen.
Doch ließe mich mein Glück auch so viel nicht erwerben,
Daß ich sie alle Zwei säh' aneinander sterben;
So hoff' ich, daß uns Gott von Einem mindstens helfe,
Es sei vom alten Wolf, es sei vom jungen Welfe.

18.

Da schrieb Afrasiab an Suhrab einen Brief,
Darin er Gottes Heil ob ihm zum Eingang rief:
Das Glück geleite dich, beherzter Heldenknabe,
Zum kühnen Werk, das ich mit Lust vernommen habe.
Dir send' ich fürstliche Geschenke meiner Gnaden,
Ross' und Kameele mit Kleinodien beladen;
Türkis' aus Turkistan, aus Badachschan Rubinen,
Smaragdne Sträuße drei mit Perlenthau auf ihnen.
Ich habe dir erwählt zwei Kronen edelsteinern
Und ihnen beigezählt zwei Thronen elfenbeinern.
Froh mögest du zu Thron auf Elfenbeine sitzen,
Und über dir die Kron' aus Edelsteine blitzen!
Wirst du erst Irans Kron' im Streit gewonnen haben,
Dann wird Ruh' auf dem Thron die Zeit gewonnen haben.

Denn ewig ist entzweit, wie Tag und Nacht im Streit,
Iran und Turan; du sollst stiften Einigkeit.
Von dieser Mark ist weit zu jener nicht der Weg;
Semengan, Turan und Iran ist Ein Geheg.
Deswegen ist gestellt Semengan auf der Scheide
Von Iran und Turan, um zu beherrschen beide.
Nun send' ich Truppen dir, so viel ich nöthig glaube;
Kühn setze dich auf's Roß und auf dein Haupt die Haube!
Von meinen Feldherrn send' ich dir den Baruman,
So tapfer als getreu; der sei dir unterthan!
Er sei dir unterthan mit Allen, die er führt;
Von ihnen sei die Welt dem Feinde zugeschnürt!
Zeuch aus zu Kampf und Sieg! Dich soll im Laufe stören
Kein Graben und kein Wall, und keine List bethören!
Bald lasse das Gerücht uns deine Thaten hören!
Von meinen Söhnen all' soll keiner meinem Thron
So nah' stehn als Suhrab, den ich begrüß' als Sohn.
Er schrieb's und siegelte und gab's dem Baruman;
Der trat nicht leichten Muths die schwere Sendung an.
In diesem Kriege war kein Ruhm ihm zu erwerben,
Als einen Helden durch den andern zu verderben.

19.

Da hörte vom Gerücht Suhrab, daß Baruman
Vom Schah Afrasiab mit Truppen zieh' heran,
Mit Roß und mit Kameel und großem Heergedränge,
Ehrengeschenk und Brief und festlichem Gepränge.
Der junge Mann, wie er die Kund' erfuhr, schnell that er
Den Gürtel um und zog mit seiner Mutter Vater.
Entgegen zum Empfang zog er schnell wie ein Wind;
Wie so viel Volks er sah; froh staunete das Kind.
Mehr staunte Baruman, als er die stolzen Glieder,
Die edle Bildung sah; das Staunen schlug ihn nieder.
Im Staunen war gemischt Furcht und Bewunderung
Und Mitleid, wie er sah den Helden schön und jung.

Der greise Feldherr sprach bei sich: Auf Ruhmespfaden
Gehn sollte solch ein Schmuck der Jugend ohne Schaden.
Verdienen möcht' er wohl, ihm wäre statt Verrath
Zum ungestümen Muth beschieden weiser Rath.
Wenn ihn der Doppelrausch der Jugend und des Ruhms
Zu Falle bringt, o Weh' dem Stolz des Ritterthums!
Zu Suhrab sprach er drauf: O edler junger Leue,
Den Brief schickt dir der Schah, daß er dein Herz erfreue.
Lies mit Bedacht den Brief des Schahs von Turanland,
Und was du dann befiehlst, das steht in deiner Hand.
Die Ehrengaben nimm, die dir gesendet sind;
Ich selbst steh' und dies Heer dir zu Gebot, o Kind!
Suhrab, der junge Mann, nachdem er las den Brief,
Das Erste war, daß er sein Heer zum Aufbruch rief;
Das Heer der Seinigen; dem Barman, seinem Gast,
Und dessen Leuten gab er auf drei Tage Rast.
„Der Mutter Vater soll bewirthen euch mit Schmause,
Die Mutter selbst dazu; ich geh' nicht mehr nach Hause.
Es leidet länger nicht mich in der Mutter Haus;
Lebt wohl und kommt uns nach! Wir reiten euch voraus."
Die Pauke ward gerührt, zusammen strömten Krieger
Und sprangen mit Geklirr auf Rosse rasch wie Tiger.
Die Rosse wieherten, es schmetterten Trommeten,
Die Fahnen flatterten, die Fahrt ward angetreten.
Aus Turan brach der Sturm hervor auf Irans Flur;
Zerstörung, Flucht und Raub bezeichnete die Spur,
Und wüste ward gelegt das Land, so weit er fuhr.

Drittes Buch.

20.

Da war ein Schloß, das hieß das Weiße Schloß im Land,
Darauf die Zuversicht des Reiches Iran stand,
Daß es vertheidigen den Paß der Grenze sollte,
Wenn da hervor ein Feind aus Turan brechen wollte.
Drum waren auf dies Schloß gesetzt zu Schirm und Halter
Statt eines Wärtels zwei, ein Junger und ein Alter;
Der Alte, daß er es behütete mit Rath,
Der Junge, daß er es vertheidigte mit That.
Hedschir, der junge Vogt, ließ, weil die Waffen schwiegen,
Vom Kinde Gesdehems, des alten, sich besiegen.
Die hieß Gurdaferid, das heißt „ein Held geschaffen",
Weil sie, die zarte Maid, war wie ein Held in Waffen.
Hedschir mit Rennen und mit Schießen nach dem Ziele
Versuchte, daß er ihr durch Männlichkeit gefiele;
Vergebens! weil ihm selbst in diesen Künsten sie
Zuvor es that, kam er mit ihr zum Ziele nie.
Er wünschte, daß einmal ein Feind vor'm Schloß erschiene,
Daß ihren Beifall er im ernstern Kampf verdiene.
Und als er eines Tags ein Heer von Türken sah
Anrücken, glaubt' er sich zwiefachem Siege nah,
Dem einen, den er wollt' erringen im Gefild,
Dem andern in der Burg am schönen Frauenbild.
Da wappnete sich schnell der muthige Hedschir
Und stieg auf's Roß, gespornt von Lieb' und Kampfbegier.
Des Thores Hüter ließ er weit aufthun das Thor
Der alten Burg und ritt zum Einzelkampf hervor.
Er ritt den Berg hinab, dem Feind entgegen jach,
Und von der Mauer sah Gurdaferid ihm nach.

21.

Mit scharfem Ritte kam der kühne Reck herbei
Und that an's Türkenheer von weitem einen Schrei:
Von wannen sind geschaart die Ritter und die Knechte?
Wer unter ihnen ist der Tapferst' im Gefechte?
Ich habe lange schon auf eure Gegenwart,
Alswie ein Bräutigam auf seine Braut, geharrt.
Wer wagt es, gegen mich mit eingelegter Lanzen
Zu rennen, daß wir hier den Hochzeitreigen tanzen?
Desselben Haupt will ich dort auf die Zinne pflanzen!
Er hatte seinen Ruf gerufen laut genug,
Doch Keiner war im Heer, der Lust zur Antwort trug.
Zu heben wagte sich nicht eines Türken Hand,
Die erste Waffenthat zu thun im Perserland.
Doch Suhrab, als er all' die Tapfern schweigen sah,
Ergrimmt' er und das Schwert zog er für alle da.
Alswie ein Tiger bricht am Strom aus Schilf und Rohr,
So drang er aus dem Chor der Seinigen hervor.
Laut rief er zu dem kampfgerüsteten Hedschir:
Was treibt allein dich her mit solcher Kampfbegier?
Du meinst wohl, daß wir uns vor starken Worten scheuen?
Du kamest nicht zur Jagd des Fuchses, sondern Leuen.
Aus Turan brach ich auf, ganz Iran will ich zwingen,
Und auf dein Haupt soll mir der erste Streich gelingen.
Suhrab, den Namen gab mir meine Mutter bei,
Und Rostem, sagte sie, daß er mein Vater sei.
Den Vater eben aufzusuchen zog ich aus;
Und wessen Sohn ich sei, zeig' ich in Kampf und Strauß.
Doch sag' auch deinen Stamm, den Namen und die Deinen!
Denn heut' muß über dich Braut oder Mutter weinen.

22.

Zur Antwort gab Hedschir: Verwegner, schweige still!
Kein Türk ist's, den ich zum Vertrauten haben will.
Der Heldenfänger ich, der Ritter ohne Scheu,
Ich bin der Schütze, dem zum Fuchse wird der Leu.
Hedschir im Kampfrevier der Helden Zier geheißen
Bin ich, gleich will ich dir dein Haupt vom Rumpfe reißen.
Zwei Geier kreischen dort sich in den Lüften heischer,
Es wittern ihren Raub die ungestümen Kreischer:
Den beiden wirst du nun zum Gastmahl aufgetischt,
Daß ihre Heischerkeit dein junges Blut erfrischt.
Dann fliegen sie nach Nord und Süd, und für das Futter
Dankt deinem Vater der, und jener deiner Mutter.
Die Mutter weint gewiß um's Kindlein, ihr entrissen,
Der Vater aber wird vielleicht von dir nicht wissen.
Doch jauchzen über mich, nicht weinen soll die Braut,
Die schöne, die auf uns dort von der Mauer schaut!
So rief er aus und sah zur Jungfrau an der Zinne;
Zu lächeln schien sie ihm, so täuschten ihn die Sinne:
Ihn blendete der Glanz der Sonn' und Kraft der Minne.
Auf einen Augenblick hatt' er des Kampfs vergessen,
Und nach der Zinne sah sein Gegner auch indessen.
Da sah er einen Strahl, wie er noch nie geschaut,
Und doppelt zürnt' er nun dem, der sie nannte Braut.
Er sprach: Die Perser sind vor mir wie Spreu im Wind,
Doch lieblich anzusehn ist solch ein Perserkind.
Wohl ist's der Mühe werth, zu stürmen solche Zinnen,
Wenn solche Schätze sind darinnen zu gewinnen.
Doch wenn ich dächte, daß sie Diesem zugelacht,
Ich hätte zweimal ihn, nicht einmal umgebracht!
So in Gedanken war Suhrab mit ihr beschäftigt,
Hedschir durch einen Blick auf sie war neu gekräftigt.

23.

Doch von der Zinn' hinweg und von der Jungfrau warf
Den Blick nun der und der auf seinen Gegner scharf.
Im Sattel Jeder sich gleich einem Feuer schwang
Und setzte seinen Hengst wie einen Berg in Gang.
So schnell da Schaft mit Schaft sich durcheinander flocht,
Daß man den einen nicht vom andern kennen mocht'.
Nach Suhrab's Mitte stieß Hedschir den blanken Schaft;
Am festen Gurte fand die Spitze keinen Haft.
Doch Suhrab bog zurück den eignen Speer behende,
Und an den Gegenmann legt' er das untre Ende.
Recht zwischen Mann und Gaul schob er den Hebebaum,
Und aus dem Sattel flog Hedschir und merkt' es kaum.
Zur Erde warf er ihn als wie ein Felsenstück;
Da lag er, und es blieb kein Sinn an ihm zurück.
Vergangen war die Welt vor seinem Augenlid,
Der Himmel und das Feld, die Burg und Gurdafrid.
Vom Pferde Suhrab sprang und saß ihm auf die Brust;
Er hatte nun den Kopf ihm abzuschneiden Lust.
Da drehte sich Hedschir und stützt' auf einen Arm
Sich schwach, den andern streckt' er vor und rief: Erbarm!
Laß gnug sein an der Schmach, daß so mein Stolz zerbrach,
Und mich im Angesicht der Burg dein Speer abstach!
Wie wird die Stolze sich an meinem Sturze weiden!
Das tödtet mich; du brauchst dies Haupt nicht abzuschneiden,
Nun ist sie frei von mir; du nimm mich hier gefangen!
Du kannst im fremden Land Kundschaft durch mich erlangen.
Wer, da ich dir erlag, wird dir noch widerstehn?
Laß mich gefangen mit zu deinen Siegen gehn!

24.

Er schwieg und harrte stumm auf Tod nun oder Leben:
Und sich entschloß der Held, ihm nicht den Tod zu geben.
Er dachte: Wenn ich ihn gefangen mit mir führe,
Lock' ich manch andren Fang vielleicht in meine Schnüre.
Er kann einmal im Feld mir meinen Vater zeigen,
Auch hier die Stelle wohl, die Mauer zu ersteigen.
Wenn er die Burg mir will und, was darin ist, geben.
Als schlechten Preis dafür lass' ich ihm gern das Leben.
So sprach er und begann, zu binden ihn mit Stricken,
Um den gefesselten dem Lager zuzuschicken.
Im Lager kam er an zugleich mit Baruman,
Der in Semengan kurz die Rast hatt' abgethan.
Er war in Eile dem ihm von Afrasiab
Zur Hut Empfohlnen nachgeeilt mit Heerestrab;
Und war nur eben recht gekommen, um zu sehn
Die Frucht des ersten Kampfs, der durch Suhrab geschehn.
Wie er gefesselt sah die stolzen Heldenglieder,
Die Jener schlug in Band, schlug er die Augen nieder.
Er staunt' und freute sich und fühlte Scham und Reu,
Daß er nicht gegen ihn sein durft' aufrichtig treu.
Im Lager aber war von Türken alt und jung
In jedem Munde laut Suhrab's Bewunderung.
Es priesen seinen Sieg, die den Besiegten sahn,
Und jetzo sahn sie selbst den Sieger schweigend nahn.
In's Lager langsam ritt er auf dem Roß zurück
Und hörte kaum, wie sie ihm riefen Heil und Glück.
Er dacht' an viel, was ihm der Himmel nicht beschied,
An seinen Vater bald, bald an Gurdaferid.

25.

Von Siegesfreude war das Türkenlager voll,
Derweil im Weißen Schloß ein Wehgeschrei erscholl.
Ein Wehgeschrei erscholl darin von Mann und Weib
Um den mit Schmach im Kampf verlornen Heldenleib.
Ein Wehgeschrei erscholl im ganzen Schlosse drinnen,
Allein Gurdaferid stand schweigend an den Zinnen.
Sie schaute schweigend nach der Stelle noch, wo brach
Den Perserstolz ein Türk, der ihn vom Sattel stach;
Und rief: O Scham, o Schmach! Weh um Hedschir, den Degen!
Du rühmtest dich ein Mann und bist dem Kind erlegen.
Wie hast du ungeschickt um meine Gunst gebuhlt!
Dein Speer war stumpf gespitzt, dein Gaul war schlecht geschult.
Verlachen könnt' ich dich; daß aber dich verlache
Der Feind, das kränket mich und fordert Freundesrache.
Wie? rühmen sollte sich ein blonder Türkenknabe,
Daß er so leicht erlegt den ersten Perser habe?
Wenn er die Männer hier für Weiber halten kann,
Soll er an einem Weib nun finden seinen Mann!
Vom Kampfplatz ritt er weg gleich einem lichten Sterne,
Sah sich noch einmal um, dann schwand er in die Ferne.
So zierlich tummelt' er sein Roß, man sah's nur gern;
Laß sehn, ob er von nah so schön ist als von fern!
Halbscherzend rief sie's aus und schritt vom Wall nach Haus;
Dort las sie sich zum Schmuck die schönsten Waffen aus.
In einem Drathelm barg sie ihrer Locken Zier
Und nahm vor's Angesicht ein indisches Visier.
In voller Rüstung sprang sie auf ein Roß im Lauf
Und flog der Pforte zu, die that der Pförtner auf.
Ihr Vater Gesdehem sah ihren Ausritt nicht,
Sonst hätt' er sie gehemmt in ihrer Zuversicht.

26.

Sie kam als wie ein Mann den Berg herab vom Schloß,
Ein Gurt um ihre Mitt', und unter ihr ein Roß.
Sie flog den Berg vom Schloß herab gleich einem Falken
Und schwang in ihrer Hand erztrümmernd einen Balken.
An's Türkenlager kam sie wie ein Sturm herbei,
Da that sie einen durch's Visier verstärkten Schrei:
„Wer sind die Recken hier? und wer ist, der sie führt?
Wer ist es, dem der Tod von meiner Hand gebührt?
Ein guter Freund ward mir vom Rosse hier gestochen;
Wer fällte den Hedschir? dem sei hier zugesprochen!
Und wenn derselbe selbst hervorzutreten zagt,
So komm ein Andrer, der mit mir die Probe wagt.
Ihr sollt nicht glauben, weil's an Einem euch gelang,
Daß Turans Trotz den Stolz von Iran schon bezwang!
Was Einer schlecht gemacht, das macht ein Andrer gut;
Die blasse Schmach Hedschirs röth' ich mit wessen Blut?
Wer hat sein Leben feil? wer hat zum Kampfe Muth?"
Vom stolzen Lager war gehört die Forderung,
Und ihr zu folgen, stand schon Mancher auf dem Sprung.
Doch Allen kam zuvor Suhrab mit einem Sprunge
Auf's Roß, indem er rief: Ihr wartet, Alt' und Junge!
Den Handel, den ich angefangen, muß ich enden;
Wegnehmen soll mir Keins die Arbeit unter'n Händen.
Das ist zum einen Stück das andre, wie ich merk',
Und beide Stücke sind zusammen erst ein Werk.
Sagt dem Hedschir: Zum Trost schaff' ich in seiner Noth
Einen Genossen ihm, lebendig oder todt!
So rief der junge Held und ritt von dannen jach;
Das Türkenlager rief ihm lauten Beifall nach.

27.

Auf einen Bogenschuß ritt er zu ihr hinan;
Er lachte leis' und kniff die Lippe mit dem Zahn.
So sprach er froh bei sich: Ein andres edles Thier
Ist hergekommen in des Jagdherrn Jagdrevier.
Wie in dem Dickicht, wo ein Leu sein Lager hat,
Wo ihm verfallen ist zu Raube, was da naht;
Die stärkste Hirschkuh hat er eben dort bezwungen,
Da kommt das zarte Kalb der Mutter nachgesprungen.
Laut blökend suchet es die Mutter in der Noth
Und fand an Mutter Statt den Löwen und den Tod.
Des Löwen Mittagstisch war mit der Kuh berathen,
Und nun zur Abendkost dient ihm des Kälbchens Braten.
Wer sendet Beut' auf Beut' hernieder zum Gewinne
Mir von der alten Burg, daß keine mir entrinne?
Das thut die Zauberin dort oben an der Zinne!
Die nahm durch Zauber hin nur erst des Einen Sinn,
Und schon durch Minne reißt sie auch den Andern hin.
So möge sie, wo sie den Ersten fallen sah,
Den Zweiten liegen sehn, wann ich ihm komme nah!
Er sprach's und wendete vom Platz des Kampfes fort
Den Blick zur Burg hinauf und suchte Jene dort:
Es wundert' ihn, daß sie nicht stand am vor'gen Ort.
Er dachte, daß sie dort noch immer an der Zinne
So müßte stehn, als wie sie stand vor seinem Sinne.
Er wußte nicht, daß sie, anstatt ihm zuzusenden
Frohnkämpfer, selbst zum Kampf sich lief're seinen Händen.

28.

Doch Gurdafrid besann sich auch, als sie den Mann
Zu Rosse halten sah, dem nicht Hedschir entrann.
Zu schwenken sie begann ihr muth'ges Rößlein leise,
Daß sie erst ihren Feind im weitern Kreis umkreise.

Reizend die Kampfbegier Suhrab's und spottend ihr,
War sie nicht hier noch dort, war sie bald dort bald hier.
So wie ein Krähenschwarm den Adler, wo er schwebt,
Umschwärmt und ein Geschrei von jeder Seit' erhebt;
Sie sind ihm, wo er fliegt, nah überall vom weiten,
Und ihrer Zungen Pfeil trifft ihn von allen Seiten:
So kam dort von der Hand Gurdaferid's, vom Bogen,
Den sie hielt unverwandt, Pfeil über Pfeil geflogen.
Ihr Köcher war ein Meer und schöpfte nie sich leer,
Er war ein Lagerwall, der ausspie Heer auf Heer;
Und Suhrab's Rüstung ward von leichten Spitzen schwer.
Sie hafteten an ihm und konnten nicht ihn ritzen,
Sie dienten nur, das Blut des Helden zu erhitzen.
Erst achtet' er ein Spiel der Tropfen Sprüheregen,
Den er abschüttelte, dann ward's ihm ungelegen,
Und mit erhobnem Schild im Zorne rief der Degen:
Wie lange treiben willst du dieses Knabenspiel?
Du triffst mit jedem Pfeil, und jeder fehlt das Ziel.
Wir Türken ließen euch so lang' in Ruhe sitzen,
Ihr Perser, um den Pfeil mit Zierlichkeit zu schnitzen;
Am groben Erze nun stumpft ihr die feinen Spitzen.
In deinem Bienenkorb, wie viel hast du noch Bienen?
Hier eingetragen wird kein Honig dir von ihnen.
Du magst im Frühlingshain ein kleines Vöglein schießen,
Den großen Vogel Greif wirst du damit nicht spießen.
Nun aber laß einmal den eitlen Zeitvertreib,
Und bist du nicht ein Weib, geh' mir als Mann zu Leib!

29.

Er rief's, und über'n Arm warf sie des Bogens Sennen,
Und gegen Suhrab nun ließ sie den Schlachtgaul rennen.
Anlegte sie den Schaft der Lanze so mit Kraft,
Es wäre nicht der Stoß zu nennen mädchenhaft,
Hätt' er getroffen nur; doch Suhrab bog geschwind
Zur Seite Leib und Roß, der Stoß ging in den Wind.

Nun schwang er hinter sich den eignen Speer behende,
Und an den Gegenmann legt' er das unt're Ende;
Daran ein Haken war, der nicht so leicht sich bog,
Wenn einen Gegner er damit vom Sattel zog.
Vom Sattel lüpft' er sie wie einen Federball;
Es fehlte noch ein Ruck, so kam ihr Stolz zu Fall.
Doch Gurdafrid nahm wahr, wie sie gefährlich schwankte,
Und zog ein kurzes Schwert, dem sie die Rettung dankte.
Sie hieb den Schaft entzwei, der sie vom Sitze schob,
Und wieder saß sie fest, daß Staub vom Sattel stob.
Zwar die Besinnung nicht und nicht das Gleichgewicht,
Verloren hatte sie jedoch die Zuversicht.
Sie sah, daß sie nicht war für diesen Kampf der Mann;
Die Zügel zuckte sie dem Rößlein und entrann.
Auch Suhrab gab den Zaum dem schöngemähnten Drachen
Und wollte nun den Tag dem Feinde finster machen.
Er kam auf seinem Hengst ihr zornig nachgeschnaubt;
Da wandte sie sich schnell und nahm den Helm vom Haupt.
Sie glaubte besser als durch männliches Gefecht
Sich zu vertheidigen durch Schönheit und Geschlecht.

30.

Von ihrem Haupte quoll die Fülle dunkler Locken,
Und Suhrab sah ein Weib statt eines Manns erschrocken.
Er rief: Wenn solchen Kampf beginnen Perserinnen,
Ei, welchen werden dann die Perser erst beginnen!
Aus Wolken Staub, und Blut aus Felsen werden hau'n
Im Krieg die Männer, wenn so krieg'risch sind die Frau'n!
Führt, Holde, dich zu mir hernieder die Begier
Des Kampfes oder ein Verlangen nach Hedschir?
Nun weiß ich wohl, warum du droben an der Zinne
Nicht stehst: weil Kampflust dich herabführt oder Minne!
Als ich dich droben sah, dacht' ich: Wie schön sie ist!
Nun aber seh' ich, daß du noch viel schöner bist.
Ein schöner Reh als du fiel nie in Jägerstricke;
Nie hoffe, frei von mir zu machen dein Genicke!

Er rief's und nahm vom Gurt die Fangschnur weitgeringelt,
Warf sie, und Gurdafrid war um die Mitt' umzingelt.
Gefangen sah sie sich und wäre gern entgangen;
Sie sann auf schnellen Rath, den Fänger selbst zu fangen.
Die Nacht der Locken hob sie weg vom Angesicht,
Die halb es barg, und gab dem Monde volles Licht,
Indem sie lächelte, und sprach: Held ohne Scheu,
In Männermitte wie im Thierechor der Leu!
Mich zog so sehr zu dir nicht her die Kampfbegier,
Noch auch Sorg' um Hedschir; wer ist Hedschir vor dir!
Nur weil von droben fern ich dich so mannhaft sah,
So edel von Gestalt, wollt' ich dich sehn auch nah.
Nun hab' ich dich gesehn; ich hätte nie gedacht,
Daß solchen Heldenschmuck Turan hervorgebracht!
Ei! mögen ihren Krieg mit dir die Perser führen!
Du wirst die Männer all', nicht nur die Frau'n, umschnüren.
Doch wünschest du wie ich, daß ein Verständniß sei
Des Friedens zwischen uns, so gieb zuerst mich frei!

31.

So sprach die Schmeichlerin, als sei sie seine Schwester;
Doch Suhrab zog die Schnur um seine Beute fester
Und sprach: Wenn ich nun gleich die Stricke nähme fort,
Woran dann hielt ich dich? Sie sprach: An meinem Wort.
Ich gebe dir mein Wort, daß, wenn es dir geliebt,
Sich dir zugleich ein Schloß und eine Braut ergiebt.
Ich gebe dir das Schloß und, ist es dir genehm,
Mich selber, wenn nur will mein Vater Gesdehem.
Mein Vater ist gewiß bereit, daß er mich löse;
Erfährt er, wo ich bin, so wird er auf mich böse.
Ihm hinter'm Rücken ritt ich aus dem Schlosse fort,
Und meiner harrend steht er wohl im Thore dort.
Komm'! eh' von oben hier mich sehn die Meinigen,
Und dich vom Lager dort herauf die Deinigen,
Und Beide sich im Spott ob uns vereinigen!

Denn spotten werden sie und sagen, daß ein Mann
Wie du nie solchen Kampf mit einem Weib begann.
  Was haben sie so lang' einander zu berichten?
So fragen sie; drum lass' den Handel schnell uns schlichten.
  Du reit' hinan mit mir den Berg! Ich gebe dir
Die Schlüssel zu dem Schloß, doch erst gieb Freiheit mir!
  Sie sprach's und sah dazu ihn an mit einem Blicke,
Mit dem sie übertrug von sich auf ihn die Stricke;
Bethöret nahm er ihr die Fangschnur vom Genicke.
  Wie fühlte sie mit Lust den schönen Nacken frei
Und wie mit Stolz! Sie sah nun erst, wie stark sie sei,
Da solche Haft sie brach mit einer Schmeichelei.
  Froh spornte sie ihr Roß und ritt im Abendschein
Voraus den Schloßberg an, Suhrab ritt hinterdrein.

Viertes Buch.

32.

Im Schloßwall hinter'm Thor, mit Sorgen und mit Trauer
Nach seinem Kinde stand der Vater auf der Lauer,
  Den Ungehorsam bald, bald ihren Uebermuth
Laut schalt er, doch geheim lobt' er sein Heldenblut.
  „Wenn sie nur unversehrt vom Abenteuer kehrt,
So sei nichts auf der Welt dem Töchterchen verwehrt;
Nur solch ein zweiter Ritt sei nicht von ihr begehrt!
  Doch weniger mit ihr zürn' ich als auf Hedschir;
Sein Unfall riß mein Kind so hin mit Kampfbegier.
  Wer aber rettet mir mein Täublein aus den Krallen
Des Habichts, dem zum Raub der Kampfhahn selbst gefallen?
  Thu' ich die Pfort' hier auf, daß ich zur Hilf' ihr eile,
Damit der alte Vogt des jungen Thorheit theile?
  Wart' ich geduldig, bis der Himmel und ihr Glück,
Ihr Muth und kluger Rath mir bringt mein Kind zurück?"

Er sprach's und lauscht' hinaus und hört' ihr Rößlein traben;
Schnell that er auf, um schnell sein Kind herein zu haben.
Gurdaferid ersah der Rettung off'nes Thor,
Doch ihr Begleiter klomm hart hinter ihr empor;
Da kam sie ihm geschwind mit einem Sprung zuvor.
Sie huscht' hinein, als ob sie flög' auf Taubenschwinge,
Und rief: Nun warte, Freund, bis ich die Schlüssel bringe!
Der Schloßvogt schloß geschwind das Thor nach seinem Kinde
Gehäbe, daß kein Wind den Weg durch's Spältchen finde.
Sie war hinein, Suhrab war draußen auf dem Roß,
Des Schlüssels wartet' er zu dem verschloßnen Schloß.

33.

Da neigte Gurdafrid sich von der Zinne droben
Und rief: Kehr' um, o Held, umsonst sind deine Proben.
Kehr' heim, der Abend naht, von deiner Waffenthat
Zum Türkenlager, dort halt' in der Nacht Kriegsrath!
Da dir der Handstreich heut' auf's Weiße Schloß mißlang,
So rüst' auf morgen dich zu einem neuen Gang!
Er blickt empor und sprach: O schöne Persermaid,
Daß du treuloser noch als schön bist, thut mir leid.
Daß mir solch eine Braut, solch eine Burg entflogen,
Das reu't mich nicht so sehr, als daß ich ward betrogen.
Nun, diese Burg ist doch nicht wie der Himmel hoch;
Und wär' sie höher noch, herunter mußt du doch.
Herunterbringen werd' ich dich, im Sturm erringen
Das Schloß, du braucheſt mir die Schlüssel nicht zu bringen.
Sie sprach: Ereifre nicht, o schöner Türkenknabe,
So sehr dich, daß ich nicht gebracht die Schlüssel habe.
Der Vater hat sie selbst heut' in Verschluß genommen;
Ich könnte, wollt' ich auch, nicht zu den Schlüsseln kommen.
Auch deine Werbung hab' ich heimlich ihm vertraut;
Er sprach: Ein Türke find' in Iran keine Braut.
Ich rathe dir, kehr' um und nimm, die dein begehrt,
Die Schönst' in Turan nimm! Du bist der Schönsten werth.

Kehr' um, ich rathe dir, lass' guten Rath dir frommen,
Eh' Kawus es erfährt, und seine Helden kommen.
Wenn Rostem kommt heran, der Perser-Pehlewan,
O Schmuck aus Turkistan, dann ist's um dich gethan.
Kehr' um in deiner Kraft! du stehst hier an der Grenze;
Schad' um die Blume, wenn sie bricht ein Sturm im Lenze.
Ich weinte selbst um dich, wenn ich dich jähe fallen;
Denn besser hat als du mir noch kein Mann gefallen.

34.

Sie sprach's und schwieg und stieg hinab vom Mauerkranz;
Noch lang sah Rostem's Sohn empor im Abendglanz,
Als säh' er noch ihr Bild, als hört' er noch ihr Wort;
Zum Lager langsam dann ritt er im Unmuth fort.
Dem Schloß zur Seite lag am Berggehäng herab
Ein reicher Anbau, der dem Schlosse Nahrung gab.
Da waren Gärten, Bäum' und manches Saatenfeld;
Daran ließ seinen Zorn nun aus der junge Held.
In's Lager rief er laut: Ihr Türken, kommt heraus!
Verbreitet um euch her schnell der Zerstörung Graus!
Uns bietet Trotz die Burg, die dort im Spätroth lodert;
Vergebens hab' ich heut' die Schlüssel abgefodert.
Sie sei zu Fall gebracht, sobald der Tag erwacht;
Und vor der Nacht sei jetzt ein Anfang schon gemacht.
Zerschmettert dies Gebälk, zertrümmert diese Planken,
Brecht dies Gezäun entzwei, werft nieder diese Schranken!
Haut diese Fruchtbäum' um, entwurzelt diese Reben,
Und mähet diese Saat! sie soll nicht Körner geben.
Dies ist der Boden, wo sie ihren Vorrath pflanzen,
Womit sie droben dann sich halten in den Schanzen.
Nun steige Staub und Rauch und Dampf und Qualm empor
Und kündig' ihnen an, was ihnen steht bevor!
Des Burgvogts Tochter liebt vom hohen Wall zu schauen;
Nun schaue sie, wie hier wir ihr den Garten bauen!
Wühlt diese Beete um, wo ihre Rosen blüh'n,
Und stopft die Quelle, die ihr macht den Rasen grün!

So rief er und sein Heer fiel wie ein Hagelschlag
Auf's angebaute Land, bis alles wüste lag.
Stillschweigend sah er zu, und als der letzte Keim
Zerstört war, ritt er abgekühltes Zornes heim.

35.

Zum Heimgekehrten trat Baruman in der Nacht
Und sprach: Du hast nicht gut das Werk des Tags vollbracht.
Den Feinden ist es recht die Nahrung abzuschneiden,
Doch so nicht, daß wir selbst darunter Mangel leiden.
Nun ihren Vorrath zwar hast du der Burg entzogen,
Allein dein eignes Heer hast du darum betrogen.
Viel Holzwerk und Gebälk ist unnütz mitverbrannt,
Das nutzbar konnte sein zum Leiterbau verwandt.
Denn ohne Leitern wirst du nicht das Schloß erringen;
Die Mauern dort wird nicht dein Rößlein überspringen!
Und dann, was spornte dich zu dieser Rache scharf?
Weil dir ein Kind die Thür' zu vor der Nase warf!
Viel besser war dir das, als ließe sie dich ein;
Drin unter Hunderten, was wolltest du allein?
Du bist der Mann wohl, es mit Jedem aufzunehmen,
Doch viele Hunde sind's, die einen Löwen lähmen.
Bist du des Heeres Arm und bist des Heeres Haupt,
Nicht sei durch Thorheit ihm so Haupt als Arm geraubt!
Was sollt' ich schreiben nun dem Schah Afrasiab,
Der deiner Jugend bei zum Rath mein Alter gab?
Dein stürm'scher Ritter hat das Grenzschloß eingenommen,
Er ist mit Glück hinein, doch nicht heraus gekommen!
Nun aber wollen wir mit besserem Vertrau'n
Es nehmen und dazu vor Allem Leitern bau'n.
Du hast das Holz verbrannt, wir wollen andres hau'n.
Er sprach's, und lächelnd hin nahm Jener den Verweis;
Er sprach verschämt und keck: Ein Jüngling ist kein Greis;
Doch hab' ich nie gehört, daß Rostem auch, der alte,
Bei'm Mauerbrechen sich mit Leiterbau aufhalte.

Bau' Leitern! Eines nur beding' ich mir dabei:
Daß, wenn sie fertig sind, ich drauf der Erste sei.
Nur sei's in dieser Nacht; denn morgen, seid's gewärtig,
Da werd' ich mit der Burg auch ohne Leitern fertig!

36.

Weil dies der Weißen Burg im Lager ward gedroht,
Saß droben Gesdehem und dachte nach der Noth.
Er setzte sich und schrieb an Kawus einen Brief,
Darin er Gottes Heil dem Schah zum Eingang rief
Und von der Herrlichkeit des Throns nach Würden sprach,
Dann von den mißlichen Zeitläuften trug er nach:
Die Grenzburg Irans ist gekommen in's Gedränge
Von einem Türkenheer in ungezählter Menge.
Doch all den Andern geht ein junger Fant voran,
Der über zweimal sieben Jahr' nicht alt sein kann.
Von seiner Schlankheit ist die Zeder überragt,
Von seinem Glanz die Sonn' im Aufgang übertagt.
Wenn er zu Rosse sitzt mit Lanze, Keul' und Schwerte,
So achtet er gering Himmel und Meer und Erde.
In Turan weder ist noch Iran ein Verwegner
Von gleicher Art, für ihn ist auf der Welt kein Gegner
Als Rostem nur allein; ihm gleicht er an Gestalt,
An unverzagtem Muth und furchtbarer Gewalt.
Suhrab, so ist genannt die junge Kriegesflamme,
Entsprossen, wie man sagt, Semengans Königsstamme.
Sobald er kam, hat sich der muthige Hedschir
Gegürtet und gesetzt auf ein schnellfüßig Thier.
Ihn trug's den Berg hinab, doch nicht zum Schloß zurück;
Dem Stürmer sperrt' ich selbst die Festung noch zum Glück;
Doch wenig fehlte nur, so wäre muthentbrannt
Der junge Elephant allein in's Thor gerannt.
Darauf hat er verbrannt den Anbau rings um's Schloß,
Und länger widersteht die Burg nicht seinem Stoß.
Am Leben ist Hedschir, doch in Gefangenschaft;
Verloren ist an ihm des Schlosses Halt und Kraft.

Ich hab' umsonst bei mir nach besserm Rath gesucht:
Mit meinem Häuflein nehm' ich diese Nacht die Flucht.
Schnell sende nun der Schah ein großes Heer herbei,
Damit ein Damm gesetzt der Ueberschwemmung sei.
Doch Rostem sei dabei! Nur Rostem ist der Mann,
Der diesem Türkenknaben in's Gesicht sehn kann.

37.

Er schrieb's und siegelte und gab geschwind den Brief
Dem Boten, der damit die Nacht durch eilig lief.
Aufstand der alte Vogt sodann vom Schreibeplatz,
Und raffte sein Gesind' zusammen und den Schatz,
Gurdaferid voran, um diese war ihm bange,
Mit Allen wandt' er sich zum unterird'schen Gange,
Der, ihm allein bekannt, zur Burg hinaus weit führte,
Und Niemand ward gewahr, wie er den Bündel schnürte.
Er zog mit seiner Schaar bei Nacht ein gutes Stück,
Und nur wehrloses Volk ließ er im Schloß zurück.
Als nun der Tag brach aus der Nacht zerriss'nem Flor,
Stürmte mit seinem Heer Suhrab den Berg empor.
Sie drangen bis an's Thor der Burg ohn' Aufenhalt,
Niemand trat in den Weg der stürmenden Gewalt.
Da hielten sie vor'm Thor, kein Athem war darinnen,
Und sahn zur Zinn' empor, kein Leben auf den Zinnen!
Suhrab in Ungeduld faßt' einen Felsenstein,
Schleudert' ihn gegen's Thor und brach den Eingang drein.
Zu Roß sprengt' er hinein, alswie der lichte Tag,
In's Thorgewölb', in dem noch Nacht und Schweigen lag;
Das Schweigen ward geweckt von seinem Roßhufschlag.
Der Widerhall nur ward vom Waffengruße wach,
Kein andrer Widerpart schuf ihnen Ungemach.
Sie wunderten sich selbst, wie leicht sie eingenommen
Die Burg, und fragten sich, wohin der Feind gekommen.
Doch Suhrab hatte statt des Feindes an dem Ort
Die Freundin auch gesucht, und fand: sie war nicht dort.

38.

Wie sich ein Knabe müht, daß er den Baum ersteige,
Wo er ein Vogelnest weiß auf dem höchsten Zweige;
Am Abende zuvor hat er sich vorgenommen:
Bei früh'stem Morgen wird der hohe Baum erklommen.
Heut' ist es nun zu spät, bis morgen sei's verschoben;
Die Vögel sind im Nest bei Nacht wohl aufgehoben.
Er hat die ganze Nacht von seinem Fang geträumt,
Und, mit der Sonn' erwacht, das Bette schnell geräumt;
Dann ist er ungesäumt auf seinen Baum geklommen,
Und droben findet er das Nest nun ausgenommen.
Er weiß nicht, ob zuvor ein andrer Dieb ihm kam,
Oder die flügge Brut den Flug vom Neste nahm.
Eischalen findet er und ein zerstreut Gefieder,
Und traurig klettert er vom hohen Stamme wieder:
So traurig kletterte dort Suhrab auf und nieder
Durch's öde Mauerwerk der ausgestorbnen Veste
Und fand den Vogel, den er suchte, nicht im Neste.
Er fand nicht Gurdafrid, wo er sie sucht' im Schloß,
Er fand den wehrlos nur zurückgelass'nen Troß.
So traurig sank er nun herab vom hohen Baume
Der Hoffnung, den er kühn erflogen hatt' im Traume;
Er suchte, die er liebt', im weiten leeren Raume.
Er rief: Könnt ihr mir nicht, ihr stummen Wände, sagen,
Wohin ein Sturm sie hat, ein Flügel sie getragen?
Ist sie verschwunden, wie ein Traumbild ohne Spur?
Erscheinung, glänzende, die mir vorüber fuhr,
Wo bist du? wer bist du? wie, sprich, nenn' ich dich nur?
Das macht den Unmuth mir im Herzen doppelt heiß,
Daß ich auch nicht einmal von ihr den Namen weiß.
Mich däuchte, fühlen würd' es schon der Sehnsucht Brennen,
Wenn ich dem Winde nur dürft' ihren Namen nennen! —
Er dachte nicht daran, den Troß der Burg zu fragen;
Was, dacht' er, können die von meiner Liebe sagen?

39.

Da rief er seiner Schaar: Geschwind und holet mir
Herauf aus seiner Haft vom Lager den Hedschir!
Er ist ja gestern noch hier oben Herr gewesen;
Wen besser könnten wir zur Auskunft uns erlesen?
Er soll des leeren Nest's Gelegenheit uns deuten;
Verborgne Schätze sind gewiß hier zu erbeuten.
Er rief's, und Jene trieb nach Schätzen die Begier
Geschwind den Berg hinab, sie holten den Hedschir.
Er kam, und Fesseldruck beschwerte seine Glieder,
Doch schwerer noch drückt' ihn Gefühl der Scham danieder;
Denn frei hier war er einst, und kam gefangen wieder.
Doch auf die Seite nahm ihn alsobald Suhrab,
Mit sanften Worten nahm er ihm die Fesseln ab:
Du bist, so frei du hier gewesen, wieder jetzt
Sogleich auf diese Burg von mir als Vogt gesetzt,
Wenn ohne Hinterhalt du mir den Namen nennest
Von Einer, die du nur zu gut, ich weiß es, kennest,
Und sagst mir, wo sie ist, wo ich sie finden mag;
Denn ohne sie will ich nicht bleiben einen Tag!
Er sprach es, und das Wort war für Hedschir ein Schlag.
Zur Antwort gab er ihm: Wenn dir sie Gott beschied,
Den Namen nenn' ich wohl, sie heißt Gurdaferid.
Ich staune wie du selbst, sie nicht zu sehn hier oben;
Wer weiß, wo seinen Schatz der Vater aufgehoben!
Gern würd' ich dir den Platz, wenn ich ihn wüßte, sagen.
Sie hat ein Geist entführt, ein Sturmwind fortgetragen;
Du mußt die Zauberin dir aus dem Sinne schlagen.
Er schwieg und wußte wohl, auf welchem Weg den Schatz
Der alte Drach' entführt, an welchen sichern Platz.
Doch sein Geheimniß war des Nebenbuhlers Heil;
Es war ihm um die Burg und um die Welt nicht feil.
Für Persien diese Burg zu halten, wäre schön,
Dacht' er, und frei als Herr zu walten auf den Höhn;
Doch übel ist der Preis und schlimm die Gegengabe:
Nicht kommen soll durch mich auf ihre Spur der Knabe! —

Vom Vortheil seines Land's und seinem ungerührt,
Vom Wunsch der Freiheit selbst, blieb er von Lieb' umschnürt
Und ward in Fesseln, wie er kam, hinweg geführt.

40.

Doch Suhrab ging nunmehr im weiten Schloß umher
Und fand den Raum von dem, wornach er suchte, leer.
Da sprachen, die es sahn: Nach Schätzen suchet er.
Und suchen ging im Schloß nach Schätzen auch das Heer.
Er aber suchte fort und fort sie hier und dort;
Am einen fand er nichts, und sucht' am andern Ort.
Er dachte, daß sie doch sich müsse wo verstecken,
Und immer hoffte noch sein Herz, sie zu entdecken.
Wie ein verlegt Geräth man sucht an jedem Flecke,
Wo man es schon gesucht, und sucht's in jeder Ecke,
Wo man's nicht fand, und denkt, daß es doch wo noch stecke.
Er ging zur Zinn' hinaus, wo er von unten hoch
Sie gestern stehen sah; stehn wird sie da heut' noch!
Er freute sich, zu stehn, wo sie zuvor gestanden,
Und ließ den Blick hinaus umschweifen in den Landen.
Er sah darauf die Berg' und jede Thalschlucht an,
Ob sie hindurch vielleicht genommen ihre Bahn.
Er fragt' um sie, von der er wußte nun den Namen,
Die Wolken und die Lüft', ob sie von ihr nicht kamen.
Mit Wind und Sonnenschein sprach er, mit Pflanz' und Stein
Sprach er von ihr, nur mit den Leuten nicht allein.
Die Leute plünderten, zerhieben und zerstachen,
Zerschmissen, rissen ein, zerwühlten und zerbrachen.
Sie suchten einen Schatz, und weil sie keinen Schatz
Am Platze fanden, ward zerstört dafür der Platz.
Doch Suhrab, dessen Herz ein Andres kümmerte,
Sah unbekümmert drein, wie Alles trümmerte.
Er sah und sah es nicht, wie man die Burg zerstörte,
Als ob sie noch dem Feind, nicht schon ihm selbst gehörte.

41.

Zu dem in Liebeslust gefangnen jungen Mann
Mit Mahnung und Verweis trat Barman und begann:
Wie? um ein dunkles Haar und helles Angesicht
Vergissest du die Welt, dich selbst und deine Pflicht!
Die Helden, so die Welt noch jetzt am höchsten hält,
Sie hielten höher als sich selbst nichts auf der Welt.
Sie gaben aus der Hand nicht achtlos und bedachtlos
Das Herz und den Verstand, vom Rausch der Liebe machtlos.
Wohl manches Moschusreh fingen sie ein im Scherz,
Doch binden ließen sie im Ernste nicht ihr Herz.
Denn wer dem Adler gleich will um die Sonne werben,
Darf wie die Nachtigall nicht um die Rose sterben.
Nicht mit Eroberung von einer Welt vereint
Sich dieses, daß in Gram um einen Mond man weint.
Sohn hat zum Ruhme dich genannt Afrasiab,
Und über Land und Meer schwingst du der Herrschaft Stab.
Aus Turan kamen wir hieher zu einem Werke,
Begonnen ward's mit Kraft, und sei vollführt mit Stärke!
Dir fiel ohn' einen Streich des Schwertes in die Hand
Solch eine Burg, und frei steht dir nun Irans Land.
Doch ob wir so im Spiel erreichten dieses Ziel
Des Wunsches, doch bevor steht uns noch Arbeit viel.
Der König Kawus wird mit seinen Helden nahn;
Willst du entgegengehn? willst du sie hier empfahn?
Willst du entgegengehn? kleb' hier nicht an den Hallen!
Willst du sie hier empfahn? lass' nicht die Burg zerfallen!
Was überlieferst du in Blindheit und Bethörung
Das erste Pfand des Glücks den Händen der Zerstörung?
Mach', es ist dir zu schwül, dein Herz im Busen kühl
Von Liebe, willst du stehn ein Mann im Schlachtgewühl!
Und willst du sein ein Kind, so ruh' auf weichem Pfühl!
So mahnte Baruman; Suhrab hatt' ihm verrathen
Sein Herzgeheimniß nicht: er hatt' es selbst errathen.

42.

So mahnte Baruman, und als darauf kein Wort
Suhrab erwiderte, fuhr er zu mahnen fort:
Du hast aus eignem Muth, o Jüngling, unternommen
Ein großes Werk und wirst mit Glück zum Ziele kommen,
Wenn eins mit dir du bist! Mit dir eins, wirst du siegen;
Uneins mit dir, wirst du dir selber unterliegen:
Der Kopf besinnungslos wird unter's Herz sich biegen.
Nur wer mit Festigkeit und mit Verstand ausführt
Das Unternomm'ne, weiß, daß ihm der Ruhm gebührt.
Den Leun zu fangen, bist du auf die Jagd gegangen;
Lass' dich nicht unterwegs vom bunten Panther fangen!
Bist du ein Held, ein Mann, die Welt zum Raube nimm!
Die Hand streck' aus! dem Schah vom Haupt die Haube nimm!
Wenn diese Länder all' erst deiner Herrschaft fröhnen,
Werden dir allerwärts auch huldigen die Schönen.
Die Schönheit ist die Blum', o Sohn, auf dem Gefild
Des Lebens, und die Lieb' ein Thau auf Blumen mild.
Nie fehlen möge dir, o Jüngling, auf der Au
Der Jugend und des Glücks die Blume noch der Thau!
Befestige dies Schloß zu Ehren der darin
Erblühten, ihr zum Ruhm befest'ge deinen Sinn!
Wenn dir von hier der Sieg ganz Persien beschied,
In Persien ist mit inbegriffen Gurdafrid.
Wenn du den Rostem wirst vom Roß zu Boden ringen,
Laß ihn als Lösepreis Gurdaferid dir bringen!
So Baruman, und wie ein Strahl durch Nebel brach
Die Red' in Suhrab's Seel', er ward vom Traume wach.
Ja, rief er, von dem Roß will ich den Rostem bringen
Und will als Lösepreis Gurdaferid bedingen!
Dem Heer gebot er: Reißt nicht, was wir haben, ein!
Und baut es wieder, daß es mög' unnehmbar sein!
Dann setzt' er sich und schrieb Brief' an Afrasiab,
Worin er ihm Bericht vom ersten Siege gab.

Fünftes Buch.

43.

Doch zu Keikawus kam nach Istachar der Brief
Des Gesdehem, womit in Eil' der Bote lief.
Der König, als er nun den Brief las und vernahm
Die üble Zeitung, ward sein Herz voll dunklem Gram.
Darauf er seines Heers Gewaltige berief,
Und viel verhandelt' er mit ihnen ob dem Brief.
Sie saßen um den Schah von Iran alle her,
Und allen ward das Herz wie ihm von Sorgen schwer.
Die Großen seines Reichs und Starken saßen alle
Rathschlagend mit dem Schah in der Chosroenhalle:
Ferabors, Guders, Tus, Keschwad, Schedosch, Roham,
Gurase, Gurgin, Gew, Milad, Ferhad, Behram.
Denselben allen gab der Schah den Brief zu lesen
Und sprach mit ihnen dann von Suhrab's Art und Wesen:
So ist aus Turans Schooß ein neuer Kriegessturm
Gebrochen! seinem Stoß wankt Irans Friedensthurm.
Schon ist in seiner Hand die Weiße Veste jetzt,
Auf welche wir umsonst der Hüter zwei gesetzt.
Der Alte ging davon, der Junge ließ sich fangen.
Guders! mit deinem Sohn Hedschir darfst du nicht prangen!
Du hast der Söhne viel; warum gerade gaben
Die Burg wir dem, der sie nicht hielt vor einem Knaben?
Doch, wie der Alte schreibt, so ist kein Mann der Welt,
Der diesem Ungethüm von Kind die Stange hält,
Als Rostem, Sabuls Held. Ihr, denen ist empfohlen
Die Wohlfahrt Irans, sprecht: soll man den Rostem holen?
Da sprachen Groß und Klein und riefen insgemein:
Rostem ist Irans Held, geholt soll Rostem sein.
Im Kampf mit Turan war stets Rostem Irans Hort;
Aus Sabulistan sei er eingeholt sofort!
Der Schah schreib' einen Brief, worin ihm werd' empfohlen
Zu eilen; aber Gew, sein Eidam, geh' ihn holen.

44.

Da saß der Schah und schrieb an Rostem einen Brief,
Worin er Gottes Preis ob ihm zum Eingang rief:
Hort der Iranier, Fürst von Sabulistan!
Stets sei vom Ruhm genannt des Reiches Pehlewan!
Von Turan ist ein Sturm und Friedensbruch gekommen,
Die Weiße Burg hat er den Hütern abgenommen.
Suhrab, so ist genannt die junge Kriegesflamme,
Entsprossen, wie man sagt, Semengans Königsstamme:
Ein Wetterstrahl, ein Brand, ein Recke sonder Scheu,
Von Leib ein Elephant, von Herz und Muth ein Leu.
Wie Gesdehem uns schreibt, so ist kein Mann der Welt,
Der diesem Wagehals von Kind die Wage hält,
Als du nur, Irans Held! All' meine Ritter saßen
Zu Rathe, wo mit mir sie diese Fahr ermaßen,
Und einig sind sie, daß mit ihm den Kampf kann üben
Kein Anderer; nur du magst ihm das Wasser trüben.
Denn du bist unser Hort und Schmuck und Putz allein,
Du Irans Rettungsport und Turans Trutz allein,
Die Stütze fort und fort des Throns und Schutz allein.
Nun gilt es der Gefahr mit Kraft Entgegenstemmung,
Die Brust von Iran frei zu machen von Beklemmung;
Hemmung und Dämmung gilt's von Turans Ueberschwemmung!
Sobald du diesen Brief erbrochen hast, brich auf!
Im Augenblick brich auf und halte dich nicht auf!
Stehst du, wo dieser Brief ankommt, nicht sitze nieder
Zu lesen! sitzest du, erheb' im Sprung die Glieder!
Wenn in der Hand den Strauß du hältst, zu riechen, reuch nicht
Daran! wirf hin den Strauß, zeuch aus, zeuch! und verzeuch nicht!
Bist du vor deiner Thür, so geh' nicht erst in's Schloß!
Lass' holen Schwert und Helm und hol' im Stall dein Roß!
Sitz auf dein Roß! den Rachs lass' rennen! flieg herbei
Aus Sabul wie ein Sturm! erheb' ein Feldgeschrei!

45.

Er schrieb und siegelte den Brief mit buntem Wachse,
Gab ihn dem Gew und sprach: Nun renne gleich dem Rachse;
Nach Sabul renn' und flieg', als ob du hättest Flügel!
Nun gilt's, am Rößlein abzunutzen Zaum und Zügel.
Wenn du nach Sabul kommst zu Rostem, heiß' ihn eilen!
Verweilen lass' ihn nicht, und lass' dich nicht verweilen!
Kommst du an spät des Nachts, so kehr' um früh des Tags!
Sag' ihm, daß nah der Kampf herandrängt, sag's ihm, sag's!
Da nahm den Brief zur Hand und eilte hin der Bote;
An Wasser dacht' er nicht und fragte nicht nach Brote;
Er fragt' auf seinem Weg nach Staub nicht oder Koth,
Und auch am Himmel nicht nach Früh- und Abendroth.
Er flog auf seinem Roß in ungestümer Hast
Und gönnte weder ihm noch sich Schlaf oder Rast.
Der Reuter und sein Roß, sie fühlten ihre Kräfte
Verdoppelt vom Beruf der wichtigen Geschäfte;
Als dienete zu Sporn des Reiches scharfe Noth,
Zu Geißelhieb des Schachs eindringliches Gebot.
Als er zur Mark hinan ritt von Sabulistan,
Ward vom Wachpostenruf dem Rostem kundgethan:
Aus Iran fliegt ein Bot' als wie ein Sturm heran.
Doch Rostem zu Sewar, zu seinem Bruder, sprach:
Reit' ihm entgegen, sieh', warum ihm ist so jach!
Dem Königsboten ritt Sewar auf hohem Roß
Entgegen, Rostem blieb in Ruh' auf seinem Schloß.
Doch als der Bruder nun kam mit dem Boten näher,
Wie er den Eidam sah, da freute sich der Schwäher.
Er grüßt' ihn schön und sprach: Was bringst du, Tochtermann?
Ein Schreiben von dem Schah! Gieb's, ob ich's lesen kann!
Er nahm den Brief, den er mit Augen überlief,
Dann schwieg er lange Zeit und dachte nach dem Brief.

46.

Ich denk' an alte Zeit, vergessen manches Jahr,
Und jetzt erinnr' ich mich, als ob es gestern war.
Wie lange kann es sein? Unmöglich ist der Knabe
Mein Sohn, wenn einen Sohn ich in Semengan habe.
Unmöglich, wenn mir dort ein Herz- und Seelerfreuer
Erwächst, ist er bereits ein Mann und Heerzerstreuer.
Jetzt trinket er noch mit milchduftiger Lippe Wein;
Doch ohne Zweifel bald wird er ein Kämpe sein.
Wann seine Zeit kommt, wird sein Arm die Keule schwingen,
An Tapferkeit wird er mit seinem Vater ringen.
Aufblühen neu in ihm wird Rostem's Heldenfeuer,
Der Jüngling wird dem Greis der Jugendkraft Erneuer;
Jetzt ist er noch kein Mann der Schlacht und Heerzerstreuer.
Wann er erwachsen ist, wird ihn die Mutter schicken,
Und um den Arm das ihm bestimmte Zeichen stricken.
Erkennen werd' ich ihn, und er wird mich erkennen,
Denn meine Zeichen wird ihm auch die Mutter nennen;
Nicht feindlich werden wir uns dann im Kampf anrennen.
Zusprechen wird er mir mit sittigem Zuspruch,
Nicht kommen mit gewaltthätigem Gastbesuch.
Nicht mit der Thür' in's Haus, in's Land mit Waffen fallen,
Anklopfen wird er erst an seines Vaters Hallen,
Und diese sind ihm aufgethan mit Wohlgefallen!
Ich habe keinen Sohn in Persien, um ihn
Als Erben meines Ruhms und Namens zu erziehn,
Als Erben meines Guts und Reichs Sabulistan.
„Ein Türkenknabe taugt nicht zum Reichspehlewan!“
Wird Kawus sagen; doch nach Kawus frag' ich nicht.
Doch gerne möcht' ich sehn dem Jungen in's Gesicht,
Der Suhrab ist genannt, die junge Kriegesflamme,
Entsprossen, wie man sagt, Semengan's Königsstamme!
Ich könnt' ihn nach dem Kind und seiner Mutter fragen
Und einen Gruß an sie nach Turan ihm auftragen,
Den trüg' er hin, wenn ich ihn hier nicht hätt' erschlagen!

47.

So sprach der alte Held in tiefbewegtem Sinn,
Und all sein Denken schuf ihm lauter Ungewinn.
Dann blickt' er auf und sprach zum Boten, den er fast
Vergessen hatte: Komm'! für heut' bist du mein Gast.
Es ist nicht Eilens Noth mit Krieg und Kriegsgebot;
Ich seh' nicht, was dem Reich von Iran Großes droht!
Nun machte wohl mich scheu ein reckenhafter Knabe,
Da ich nicht Furcht vor Leu und Elephanten habe?
Es sollt' ein blinder Schreck mich gleich in Harnisch bringen,
Und stehndes Fußes sollt' ich auf den Rachs mich schwingen?
Weil gegen ihn ein Tropf die Weiße Burg verlor,
Ist drum der Brausekopf schon vor der Hauptstadt Thor?
Ein knabenhafter Mann, wie viel er Kraft gewann,
Wenn sich zu rühren erst für ihn mein Schaft begann,
Sehn werdet ihr, wie lang' er seiner Haft entrann!
Ich wurde fertig sonst mit Riesen und Dämonen,
Ich fürchte mich vor nichts, was hinter'm Berg mag wohnen.
Er wird sich hüten, uns in's Garn herein zu springen;
Wir werden zeitig ihm den Tod entgegenbringen.
Soll in Bewegung erst sich setzen Meeres Braus?
Das Glimmen geht von selbst des Aschenhäufchens aus.
Wir werden bald genug auch diesen Weltbrand dämpfen;
Heut' hab' ich keine Lust, für Keikawus zu kämpfen.
Kommt! eh' auf seinen Wink wir morgen Türken hetzen,
Will ich mich heute noch mit lieben Freunden letzen.
Wir schlagen aus dem Sinn die Schlacht uns bei'm Gelag,
Bei hellem Becherklang und frohem Lautenschlag,
Und machen vor der Nacht uns einen guten Tag.
Du, Eidam, sollst mir was von meiner Tochter sagen,
Vom jungen Recken auch, den ich euch todt soll schlagen!
Die Herrlichkeit der Welt wird all am Ende Staub;
Begießen wir mit Wein des Lebens grünes Laub!
Seware! geh' in's Haus, bestell' uns einen Schmaus!
Wir leeren vor der Nacht noch manchen Becher aus.

48.

So rief der alte Held aus aufgeregter Seele;
Sein Bruder that, wie er gewohnt war, die Befehle.
Und auch der Eidam wagte nicht zu widersprechen:
Er wußte, daß mit ihm nicht gut sei Lanzen brechen.
Der alte Recke ließ sich durch den Sinn nicht fahren;
Starr war sein Kopf und hart, besetzt mit strupp'gen Haaren.
Dem Schwäher folgte Gew vergnügt in's Haus zum Schmaus
Und dachte: Mach' er mit dem Schah es selber aus!
Wir wollen heut' mit Wein die staub'gen Lippen netzen,
Und morgen können wir's durch schärfern Ritt ersetzen.
Sie saßen bei'm Gelag und hatten guten Tag,
Das Fest geschmückt war wie ein Frühlingsrosenhag.
Als wie ein Rosenhag, geschmückt mit Duft und Glanze,
Mit Nachtigallenschlag und blühndem Rosenkranze;
So blühte das Gelag von Sang und Klang und Tanze;
So mühte sich die Kunst geübter Tänzerinnen,
Vom Wirthe Gold, und Gunst vom Gaste zu gewinnen.
Sie dachten an den Feind und an den König nicht
Und sahn nur Rosenwang' und Mondenangesicht.
Vom Schenken ließen sie den rothen Wein sich schenken
Und durften nicht dabei an Blutvergießen denken.
Sie schöpften Wonn' auf Wonn' aus unerschöpfter Tonne;
Froh war hinunter schon getrunken Tag und Sonne.
Zum Trunke leuchteten noch ihnen Sternefunken,
Bis Alle vom Gelag zum Lager gingen trunken.

49.

Am andern Morgen trat der Eidam reisefertig
Zu Rostem ein und war des Aufbruchs nun gewärtig.
Doch Rostem sprach vergnügt: Du schliefest zeitig aus;
Gut, daß zu kurz der Tag uns werde nicht zum Schmaus!
Nun heute wollen wir erst recht behaglich schmausen;
Wer weiß, wie bald herein des Unheils Wogen brausen!

Wir wollen aus dem Sinn uns schlagen Graun und Grausen;
Gut Obdach haben wir, der Sturm mag draußen sausen!
Vielleicht wird nie so froh uns mehr dies Haus behausen.
Mir ist, als sollt' ich mich zum letzten Mal der Meinen,
Der guten Freunde freu'n, die sich um mich vereinen!
Ihr Beiden, kommt und setzt zur Rechten und zur Linken
Euch um den Rostem her und helft dem Rostem trinken!
Sewar, mein Bruder, hier! hier Gew, mein Tochtermann!
Mir träumte Nachts, daß ich auch einen Sohn gewann.
Das kam mir in den Sinn durch jenen Türkenknaben,
Mit welchem sie vom Hof den Kopf betäubt mir haben.
Nachbringen sollst du heut' bei'm Weine, Gew, mir dessen
Beschreibung, weil bei'm Wein sie gestern ward vergessen.
Kommt, setzet euch und laßt uns hören vom Suhrab,
Was Gew zu sagen weiß, ob dieser Wunderknab'
Ist wirklich einzig auf der Welt der weiße Rab'!
So sprach er und zuerst hinpflanzt' er seine Glieder;
Der Bruder durfte nichts, der Eidam nichts dawider
Ihm sagen; wie er saß, setzten sich Beide nieder.
Sewar, der Bruder, rechts, der Eidam Gew zur Linken,
Bei Rostem saßen sie, und er begann zu trinken.
Sie saßen bei'm Gelag und hatten guten Tag;
Das Fest geschmückt war wie ein Himmelsrosenhag,
Mit Glanz und Tanz und Sang und Klang und Lautenschlag.
Bei'm Trinken sprachen sie, bis sie den Tag hinab
Getrunken und herbei den Schlummer, von Suhrab.

50.

Des andern Morgens trat der Bote reisefertig
Zum Pehlewan und war des Aufbruchs nun gewärtig.
Er wartete und sah, daß nicht von selbst aufbrach
Rostem, da faßte Gew sich nun ein Herz und sprach;
Bedachtsam sprach er: Held! vernimm ein Wort in Huld!
Nun reize länger nicht des Schahes Ungeduld!
Kawus, das weißt du ja, ist jäh' in jedem Ding;
Und diese Sache wiegt ihm keineswegs gering.

Drum sandt' er Botschaft dir durch keinen andern Boten
Als deinen Tochtermann, und Eil' hat er geboten.
Denn dieser junge Türk' ist ihm ein großer Kummer,
Der Eß- und Trinkenslust und Ruh' ihm raubt und Schlummer.
Und wenn wir länger noch in Sabulistan säumen,
Wird ihm das weite Reich zu eng in allen Räumen.
Sprich, lieber Schwäher, soll ich dir den Rachs nicht zäumen?
In ungefügem Zorn möcht' er sich uns erbosen;
Zorn des Gebietenden bringt Boten keine Rosen.
Zu ihm sprach Rostem: Lass' dir das nicht Sorge werden!
Niemand darf zürnen mir und meinem Thun auf Erden.
Keikawus weiß das wohl, daß er zu dieser Frist
Durch Rostem's Macht allein in Iran König ist.
Er weiß auch, daß mein Schwert ihn nie im Stiche ließ,
Wo oft in Ungemach sein toller Muth ihn stieß.
Doch heute dünkt es selbst mir Zeit, nun aufzubrechen;
Nun wollen wir es erst bei'm Morgentrunk besprechen.
So sprach er, und alsbald mit Prachtgepräng' und Prunk
Ließ er bestellen dort im Saal den Morgentrunk.
Die Flasche neigt' er tief und hob den Becher hoch,
Mit seinem Eidam sprach er Dies und Jenes noch.
Den Sattel nun gebot er auf den Rachs zu heben,
Und ließ dem eh'rnen Mund der Zinken Athem geben.
Die Krieger Sabul's, wie sie hörten Rostem's Zinke,
Rings strömten sie herbei, willfährig seinem Winke.
Er übersah mit einem Blick die starke Schaar
Und merkte, daß kein Ding der Welt zu schwer ihm war.
Die Rosse wieherten, es schmetterten Trommeten,
Die Fahnen flatterten, die Fahrt ward angetreten.
Rostem ritt im Gespräch mit Gew voraus, es war
Hauptmann bei Sabul's Heer an seiner Statt Sewar.

51.

Die Kunde kam zur Stadt, Rostem sei auf den Wegen;
Die Fürsten zogen ihm eine Tagreis' entgegen:
Ferabors, Guders, Tus, Keschwad, Schedosch, Roham,
Gurase, Gurgin, Milad, Fehrhad und Behram.
Ferabors, Sohn des Schachs, und der Kronfeldherr Tus
Sammt allen Uebrigen mit ehrerbietigem Gruß
Entgegen traten sie dem Reitenden zu Fuß.
Zu Fuß hernieder trat auch Rostem von dem Roß,
Grüßend und im Geleit hinwandelt' er zum Schloß.
Hinwandelten zum Schloß vergnügt und unbeklommen
Alle, sie waren froh, daß Rostem nur gekommen.
So traten sie im Chor dort in die offne Halle
Des Throns, mit offnem Blick und offnem Herzen Alle.
Doch wie sie grüßend sich dem goldnen Thron geneigt,
Saß droben Keikawus finster und ungeneigt.
Dem Ruf der Huldigung gab er die Antwort nicht
Und schweigend wendet' er von ihnen sein Gesicht;
Worauf er gegen Gew erst einen Schrei ausstieß
Und gegen Rostem dann den Unmuth frei ausließ:
Wer ist Rostem, daß er ein Wort aus meinem Munde
Mit Füßen tritt und sich entziehet meinem Bunde?
Hätt' ich ein Schwert zur Hand, ich wollte lassen tanzen
Vom stolzen Rumpf sein Haupt gleich einer Pomeranzen.
Tus, greife mir das Paar und führe sie davon,
Bring' an den Galgen mir Schwäher und Schwiegersohn!
Er rief's und sprang vor Zorn auf seinem Thron empor,
Auflodernd ungestüm als wie ein Feu'r im Rohr.
Der ganze Kreis umher der Fürsten war betroffen,
Daß seinen Zorn der Schah so durft' auslassen offen.
Tus zauderte und wagt' an Rostem nicht die Hand
Zu legen, da gerieth Keikawus erst in Brand.
Er brüllte durch den Saal, als wie ein Leu im Forste,
Und schrie vom Throne, wie ein Adler kreischt vom Horste:
Verräther, wer die Hand nicht legt an den Verräther!
Ein Uebertreter, wer nicht greift den Uebertreter!
Fort mit ihm auf der Stell', aus meinen Augen fort!
Und sagt dagegen mir kein unverständig Wort!

52.

So schnaubt' er, und vor Leid dem Tus das Herz zerbrach,
Daß er an Rostem sollt' anlegen Hand mit Schmach.
Er faßt' ihn, nur damit er ihn aus dem Gesichte
Dem Kawus brächte, bis man dessen Zorn beschwichte.
Die Fürsten staunten, wie er faßte Rostem's Hand,
Und Rostem war's allein, der nichts davon empfand.
Denn Rostem's Seele schwoll von Groll und Unmuth voll,
Daß vor den Fürsten ihm der Schah das bieten soll!
Er richtet' um ein Haupt noch höher sich empor,
Und um die Schultern schien er breiter als zuvor.
Dann that er seinen Mund zu kühnen Reden auf,
Frei gegen Kawus ließ er seinem Zorn den Lauf:
Wer bist du, und wer ich, daß du so gegen mich
Darfst schnauben? Auf der Welt bist du ein Schah durch mich.
Droh' mit dem Galgen doch dem Suhrab, der dich schreckt,
Dem Ritter nicht, der dir den Feind zu Boden streckt!
Bin ich dein Unterthan? Ich bin der Pehlewan
Des Reiches Iran und Fürst in Sabulistan.
Ich bin Tehemten, der, wenn er den Fuß in Grimm
Stampft auf den Grund, der Grund erzittert unter ihm.
Von meines Rosses Huf erhallt des Himmels Dom,
Und staunend still, wo es vorbeirennt, steht der Strom.
Ich bin der Rostem, sieggekrönt und ruhmgeschmückt,
Der wohl um einen Schah wie du den Kopf nicht bückt!
Der Sattel ist mein Thron, der Helm ist meine Krone;
Ich spotte deiner Kron' und trotze deinem Throne.
Wer ist Kawus, daß er an mir den Zorn auslasse!
Und wer ist Tus, daß er mich bei der Hand erfasse?
Er rief's und auf die Hand gab er solch einen Schlag
Dem Tus, daß er davon betäubt am Boden lag.
Hin über ihn und durch die Andern schritt er stracks
Zu Hall' und Hof hinaus und schwang sich auf den Rachs.

53.

Die Fürsten drängten aus dem Saal ihm hinterdrein,
Den Kawus ließen sie mit seinem Zorn allein.
Sie eilten in den Hof, da saß der Rostem hoch
Auf seinem Sattel schon und sprach vom Sattel noch:
Heim reit' ich nun sogleich nach Sabul, in mein Reich;
Dort bin ich König selbst, dem König Kawus gleich.
Mag ohne Widerstand ganz Iran in die Hand
Von Turan fallen! Ich behaupte wohl mein Land.
Mag euch wie den Hedschir Suhrab vom Rosse stechen,
Und wie das Weiße Schloß die Königsburg hier brechen!
Ich wehr' ihm nicht, und wer wird ohne mich ihm wehren?
Euch Allen rath' ich, daß ihr mögt nach Hause kehren!
Kein edler Ritter dient solch einem Herrn mit Ehren.
Ein Hitzkopf sollte doch die Herrschaft nie erwerben!
Er stürzt das Land und stürzt sich selber in's Verderben.
O möcht' ein Fürstensproß doch aus der Art nie schlagen,
Kein toller Sohn den Reif nach weisem Vater tragen!
Hab' ich den Keikobad vom Berg Albors gebracht
Dazu, ihn auf den Thron gesetzt durch meine Macht,
Daß Keikawus, sein Sohn, sich nun mir unnütz macht?
Die Fürsten wissen, daß sie selbst zum König mich
Begehrten! Damals setzt' ich ein als König dich!
Und hätt' ich dort gewollt annehmen Kron' und Reif,
So trügest du nicht jetzt den Nacken hoch und steif,
Darum mißhandle nur mit schnöden Worten mich!
Ich hab's um dich verdient! Warum erhöht' ich dich?
Doch dächten so wie ich die Fürsten, auf dem Thron
Ließen sie dich allein und gingen auch davon.
Lebt wohl! in euerm Land seht ihr mich nimmer wieder;
Eu'r Land und euch kauf' ich nicht um ein Krähengefieder!
So rief er und im Zorn gab er dem Rachs die Sporen,
Spornstreichs ritt er hinaus zum Hof und zu den Thoren.
Wohl eine Meile Wegs ritt er auf Sabul zu,
Dann sucht' er gegen Nacht in einer Herberg' Ruh.
Sein' Zorn kühlt' in der Nacht; er harrte, bis Sewar,
Sein Bruder, käme nach mit Sabulistans Schaar.

Sechstes Buch.

54.

Die Fürsten sahn ihm nach, verstöreter Geberde;
Denn Rostem war der Hirt, sie Alle seine Heerde.
Zu Guders sprachen sie: Guders! dies ist dein Theil;
Durch deine Hand nur kann der Bruch uns werden heil.
Der König hört von dir am ersten noch ein Wort,
Und deiner Söhne Heer sind ihm ein werther Hort.
Geh' hin zum Schah und auf die Flamme seines Zornes
Spreng' einen kühlen Thau aus Füllen deines Bornes!
Sprich Worte lind und stark, ihm zur Beschwichtigung,
Zu dieser mißlichen Ergangs Berichtigung!
Gew, aber du sitz' auf und reit' dem Schwäher nach,
Hol' ihn uns ein, eh' er nach Sabul heimfährt jach!
Der Gew saß auf und ritt, zusammen saß der Rath
Der Fürsten, weil den Gang Guders zum Schloß antrat.
Sie sprachen unter sich voll Kummer und Verdruß,
Daß heute nicht der Schah that, wie ein König muß;
Daß er mit raschem Wort solch einen Mann gekränkt,
Den zu beleidigen, ein Kluger sich bedenkt.
Der Edlen Freundschaft müss' ihm wohl nicht nahe gehn,
Daß er so rücksichtlos beschimpft den Edelsten,
Der auf den Thron ihn hob und der in jeder Fahr
Die Stütze seines Throns und Irans Zuflucht war!
Wenn an den Galgen er dafür will Rostem henken;
An was dann sollen wir als schnelle Flucht nur denken?
Denn ohne Rostem ist in Iran uns kein Halt,
Erliegen werden wir vor Turan's Kampfgewalt,
Wenn nicht noch diese Nacht der Schah sich läßt erbitten,
Ihn zu besänftigen, eh' er nach Haus geritten.
So rathlos hielten dort die Fürsten ihren Rath,
Indeß Guders hinan zum zorn'gen König trat.

55.

Er sah ihn auf dem Thron in düsterm Unmuth sitzen,
Gleich einer Wolke, die sich hat erschöpft mit Blitzen,
Geneigt, nachdem sie ausgewettert hat, zu regnen;
So wagte Guders ihm mit Worten zu begegnen:
O Fürst, ein König ist Haupt über Volk und Land;
Der Kopf soll haben für den ganzen Leib Verstand.
Wer guten Rath nicht hat, soll guten Rath annehmen,
Und Schlimmgemachtes gut zu machen, sich nicht schämen.
Du hast ein harsches Wort zum Schaden und zur Schmach
Entsendet, send' ihm auf dem Fuß ein sanftes nach!
Du hast mit raschem Wort solch einen Mann gekränkt,
Den zu beleidigen, ein Kluger sich bedenkt.
Nicht gegen Rostem hast du deinen Zorn bezähmt;
Die Edlen, weil sie ihn beschimpft sehn, sind beschämt:
Gestumpft ist Irans Schwert, des Muthes Arm gelähmt.
Wenn jener Türke nun mit seiner Heermacht Wellen
Daherbraust, welchen Damm willst du entgegenstellen?
Der Gesdehem, der all die Deinen, groß und klein,
Von Hörensagen kennt und kennt von Augenschein,
Sagt, daß dem Suhrab gleich in Iran kein Verwegner
Noch Turan sei, für ihn sei auf der Welt kein Gegner
Als Rostem, den du nun durch ungestüme Hast
Des Herzens dir, dem Land und uns entwendet hast!
Warum? weil einen Tag zu lang er ausgeblieben,
Hast du ihn lieber gar auf immer fortgetrieben!
Weil er drei Tage lang zu Haus uns hat gesäumt,
Sehn wir das Feld der Schlacht nun ganz von ihm geräumt!
Die Fürsten alle, die Heil wünschen deinem Thron,
Die Fürsten all', o Fürst! Ferabors auch, dein Sohn,
Einmüthig haben sie zu deines Thrones Stufen
Mich hergesandt, zu flehn, Rostem zurück zu rufen!
Ferabors schützt dich nicht, dein Sohn, o Keikawus,
Wie stark er sei, dich schützt nicht dein Kronfeldherr Tus,

Noch all' die Andern sonst, die deinem Zepter fröhnen;
Ich schütze selbst dich nicht mit meinen achtzig Söhnen.
Sie werden Alle nicht schnell wie Hedschir erliegen,
Doch ohne Rostem sind wir nicht im Stand zu siegen.

56.

So sprach der edle Greis und schwieg, doch Kawus nahm
Zu Herzen, daß der Rath aus gutem Sinne kam.
Zu Guders sprach er: Wohlgesprochen ist das Wort
Der Alten: Greisenmund voll Rathes ist ein Hort.
Mich reut's, es reuete mich schon, was ich im Kochen
Des ungestümen Bluts Verletzendes gesprochen.
Geht schnell dem Rostem nach, den Ritter zu beschwicht'gen,
Und bringt ihn her, damit wir das Versehn bericht'gen!
Mit großer Freude nahm Guders das gute Wort;
Heil, rief er, sei dem Schah! und ging in Freude fort
Zur Rathsversammlung dort, die harrte ungeduldig,
Ob huldig jetzt der Schah sei oder noch unhuldig.
Denn unstät immerhin ist eines Fürsten Sinn;
Da stiftet Schaden bald ein Wort und bald Gewinn.
Das Wort ist gleich dem Oel, doch eines Königs Muth
Ist bald wie Meeresfluth und bald wie Feuergluth.
Das Oel, gegossen in die Flamm', erneut ihr Leben;
Gegossen auf die Fluth, macht es die Wogen eben.
Drum waren hocherfreut die Fürsten all' zusammen,
Daß dort auf Wogen traf das Oel und nicht auf Flammen.
Sie fühlten ihre Brust von einem Band entfettet,
Und von dem Dornenpfühl auf Rosen sich gebettet,
Als Guders Kunde gab, wie sich die Fluth geglättet,
Und riefen eines Munds: Nun ist Iran gerettet!
Zurückgewonnen ist dem Reich sein Pehlewan,
Der ihm des Sieges Bahn vorangeht auf Turan.
Nun laßt den Ritter uns nur unterwegs einholen,
Eh' noch in Sabul er vom Fuße schnallt die Sohlen!

57.

Zu Rosse stiegen sie und ritten bei der Nacht
Hinaus, wo Botschaft schon dem Rostem Gew gebracht.
Er hörte den Bericht vom Eidam an verdrossen
Und blieb zur Heimkehr nach Sabulistan entschlossen,
Sobald nur mit der Schaar ihm käme nach Sewar;
Statt dessen stellten sich ihm jetzt die Fürsten dar.
Zu bitten traten sie hinan zum Pehlewan,
Der, wie er nah'n sie sah, aufstand, sie zu empfah'n;
Doch Guders trat voran und hub zu bitten an:
Wir bitten dich vom Schah, ich komm' in seinem Namen;
Sieh' alle Fürsten hier, die dich zu bitten kamen!
Für Iran bitten wir, deß Pehlewan du bist,
Für Irans Volk, das dir zum Schutz empfohlen ist;
Für seine Jünglinge, die kämpfen lernen sollen,
Für seine Männer, die im Kampf dir folgen wollen;
Für seine Greise, die sich selber nicht mehr nützen,
Für seine Kinder, die sich noch nicht können stützen,
Für seine Frau'n, die du versprochen hast zu schützen!
Warum willst du zum Raub der Türken hin uns werfen,
Weil dich ein Königswort verletzt mit bittern Schärfen?
Du weißt ja, daß Kawus hat wenig Hirn im Haupt,
Und heft'ger Zorn ihn oft des Sinnes gar beraubt;
Dann ist sein Wort nicht fein, wenn er im Unmuth schnaubt.
Er spricht geschwind ein Wort, das er geschwind bereut,
Worauf er schnell die Hand auch zur Versöhnung beut;
Er bietet sie durch uns, weis' uns zurück nicht heut'!
Ist doch kein gift'ges Schwert das Wort, das dich gestochen,
Und zürnest du dem Schah um das, was er gesprochen;
Doch die Iranier, was haben sie verbrochen,
Daß du sie strafen willst für seinen Unverstand,
Dein Angesicht in Nacht abwenden ihrem Land?
Doch auch der Schah streckt dir entgegen seine Hand.

Er ist der Schah und hat zu lohnen und zu spenden;
Vergelten wird er dir mit voller Gnade Händen
Den Zorn und den Verdruß; Verdruß und Zorn laß enden,
Und folg' uns mit dem Rachs zu dem, der uns geschickt,
Dem Schah, der schon vom Thron nach dir erwartend blickt.

58.

Doch Rostem sprach: Er mag nach mir nur lange blicken!
Solch' edle Boten hat er nun nicht mehr zu schicken.
Wenn diese nicht an mir verdienten Botenbrot,
Wer thut's ihm dann? Er ist mir ganz und gar nicht Noth;
Ich will nicht sein Geschenk und will nicht sein Gebot.
Nach Sabul kehr' ich heim, wo ich ein König bin
Wie Kawus, walten kann ich dort nach meinem Sinn.
Hier sind ja Ritter g'nug, die Marken zu vertheid'gen!
Er soll nur alle wie den einen nicht beleid'gen!
Ich aber zieh' nach Haus, die Waffen leg' ich nieder
In Frieden und erheb' im Leben sie nicht wieder
Zu Kampf und Schlachten, Blutvergießen, Mord und Wuth;
Dem allem sag' ich ab und hege Friedensmuth.
Ich hab' in Ehren lang genug das Schwert geführt,
Und habe nun vom Schah den Lohn, der mir gebührt.
Warum half aus der Noth ich ihm so oft und bot
Die Hand, wenn Unverstand den Fuß ihm bracht' in Koth?
Dafür hat er mir mit dem Galgen nun gedroht:
Weil ich ihm aufgethan einst in Masenderan
Den Kerker, wohinein sein Unsinn ihn gethan,
Als von den Zauberern, Schwarzkünstlern und Dämonen
Er sich hinlocken ließ, die dort im Lande wohnen.
Des Landes Frühlingsglanz und gold'ner Schätze Reiz
Verlockte seine Lust, verlockte seinen Geiz,
Bis er mit seinem Heer und euch, ihr Fürsten, allen
Dort war in die Gewalt der bösen Macht gefallen;
Wer mußt' euch da befrei'n als ich aus Teufelskrallen?
Doch was ich sonst gethan für ihn und sein Iran
Und euch, ihr wißt es noch; was geht's mich ferner an?

Ich eile nun im Nu zur langen Waffenruh
Und meine wohl, ich bin nicht mehr zu jung dazu.
Ein Adler, der sich schwang wohl ein Jahrhundert lang
Zur Sonn', am Ende wird ermatten auch sein Drang.
Als ich aus Sabul ritt, da war mir schwer zu Muth,
Als wär' mir diesmal in den Krieg zu ziehen nicht gut.
Auch stolperte mein Rachs, dem nie ein Tritt mißglückt,
Und Helm und Schien' hat mich zum ersten Mal gedrückt.
Jetzt auf dem Heimweg ist mir leichter in der Nacht,
Und freudewiehernd hat den Rückritt Rachs gemacht.
Geht heim zum Schah, sagt, daß ihr mich nicht mitgebracht!

59.

Doch Guders sprach: Ist das, Rostem, dein letztes Wort?
Und also sendest du mich und die Fürsten fort?
Was wird der Schah von dir, was werden Edle denken?
Unedle gar, worauf wird sich ihr Denken lenken?
Vor jenem Türken ist der Held von Iran scheu;
Den alten Löwen schreckt vom Berg der junge Leu.
Held Rostem fürchtet sich! das ist an Rostem neu.
Wer, wenn er flieht, soll steh'n? Wer, wenn er wankt, soll dauern?
Wer, wenn er zagt, soll geh'n zum Kampfplatz ohne Schauern?
Denn, wie ihn Gesdehem beschreibt, ist kein Verwegner
Dem Suhrab gleich, für ihn ist auf der Welt kein Gegner
Als Rostem, Sabuls Held; und wenn nun Rostem flieht,
Wer soll vertheidigen vor Suhrab das Gebiet?
So muß dem Adler, der sich ein Jahrhundert lang
Zur Sonne schwang, am End' ermatten auch sein Drang!
D'rum war ihm, als er ritt aus Sabul, schwer zu Muth,
Als wär' ihm diesmal in den Krieg zu ziehn nicht gut!
D'rum stolperte sein Rachs, dem nie ein Tritt mißglückt,
Und Helm und Schien' hat ihn zum ersten Mal gedrückt!
Jetzt auf dem Heimweg ist ihm leichter in der Nacht,
Und freudewiehernd hat den Rückritt Rachs gemacht!
Am Hofe hör' ich schon von Rostem dieß Gerede
Und in der Stadt; wo bleibt dein Ruhm in dieser Fehde?

Willst du nicht unsern Wunsch und deines Schahes stillen,
Thu's nur um deines Ruhm's, um deines Namens willen!
Doch Rostem sprach: Daß Furcht nie Rostem's Herz empfand
Und nie empfinden wird, das weiß wohl dieses Land.
Wie aber kann ich hier mit gutem Willen bleiben,
Da mich von hinnen selbst des Schach's Scheltworte treiben?
Guders mit Nachdruck sprach: Wenn dich sein Wort vertrieb,
Sein Wort ruft dich zurück; so folg' ihm, uns zu lieb!
Rostem mit Zögern sprach zu seinem Tochtermann:
Gew, sattle mir den Rachs, weil ich's nicht weigern kann.
Nach Hause kann ich nun allein nicht, weil Sewar,
Mein Bruder, wie es scheint, nicht nachkommt mit der Schaar.
Gew sattelte geschwind, und Alle saßen auf,
Den Rostem führten sie zur Stadt im Siegeslauf.

60.

Zu Hofe führten sie im Zug den Pehlewan,
Die Pforten fanden sie weit offen aufgethan.
Als er ihn kommen sah, der Schah eilt' aufzusteh'n
Und mit Entschuldigung entgegen ihm zu geh'n.
Er sprach: Die Heftigkeit ist mir zur Art gegeben;
Und wie uns Gott gepflanzt, so wachsen wir im Leben.
Von diesem neuen Feind, der uns so plötzlich kam,
Stieg Unmuth mir in's Haupt, der mir den Sinn benahm.
Du aber bist der Hort des Reich's, des Heeres Rücken;
Auf dich nur sind gelegt die Sorgen, die mich drücken.
Du bist der Edelstein, dem Glanz die Krone dankt;
Du bist der Fels, auf den gebaut der Thron nicht wankt.
Dein Wohlsein ist's, worauf ich früh den Becher leere,
Und dein Wohlwollen, was ich in der Nacht begehre.
Mit deiner starken Hand halt' ich den Herrschaftstab;
Wir Beide stammen ja gerad' von Dschemschid ab.
Kein And'rer steht so nah' dem Herzen und dem Thron;
Mein Leben und mein Reich dank' ich dir vielmal schon;
Und nur mein Dank allein ist deiner Thaten Lohn.

Stehst du bei mir, so mag die Welt entgegenstehn;
Statt Aller wünsch' ich nur als Helfer dich zu seh'n.
In dieser Kampfnoth auch begehrt' ich dein vor allen;
Und wie du zögertest, hat mich der Zorn befallen.
Doch als beleidiget du giengst, o Pehlewan,
Hat mir die Reu' sogleich den Staub auf's Haupt gethan.
So sprach der Schah und schwieg; doch Rostem sprach: die Welt
Ist dein, ich bin darin zu deinem Dienst bestellt.
Gehorchen meine Pflicht, Befehlen ist dein Recht;
Ich beuge mich, du bist der Herr, ich bin der Knecht,
Bereit, wohin du rufst, auf deinen Ton zu geh'n,
Der Diener niedrigster an deinem Thron zu steh'n.
Verpflichtet deinem Hof bin ich zu Dienstentrichtung,
Dafern ich würdig bin so ehrender Verpflichtung.
Und wäre Leben mir noch tausend Jahr' verlieh'n,
So werd' ich nie vor dir des Dienstes Gurt auszieh'n.

61.

Zu Rostem wieder sprach der Schah: O Pehlewan!
Die Seele bleibe dir hell ewig aufgethan!
Nie werde dir die Hand, das Schwert zu führen, schwächer,
Und nie miss' Iran's Land den Ritter und den Rächer!
Die neuen Dienste, die du wirst im Kampfe thun,
Wie lohn' ich sie? Noch unbelohnt sind alte nun.
Was biet' ich heute dir als Gast- und Ehrengabe?
Was hab' ich, das ich nicht durch deinen Beistand habe?
Was hab' ich, das, o Held, du nicht schon selber hast?
In Sabul ist dein Reich und fürstlicher Palast.
Du hast das beste Roß, das schönste Sturmgewand,
Du hast das stärkste Schwert, dazu die stärkste Hand.
Du bist mit Allem ausgerüstet unvergleichlich,
Im Felde wie zu Haus verseh'n mit Schätzen reichlich.
Rostem, was schenk' ich dir an diesem Freudentag?
Wähl' ein Geschenk dir selbst, was ich dir bieten mag!
Rostem verneigte sich und sprach: Ich will's bedenken;
Inzwischen mag der Schah mir seine Gnade schenken!

Er sprach's, da freuten sich die Fürsten groß und klein,
Da sie gestiftet sah'n so gütlichen Verein.
Zu Guders sprach der Schah: Dir dank ich es, daß du
Mir noch vor Schlafengeh'n in's Haus gebracht die Ruh.
Doch Rostem trat zu Tus, dem that er nun genug
Dafür, daß unsanft erst er auf die Hand ihm schlug.
Der Schah rief: bringet Wein und Saitenspiel herein!
Denn ohne Sang und Klang soll diese Nacht nicht sein.
Zum Kampf mit Suhrab zieh'n wir morgen mit dem Tage
Und feiern im Gelag heut' seine Niederlage.
So rief er; und zum Fest ward Wein hereingebracht
Und Saitenspiel, und hell und klangvoll ward die Nacht.
Wie Frühlingsgartenpracht war aufgeschmückt das Mahl,
Und Lust war wie ein Bach ergossen durch den Saal.

62.

So saßen sie im Haus des Königs nun beim Schmaus;
Da ging ein froh Gerücht vom Hof zur Stadt hinaus,
Das durch die Straßen lief und durch die Häuser rief,
Grüßte, was wach noch war, und weckte, was noch schlief.
Jeder, zu dem es kam, und der den Gruß vernahm,
Dem schwand davon alsbald der Kummer und der Gram,
Und wuchs die Freudigkeit. Nun aber war beim Wandern
Das fröhliche Gerücht begegnet einem andern,
Das war so traurig anzusehn als jenes froh;
Das frohe hielt es an, eh' es in's Dunkel floh.
Da that das fröhliche Gerüchte seinen Mund
Mit Lachen auf und sprach: Wer bist du? thu' mir kund!
Und jenes sprach: Ich bin das traurige Gerüchte,
Daß Rostem, von Kawus gekränkt, aus Iran flüchte.
Das ist die Botschaft, die durch Stadt und Land ich trage,
Und Jeder wird betrübt, dem ich die Zeitung sage.
Da sprach das fröhliche: Nun streue keinen Frost
Der Furcht umher! sei still! denn falsch ist deine Post.
Die Wahrheit sag' ich dir: Held Rostem sitzt beim Schmaus
Mit Kawus heut' und zieht zum Kampfe morgen aus.

Ungläubig schüttelte das traurige Gerücht
Sein Haupt, es glaubte nicht den fröhlichen Bericht.
Aber das fröhliche gerieth in Zorn und rang
So mit dem traurigen, bis es den Feind bezwang.
Das traurige Gerücht vom fröhlichen danieder
Geschlagen lag und stand die Nacht durch auf nicht wieder.
Froh seines Sieges, gieng das fröhliche vondann',
Und wo es gieng und stand, ward fröhlich Weib und Mann.
Abwechselnd sprach es ein in Häusern groß und klein,
Willkommen überall, beliebt war's allgemein.
Und Jeder, dem es noch vor Schlafengeh'n gebracht
In's Haus die Kunde, schlief dann besser in der Nacht.

63.

Sie aber saßen noch beim frohen Mahl und tranken,
Bis sie, vom Wein bekämpft, dem Schlaf zur Beute sanken.
Doch Morgens, als die Sonn' ihr goldenes Panier
Aus Purpurvorhang hob zur Decke von Saphir;
Als auf der stillen Flur der Hirt in seinem Pferche
Mit seiner Heerd' erwacht' am Morgenlied der Lerche,
Da ward die Stadt erweckt von dröhnendem Metall,
Von rauhen Erzes Mund und von Heerpaukenschall.
Da drangen mit Geschrei Kriegsvölker rings herbei,
Sieg'smuthig, daß nunmehr bei ihnen Rostem sei.
Vom eig'nen Führer ward geführt jedwede Schaar
Aus Iran, und es führt' aus Sabul die Sewar.
Rostem, der Pehlewan, ritt auf dem Rachs allein;
Nicht einer Schaar, dem Heer' gehört' er allgemein.
Doch jeder Schaar den Platz wies an der Feldherr Tus,
Und Sold aus seinem Schatz der König Keikawus.
Mit Lust sah Keikawus vorbeizieh'n jede Schaar,
Die vom Feldherren Tus in's Feld entboten war.
Er freute sich des unzählbaren Heergedränges,
Der kaiserlichen Macht, des fürstlichen Gepränges.
Da freut' er sich so sehr an keiner tapfern Schaar,
Als daß der Tapferste beim Heere Rostem war.

Die Rosse wieherten, es schmetterten Trommeten,
Die Fahnen flatterten, die Fahrt ward angetreten.
Gleich einem Meere kam die Menschenflut in Gang,
Dem festen Lande ward vor Ueberschwemmung bang.
Die Berge zitterten, gestampft von ihrem Hufe,
Und Wolken splitterten, gesprengt von ihrem Wufe.
Die Sonne sah ihr Bild verhunderttausendfacht
In jedem blanken Schild, in jeder Rüstung Pracht.
So stieg der Waffen Glanz und so ihr Schall empor,
Daß jedes Auge blind, und taub ward jedes Ohr.
So nickte Helm an Helm, und schwankte Busch und Feder,
Als wie, vom Sturm bewegt, auf Bergen Tann' und Zeder.
So ragten Reih' an Reih' die dichtgedrängten Speere,
Als wie auf gutem Feld sich dränget Aehr' an Aehre.
Geschmückt schien, wo das Heer im Schmuck der Waffen fuhr,
Mit einem wandelnden Glanzfrühlinge die Flur.
So blühte, wo es zog, die Au; doch wo vorbei
Es war gezogen, blieb dahinter Wüstenei;
Denn abgeweidet ward manch' Saatenfeld, und leer
Getrunken mancher Bach vom Roß- und Menschenheer.
So zog das Heer zur Grenz' in ungehemmtem Lauf,
Und nah' der Weißen Burg schlug man das Lager auf.

20/1

Siebentes Buch.

64.

Dem Suhrab sagten's an Wachtposten, daß nun kam
Das Heer, und er vernahm die Meldung ohne Gram,
Vielmehr mit Freude, weil es ihn verdroß, so lange
Hier oben auf den Gast zu warten zum Empfange.
Denn Alles hatt' er längst für solchen Gast bereit,
Die feste Burg, sein Heer und seine Tapferkeit.
Er nahm den Baruman, der an den Wällen baute,
Und führt' ihn schnell hinauf, wo man in's Freie schaute.
Dort mit dem Finger zeigt' er deutend, Schaar um Schaar,
Dem Baruman das Heer, an dem kein Ende war.
Wie sich ein Habicht freut, den großen Flug der Tauben
Zu seh'n, von dem er sich nach Lust will eine rauben;
Es schreckt ihn nicht zumal die Meng', ihn freut die Zahl,
Daß von so vielen er soll haben freie Wahl;
So freute Suhrab sich, das junge Heldenblut,
Der gegen ihn zum Kampf gezog'nen Menschenfluth.
Doch Barman, wie er sah das große Heer, ward klein
Das Herz ihm, und vor Furcht zog er den Athem ein.
Zu dem Erblaßten sprach der junge Held mit Scherz:
Bring' Farb' auf deine Wang' und an sein Fleck dein Herz!
Sieh', wie im Waffenglanz das Lager ist entglommen!
So Viele sind um Ruhm zu bringen mir gekommen!
Der Ruhm ist ewig mein, und würd' ich auch erliegen
So großem Heer, doch hab' ich Muth, es zu besiegen.
Solch eine Menschenflut, wie eines Weltmeers Wogen,
Ist gegen einen Fels im Sturm heran gezogen!
Aus seiner Ruhe ward Keikawus aufgestört,
Als meinen Namen er in Istachar gehört.
In Schreck und Hast hat er um seinen Thron gerafft
Zusammen jeden Schaft und jedes Armes Kraft;

Und hergezogen kommt er nun mit allen Helden
Von Iran, deren Preis in Turan Lieder melden.
O sage, siehst du nicht dort im Gedränge dicht
Solch einen Mann, mit dem am liebsten Suhrab ficht!
Solch einen, der nie bricht die Lanz' an einem Wicht,
Und der vom Sattel gern nur seines Gleichen sticht!
Wovon der Ehre Licht hinfort mein Angesicht
Bestrahlt, wenn ich vor ihm bestanden mit Gewicht!
O siehst du, gib Bericht, solch einen Mann mir nicht?
So fragt' er ungestüm, doch nicht beim Namen wollte
Er nennen Jenen, der so bald ihn fällen sollte.

65.

Darauf sprach Baruman: Ich sehe mehr als Einen,
Der Ehre bringen kann; doch welchen magst du meinen?
Dir lodert hoch der Muth wie eine Feuerglut;
O falle nicht dein Brand in kalte Wasserflut!
Der Feuerbrand, wenn er in's Wasser fällt, so zischt
Er ungestüm und braust, qualmt unmuthvoll und lischt.
Nie fühle Furcht ein Mann, jedoch Feind und Gefahr
Acht' er niemals gering; das Glück ist wandelbar.
Soweit es will, führt dich's ohn' Anstoß; willst du weiter
Um einen Schritt, so stockt das Roß, und stürzt der Reiter.
In Frieden schlief der Krieg, du hast ihn aufgeweckt;
Weißt du, nach welcher Beut' er seine Krallen streckt?
Darum, wenn du mich siehst erzittern: nicht für mich,
Für Alle, die das Loos kann treffen, zitter' ich;
Ich zitter' auch für dich, weil dich es treffen kann;
Denn wo das Unglück wählt, wählt's nicht den schlecht'sten Mann.
Geh' mannhaft in den Kampf und dem Afrasiab
Trag' ab dafür den Dank, der dir die Heermacht gab!
Halt', von der Burg gedeckt und an die Burg gelehnt,
In Schirm das Heer; und wenn dein Herz nach Ruhm sich sehnt,
So ruf' zum Einzelkampf solch einen Mann für Alle,
Mit welchem, wenn er fällt, der Stolz von Iran falle!

Ruf' Einen nur, den du vor Allen siehest ragen,
Und fäll' ihn, ohne viel zu sagen und zu fragen.
Sag' ihm nicht, wer du bist; frag' ihn nicht, wie er heißt;
Bis das Geheimniß ihm dein blutig Schwert entreißt. —
So sprach er wohlbedacht, mit Wahrem Falsches mischend,
In Rathes Honigseim Verrathes Gift auftischend.
Den Rostem nannt' er nicht, vor Rostem zittert' er,
Noch von Masenderan kannt' er den Rostem her.
Den Rostem wollt' er nun und Rostems Sohn verderben,
Zwei solche Helden! das zwang ihn sich zu verfärben.
Doch Suhrabs Seele war von reinem Muth erglüht,
Darum der Rose gleich war seine Wang' erblüht.
Vom Walle stieg er froh hinab, vom Schenken nahm
Er einen Becher Wein und leert' ihn ohne Gram.
Dann rüstet' er ein Mahl mit Lauten und mit Leiern,
Um in der Freunde Kreis des Feinds Ankunft zu feiern.

66.

In Irans Lager war inzwischen Zelt an Zelt
Gepflanzt, und drein gedrängt das Leben einer Welt.
Es war, als müßte Raum den Rossen und Kameelen
Und Elephanten all, geschweige Futter, fehlen.
Doch, wie der Lagerwald begann nach allen Seiten
Zu wachsen und im Kreis den Umfang auszubreiten,
Schloß Reih' an Reihe sich geschickt, und sie vergaßen
In ihrer Zeltstadt auch Marktplätze nicht und Straßen.
Da wogte bald Verkehr geschäftig hin und her,
Und die Verwirrung ward zur Ordnung immer mehr.
Die Sonne ging hinab am abendlichen Himmel
Und sah mit Staunen noch auf Erden das Gewimmel.
Da fanden Dach und Fach nun Alle nach und nach,
Und über Allen war des Himmels dunkles Dach.
Doch als an seinem Ort sich Jeder eingethan,
Da trat zum Schah sofort des Reiches Pehlewan,
Und Rosten sprach: Ich will nicht hier im Lager rasten,
Dort oben auf der Burg will ich bei Suhrab gasten.

Mein Herz hat keine Ruh', bis meine Augen haben
Gesehn von Angesicht zu Angesicht den Knaben.
Den Türkenknaben, den uns mit so viel Geschrei
Der Ruf genannt hat, will ich ansehn, wer er sei,
Ob werth der Mühe, daß ich auf den Rachs mich schwang,
Und eine Ehre mir, wann ich ihn niederrang.
Gewesen bin ich selbst vordem in Türkenland,
Anlegen will ich nun ein türkisches Gewand.
Darunter soll nicht, wer mich nicht beim Lichte näher
Besieht, so leicht erspähn, daß Rostem sei der Späher.
Kawus! dein Lager ist von deinem Volk verwahrt;
Gib, ich bin müssig hier, Urlaub zur Nachtausfahrt!
Mit Lachen sprach der Schah: Stets wird das Krongeschmeide
Von Iran Rostem sein, auch unter'm Türkenkleide.
Am Tage nicht der Schlacht des Heeres Arm allein,
Du willst auch in der Nacht desselben Auge sein.
Geh' unter Gottes Schutz; in welchem Waffenputz
Du gehn magst, unserm Reich und dir gereich's zu Nutz!

67.

Um seine Schultern nahm ein Kleid nach Türkenart
Tehemten und begab sich heimlich auf die Fahrt.
Den Panzer und den Helm und jedes Waffenstück
Ließ er im Zelt, sogar sein Schwert ließ er zurück.
Deßwegen fühlte sich der Held zu Hieb und Streich
Nicht wehrlos; denn sein Arm war einer Keule gleich.
Er ging, bis er hinan zum Weißen Schlosse kam
Und d'rinnen das Geschrei der Türken schon vernahm.
Durch's Thor stracks in den Hof ging Rostem ohne Scheu,
Wie in den off'nen Stall der Rinder Nachts ein Leu,
Beim ländlichen Gehöft im Felde, wo die Hirten
An einem Feiertag sich in der Nacht bewirthen
Und denken nicht bei Saus und Braus und Schmaus daran,
Daß sie dem Feinde nicht die Stallthür zugethan.
Da geht er in den Stall, wo ihre Rinder sind,
Hinein und trägt davon das schönste, stärkste Rind.

Es brüllt, im Rachen schon des Löwen, voll Verzagen,
Und alle springen auf, den Raub ihm abzujagen;
Er aber hat den Raub in Sicherheit getragen.
Sie kehren leer zurück und traurig, für den Rest
Der Nacht ist nun gestört der Hirten Freudenfest.
So ging durch's off'ne Thor, geöffnet durch Bethören,
Rostem hinein, das Fest der Türken d'rin zu stören.
Er sah den weiten Hof erfüllt von Fackelglanz,
Von lärmendem Gelag', Gesang und Spiel und Tanz.
Denn Suhrab hatte dort das nächt'ge Fest bestellt
Und all die Edelsten des Heeres sich gesellt.
Doch Rostem wich dem Glanz der Lichter aus und sah
Vom dunklen Winkel fern im Hellen Alles nah.

68.

Da saß beim frohen Fest, in Mitte Fackelscheins
Und Lautenklangs, Suhrab und trank die Becher Weins.
Auf seinem Haupte trug er statt des Helms den Kranz;
Er war ein Glanz, und war bestrahlt vom hellen Glanz.
Er blühte wie ein Reis von Schönheit und von Lust,
Von Jugend und von Kraft geschwellt war seine Brust.
Hoch hob er stolz das Haupt, und seiner Augen Strahl,
Umgehend in die Rund', erleuchtete das Mahl.
Da überzählt' er froh die unzählbare Zahl
Der Kriegsgefährten, die um ihn im Kreise saßen
Als Trinkgenossen nun und ihren Wein vergaßen
Vor Staunen, wie sie ihn sah'n prangen solchermaßen.
Da riefen sie laut ein Mal über's andre Preis
Und Heil, Lobpreis und Heil dem blüh'nden Ehrenreis!
Die Sterne selber sah'n vom hohen Himmel nieder
Mit Wohlgefallen auf die hohen Heldenglieder:
Allein sie schienen ihn mitleidig anzusehn,
Weil er ein Stern war, der so früh sollt' untergehn.
Da sprach ein Himmelsstern zum andern mitleidvoll:
Schad' um die Blüthe, die im Lenz hinwelken soll!

So viel des Schönen schon auf Erden sah'n wir prangen,
Und eh' wir einen Blick verwendet, war's vergangen.
Doch keine Knospe sah'n wir glänzender und heller
Aufgehn, um trauriger dahinzugehn und schneller.
Wenn seine Mutter doch, die ihn, ihr einzig Glück,
Entsendet hat und nie daheim empfängt zurück,
Wenn seine Mutter ihn mit unsrer Augen Strahl
Noch einmal könnte sehn bei diesem Freudenmahl
In seiner Lust und Kraft, den Baum im frischen Saft,
Den morgen schon vielleicht dahin sein Schicksal rafft!

69.

So sprachen von dem Stern des Festes dort die Sterne
Des Himmels: eine Gunst erzeigten sie ihm gerne.
Da nahmen sie von Duft und Glanze, was im Raum
Von Erd' und Himmel war, und woben einen Traum.
Wie einen Teppich bunt, mit reichem Gold gestickt,
Der Braut ein Bräutigam aus fernem Lande schickt,
Auf welchem sie erblickt mit staunendem Gefallen
Die Bilder abgeprägt von jenen Dingen allen,
Die ihr Geliebter selbst nun sieht in fremden Räumen,
Die Vögel unbekannt auf unbekannten Bäumen;
Und so wie sie den Schmuck betrachtet, ist es ihr,
Sie reise dort mit ihm, er ruhe bei ihr hier:
Ein solcher Abdruck war vor Allem eingewoben
Dem Traumgewebe, das die Sterne dort erhoben.
Leis hoben sie empor das glänzende Gewebe
Und gaben es der Luft zu tragen, daß es schwebe
Nach Turan, wo im Schlaf die Mutter Suhrabs lag;
Da sah sie einen Traum so hell, als wär' es Tag.
Beim nächtlichen Gelag sah sie den Sohn da sitzen,
Den Becher in der Hand von Edelsteinen blitzen,
Sah seine Wangen blühn, und seine Lippen glühn,
Und seine Augen sprühn; ganz war er stolz und kühn;
Wie freut' es sie, zu sehn ihr Reis der Hoffnung grün!

Gewachsen schien er ihr selbst in der kurzen Zeit,
Daß sie ihn ausgesandt, an Kraft und Herrlichkeit.
Sie sah auf ihren Sohn umher im Kreis der Lichter
Gekehrt bekannte viel und unbekannte Gesichter;
Die alle sah sie hell in heitrer Freude funkeln,
Doch seinen Vater sah sie nebenaus im Dunkeln.
Sie war betrübt, es nahm sie Wunder, warum nicht
Rostem zu seinem Sohn vortreten wollt' an's Licht.
Doch wie ein Wolkenschau'r so flog ihr Gram vorbei:
Sie freute sich, daß nah dem Sohn der Vater sei:
Er würde, wenn er nur säh' das Erkennungszeichen,
Dem Sohne freudig nah'n und ihm die Hände reichen.

70.

Von Suhrabs Mutter ward inzwischen so geträumt,
Er aber saß beim Fest vergnügt und aufgeräumt.
Er trank und hieß im Kreis die Trinkgenossen trinken;
Zwei aber saßen ihm zur Rechten und zur Linken.
Zur Linken Baruman, den ihm Afrasiab
Aus Turan nicht aus Lieb' und nicht zum Heil mitgab;
Zur Rechten aber Send, den hatte mitgegeben
Dem Sohn die Mutter, die ihn liebte wie ihr Leben.
Der war vom Königshaus Semengans ihm ein Vetter,
Und werden sollt' er ihm im fremden Land ein Retter.
An allen Gliedern stark war er und hoch von Wuchs,
An allen Sinnen scharf, von Augen wie ein Luchs.
Er sah bei Nacht als wie bei Tag; und zu dem End'
Entsendete sie auch mit ihrem Sohn den Send,
Damit, wenn Suhrab nun gekommen in die Nähe
Von Rostem wäre, Send den Vater ihm erspähe.
Er hatte Rostem selbst gesehn an jenem Tag,
Wo in Semengans Schloß er saß beim Gastgelag,
An jenem Abende, wo in der Nacht ihm kam
Tehmina, die als Weib er in die Arme nahm.
Den Suhrab zeugt' er ihr, und als der Morgen graute,
Ritt er von dannen, den nie mehr die Gattin schaute.

Nun sandte sie den Sohn, den Vater dort zu schaun,
Und Alles sagte sie dem Vetter im Vertraun.
An Suhrabs Seite nun trank er den Wein mit Schweigen
Und dachte, morgen woll' er ihm den Vater zeigen!

71.

Send aber sendete den Blick umher des Luchses
Und nahm im Dunkeln wahr die Lauer eines Fuchses.
Er sah dort einen Mann, der ihm verdächtig schien,
Stand auf vom Sitz und ging, um zu besehen ihn.
Da fand er einen Mann, von Ansehn ganz gewaltig
Und riesenmäßig, elephantenleibgestaltig.
Niemals erinnert' er sich einen solchen Art
Mit Augen je gesehn zu haben und gewahrt;
Es wäre denn allein Rostem, an jenem Tag,
Wo in Semengan er ihn sah bei'm Gastgelag.
Doch dieser trug am Leib ein türkisches Gewand;
Wiewohl sein Blick an ihm nicht Türkensitte fand.
Send rief ihn an: He da! warum hier also schleichst du
Im Finstern, guter Freund, und aus der Hell' entweichst du?
Kehr' einmal dein Gesicht her gegen mich an's Licht!
Gieb Antwort! — Aber Antwort gab ihm Rostem nicht.
Da streckte kühn, um ihn zu greifen, Send die Hand,
Und fortziehn wollt' er ihn am türkischen Gewand.
Tehemten aber zuckt' empor des Armes Keule,
Womit er schon im Kampf geschlagen manche Beule;
Damit gab er dem Send solch einen Schlag auf's Haupt,
Daß Send am Boden lag leblos, des Sinns beraubt.
Suhrab indessen saß bei'm Mahl, und Wunder nahm
Es ihn, wo Send hinging und noch nicht wieder kam.
Deßwegen vom Gesind' entsendete behend
Er Einen, nachzusehn, wohin gekommen Send.
Der Abgesendete lief eilig hin und fand
Dort leblos, sinnberaubt den Send gestreckt im Sand.

Der Diener lief bestürzt zum Herrn zurückgewendet,
Laut rief er aus: Der Send ist in den Tod gesendet;
Für Send ist aus der Schmaus, und das Gelag geendet.
Entsetzt vom Sitze sprang Suhrab und eilte jach
Dahin, ihm eilten all' des Festes Fackeln nach.
Bei aller Lichter Glanz sah da Suhrab erschlagen
Den lieben Freund; von wem? das konnt' ihm Niemand sagen.

72.

Doch Suhrab rief: O weh! gebrochen ist in's Rund
Der Heerde Nachts ein Wolf, weil Hirte schlief und Hund;
Der Widder stolzesten hat er zu seinem Raub
Erkoren, nieder ihn geworfen in den Staub!
Verschlafne Hirten, auf! und unwachsame Hunde!
Nun nach dem Räuber macht mir im Geheg die Runde!
Da spürten sie mit Macht umher rings in der Nacht;
Es hatte sich der Wolf längst aus dem Staub gemacht.
Doch Suhrab kam zurück zu seinem Platz bei'm Feste;
Da saß er traurig nun, und traurig alle Gäste.
Er sprach: Es freuet mich nun hier der Sitz nicht mehr;
Denn mir zur rechten Hand der Platz ist traurig leer,
Wo Der gesessen, den zum Freund mir mitgegeben
Die Mutter selber, die mich lieb hat wie ihr Leben.
In Iran sollt' er hier den Vater kund mir thun;
Er konnt' es ganz allein; wer thut nach ihm es nun?
Er sprach's und aus der Hand ließ er den Becher sinken;
Da schämte Jener sich, der saß zu seiner Linken.
Sich schämte Baruman, den dort Afrasiab
Dem Suhrab nicht aus Lieb' und nicht zum Heil mitgab.
Er hätt' ihm auch wie Send den Vater können zeigen;
Er kannt' ihn ja! doch mußt' und wollt' er's ihm verschweigen.
Doch Suhrab rief und hob den vollen Becher hoch:
Ich trink' in dieser Nacht den letzten Becher noch,
Mit blutigem Gelübd' erfüllt anstatt mit Wein,
Daß Send's Ermordung nicht soll ungerochen sein!

Den Mörder Send's will ich erforschen, wer er sei,
Ihn morden für den Mord, wohnt so viel Kraft mir bei!
Wo nicht, so werde Gift der Wein mir in den Adern,
Und jeder Tropfe Blut soll mit dem andern hadern!
Doch nicht mit Einem sei die Schuld ihm abgetragen;
Zur Sühne Send's will ich ein ganzes Heer erschlagen.
Allein vor Allen soll erfahren meinen Groll,
Wer Send erschlug, versehrt hat er mich schmerzensvoll.
Er rief's und wußte nicht, auf wen er also grollte,
Und daß er nicht den Schwur an ihm erfüllen sollte.
Dann brach er auf vom Fest, um in den nächtigen Schatten
Bei Fackelglanz den Send mit Ehren zu bestatten.

73.

Doch Rostem kam, als er vom Weißen Schloß entrann,
An's Lager, wo die Wacht hielt Gew, sein Tochtermann.
Der wußte nicht, daß in der Nacht sein edler Schwäher
Im Türkenkleid hinaus gegangen war als Späher.
Als nun ein Mann herbei im Dunkeln kam, that er
Vom Posten einen Schrei und unter Wehr trat er.
Als Rostem merkt', es sei sein Eidam, froh naht' er.
Im Laufe that er ihm entgegen einen Wuf,
Und Gew erkannte gleich den Rostem an dem Ruf.
Erstaunt sprang er hinzu und grüßt' ihn: Alter Held,
Wo bist umher gerannt zu dieser Stund' im Feld?
Hast du mit Geistern deinen Bund gemacht bei Nacht,
Mit Zauberweihungen dich vorgestärkt zur Schlacht?
Denn mit Dämonen hast du kämpfend viel verkehrt;
Die haben wohl ein Stück von Schwarzkunst dich gelehrt,
Daß ohne Furcht vor Leid du ohne Heergeschmeid
Dich aus dem Lager stiehlst in einem Türkenkleid!
Doch Rostem sprach: So ist die Sach'! In dieses Tuch
Gewickelt, macht' ich auf der Burg den Nachtbesuch.
Ich wollte mir daselbst den jungen Mann besehn,
Um dessetwillen dies Heeraufgebot geschehn.

Fern sah ich ihn, und gern wollt' ich ihn sehen näher;
Doch mich, den Späher, hat erspäht ein andrer Späher.
Der wollte mit Gewalt an's Licht mich ziehn am Kragen;
Im Dunkeln hab' ich ihn mit dieser Faust erschlagen.
Ich kam nicht sanfter los von ihm, es that mir leid;
Doch nun verdrießt am Leib mich dieses Türkenkleid.
Schaff' mir ein persisches, damit mich nicht die Hunde
Anbellen, wenn ein Türk' im Lager macht die Runde!
So sprach er, und geschwind bracht' ihm der Tochtermann
Ein persisches Gewand, das legt' er eilig an.
Er warf das Türkenkleid von sich mit Unbehagen;
Fast wollt' er lieber, daß er's nicht bei Nacht getragen,
Als ahnet' er den Lohn, den diese That ihm trug:
Denn sich that er's zu Leid, daß er den Send erschlug.
Zu Kawus ging er nicht, um ihm, was er vollbracht,
Zu sagen; in sein Zelt ging er und schlief die Nacht.

Achtes Buch.

74.

Doch als vom Morgen ward der Himmel aufgethan,
Stieg Suhrab auf der Burg zur höchsten Wart' hinan,
Zur vordersten, wo ganz sich Iran's Lager zeigte,
Auf das er sich hinaus begierig spähend neigte.
Dann rief er: Bringet hier herauf mir den Hedschir!
Befragen will ich ihn um's Feindeslager hier.
Weil Send gestorben ist, der heut' mir Rostem's Zeichen
Kund sollte thun, vielleicht thut mir Hedschir desgleichen.
Und als ihm ward Hedschir gefesselt vorgeführt,
Sprach er, nachdem er ihn mit eigner Hand entschnürt:
Hedschir, ich nehme dir die schweren Fesseln ab,
Um das dir zu vertrau'n, was mir das Herz eingab.
Statt eh'rner Fessel wenn der Freiheit goldnen Tag
Du wünschest, sage mir, was ich dich fragen mag!

Die Freiheit nicht allein, auch reicher Lohn ist dein,
Wenn ich erfinde wahr dein Wort und Truges rein.
Doch wenn unlautern Wein du willst im Kruge mischen,
So wirst du nicht der Haft und nicht der Straf' entwischen!
Zur Antwort gab Hedschir: Was du willst fragen, frage,
Und traue, daß ich dir die volle Wahrheit sage.
Nicht lügen werd' ich jetzt; ich habe nie gelogen.
Warum in deiner Hand wär' ich ein krummer Bogen?
Gerade sollst du mich erfinden wie den Pfeil;
Nicht um das Leben selbst ist mir die Wahrheit feil.
Zu ihm sprach Suhrab: Dort im Lager Zelt um Zelt
Werd' ich dich fragen um den Helden, der es hält.
Sagst du mir das, so geb' ich dir gehäuften Schatz;
Dir wird ein Ehrenkleid von mir und Ehrenplatz.
Und sagst du das mir nicht, so bleibt auf deinem Rumpf
Dein Haupt nicht, oder mir wird eh'r die Klinge stumpf!
Zur Antwort gab Hedschir: Was säumst du lange? frage!
Wiss', daß ich weder lüge, noch vor'm Tode zage!

75.

Da hob zu fragen an Suhrab: Dort in der Mitte
Weß ist das Prachtgezelt von lauter Gold? ich bitte!
Fest steht es hingepflanzt recht in des Heeres Herz;
Von ihm durch's Lager gehn die Straßen allerwärts.
Auf allen Straßen nahn wie Grüßende mit Bitten
Und gehn wie Dankende davon mit leichten Schritten.
Ganz Goldglanz ist das Zelt vom Fuß zum Knauf hinan
Und weit wie ein Palast allseitig aufgethan.
Vor jedem Eingang liegt, wie Hündlein zahm und treu,
Im goldnen Band geschmiegt, ein Tiger und ein Leu.
Doch oben sitzt ein Aar, aus dessen Krallen steigt
Die Fahn' empor, in der der Sonne Bild sich zeigt.
In solcher Wohnung kann kein kleiner und gemeiner
Wirth wohnen, wie mir dünkt; was wohnt darin für einer?
Da hob Hedschir sein Haupt, voll Stolz auf Irans Macht,
Und sprach: Dort wohnt der Schah in seiner Gröߒ und Pracht.

Sein Thron ist Tag und Nacht von seinen treuen Leuen
Umhütet und umwacht und darf nicht Feinde scheuen.
Doch fort zu fragen fuhr Suhrab: Zur linken Hand
Vom Goldgezelt, weß ist des Zeltes Silberwand?
Mit offnem Eingang steht gewandt zum goldnen Zelt
Sein Thor, wo Leopard und Panther Wache hält.
Doch oben trägt ein Greif in Silberklau'n empor
Die Fahn', in der ein Mond; wer ist, der das erkor?
Zur Antwort gab Hedschir: Das ist des Schahes Sohn,
Ferabors, ihm der Nächst' am Herzen und am Thron.
So recht! rief Suhrab aus: Wo so zusammen hält
Ein Vater und ein Sohn, vertheilen sie die Welt!

76.

Zu fragen fuhr er fort: Dort aber rechter Hand
Vom Goldzelt, wessen ist die schwarze Zeltflorwand?
Feldposten eilen her und hin auf Rossen brausend,
Schildwachen aber stehn umher zu Fuße tausend.
Am Haupteingange ragt ein Elephant, ihn schmücken
Prachtdecken, und er trägt die Heerpauk' auf dem Rücken.
Doch oben steigt die Fahn' aus eines Drachen Rachen,
Mit Sternen übersät, die sie zum Himmel machen.
Wer herrscht zur Seite so dem König Keikawus?
Hedschir antwortete: Sein Kronfeldhauptmann Tus.
Das ist sein Stammesrecht, daß er im Heergefecht
Den Schah vertrete, dem verwandt ist sein Geschlecht.
Auf seinen Wink bereit, vereint auf sein Gebot
Ist jenes Heer, das dir den Tod von ferne droht.
Und jener Himmel dort, reich an Juwelenzier,
Die Gawejani-Fahn' ist es, das Reichspanier,
Das einst Feridun schwang, als er den Sohak schlug,
Der an den Schultern angewachsne Drachen trug.
Geheftet ist der Sieg an dieses heilige Zeichen,
Das ohne Muth kein Freund, kein Feind sieht ohn' Erbleichen.
Doch Suhrab lächelte und ging mit Fragen weiter:
Im rothen Florpalast, wer, sprich, ist dort der Streiter?

Er sitzt im offnen Zelt und scheint an seinem Haar
Ein Greis bereits, um ihn steht eine Männerschaar:
Sie Alle halten ihm ihr Antlitz zugekehrt,
Und Jeder ehrt ihn, wie man einen Vater ehrt.
So fragt' er, und Hedschir zog aus der Brust ein Ach!
Wie einen Dolch hervor, weil er zu Suhrab sprach:
Das ist Guders, der Greis, von Worte leis' und lind,
Von Schwerte stark und scharf, wie wenig Männer sind;
Ein Vater, der entbehrt für's Alter nicht der Stützen;
Mit seinem Haus allein kann er ein Reich beschützen.
Denn neunundsiebzig sind der Söhne, die er zählt;
Der achtzigste bin ich, der heut' im Lager fehlt.
Doch Suhrab sprach: Warum hast du dich lassen fangen?
Sprich Wahrheit! und noch heut' kannst du hinab gelangen.

77.

Weß ist das grüne Zelt, aus Duft und Glanz gewebt,
Das wie ein Waldgebirg sich über Hügeln hebt?
Als wie ein Waldgebirg, das fest steht und nicht wankt,
Wenn, von des Sturmes Hauch bewegt, sein Baumwuchs schwankt.
In diesem Zelte wohl ist Irans Hoffnung grün,
Und meine Hoffnung wird bei seinem Anblick kühn.
Vor'm Zelt in Waffen sitzt ein Mann, und steht ein Roß,
Er einem Riesen gleich, und es wie ein Koloß.
Er sitzt, und hoch nicht scheint der Sitz, den er erkor;
Aus Allen doch, die ihn umstehn, ragt er hervor:
Er blickt auf sie hinab, sie schau'n zu ihm empor.
Allein zur Seite blickt er stets nach seinem Roß;
Es ist wohl auf der Welt sein liebster Kampfgenoß'.
Es steht das Roß mit ungeduldigem Gestampf,
Und ihn erhebt im Sitz die Ungeduld nach Kampf.
Entgegen streckt er ihm die Hand, es reckt sein Haupt
Erwartungsvoll und lauscht, es spitzt ein Ohr und schnaubt.
Die Mähne streicht er ihm, da fängt es an zu brausen;
Das freuet seinen Herrn, die Andern macht es grausen.

An seiner Seite hängt ein Schwert, an seinem Knie
Lehnt eine Keule schwer, kein Andrer höbe sie.
Er schwingt die Keule bald hoch über's Roß empor,
Bald aus der Scheide zieht er halb das Schwert hervor.
Die Keule sausen hört's und sieht die Schneide blitzen,
Und tost; was wird es erst, wenn er wird droben sitzen!
Ich habe nie geseh'n solch' einen Mann wie den,
So hab' ich niemals auch ein Roß wie das geseh'n;
Ein Roß, das solch' ein Mann allein bezwingen kann,
Und solch' ein Mann, den solch' ein Roß nur tragen kann.
Gewiß, von diesem Roß und diesem Manne sind
Die Namen kund im Land; verkünde sie geschwind!
So sprach er und hielt ein; es war, als ob er wüßte,
Daß Roß und Ritter Rachs und Rostem heißen müßte;
Doch wollt' er, daß der Mund Hedschirs es thäte kund,
Still aber schwieg Hedschir und sprach im Herzensgrund:

78.

Was fragt der Türke nach des Reiches Pehlewan?
Und thu' ich recht, wenn ich ihm Rostem kund gethan?
Und thu' ich Unrecht, wenn ich ihm den Feind verschweige?
Was will der Knabe, daß ich ihm den Helden zeige?
Ist er sein Sohn, wie er im Zweikampf rühmte laut?
Den Vater schaff' ich ihm so wenig als die Braut!
Der Mann von Iran kann des Türkenkinds entrathen;
Ich will den Perserhort dem Erbfeind nicht verrathen.
Zwar Rostem braucht ihn nicht zu fürchten in der That,
Allein der Türke könnt' ihn angehn mit Verrath.
Drum wird's am besten sein, den Namen nicht zu melden
Und ihn zu streichen ganz heut' aus der Zahl der Helden.
Als so zur Lüge sich bereitete Hedschir,
Rief Suhrab: Sprich zu mir! Was redest du mit dir?
Warum machst du so lang, bis Aufschluß ich gewinne?
Er sprach: Weil ich umsonst mich auf den Mann besinne.
Von Zeichen unbekannt ist er mir ganz und gar;
Er kam wohl fremd in's Land, weil ich im Schloß hier war.

Ich hörte, daß heran vom fernen Hindostan
Dem Schah zu Hilfe zog ein starker Pehlewan.
Das wird der Recke sein, entsproßt aus fremdem Samen;
Denn fremde scheint er mir und die, so mit ihm kamen.
Doch Suhrab sprach: Wie heißt der Recke? sage mir!
Den Namen weiß ich nicht, antwortete Hedschir.
Suhrab noch einmal sprach: Wie heißt er? Gieb Bericht!
Hedschir antwortete: Den Namen weiß ich nicht.
Voll Unmuth ward Suhrab; des Vaters Namen wollte
Er hören da durchaus, den er nicht hören sollte.
Die ihm die Mutter gab vom Vater, alle Zeichen
Sah er, und konnte nur Gewißheit nicht erreichen.
Des Vaters Name fehlt' ihm zur Gewißheit nur,
Den er da von Hedschirs Verstockung nicht erfuhr.

79.

Doch ungeduldig fuhr Suhrab zu fragen fort:
Im violetten Zelt wie heißt der Ritter dort?
Zur Antwort gab Hedschir: Den kann ich wohl dir nennen;
Guraſe heißt der Held, wie sollt' ich ihn nicht kennen?
Ein muth'ger Ritter, wie zu Roß nicht viele rennen.
Doch ungeduldig ging mit Fragen Suhrab weiter:
Im gelben Zelte dort, sag' an, wie heißt der Streiter?
Zur Antwort wieder gab Hedschir: Ich kann auch ihn
Dir nennen, wenn du willst: der Kämpfer heißt Gurgin;
Ein Tapfrer, welchem gleich nicht Viel' zum Kampf auszieh'n.
Noch einmal frug Suhrab mit ungeduldiger Hast:
Im blauen Zeltpalast, wie heißt darin der Gast?
Und wieder gab Hedschir zur Antwort: Nennen kann
Ich dir auch diesen wohl: Gew, Rostem's Tochtermann.
Da wendet' auf Hedschir Suhrab den Blick unhuldig
Und sprach: Nun offenbar bist du der Lüge schuldig.
Du nennest Alle mir und nur den Rostem nicht,
Den Rostem, ohne den kein Heergefecht sich ficht!

Von all den Zelten, wenn in keinem Rostem ist,
Wo wäre Rostem denn, wenn du kein Lügner bist?
Verläugnen willst du mir ihn nur aus Hinterlist.
Im grünen Zelte dort der Recke kühn und frei
Gewiß ist Rostem der, o sag' mir, daß er's sei!
Denn alle, die von ihm mir kund sind, alle Zeichen
Seh' ich, und kann allein Gewißheit nicht erreichen.
Von Allen, die ich sah im Lager fern und nah,
Wünsch' ich, daß Keiner sei Rostem als dieser da.
O sag' mir, daß er's sei! und sei belohnt und frei!
Der vor dem grünen Zelt, sag', daß es Rostem sei!

80.

Hedschir sprach: Ei, was forscht so deine Ungeduld
Nach ihm! Nicht gern wär' ich an deinem Tode schuld.
Wo Rostem wär' im Feld, nicht würdest du es halten;
Denn Rostem ist ein Held von furchtbaren Gewalten.
Wo Rostem auf dem Rachs sich hebt zum Werk der Rache,
Da kann nicht stehn vor ihm der Löwe noch der Drache.
Ein jeder Blick von ihm ist Tod, ein jeder Hauch
Von ihm ist Sturm, ihm sinkt entwurzelt Baum und Strauch.
Ich wünsche Keinem, daß er mög' ein Gegner sein
Von Rostem, wär' er auch ein Berg von Kieselstein;
Er würde dich als wie die Mühl' ein Korn zermalmen,
Zertreten, wie ein Tritt von Elephanten, Halmen.
Fest schnüren möchtest du am Leib dein Gürtelband;
Es würde locker, wenn's erblickte Rostem's Hand.
Allein zu deinem Glück ist nah nicht das Gewitter;
Denn mit Schah Keikawus hat sich entzweit der Ritter.
Erzürnt ist er vom Hof nach Sabul heimgeritten,
Dort sitzt er nun bei'm Schmaus in seines Schlosses Mitten.
Dort trinkt er fröhlich Wein bei'm Fest im Rosengarten
Und will den Ausgang dieses Kriegs in Ruh' erwarten.
So sprach er; ob er's nur erlog, ob er's erfuhr
Vom lügenden Gerücht, das kam von Iran's Flur?
Das traurige Gerücht, das dort bei Nacht dem frohen
Erlag, war aus der Stadt vielleicht zur Grenz' entflohen.

81.

Doch Suhrab rief voll Zorn: So willst du mich verhöhnen?
Schweig', allerschlechtester von Guders achtzig Söhnen!
Willst du, ich glaube dir die knabenhafte Rede,
Rostem, der Herr der Schlacht, enthielte sich der Fehde!
Er hielte sich zu Haus und hielte Fest und Schmaus!
Da lachten billig ihn die Mägd' und Kinder aus!
Wohl möglich, daß er mit Keikawus sich gezankt,
Wenn der undankbar ist, der ihm den Thron verdankt!
Doch denk' ich, Kawus wird geschwind mit reichen Gaben
Und guten Worten ihn zurückbeschworen haben,
Wenn er nicht unklug ist und seinen besten Ritter
Nicht missen will am Ort, wo ihn ersetzt kein Dritter.
Denn was ist ohne Blitz und Donner ein Gewitter?
Was dieser Heerleib, unbeseelt von Rostem's Muth?
Nicht in Bewegung ist dies Heer, und Rostem ruht!
Drum sag' im Augenblick, wo ist der Pehlewan?
Von Guders' Söhnen ist's um einen sonst gethan!
Da schauderte Hedschir und sprach im Herzensgrund:
Aufschließen mit Gewalt will mir der Türk' den Mund;
Verschließen aber will ich ihn nun ihm zum Trutz,
So wahr ich jemals selbst getragen Ritterputz
Und je noch tragen will! Und fall' ich seiner Wuth,
So wird nicht schwarz der Tag, und nicht das Wasser Blut.
So ist um einen Sohn von achtzig Guders schwächer,
Und neunundsiebenzig sind meines Todes Rächer.
Er sprach: Was wüthest du? Was stürmest du und tobest?
Denkst du, daß du dich so dem Rostem gleich erprobest?
Weil einen Namen ich nicht nennen will und kann,
Willst du dafür den Tod mir geben, gieb ihn dann!
Den Namen nenn' ich nicht, wüßt' ich ihn zehnmal auch;
Entreißen eh'r als ihn kannst du mir diesen Hauch!
Ich trotze dir! Es mag mein Blut die Schmach versöhnen,
Der schlechteste zu sein von Guders achtzig Söhnen!
Er sprach's; da wendete Suhrab sich unmuthvoll,
Nachdenkend, ob er auf der Stell' ihn tödten soll.

Doch er besann sich, gab ihm einen Backenschlag,
Daß er besinnungslos davon am Boden lag,
Und rief: Will hier durchaus mir meinen Vater sagen
Niemand, so will ich gehn und selber ihn erfragen!

82.

Er stieg, von Zorn bewegt, hinab vom hohen Thurm;
Gewaffnet schwang er sich auf's Roß und ritt im Sturm.
Er ritt, sein fürstlich Haupt bedeckt mit goldnem Dache,
In ihm des Löwen Muth und unter ihm ein Drache.
Und wie der scharfe Zorn ihm selbst die Sporen gab,
Gab er dem Roß den Sporn und flog den Berg herab.
Der Kampflust heißes Blut in seinen Adern sott,
Ihm flog des Pulses Gluth wie seines Rosses Trott;
Da konnt' in seinem Muth aufhalten ihn kein Gott.
Er ritt im Ungestüm dem Lager Iran's zu;
Und Alle, die ihn sahn anreiten, floh'n im Nu.
Die Alle floh'n im Nu, die aus des Lagers Mitten
Dort waren auf den Plan zur Lust hervorgeritten.
Wie aus dem Weidehag, wo sie der Hut empfohlen
Des Hirten sind, hervor sich wagen junge Fohlen,
Sich außerhalb des Hags neugierig umzuthun;
Doch plötzlich einen Leun herkommen sehn sie nun;
Die Mähn' am Nacken, die er sträubt, erregt ihr Grau'n,
Und eilig flüchten sie zurück in ihren Zaun:
So aus dem Lagerwall die sich hervorgewagt,
Wie sie den Suhrab sahn, umwandten sie verzagt.
Sie wendeten zur Flucht vor ihm ihr stolz Genick,
Und wagten nicht, auf ihn zu richten einen Blick.
So furchtbar fanden sie den Türken anzuschau'n,
Daß auf die Flucht allein sie setzten ihr Vertrau'n.
Er aber achtete der leichten Feinde nicht;
Es ward von ihm gesucht ein Gegner von Gewicht.
Er ritt vom hohen Wall des Lagers hart hinan,
Den Tapfersten zum Kampf zu fordern auf den Plan.

83.

Suhrab vom Walle rief hinab in's Lager tief,
So laut, ihn hörte wohl, wer nicht im Grabe schlief:
O Schah von hoher Macht, du rühmst dich großer Pracht
Im Lager, doch wie steht dein Ding im Feld der Schlacht?
Mußt du dein starkes Heer in einen Pferch einsperren?
Schützt keiner deiner Knecht' im freien Feld den Herren?
Dein Volk von Schafen fleucht in seinen Stall, verkreucht
Sich hinter'm Wall und keucht vor Angst, vom Wolf gescheucht.
Hier komm' ich zu dir hergeritten mit dem Speer,
Den zuck' ich, so durchzuckt der Tod dein ganzes Heer.
Ich habe gestern laut um Send den Schwur beim Wein
Gethan: Wer ihn erschlug, der soll nicht lebend sein!
Der heimlich in der Nacht den Send mir umgebracht,
Umbringen will ich ihn am Tag in offner Schlacht.
Wenn du den Recken kennst, der ihn erschlug, so send'
Ihn her, daß ich erschlag' ihn, der mir schlug den Send!
Und ist's nicht der, so sei's ein Anderer, der scharf
Von Muth und Waffen ist und mir begegnen darf!
Doch wenn aus deinem Pferch hervor, mit mir zu streiten
Gar Keiner will, so will ich in den Pferch einreiten,
Das Lager mitten durch, bis an das goldne Zelt,
Vor dessen Eingang Löw und Tiger Wache hält.
Vor den Thürhütern soll mir nicht beim Eintritt bangen,
Und mit dem Speer will ich die Sonn' herunter langen.
Den Geierkrallen soll die goldne Sonn' entfallen,
Und von der Hündlein Maul will ich den Maulkorb schnallen.
Ich will dir über'm Haupt als wie ein Sturmwind rütteln
Das goldne Dach, und wenn du drunter schläfst, dich schütteln!
So rief er; Keikawus sprang auf und rief erschreckt:
Wer hat dem Wüthenden das Königszelt entdeckt?
Ihr Edlen all'! eilt mir zu Rostem hin! Der Mann
Ist er allein, der diesen Knaben bändigen kann.

84.

Zu Rostem, wo er saß im Zelte, kam der Bot':
Keikawus ist in Noth, der Türke Suhrab droht.
Er droht in's Königszelt durch's Lager einzureiten,
Und Niemand ist als du im Stand, mit ihm zu streiten.
Von seinem Sitz erhob sich Rostem nicht und sprach:
Der Dienst des Königes ist lauter Ungemach.
Nicht Ruh' bei Tag und Nacht, viel Arbeit, wenig Schmaus;
Ich war die Nacht erst aus und bleib' am Tag zu Haus.
Dem ersten Boten kam ein zweiter nachgeflogen,
Ein dritter, vierter auch, wie Pfeil auf Pfeil vom Bogen;
Und alle meldeten: Der Suhrab ist im Feld;
Da kann ihm Keiner stehn, nur Rostem kann's, der Held.
Doch Rostem, wie er sah das wachsende Getümmel,
Den Lärmen um ihn her, rief: Fällt denn ein der Himmel?
Um einen Knaben, welch ein Ahrimansaufstand!
Um einen einzeln Mann welch ein Weltendebrand!
Nun aber kamen, hergesandt von Keikawus,
Die Fürsten, auch sein Sohn, auch sein Kronfeldherr Tus.
Die Waffen wurden ihm schnell von den Fürsten allen
Gebracht; er sagte Nichts und ließ es sich gefallen.
Den Panzer legt' ihm Tus, Gurgin die Schienen an,
Doch von Ferabors ward der Helm auf's Haupt gethan.
Gurase reicht' ihm Pfeil und Bogen; Schwert und Speer
Und Keule trugen ihm drei Söhne Guders her.
Von seinem Eidam ward zuletzt ihm vorgeführt,
Gesattelt und gezäumt, der Rachs, wie sich's gebührt.
Doch wie Rostem den Rachs kampffertig sah, da rührte
In seiner Brust sich auch die Kampflust, und er spürte,
Daß er, in's Feld zu gehn, die volle Rüstung führte.
Er ging, und im Vorbeigehn nahm er noch den Schild,
Indem er sprach: Den braucht man auch im Kampfgefild.
In voller Rüstung sprang er auf den Rachs, und jach
Ritt er davon, ihm sahn mit Staunen Alle nach.

Neuntes Buch.

85.

Er ritt hinaus, wo ihn der Gleichgeartete,
Ein Kämpe seines Bluts, sein Sohn erwartete.
Auf Bogenschuß hinan ritt er, da hielt er an,
Da wieherten sich laut die beiden Kampfross' an;
Rachs, der den Rostem trug, und jener, der Suhrab,
Den Sohn des Rostem, jetzt entgegen trug dem Grab.
Der trug des Rostem Sohn, war selbst vom Rachs ein Sohn;
Und doppelt kam zum Kampf ein Vater und ein Sohn.
Doch eh' zum Tode nun die Reiter sich anrannten,
Wieherten erst sich an die Rosse, die sich kannten:
Das Wiehern war der Gruß der beiden Blutsverwandten.
So in den Thieren dort, o Wunder, sprach die Stimme
Des Blutes, die erstickt ward von der Männer Grimme.
So viel ist blinder als das blindgeborne Thier,
Der Mensch, der sehende, geblendet von Begier.
Die Reiter sahen an das Wiehern für ein Zeichen,
Daß ihre Rosse selbst an Kampflust ihnen gleichen;
Und selber wollten sie nun nicht den Rossen weichen.
Doch riefen sie sich nicht mit lautem Schlachtgruß an,
Entgegen hielten sie stillschweigend auf dem Plan,
Und Sohn und Vater sahn sich stumm todblickend an.
Nun kamen auch heran die Zeugen ihrer Schlacht,
Von beiden Seiten die und jene Heeresmacht:
Die Heermacht Iran's hier, gewaffnet und geschmückt,
Vom Feldherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
Die Heermacht Turan's dort, den Berg herabgedehnt,
Von Barman aufgestellt und an die Burg gelehnt.
Entgegen standen sich die beiden Heere schweigend,
Die Kampfbegier vereint nur in zwei Kämpfern zeigend.
Wie auf dem weiten Hof ein zahlreich Volk von Hennen
nthätig zusieht, wie zum Kampf zwei Hähne rennen,

Die, für ihr ganz Geschlecht von Kampfbegier entbrannt,
Wenn sie erst zum Gefecht zusammen sind gerannt,
Lebendig alle zwei nicht mehr zu trennen sind;
So sehr macht Eifersucht und heißes Blut sie blind;
Die Hennen sehen zu, wie sie zusammen rennen,
Und warten, welchen sie als Herrn des Hofs erkennen;
So dort erwarteten die beiden Heere nun,
Wer als des Schlachtfelds Herr hervor sich würde thun,
Und sahen zu, bewehrt, als ob sie wehrlos wären;
Für Alle ließen sie das eine Paar gewähren.

86.

Doch näher kamen an die beiden Helden licht
Geritten nun und sahn einander in's Gesicht.
Suhrab, den Ungeduld hinan zum Vater trieb,
Sprach, während eine Hand er in der andern rieb:
Komm, alter Held, wie ich gesehn noch keinen habe,
Nicht übel nimm es mir! dich will bestehn ein Knabe.
Von Iran brauchen wir und Turan hier dazu
Sonst Keinen außer uns, genug sind ich und du.
An Wuchse bist du hoch, an Schultern bist du stark;
Die Jahre haben doch versehrt bereits dein Mark.
Du wirst mich nicht bestehn in diesem Waffengange!
Er sprach's, und Rostem blickt' auf seine Rosenwange
Und sprach zu ihm: Gemach, feuriges Heldenkind!
Die Erd' ist kalt und hart, die Luft ist lau und lind.
Schon Manche glichen dir, die nun gleich Staube sind.
Wohl altershalb hab' ich gesehn genug Wahlstätten,
Und half manch stolzes Heer im kalten Lager betten.
Die schlafen tief genug, die meinem Streich erlagen;
Und wo ich selber schlug, da ward ich nie geschlagen.
Nun komm heran, blick' her, wie ich dich morden will;
Entkommst du mir, so fürcht' hinfort kein Krokodill!
Allein es fühlt mein Herz mit dir, Kind, ein Mitleiden,
Vom schönen Leib will ich nicht deine Seele scheiden.

Gar einem Türken gleichst du nicht, o schlanker Baum!
Dein'sgleichen viele wüßt' ich auch in Iran kaum.
Wie Suhrab hörte, daß so sanfter Rede pflegte
Der Recke, fühlt' er auch, wie sich sein Herz bewegte,
Und sprach: O alter Held, ich will ein Wort dich fragen,
Du aber mußt nun auch mir alle Wahrheit sagen.
Vermelde mir, eh' wir uns schlagen, dein Geschlecht!
So, hör' ich, hielten es die Alten im Gefecht.
Ich glaube wirklich, daß du Niemand auf der Welt
Als Rostem bist, der Fürst im grünen Heergezelt.
So sprach er, und so nah daran war's, daß gewendet
Würd' alles Weh in Lust, und aller Streit geendet.
Da kam ein finstrer Geist auf Rostem, und er sprach:
Ich bin nicht Rostem! was fragst du dem Rostem nach?
Er ist ein Ritter, ist ein Fürst, ich bin ein Knecht;
Mit ihm nicht, nur mit mir ist dir der Kampf gerecht.
Ich bin der Späher, der dir auf der Burg erschlug
Den Mann, der thöricht Lust mich auszuspähen trug.
Nun komm zum Kampf, mein Sohn, des Schwatzens ist genug.

87.

Da schwenkte sich im Zorn zur Linken ab Suhrab
Von Rostem, Rostem lenkte rechts von Suhrab ab.
Doch als auf Bogenschuß sie auseinander waren,
Da wendeten sie schnell und kamen hergefahren.
Entgegen stoben sich zu Roß die beiden Ritter,
Entgegen schoben sich die beiden Ungewitter;
Entgegen schnoben sich ein Sohn und Vater bitter;
Die Schläge hoben sich, und jeder Schlag gab Splitter.
Zuerst versuchten sich in diesem Waffentanze
Der Vater und der Sohn mit fernentsandter Lanze.
Sodann erprobten sich der Alte und der Junge
Anrückend mit der nahgezückten Schwerter Schwunge.
Und endlich gingen sich die beiden Heeressäulen
Hart auf den eh'rnen Leib mit ihren eh'rnen Keulen.

Was von der Lanze da verschont blieb, schlug das Schwert;
Die Keule schmetterte, was jenes nicht versehrt.
Laut stöhnten Beid', es war des andern jeder werth.
Am Helme blieb kein Glanz, am Helmbusch kein Gefieder,
Kein Ring am Panzer ganz, keins ungequetscht der Glieder;
In Strömen floß der Schweiß vom Mann auf's Roß danieder.
Wie sich entgegen zwei Gewitterwolken wettern,
Mit Blitz und Gegenblitz einander zu zerschmettern;
Sie selber können sich mit Streichen nicht verletzen,
Doch unter ihrem Kampf ergreift die Welt Entsetzen;
Der Hagel braust herab und schlägt der Erde Saat;
Das Land ist wie ein Feld, das eine Schlacht zertrat;
Dann, wenn sie sich erschöpft, zieht jede ihre Bahn,
Und aus der Ferne noch sehn sie sich finster an:
So standen jetzt vom Kampf die Beiden ab ermattet,
Und eine Lebensfrist war noch dem Sohn gestattet.

88.

Sie schieden sich, voll Weh der Vater, und das Kind
Voll Schmerz: sie hatten sich begegnet ungelind.
Die Rosse langsam ließen sie bei Seite laufen,
Um von der stürmischen Begrüßung zu verschnaufen.
Suhrab im Herzen sprach: Der da so grimmig drein
Auf mich geschlagen hat, kann nicht mein Vater sein.
Zwar alle treffen ein die Zeichen, die von ihm
Die Mutter gab, nur sprach sie nichts von solchem Grimm.
Zum Gatten hätte nie genommen ihn Tehmine,
Wär' er gekommen ihr mit solcher Löwenmiene.
Er sagt es selbst: er ist der Mann, der mir erschlagen
Den Vetter hat, der mir den Vater sollte sagen.
Den Vetter wollt' ich ja an seinem Mörder rächen;
Und was nun hindert mich, zu lösen mein Versprechen?
Doch Rostem sprach bei sich: Ei, wäre der mein Sohn!
Von ihm zerbläut, hätt' ich nun meiner Thaten Lohn!
Den hat kein menschliches, ein Riesenweib getragen;
Wie ich so alt erst war, konnt' ich noch so nicht schlagen.

Nimm dich zusammen nun und wehr' dich, alter Held!
Denn zu Zuschauern hast du beide Heer' im Feld.
Es wär' ein Spuck, wenn mir's mit diesem Türken fehlte,
Und in Semengan er's einst meinem Sohn erzählte!
Denn, wer ich bin, wird er am Ende doch erfahren,
Wie lang ich auch vor ihm mag das Geheimniß wahren.
So sprachen sie, indem sie sich erholten jetzt
Von Streichen, welche Sohn und Vater sich versetzt;
Die Rosse hatten so einander nicht verletzt.
Sie hatten sich geschont und waren nur benetzt
Vom Schaume, weil zum Kampf die Reiter sie gehetzt.
Die hatten nun beiseit ein wenig ihren Streit
Gelegt und waren schon zu neuem Weh bereit.

89.

Nunmehr begannen sie, wie um sich zu erholen,
Ihr Schützenkampfgeräth gemach hervor zu holen.
Zum Köcher langten sie und zogen ihre Bogen,
Und von der Senne kam Pfeil gegen Pfeil geflogen.
Im Fluge trafen sich die zwei und sanken nieder;
Doch andre rüsteten schon Sohn und Vater wieder.
Die Pfeile regneten dicht, wie bei rauhem Wetter
Des Herbstes unter'm Baum hernieder rieseln Blätter;
Wie wenn am Frühlingstag des Landmanns Bienen schwärmen,
Wann rings das Bienenhaus des Mittags Strahlen wärmen;
Wann sich die Einigkeit des Brudervolks zerschlug,
Die Honig mit gemeinschaftlichem Fleiß eintrug,
Sich nun vom alten Stock der junge Stamm lossagt
Und auf gut Glück den Flug mit eignem Weisel wagt:
So nun mit einem Schwarm geschärfter Stacheln wandten
Zum Kampfe sich die muthentbrannten Blutverwandten.
Sie spannten, legten an und schossen ab, und spannten,
Indem mit jedem Pfeil sie sich Zornblicke sandten.
So wenig aber als ein Blick, so wenig leid
That ihnen auch ein Pfeil am festen Wehrgeschmeid;
Sie schüttelten mit Scherz den Staub vom Waffenkleid.

Die Köcher rasselten, und ihre Schätze klirrten;
Die Sennen winselten, und ihre Bogen schwirrten,
Die laut im Fluge gleich blutgierigen Vögeln girrten.
Nicht kamen sie zum Zweck, die doch vom Ziel nicht irrten.
Als wie der Sonne Pfeil' prallt ab vom Felsgestein,
Ihm dringen kann er nicht in's feste Fleisch und Bein,
Und an der obern Haut erhitzt er ihn allein:
So drangen dort nicht ein die Pfeil' und prallten ab,
Und mehr in Hitze nur kam Rostem und Suhrab.
Mit goldnen Spitzen war, gleich Strahlen, jeder Schild
Besetzt und leuchtete recht wie der Sonne Bild.
Doch als es sie verdroß, vergebens nur die Scheibe
Zu treffen, ließen sie nunmehr vom Zeitvertreibe
Und gingen, Roß und Mann, ernsthafter sich zu Leibe.

90.

Sie ritten nah' sich auf den Leib und legten Hand,
Zu ringen, einer an des andern Gürtelband.
Wann sonst im Roßringkampf Rostem saß auf dem Rachs,
War er wie Erz, und was zur Hand ihm kam, wie Wachs.
Doch nun legt' er die Hand an Suhrab's Gürtelband
Und staunte, daß er fand solch einen Widerstand.
Wie nicht ein Bergfels wankt, den eine Schlang' umflicht,
In Rostem's Armgeflecht so wankte Suhrab nicht.
Wo Rostem matt ließ ab, fing muthig an Suhrab;
Doch auch vergeben war die Müh', die er sich gab.
Wie nicht der Erdleib schwankt, weil ihn der Arm umflicht
Der Luft, so schwankte nicht Rostem im Gleichgewicht.
Da ließ der Sohn erzürnt den starken Vater fahren
Am Gürtel und ergriff ihn an dem Schopf von Haaren,
Der, halbergraut, doch straff drang unter'm Helm hervor;
Daran vom Sattel hofft' er ihn zu ziehn empor.
Doch Rostem saß wie Blei im Sattel, wie ein Stück
Von Erzguß; nur das Haar blieb in der Hand zurück.
Suhrab fand in der Hand das Haar und rief erschrocken:
Du Unbezwinglicher mit schon ergrauten Locken!

Du spannst die Glieder unnatürlich an mit Krampf;
Was suchest du, o Greis, mit einem Jüngling Kampf?
Ein alter Mann, wenn auch sein Wuchs wär' eichbaumschäftig,
Mit einem jungen ist er doch zum Streit unkräftig.
Dein Thier auch unter dir hat seinen Muth verloren,
Und wie ein Esel läßt es hangen seine Ohren.
Vor meinem Hengste sucht' es gern das Heil in Flucht,
Und ihm verbietet es nur seines Reiters Wucht;
Doch mir verbeut den Kampf mit dir nun Scham und Zucht.
Als ich das graue Haar in meiner Hand gewahrt,
War mir's, als legt' ich Hand an meines Vaters Bart.
Sind denn um uns im Feld nicht andere Kriegerhaufen?
Was müssen wir allein uns mit einander raufen?
So sprach der Junge; doch der Alte sagte nichts,
Er wendete sich ab ergrimmten Angesichts.

91.

Da stürzt' er sich, wie sich ein Wolf stürzt auf die Heerde
Der Schaf', auf's Turanheer, zu würgen mit dem Schwerte.
Und Suhrab, als er's sah, da warf er, wie ein Tiger
Sich auf die Rinder wirft, sich auf die Iranskrieger.
Den ersten, den er traf, streckt' er in Todesschlaf,
Den zweiten, dritten auch und jeden, den er traf.
Doch Rostem, als er dort an's Heer von Turan kam,
Hielt plötzlich an den Rachs, zurück hielt ihn die Scham
Und Ueberlegung, wie es nun dem Kawus ginge,
Wenn jener Türk' im Heer erst an zu morden finge?
Dem selber Rostem kaum im Kampfe konnte stehn;
Wie sollten seiner Wuth die Andern dort entgehn!
Drum, ohn' ein Tröpflein Blut von Türken zu verspritzen,
Umwandt' er mit dem Rachs, die Perser zu beschützen.
Den Suhrab im Gewühl sucht' er und fand und schaute,
Wie auf der Flur Smaragd er Blutrubinen thaute.
Ihn rief er zürnend an: Was kühlst du deine Hitze
m schwachen Volk, das dir nicht bieten darf die Spitze?

Was haben, Tobender, die Leute dir gethan,
Die du mit unversehnem Kampf hier rennest an?
  Doch Suhrab sprach erstaunt: Ei, alter Held unhuldig,
Sind nicht am Kampfe dort die Türken auch unschuldig?
  Warum hast du auf sie geworfen deine Wucht?
Wer hat von ihnen Streit an dich zuerst gesucht?
  Doch willst du wieder nun zu mir zurück dich wenden,
So komm, lass' uns das Werk erneuen und vollenden!
  Doch Rostem sprach: Der Tag hat sich geneigt zur Nacht;
Die ist zur Ruh gemacht und nicht zum Werk der Schlacht.
  Gehorchen wir der Nacht! Doch wann im Osten lacht
Das goldne Schwert, von dessen Glanz die Welt erwacht,
  Erneuen wir die Schlacht! Sei mir hierher bestellt!
Hier stell' ich morgen mich; jetzt geh', wohin's gefällt!
  Hier soll zu Fuß ein Faust- und Ringkampf uns vereinen,
Und als Zuschauer mag dies Heer und jen's erscheinen;
Dann sehn wir, welches wird um seinen Kämpfer weinen!

92.

  Sie gingen; finster ward das Angesicht der Luft;
Der Himmel hüllte sich in einen trüben Duft:
Vorzubereiten schien er Suhrab's Todtengruft.
  Doch Suhrab ritt vergnügt mit seinem Heer nach Haus
Und unter'm Reiten noch fragt' er den Barman aus;
  Von jenem Löwenmann, von dessen Kraft die Spangen
Mir krachten heut' am Tag, wie ist es euch ergangen?
  Da er dies Heer wie ein berauschter Elephant
Anrannte, wie Viel' hat er nieder da gerannt?
  Nie ward von mir erprobt, in jedem Kampf belobt,
Solch Einer; wie hat er hier seinen Grimm vertobt?
  Doch Barmann sprach: Es war dein eigner Fürstenwille'
Daß diesen Tag das Heer sich hielt' in Waffen stille.
  Gerüstet aber war all' unser Ding zum Streit,
In jedem Nu in's Feld zu treten kampfbereit.
  Da kam ein Einzelner daher, ein Unbekannter,
Und blindlings tollkühn vor die Heeresmitte rannt' er.

Er kam als wie im Rausch oder vom Rausch erwacht,
Im Taumel, um allein zu liefern eine Schlacht.
Ich aber ordnete die Reihen, dem Verwegnen,
Wo er sich wagt' heran, mit Nachdruck zu begegnen.
Da ward er plötzlich andern Sinns; die Zügel wandt' er
Und spornstreichs, wie er hergekommen war, entrannt' er.
Froh lachend sprach Suhrab: Also von diesem Heer
Erlegte Keinen er und ritt vergebens her!
Ich hab' Iranier indessen viel getödtet,
Mit Blut wie Rosen dort den Rasengrund geröthet.
Er hat den müßigen Beschauer hier gemacht!
Nun heute hat die Nacht geschieden unsre Schlacht.
Doch morgen, wann der Welt der hehre Tag aufgeht,
Dann wird sich zeigen, wer von Beiden fällt und steht.
Denn so bedangen wir: dort wieder zu erscheinen,
Wie heut' mit Heergeleit, ein jeder mit den Seinen.
Dort soll zu Fuß ein Faust- und Ringkampf uns vereinen;
Dann seht ihr, welches Heer um seinen Mann muß weinen!
Jetzt aber ziemt es uns, die Sorgen wegzuwischen,
Die spröden Lippen nach dem Kampfstaub anzufrischen
Mit Weinthau: Baruman, laß einen Schmaus auftischen!

93.

Indeß im Lager lag schon Rostem bei'm Gelag,
Der noch bei'm kühlen Wein dacht' an den heißen Tag.
Nur Suhrab war's, von dem er da erzählen mußte,
Suhrab, von dem man auch ihm zu erzählen wußte.
Keikawus sprach: Warum hast du den Wütherich
Uns auf den Hals geschickt, da du ihn nahmst auf dich?
Und hättest du nicht bald auf seine Bahn gerichtet
Dein Augenmerk, wer weiß, was er hätt' angerichtet!
Wir haben hier ein Theil von seiner Art empfunden;
Doch selber sag' uns nun, wie du ihn hast gefunden!
Er sprach's; doch Eifersucht und Aerger schwemmt' hinab
Rostem mit Wein und that den Mund auf von Suhrab:

Ich habe nie gesehn die gleichen Heldengaben,
Die Löwenmannheit nie an so unreifem Knaben.
Ich hätte nicht gedacht, daß solchen Mann der Schlacht
Die Welt hervorgebracht, der mir so warm gemacht.
Er hat in jedem Kampf, in jedem Waffenwerke
Mit mir die gleiche Kunst, mit mir die gleiche Stärke;
Und nur die Jugend, die hat er vor mir voraus:
Mit ihm muß ich bestehn noch einen schweren Strauß.
Erst mit dem Speer hab' ich's, dann mit dem Schwert versucht,
Mit meiner Keule dann, und er bestand die Wucht.
Zuletzt da dacht' ich noch: Vor diesem rang ich doch
Schon manchen Helden hoch herab vom Satteljoch!
Da streckt' ich meine Hand nach seinem Gürtelband
Und zerrte wacker; doch ich fand: er widerstand!
Ich dacht', er sollte nur sogleich vom Sattel fliegen,
Wie so viel Andre schon ich sah im Staube liegen.
Doch wenn ein Berg im Grund wird wanken von dem Wind,
So wird im Sattel nicht wanken das edle Kind.
Für heute hat die Nacht nun unsern Kampf geschieden;
Ich weiß nicht, ob er's war, ich war es wohl zufrieden.
Und wenn er morgen mir wird zum Kampfplatze kehren,
Hab' ich für Iran's Ruhm und meinen mich zu wehren.
Denn so bedangen wir: dort wieder zu erscheinen,
Wie heut' mit Heergeleit, ein Jeder mit den Seinen.
Dort soll zu Fuß ein Faust- und Ringkampf uns vereinen;
Dann seht ihr, welches Heer muß seinen Mann beweinen!
Heut' aber ziemt es uns, die Sorgen wegzuwischen,
Für morgen auf den Kampf die Herzen anzufrischen;
O König Keikawus, laß neuen Wein auftischen!

94.

So sprach er, und sein Wort macht' alle Gäste staunen;
Dann tranken sie mit ihm und wurden froher Launen.
Sie tranken ihm auf Glück und Sieg die Becher zu
Und suchten, wohlbezecht, in Zelten Schlaf und Ruh.
Doch Rostem, als er in sein Zelt gekommen war,
Sprach er noch in der Nacht zum Bruder: O Sewar!
Heut' haben wir im Feld des Kampfes dies gesehn,
Und Niemand sieht voraus, was morgen wird geschehn.
Sobald am Himmel dort der Sonne goldner Schild
Hervortritt, tret' ich an den Gang in's Schlachtgefild.
Du lass' in Gottes Hut, allein mit meinem Muth
Mich gehn und halte du mein Sabulheer in Hut.
Wenn ich den Feind erleg' in diesem Waffengange,
Nicht auf der Wahlstatt werd' ich dann dir säumen lange.
Doch anders wenn ergeht der himmlische Bescheid,
Vollführe du kein Weh und mache du kein Leid!
Einbrechen sollt ihr nicht, um meinen Tod zu rächen,
In's Feindesheer; ihr sollt nach Sabul gleich aufbrechen;
So sollt ihr unterwegs und so zu Hause sprechen:
So war es ihm verhängt an seines Alters Rand,
Daß seinen Tod er fand von eines Jünglings Hand.
Zur Mutter dort im Ton der Tröstung sollst du sagen:
Um Rostem, deinen Sohn, sollst du zu sehr nicht klagen!
So Viel' erschlug er schon und ward nun auch erschlagen.
Du wurdest alt und sahst alt werden deinen Sohn;
Nun lebe länger noch, wenn er gestorben schon!
Er hat sein Werk gethan und hat nun seinen Lohn.
So manches Abenteu'r im Heldenungestüm
Bestand er, Ungeheu'r und Riesenungethüm.
So manches feste Schloß mit Mauerkranze brach er,
So manchen Mann vom Roß mit seiner Lanze stach er.
Doch an des Todes Schloß am Ende pochen muß,
Wer immer auf ein Roß gehoben seinen Fuß.
In diesem Jagdrevier ist ungejagt geblieben
Kein Jäger, ewig hier kein Treiber unvertrieben;
Ein Freibrief ward auch mir vom Himmel nicht geschrieben.

Sewar! zum Schlaftrunk gieb mir noch den Becher Wein
Und lass' das Uebrige dem Glück empfohlen sein!
So sprach er, und die Nacht ward mit Gespräch von Schlacht
Und Suhrab halb, und halb mit Ruh' und Schlaf verbracht.

Zehntes Buch.

95.

Wie nun des Tages Pfau sein farbiges Gefieder
Entfaltet', und der Rab' der Nacht den Kopf bog nieder,
Umgürtete der Held den Stahl, den lebenraubenden,
Und seinen Drachen schirrt' er an, den feuerschnaubenden.
Zum Kampfplatz wie ein Sturm kam er hinangeschnaubt,
Hell glänzt' im Morgenstrahl der Helm auf seinem Haupt.
Im Felde sah er dort sich um, es nahm ihn Wunder,
Daß noch nicht war am Ort der junge Feuerzunder.
Der trank noch Morgenwein vergnügt bei Lautenton,
Und seiner wartete der Tod, der Vater, schon.
Er sprach zu Baruman: Der grimmige Löwengreis,
Mit dem ich heute nun mich tummeln soll im Kreis,
Er ist nicht unter mir an ragender Gestalt,
Und steht nicht hinter mir zurück an Kampfgewalt.
Wenn ich ihn seh' an Brust, Arm, Schulter und Genicke,
Ist mir's, als ob ich selbst im Spiegel mich erblicke;
Als ob ich selber so müßt' anzusehen sein,
Wenn so viel Jahr' als ihm die Sterne mir verleihn!
Des Helden Anblick treibt die Scham auf meine Wangen
Und regt im Busen mir ein liebendes Verlangen.
O sag' mir, ob er ist der Vater, den ich suche!
Damit die Welt mir nicht als Vatermörder fluche!
Was sollt' ich, kehrt' ich heim, der armen Mutter sagen?
Daß ich den Gatten ihr, den Vater mir erschlagen!
Der Gatte zwar ist schon der Mutter lang' entflohn;
Und desto mehr verlangt sie nun zurück den Sohn.

Zu ihr möcht' ich zurück, hätt' ich den Vater nur
Gefunden erst, den ich hieher zu suchen fuhr!
Die Zeichen treffen ein, die mir die Mutter gab;
Nicht tödten will ich ihn für den Afrasiab!
Zwar gestern ist mir der Gedanke, den ich trug,
Vergangen, als der Mann so lieblos auf mich schlug.
Doch in der Nacht ist er mir wieder aufgestiegen,
Im Traume fand ich mich in seinen Armen liegen:
Da lag ich gut und sanft! Ich will mit ihm nicht kriegen!

96.

Zu ihm sprach Baruman, nachdem er still bedacht,
Wozu Afrasiab verbindlich ihn gemacht:
Ich dächt', es hätte doch dir müssen nun verfliegen
Der Traum, im Arme sei sanft diesem Mann zu liegen;
Denn wahrlich muß nach dem, was du von ihm gesprochen,
Kein Herz, ein menschliches, in seinem Busen pochen.
Dein Muth hat einmal mit den mörderischen Händen
Den Kampf begonnen; mag den Kampf dein Muth vollenden!
Willst du nicht lösen dein verpfändetes Versprechen?
Du gabst dein Wort, zurückzukehren; willst du's brechen?
Er wartet draußen schon und wird dich mürrisch fragen:
Wo bleibst du, lieber Sohn? Du scheinst vor mir zu zagen?
Ein Feigling bist du ihm und bist du dir erschienen;
Mit diesem Muth wirst du den Vater nicht verdienen!
Von deinem Vater ist mir Sich'res nicht bekannt;
Doch dich hat seinen Sohn Afrasiab genannt.
Des Namens machest du dich werth, wann muthentbrannt
Du Jenen, der dir trotzt, hast in den Staub gerannt.
Ich kenne nicht den Mann und frage nicht, warum
Er seinen Namen birgt; befrag' ihn selbst darum!
Doch lieber, wenn du mir gehorchest, frag' ihn nicht!
Schlag' ihn, eh' er dich schlägt! Brich ihn, eh' er dich bricht!
So wahrst du deinen Ruhm und übest deine Pflicht.
So sprach er, und sein Rath klang Suhrab's Ohren hohl;
Dem Redner selber war dabei um's Herz nicht wohl.

Doch Sorg' und Zweifel nun schlug Suhrab in den Wind,
Legt' an sein Heergeschmeid und sprang auf's Roß geschwind;
Entgegen flog in Eil' dem Vater nun sein Kind.

97.

  Als beide Kämpfer nun erschienen auf dem Plan,
Da kamen ihres Kampfs Zuschauer auch heran;
  Die Heermacht Iran's hier, gewaffnet und geschmückt,
Vom Feldherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
  Die Heermacht Turan's dort, den Berg herabgedehnt,
Von Barman aufgestellt und an die Burg gelehnt.
  Vor diesen Zeugen ritt zu seinem Gegner hin
Suhrab, und mit dem Mund anlächelnd, grüßt' er ihn:
  Wie hast du in der Nacht geruht und bist erwacht
Am Morgen? Früh, o Greis, hast du dich aufgemacht.
  Das Aug' und jeden Sinn erlabend ist der Morgen;
Doch welchen Abend er uns bringt, das ist verborgen.
  Der Berge Häupter sind vom Strahl der Frühe golden,
Mit Morgenwein gefüllt sind alle Blumendolden.
  Die Morgenlüfte gehn, die Schläfer einzuladen,
Schnell aufzustehn und sich im Maienthau zu baden.
  Die Vögel singen laut, die klaren Bäche fließen,
Die Anger sonnen sich, und alle Blumen sprießen;
  Das ist durchaus kein Tag zu Mord und Blutvergießen,
Ein Tag, das kurze Glück des Lebens zu genießen.
  Komm', lieber Alter, steig' herab von deinem Drachen
In's grüne Gras und lass' uns Waffenstillstand machen!
  Im Angesicht des und jenes Heeres lass',
Daß froh sie staunen, uns ablegen Groll und Haß!
  Des Krieges Schauplatz sei in eine Friedensbühne
Verwandelt, und ein Fest erblüh' uns auf dem Grüne.
  Ich wink', und Saitenspiel und Wein kommt zum Gelag:
Ich fei'r im Rosenhag mit dir den Frühlingstag.
  Vom Haupte legest du des schweren Helmes Glanz,
Und um dein Haar leg' ich von Rosen einen Kranz.

Dann sitzen wir bei'm Wein und plaudern vom Gefecht;
Und Alles, was ich weiß von mir, sag' ich dir recht:
Du selber sagest auch mir Stammbaum und Geschlecht.
Nach deinem Namen hab' ich ohne Rast und Ruh'
Gefragt, und Niemand sagt ihn mir, o sag' ihn du!
Nicht ziemt es, zwischen uns so Herz und Mund verschlossen
Zu halten, denn wir sind von gestern Kampfgenossen.

98.

So sprach das Kind; ihm hatt' aus Wasser, Luft und Flur
Gesprochen sanft an's Herz die Sprache der Natur.
Wie eine Knospe war das Herz ihm aufgegangen,
Und das Verlangen blüht' auf seinen Rosenwangen.
Doch wie die Knosp' am Strauch, vom Frühlingsstrahl geweckt,
Zurück vom kalten Hauch des Nordwinds wird geschreckt;
Und wie die Blume, die den Kelch geöffnet hält
Dem Frühthau, wenn auf sie der gift'ge Mehlthau fällt:
So schrumpfte Suhrab's Herz zusammen, und es brach
Der Hoffnung grüner Stiel ihm ab, als Rostem sprach:
Nicht also haben wir, o liebes Kind, gewettet,
Zu ruhn in Friedensruh' auf Frühlingsgrün gebettet.
Wir haben uns bestellt, im Ringkampf uns zu tummeln,
Nicht stachellos umher zu schwärmen wie die Hummeln.
Wenn du ein Jüngling bist, so bin ich doch kein Knabe;
Du siehst, daß ich den Gurt geschnallt zum Ringen habe.
Du hast mich lang genug auf's Tagwerk lassen warten,
Rosen zu brechen, wie sie blühn in unserm Garten.
Der Hauch des Morgens ist belobt zu jedem Werke,
Und mir erneuet er der alten Glieder Stärke.
Drum, eh' des Mittags Gluth der Sehnen Kraft abspannt,
Zeig', ob du bist ein Mann, wann ich dich übermannt!
Ich habe nicht gehört, daß auf dem Kampfplatz plaudern
Kampflustige, wenn froh die Hengst' im Frühwind schaudern.
Ich habe mich versucht mit Männern hier und dort;
Ich bin ein Mann der That, kein Mann von vielem Wort.
Drum meinen Namen nenn' ich eh'r nicht, sei verbürgt!
Als bis du liegst; dann sollst du wissen, wer dich würgt!

99.

Da rief Suhrab erzürnt: Wohlan denn, alter Mann,
Wenn dich mein gutgemeinter Rath nicht beugen kann!
Mein Wunsch war, daß du einst auf einem sanften Pfühl
Den Geist aushauchtest, nicht im heißen Kampfgewühl,
Wer nach dir blieb, die Gruft dir ehrenvoll bedächte,
In Türkisschrein den Leib Sohn oder Enkel brächte.
Doch nun mit Gott! Wenn ist in meiner Hand dein Hauch,
Mit meiner Hand hier will ich ihn entbinden auch!
So rief er und vom Roß sprang er gewaffnet nieder;
Der Helm klang auf dem Haupt, der Panzer um die Glieder.
Und ihm genüber schwang sich Rostem ab, ihm klang
Laut an der Hüft' ein Schwert, das halb der Scheid' entsprang.
Mit Schweigen gingen Beid' und führeten mit Schweigen
Die Roſſ' an ihrer Hand zum Bach hin unter Zweigen;
Wo an des Baches Rand ein einzler Felsen stand,
Der tauglich schien, ein Roß zu halten fest am Band:
Um den schlang Rostem's Hand den Zaum des Rachs im Nu,
Und Suhrab eilig band sein Roß dort an dazu.
So standen dort in Ruh', das eine bei dem andern,
Die Rosse, da zum Kampf die Männer mußten wandern.
Friedfertig schnaubten sie sich an und legten, als
Umarmeten sie sich, vertraulich Hals an Hals.
Sie unterredeten sich schweigend; ach, sie brächen
Ihr Schweigen gern auch, daß sie ihren Herrn zusprächen!
Doch diese ließen stehn mit seinem Sohn den Rachs
Und schritten auf den Plan zum Faust- und Ringkampf stracks.

100.

Sie gürteten sich fest die Mitte, stülpten dicht
Die Aermel um den Arm und furchten das Gesicht.
Zwei Löwen gleich an Wuth, herschossen sie zumal;
Vom Leibe Schweiß und Blut vergossen sie zumal.

Zwei Leiber wurden da Ein Leib, indem sie rangen,
Um den vier Arm' im Knäul wie Schlangen sich verschlangen.
Wie eine Goldspang' eng den Frauenarm umschmiegt,
Und wie fest an dem Leib ein nasses Kleid anliegt;
So mit den Armen eng umschmiegten sich die Beiden;
Anstrengten hin und her und wiegten sich die Beiden;
An Kraft nicht, noch an Kunst besiegten sich die Beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerdrückt in ihren Armen;
Sie drückten sich umsonst und drückten ohn' Erbarmen.
Angst fühlte Brust an Brust, und Glied um Glieder Schmerz,
Als Vater dort und Sohn sich drückten so an's Herz.
Indessen oben sie sich mit den Armen klemmten,
Den Odem in der Brust, das Blut im Herzen hemmten;
Indessen hielten sie am Boden die gestemmten
Füß' eingewurzelt. So rang Suhrab mit Tehemten
Mit mächtigem Umfahn, gewaltigem Umschlingen,
Vermochten sie sich doch zu Boden nicht zu ringen,
Vermochten sie sich nicht vom Grund empor zu bringen,
Vermochten sie sich auch vom Platz nicht wegzudringen.
Umsonst umschlangen sie, umsonst umflochten sie;
Vergebens rangen sie, vergebens fochten sie.
Voll Muth andrangen sie, voll Wuth aufkochten sie;
Sich nicht bezwangen sie, noch übermochten sie.
Nun wollten sie's anstatt mit Ringen und mit Dringen
Mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
Los ließen Vater sich und Sohn, und seine Hand
Ausstreckte Jeder nach des Andern Gürtelband.
Und Rostem schwang den Sohn empor mit einem Schwunge
Am Gürtel; fast erlag dem Alten da der Junge.
Doch dieser fiel, vom Glück geschleudert, auf die Brust
Des Gegners schwer und warf ihn nieder in den Dust.
Da kniet' er auf der Brust des Vaters und besann
Sich selber nicht, wie er die Oberhand gewann.
Da zuckt' er rasch den Dolch und, ohne dran zu denken,
Wollt' er den kalten Stahl in's Herz des Vaters senken.

101.

Rostem, aufblickend, sah das nahe Ungemach
Schweben ob seinem Haupt und rief: Gemach, gemach!
Gemach! Was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Du kommest her und stammst aus wilder Türken Mitte;
Nach Iran kommst du, kämpfst und kennst nicht Iran's Sitte.
Die Sitt' ist hier zu Land, daß wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag und in den Staub den Gegner bringen;
Das erste Mal, da er ihn an den Boden legt,
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen!
Mit einem zweiten Gang läßt er's den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
Dann ist's erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.
So sprach er, ob vielleicht er sei durch List errettet
Vom Gegner, unter dem er unsanft lag gebettet.
Suhrab hielt zweifelnd inn' und sprach: Ich habe nicht
Von dieser Sitt' im Land vernommen den Bericht.
Sag' an, ob wirklich so es alle Helden halten,
Ob's so gehalten wird von Rostem auch, dem alten?
Doch Rostem sprach: Was geht dich's an, wie's Rostem macht?
Nun ja doch! Diesen Brauch hat Rostem aufgebracht. —
Wie Rostem's Sohn aus Rostem's Mund dies Wort gehört,
Das Schwert zog er zurück und ließ ihn los, bethört:
Einmal von Selbstvertrau'n, sodann von Schicksalsfug,
Am meisten aber, weil sein Herz von Großmuth schlug;
Sonst hätt' ihn nicht allein bethört des Vaters Trug.
Rostem sah froh erstaunt sich los vom Feind gekettet,
Doch war er unmuthsvoll, daß ihn nur List gerettet.
Vom Boden sprang er auf und schüttelte die Glieder
Vom Staub, und ein die ausgerenkten renkt' er wieder.
Doch Suhrab wendete von ihm sich in's Gefild
Und jagte vor sich her ein aufgesprungnes Wild.
Auf dieses macht' er Jagd zur Kurzweil und vergaß
Des Mannes ganz, mit dem er erst im Kampf sich maß.

102.

Doch Rostem, als er war entbunden seiner Qual,
Ging an dem Bach hinauf, dort in ein Felsenthal,
Wo er vor langer Zeit einmal mit einem Geiste
Zusammentraf, als er des Wegs aus Turan reiste,
Als er dort aus dem Krieg mit Beute schwer beladen
Zurückkam, mühsam ging er da auf seinen Pfaden.
Dem Rostem damals war solch eine Kraft verliehn,
Die nicht nur seinen Feind, die drückte selber ihn.
Denn wo er auf dem Grund mit seines Leibs Gewicht
Auftrat, gab nach der Grund und widerstand ihm nicht.
Den Fußtritt drückt' er tief auch härterem Gestein,
Nicht lockerm Sande nur und weichem Boden ein;
So wehrlos schon, vielmehr wenn er die Waffen trug,
Und nun trug er dazu noch schweren Raubs genug.
Im Melme sank ihm ein der Fuß bis an den Knöchel;
Da lachte neben ihm der Berggeist mit Geröchel.
Wer, fragte Rostem, lacht? Dumpf sprach der Berggeist: Ich!
Worüber? Weil ich seh' im Grund einsinken dich.
Die dir die Mutter gab, die Kraft ist lästig dir,
Du bist zu schwach für sie, gieb sie zu tragen mir!
Und brauchst du sie einmal, wann matt sind deine Glieder,
So komm' und ruf'! so geb' ich deine Kraft dir wieder.
Da gab der Pehlewan dem Berggeist in Verwahr
Den Ueberschuß der Kraft, die ihm beschwerlich war.
Jetzt aber kam er her, um, eh'r im Berge modern
Er ließe seine Kraft, sie nun zurückzufodern.
Denn gegen Suhrab war der Sieg ihm zweifelhaft,
Wenn er nicht nähme ganz zusammen seine Kraft.

Elftes Buch.

103.

Zu Suhrab aber, der froh seiner Jagd nachging,
Kam Barman, als der Tag sich an zu neigen fing.
Er kam, von bangem Muth und Ungeduld getrieben,
Was in den Sternen nun ob Suhrab sei geschrieben,
Und welchen Wunsch erfüllt sehn sollt' Afrasiab,
Von Beiden wen im Grab, ob Rostem, ob Suhrab?
Er wußte nicht, warum sie ihren Kampf geschieden,
Und fürchtete, daß Sohn und Vater machten Frieden.
Doch als er wohlgemuth herwandeln Jenen sah,
Rief er ihn an, indem er trat mit Staunen nah:
Was ist es? Was geschah? Wo ist dir hingekommen
Der Gegner, den du dir zu würgen vorgenommen?
Doch Suhrab lächelnd sprach: Er ist mir nicht entwischt;
Auf einen neuen Gang hab' ich mich angefrischt.
Ihn fragte Baruman: Warum ward aufgehoben
Der Kampf? Doch Suhrab sprach: Er ward nur aufgeschoben.
Im Ringen hatt' ich ihn geworfen auf den Plan,
Schon zuckt' ich meinen Dolch, da war's um ihn gethan;
Doch er mit lautem Ruf rief mich um Schonung an:
Gemach! Was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Die Sitt' ist hier zu Land, daß, wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag und in den Staub den Gegner bringen;
Das erste Mal, da er ihn an den Boden legt,
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen!
Mit einem zweiten Gang läßt er's den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
Dann ist's erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.

So sprach er, und ich gab auf dieses Wort ihn frei,
Daß er mir erst erlegt im zweiten Gange sei!
So sprach Suhrab vergnügt; doch Barman sah das Walten
Des Himmels, daß Rostem für Iran sei behalten.
Zu Suhrab sprach er: Weh! du bist des Lebens satt;
Ein Glück begegnet nie zwei Mal an Einer Statt.
Den Pardel ließest du entspringen aus den Schlingen,
Darein ihn Gott dir gab; nun wird er dich verschlingen!
So sprach er mißvergnügt und wendete sich ab
Vom Knaben rasch, den er nunmehr verloren gab.
Er ging hinweg und sprach: Das Schicksal mag es lenken
Mit ihm, wie's ihm gefällt! ich will das Heer bedenken.

104.

Auf einem Felsenthron saß dort der Geist und sah,
Das Thal herauf ein Mann kam seinem Sitze nah.
Voll Muths und unmuthsvoll umschauend kam er bei;
Da merkte wohl der Geist, daß er gesuchet sei.
Ein Abendnebel lag als Helm auf seinem Haupte;
Den hob er weg, indem er mit dem Athem schnaubte.
Auf seinem Throne saß der Geist nun unverhüllt,
Doch finster, von des Bergs verborgener Kraft erfüllt.
Den Rostem rief er an: Wen und was suchst du? sprich!
Darauf sprach Rostem: Dich und meine Kraft such' ich.
Ich seh' und kenne dich, wie ich dich schon geschaut;
Du bist nicht seit der Zeit gealtert noch ergraut;
Doch kennst du mich und weißt, was ich dir anvertraut?
Mit düsterm Lächeln gab zur Antwort ihm der Geist:
Ich kenne dich nicht mehr, Rostem! du bist ergreis't.
Doch was bemühest du die alten Heldenlieder
Zu mir? Tehemten sprach: Gieb meine Kraft mir wieder!
Bis heute kam ich aus mit dem, was ich gespart;
Das Ganze brauch' ich heut'; gieb her, was du bewahrt!
Da sprach der Geist: Die Kraft des Menschenkinds, wann sie
Von ihm gewichen ist, kehrt ihm zurücke nie.

Denn Keinem kann er sie zur Wiedergabe geben;
Du aber gabest mir die deine aufzuheben.
Wohl aufgehoben hier ist sie und aufbehalten;
Viel besser als bei dir ruht sie in Bergesspalten.
Warum willst du mit ihr dein alterndes Genick
Beladen? Held, du nimmst auf dich ein Mißgeschick.
Doch weigern werd' ich sie dir keinen Augenblick,
Wenn du sie ernstlich willst und drei Mal sie verlangest;
Allein bedenk' es recht, wozu du sie empfangest!
Ich gebe, Stück für Stück, dir deine Kraft zurück,
Ich gebe sie dir, doch zum Unglück, nicht zum Glück.
Lass' deine Kraft hier ruh'n! Du hast der Thaten nun
Genug gethan; zum Leid wirst du dir eine thun!
Tehemten, ja, ein Leid, ich fürchte, wirst du finden
Durch deine Kraft, davon dir selbst die Kraft wird schwinden.

105.

So unterhandelten sie dort um Rostem's Kraft;
Doch Rostem's Sohn sah sich im Feld um zweifelhaft
Und wußte nicht, was er vom Gegner denken sollte,
Der nicht erschien; und ob er heimwärts lenken sollte,
Ob warten noch, bis doch vielleicht er wiederkäme,
Damit er heute noch das Leben hier ihm nähme!
Am Ende dünkt' es doch das Beste seiner Meinung,
Im Feld zu warten noch auf seines Feind's Erscheinung.
Denn, sprach er, heute früh hat er auf mich gewartet,
Nun wart' ich spät auf ihn, so ist es wohlgeartet.
Der Abend ist so schön nicht, als es uns versprach
Der Morgen; in der Welt kommt Herbes Frohem nach.
Die Sonne sinkt und läßt ein blut'ges Abendroth
Zurück als Abschiedsgruß, den sie dem Leben bot.
Wo aber bleibt der Mann, den ich nicht missen kann?
Ich tödt' ihn in der Nacht, weil er am Tag entrann!
So sprechend, blickt' er auf und sah den Rostem kommen,
Als wie ein Meteor trübröthlich angeglommen.

Dem Suhrab schien er ganz verwandelt zauberhaft,
Von wunderbarem Glanz, in voller Jugendkraft.
Mit Staunen grüßt' er ihn, mit Zittern und Verzagen
Wo er gewesen sei, hatt' er nicht Muth zu fragen.
Er fragt': Und ringen wir noch heute vor der Nacht?
Und Rostem sprach: Ei ja! es ist geschwind vollbracht.
Da traten an zum Kampf der Vater und der Sohn;
Der angethan mit Kraft, die diesem war entflohn.
Wie, wann die Sonne sinkt, die Nacht siegjauchzen mag,
Und wann die Nacht erliegt, so triumphirt der Tag;
So mochte Rostem leicht ob Suhrab triumphiren,
Der nicht gewinnen konnt', und jener nicht verlieren.
Da zog die Dämmerung aus Abendwolkenflor
Dem Schauplatz dieses Weh's den dichten Vorhang vor;
Daß von dem Doppelheer, das als Zuschauer nah
Dem Schauspiel war, was da geschah, kein Auge sah.
Da griffen an die Zwei, da war es schon gethan.
Vom Vater war es ab-, und um den Sohn gethan.
Rostem that einen Ruck, und Suhrab lag im Duft;
Rostem that einen Zuck, sein Dolch traf Suhrab's Brust.

106.

Suhrab sprach todeswund: O ungetreuer Mann!
Das ist der Schonung Lohn, den ich von dir gewann.
Von Rostem hast du mir ein Märchen vorgelogen,
In Rostem's Namen um mein Leben mich betrogen.
Doch sei ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
Die Rach' ereilet dich, wo ich lieg' in der Gruft.
Wenn Rostem das erfährt, und er wird es erfahren;
Nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkund' ersparen —
Wenn Rostem es erfährt, so gibt er dir den Lohn
Dafür, daß du erschlugst sein und Tehmina's Sohn.
Er sprach's, und von dem Wort getroffen, Rostem schrak
Zusammen, als ob ihm der Dolch im Busen stak.
Er rief: O Unglückskind, was sagst du? sag's geschwind
Sag's recht, wer deine unglückseligen Eltern sind!

Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene:
Ich bin Suhrab, der Sohn von Rostem und Tehmine;
Er Iran's Hort, und sie Semengan's Frauenzier.
Die Mutter hat mich hergesandt, den Vater hier
Zu suchen, weil er dort so lang' nicht kam zu ihr.
Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen;
Die Spange, die er ihr einst gab, sollt' ich ihm reichen.
Die Spange trug ich nicht am Arme; vor Verlust
Sie zu bewahren, trag' ich hier sie auf der Brust.
Reiß das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,
Und sieh das Zeichen, das den Sohn von Rostem schmückt!
So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt' entweichen
Die Seel', und harrte nur noch auf's Erkennungszeichen.
Wegriß er das Gewand und sah, wie einen Molch
In Rosen, in der Brust dort sitzen seinen Dolch;
Der stak noch in der Wund' als Scheide, die er schloß;
Nun zog ihn Rostem aus, und Suhrab's Leben floß.
In Purpurwellen floß das Leben hin und tränkte
Das Gold der Spange, die Tehminen Rostem schenkte.
Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
Vom Blut des Sohns, hervor, selbst mit blutlosen Mienen,
Und rief: Suhrab, mein Sohn! Weh Rostem und Tehminen!

107.

Dumpf einen Augenblick in seines Jammers Füllen
Hinstarrte Rostem noch, dann hub er an zu brüllen.
Alswie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhüllt,
Gelau'rt auf einen Raub, von heißer Gier erfüllt:
Er lauert auf ein Rind, das von der Rinderheerde
Dem grünen Busche nah'n und ihm verfallen werde.
Inzwischen geht einher des Tigers einz'ges Junges,
Das er im Neste glaubt, untüchtig noch des Sprunges.
Das kommt dem Busche nah, worin sein Vater lauert;
Der hört den Tritt im Gras und ist von Lust durchschauert.
Er denkt: Da ist das Rind! und stürzt, vor Gierde blind,
So denkt er, auf das Rind, und stürzt auf's eigne Kind.

Dann siehet er, was ihm die blut'gen Branken füllet;
Da bricht sein Tigerherz; und wie er nie gebrüllet,
So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wuth um Blut,
Brüllt er nun um des Sohns vergoßnes Blut in Wuth.
So brüllte Rostem jetzt, bis, sein nicht mehr bewußt,
Er hinsank athemlos an seines Sohnes Brust.
Ohnmächtig sank er hin, in Ohnmacht lag er da;
Das erste Mal, daß dies im Leben ihm geschah!
Erschöpft war seine Macht, und seine Kraft gebrochen,
Die Kraft, die er so lang' im Mark der alten Knochen
Getragen, sammt der Kraft, die ihm auf's neu geworden
Recht eigentlich dazu, den eig'nen Sohn zu morden.
So lag er bei dem Sohn, selbst einem Todten gleich,
Und bei ihm lag der Sohn, im Antlitz todesbleich,
Im Antlitz todesbleich, am Herzen todeswund,
Mit Rosen seines Blut's blümend den grünen Grund.
Noch floß das Blut, noch stand der Odem nicht, noch sah
Und fühlt' er, sterbend freut' er sich dem Vater nah.
Den Vater, ob ihm schon von ihm dies Leid geschah,
Den er allein gesucht, den hatt' er doch gefunden,
Und lag, wie er geträumt, von seinem Arm umwunden.

108.

Dort das Zuschauerheer, nichts schauend in der Hülle
Der Nacht, nachdem es erst vernommen ein Gebrülle
Vom Kampfplatz, nahm es wahr jetzt eine Todtenstille.
Sie ahneten, daß dort ein Unglück sei geschehn,
Und hatten nicht den Muth, mit Augen es zu sehn.
Da machten aus dem Heer von Iran einige Kühnen
Sich auf und naheten zuletzt des Todes Bühnen.
Am Bache fanden sie, am Felsen, unter schaurig
Gesenkten Zweigen stehn die beiden Rosse traurig.
Wie sie da sahn den Rachs, den Thron des Rostem, leer
Von Rostem, eilten sie mit Klaggeschrei zum Heer,
Mit lautem Klaggeschrei: Tehemten ist nicht mehr!
Dahin ist Iran's Hort! Rachs ist von Rostem leer!

Da kam ein Schreck auf's Heer, und wie ein Sturm das Meer
Bewegt, bewegte sie die Botschaft, dumpf und schwer.
In Aufruhr kam das Heer, und Alles trat in Wehr.
Die Pauke ward gerührt, und die Trommete klang;
Wie Wogen setzte sich das ganze Heer in Gang.
Vor ihrem Nahen drang den Kommenden voraus
Zur stillen Wahlstatt dort das wachsende Gebraus.
Rostem bei seinem Sohn aus seinem Todesschlummer
Erwachend, neu empfand er seinen Todeskummer.
In neuen Jammerton ausbrechen wollte schon
Sein Schmerz, da sänftigt' ihn mit sanftem Wort der Sohn,
Der seinen letzten Geist und letzten Hauch gewann,
Und sammelt' ihn, womit hinsterbend er begann
Die Rede, die ihm leis', als wie sein Blut, hinrann:

109.

O Vater! eh' mir fort das Leben rinnt, und dort
Die Fremden nah'n, vernimm des Sohnes letztes Wort!
Sein erstes, welches dich nicht zweifelnd Vater grüßt!
Von diesem Gruß ist mir der bitt're Tod versüßt.
Ich habe nicht zu theu'r des Herzens Stolz gebüßt,
Tehemtens Sohn zu sein, mit dem vereint ich wollte
Die Welt bezwingen, die mich so bezwingen sollte!
Was klagest du und weinst? Nicht du hast mich erschlagen;
Dazu bestimmt hat mich der Mutter Leib getragen.
Darum hat sie umsonst dem Sohne nachgesandt
Den Vetter, dem allein der Vater war bekannt.
Erschlagen hast du ihn, Nachts auf die Burg gerannt,
Damit von Niemand mir der Vater sei genannt!
Wenn es die Mutter nun erfährt, was wird sie sagen?
Beklagen soll sie mich und Rostem nicht verklagen.
Schick' heim zu ihr von hier all meine Waffenzier
Und auch die Spange, die von ihr ich brachte dir!
Lass' auch den Baruman mit seinen Türken gehn
Unangefochten, die durch mich in Waffen stehn!

Nicht fechten werden sie, weil sie mich liegen sehn;
Denn dieser Aufbruch ist allein durch mich geschehn.
Auch den Hedschir, den ich im Schloß gefangen habe,
Mit Bitt' und Drohungen ihn angegangen habe,
Dich mir zu zeigen, was hartnäckig er verschwieg,
Bis ich mein Roß, dich aufzusuchen, selbst bestieg;
Bestraf' ihn nicht darum, daß er mir nicht gesagt
Den Namen! Hab' ich doch dich selbst umsonst gefragt!
Daß Guders nicht durch mich um einen ärmer werde
Der achtzig Söhne, weil durch ihn an kalter Erde
Tehemtens einer liegt! Weil's ihm das Glück beschied,
Lass' ich ihm gern das Schloß und selber Gurdafrid.
Gurdaferid, so ist ein schönes Weib genannt,
Die hat unlängst mich hier mit Waffen angerannt
Und mir verheißen, daß um mich sie wollte weinen,
Wann Rostem mich erlegt; das mag sie nun bescheinen!
O daß nicht bitterer die Mutter weinen müßte,
Wenn sie nun statt des Sohns die goldne Spange küßte!
Die Spange send' ihr nur, mein Roß und meine Waffen;
Doch meinen Leib sollst du von hier nach Sabul schaffen
In deine Fürstengruft! Und hier dein grünes Zelt
Spann' über mir! So nehm ich Abschied von der Welt.
Ich kam als wie ein Blitz und ging als wie ein Wind;
Nun, Rostem, sieh mit einem Blick noch an dein Kind!
Und mit gelindem Ton, eh' mir die Kraft entflohn
Zu hören, nenne mich Suhrab, Tehemtens Sohn!

110.

Er sprach's, und Rostem schwieg; er öffnete den Mund
Zu reden, aber zugeschnürt war ihm der Schlund.
Hinstarrt' er schweigend auf des jungen Dochts Verglühn.
So sieht ein Wanderer das Abendroth verblühn,
Das seinem Wege noch als letzte Fackel lacht;
Die Fackel löscht, und um ihn her ist finstre Nacht:
So war für Rostem bald nun ganz hinweggenommen
Des Lebens Lust, sobald das Leben dort verglommen.

Doch näher kam der Klang und Waffengang der Schaar,
Und Rostem sprang empor, zerrüttet wie er war.
Von seinem Sohn hinweg entgegen trat er ihnen,
Mit Staub auf seinem Haupt, und Jammer in den Mienen;
Nie den Iraniern war Rostem so erschienen.
Allein sie sahen, daß am Leben Rostem sei,
Und über's ganze Heer erscholl ein Freudenschrei.
Wie eine Reiterschaar, die über ihrem Haupte
Die Fahne wieder sieht, die sie verloren glaubte,
Jauchzt, daß gerettet ist die Fahn', obgleich zerfetzt;
So jauchzten sie dem tiefgebeugten Helden jetzt,
Doch als er näher kam, sprach er, von Grimm und Gram
Zugleich bewegt, zugleich erregt von Stolz und Scham:
Ihr Fürsten Iran's all und Edlen, kommt heran
Und seht, was Rostem hier für Iran's Ruhm gethan!
Den Helden Turan's, der sein Haupt im Himmel trug,
Den Schrecken Iran's schlug Tehemten schwer genug.
Ich hab' in Tag und Nacht geschlagen manche Schlacht,
Doch meinem Ruhm nie solch ein Opfer dargebracht.
Iranier, für euch hat Rostem hier geschlachtet
Den Suhrab, seinen Sohn, damit ihr ihn betrachtet!
Er sprach's, da war verstummt ihr Jauchzen in Entsetzen;
Er sprach's, ohn eine Wang', ein Auge nur zu netzen.
Sie sahn in seinem Blut den jungen Helden liegen,
Den Adler, dessen Muth zur Sonne war gestiegen;
So schön, so groß, so frei, so edel, kühn und stark,
Ob schwach auch, todesmatt, der Kern von Rostem's Mark.
Sie riefen: Weh, daß solch ein Schmuck der Welt verdorben!
Er sah ihn an und sprach: Er ist noch nicht gestorben
Und soll nicht sterben! Geh', Guders, zu Keikawus
Und bring' dem Könige von Rostem Bitt' und Gruß.
Den Lebensbalsam, der des Todes Wunden stillt,
Der tropfenweis der Höhl' im Kaukasus entquillt,
Hat er in seinem Schatz; davon soll er mir geben
Drei Tropfen, daß Suhrab, mein Sohn, mir bleib' am Leben!

Zwölftes Buch.

111.

Hilfeile flügelte des greisen Boten Fuß,
Schnell bracht' er an Kawus von Rostem Bitt' und Gruß:
Von Rostem ist Suhrab, der Sohn Rostem's, erschlagen;
Der Sieg am Feinde hat dem Vater Weh getragen;
Er wehklagt laut, und Alle, die ihn sehn, wehklagen.
Er bittet dich durch mich, und all wir Andern bitten:
Wenn Rostem je für dich gekämpft hat und gestritten,
Komm ihm zu Hülfe jetzt im Weh, das er erlitten!
Vom Lebensbalsam, der dem Kaukasus entquillt,
Den du im Schatze hast, der Todeswunden stillt,
Gieb ihm drei Tropfen schnell, so du ihn retten willt!
Doch langsam sprach der Schah: Gottlob, der Sorg' entkettet
Bin ich und aller Furcht, da Rostem ist gerettet;
Im Staube liegt sein Feind, da ist ihm wohl gebettet.
All meinen Balsam gäb' ich ja für Rostem's Leben;
Doch keinen Tropfen werd' ich einem Türken geben.
Rostem für Iran ist schon stark genug allein;
Mit solchem Sohn vereint, möcht' er zu stark uns sein.
Der stolze Mann, soll ich ihm diesen Dienst erzeigen,
So muß er selber nahn und mir zu Fuße neigen!
Er sprach's, und Jener sah des Königs harten Sinn,
Von seinem Flehen sei zu hoffen kein Gewinn;
Die üble Antwort trug er schnell zu Rostem hin:
Der Schah ist herb gelaunt; er will für Rostem's Leben
All seinen Balsam, doch nicht einen Tropfen geben
Für Rostem's Sohn. Soll er dir diesen Dienst erzeigen,
So mußt du selber gehn und ihm zu Fuße neigen.
Da kämpfte Stolz und Schmerz in Rostem einen Kampf,
So heiß, daß sichtbar ihm vom Haupte stieg der Dampf:
Er hob und hielt den Schritt und zuckte wie im Krampf.

Dann beugt' er sein Genick demüthig dem Geschick;
Ertragen wollt' er des feindsel'gen Königs Blick.
Drei schwere Schritte hatt' er schon im Weg gemacht,
Da ward die Botschaft ihm in Eile nachgebracht:
Die Sonne, deren Ruhm der Welt geleuchtet, barg
Sich in die Nacht; dein Sohn braucht nichts als einen Sarg.

112.

Tehemten ging zurück zu seinem todten Sohn;
Sie hatten zugedeckt des Todten Antlitz schon.
Der Vater aber hob mit seiner Hand die Hüllen
Hinweg, um neu sein Herz mit Jammer zu erfüllen.
Rings war dreifache Nacht: am Himmel Nacht, im Herzen
Tehemten's Nacht, und Nacht verlöschte Suhrab's Kerzen.
Ihn sah beim Sternenlicht der Vater, und erschreckt
Stand er; dann rief er aus, als er ihn zugedeckt:
Oft hab' ich wohl dem Tod in's Angesicht geschaut
In mancher Schlacht, und nie hat mir vor ihm gegraut.
Und schöner hab' ich ihn als hier im Angesicht
Des Jünglings nie gesehn, doch ohne Grauen nicht!
Weh, Rostem, dir! weh dir! mit deinem Heldenruhme
Kaufst du vom Tod zurück nicht diese Liebesblume.
Zähl' in Gedanken auf nur alle deine Thaten!
Durch diese letzte hier sind alle schlecht gerathen.
O unglückseliger geliebter Jüngling du,
So ruhest du durch mich und raubest mir die Ruh!
Dich hat von Kindheit an ein falscher Glanz entzündet!
Das, was von Rostem's Ruhm dir das Gerücht verkündet,
Das trieb zum Vater dich; dein Stolz und deine Lust,
Dein Leben war's, dein Tod, zu ruhn an seiner Brust.
Du hast mit Ungestüm dich an mein Herz gedrängt;
Dafür mit deinem Blut hab' ich mein Erz getränkt!
Ich habe dich als Feind bewundert und beneidet,
Und finde dich als Sohn, daß mir's das Herz durchschneidet.
Dazu ward meinem Leib die Jugendkraft erneut!
Doch unerneubar nun brach sie mit dir mir heut'.

Durch dich den größten Schmerz, durch dich hab' ich erlitten
Die größte Schmach: erniedrigt hab' ich mich zu bitten!
Zu bitten einen Schah, von dem ich war gewohnt,
Gebeten selbst zu sein, seitdem durch mich er thront.
Um dich demüthigt ich dies stolze Haupt in Staub,
Und habe nicht dadurch dem Tod geraubt den Raub!
Das laß die Sühnung sein, o Sohn, für alle Kränkung,
Die dir der Vater that nach uns'rer Sterne Lenkung!
So war's verhängt, daß, der sein Haupt im Himmel trug,
Es brächt' in Staub dadurch, daß er sein Kind erschlug.

113.

So klagt' er in der Nacht, und um ihn klagend saßen
Die Fürsten her, die heut' den Schmaus der Nacht vergaßen.
Voll war von Tröstungen der weisen Freunde Mund,
Vergebens, Rostem war um seinen Sohn herzwund.
Er hielt in seiner Hand die blutbenetzte Spange
Und sprach zu ihr: Du kalte, glatte, gelbe Schlange!
Du hast mit deiner gift'gen Heimlichkeit gestochen
Das Herz des Sohnes und des Vaters Herz gebrochen.
Du selber brachest nicht; was hast du nicht gebrochen
Dein tödtlich Schweigen und der Rettung Wort gesprochen?
Dem Vater konntest du, daß der sein Sohn sei, sagen!
Warum hat er versteckt im Busen dich getragen?
Warum antwortet' ich nicht seinen Liebesfragen?
Nun muß des Unglücks Schuld die arme Spange tragen!
Die Schuld trägt mir der Rachs, der Rachs, der, als ich schlief
Dort müde von der Jagd, sich im Geheg verlief,
Der von den Türken dort sich fangen ließ und führen
Zur Stadt, wohin ich dann nachging, ihn aufzuspüren.
O besser wär' ich nach Semengan nie gekommen!
Kein Leben hätt' ich dir gegeben, noch genommen.
Nicht hätt' ich in der Nacht mir dort antrauen lassen
Das blüh'nde Weib, um früh am Tag sie zu verlassen.
Warum von einem Sohn gab sie mir Nachricht nie?
Warum erkundigt' ich mich nie um ihn und sie?

O Rachs, geritten sind wir damals nicht mit Glück
Auf jene Jagd; dies Weh bracht' ich als Fang zurück.
Drum wirst du niemehr auch mit fröhlichem Behagen
Deinen Reiter wie sonst zu Jagd und Schlachten tragen!

114.

So klagt' er in der Nacht, da stieg der Tag empor;
Und Kawus selber kam mit seines Hofes Chor.
Dem Helden bracht' er dar Entschuldigung und Trost;
Kühl aber war sein Wort, als wie des Morgens Frost:
Des Reiches Pehlewan! was sitzest du im Staub,
Dem Kummer unterthan, und deines Leides Raub?
Ob auf der Erde Grund des Himmels Zelt du würfest,
Ob Feuer in den Mund der weiten Welt du würfest,
Du brächtest nicht vom Gang zurück einen Gegangnen,
Und kauftest von dem Fang nicht los einen Gefangnen.
Das Leben ist ein Wild, vom Tode stets gehetzt;
Schnell ist das Leben, doch schneller der Tod zuletzt.
Kein Starker ist so stark, so rasch ist nicht der Rasche,
Den überwältigend sein Tag nicht überrasche.
Von ferne hab' ich angestaunet diese Säule
Des Heeres, diese Brust und Schulter, diese Keule.
Ich sprach zu mir: An Art den Türken gleicht er nicht;
Von Sabul's Heldenstamm den Fürsten weicht er nicht.
Was wußt' ich, daß er, Held, so nah' dir sei verwandt,
Durch dich zu fallen hier, vom Schicksal hergesandt!
Mein Lebensbalsam nun vermag ihn nicht zu heilen;
Doch edle Spezereien will ich der Leich' ertheilen,
Ich ordne selbst die Pracht der Todtenfeier an,
Zu ehren ihn und dich, des Reiches Pehlewan!
Sein Grab will ich aus Gold und schwarzem Marmor bau'n;
Nun lass' das Antlitz mich des todten Helden schau'n!

115.

Er sprach's und rührete der Todtendecke Rand;
Doch Rostem deckte schwer auf seinen Sohn die Hand
Und sprach, zum König nicht erhebend sein Gesicht:
Der König Keikawus sieht Rostem's Jammer nicht!
Herr König, geht nach Haus! aus ist hier Kampf und Schmaus;
Des Sohnes Leichenfei'r richt' ich nun selber aus.
Geschlichtet mit dem Heer der Türken ist mein Streit;
Ich gebe bis zur Grenz' ihm sicheres Geleit,
Auf Suhrab's Bitte, der darum mich sterbend bat,
Weil nur das ganze Heer für ihn die Fahrt antrat.
Von diesem Geiste war allein das Heer beseelt,
Und ist ein todter Leib, da dieser Geist ihm fehlt.
Genommen hab' ich ihm den Geist mit dieser Hand;
Nun geb' ich Alle frei, der Eine bleibt mein Pfand.
Keikawus, geh' nach Haus, in Istachar zu sagen,
Wie leichten großen Sieg du hier davon getragen:
Geschlagen sei ein Heer, weil ich den Sohn erschlagen!
Geht Alle heim und laßt mich meinen Sohn beklagen!
Er sprach's und schwieg, und nicht erhob er sein Gesicht;
Er blickt' auf seine Leich' und hielt die Decke dicht.
Keikawus sprach: Was er verordnet, sei gethan;
Mich schmerzt in seinem Schmerz des Reiches Pehlewan.
Ihr Alle folget mir, Heerfürsten groß und klein!
Den Rostem lassen wir mit seinem Schmerz allein.
Der König sprach's und ging, und Alle folgten nach,
Und Rostem blieb allein mit seinem Weh und Ach.

116.

In's Lager zog das Heer, und ab ward Zelt um Zelt
Gebrochen schnell, als ging' in Trümmer eine Welt.
Die Rosse wieherten, es schmetterten Trommeten,
Die Fahnen flatterten, die Fahrt ward angetreten.

Sie fuhren heimwärts nun, doch traurig, ihre Bahn,
Denn ihnen fehlete des Reiches Pehlewan.
Doch Rostem richtete sich auf von seinem Sohn
Und sah das Heer im Zug, und leer das Lager schon.
Von allen Zelten stand nur noch sein grünes da,
Hochragend, und umher die niedrigern ihm nah
Von seiner Sabulschaar; die ordnete Sewar,
Sein Bruder, dort, dann stellt' er selber ihm sich dar.
Tehemten sprach zu ihm: So ist der Kampf geschieden!
Geh' hin an's Türkenheer, Sewar, und bring' ihm Frieden!
Zuerst räum' ein die Burg dort oben dem Hedschir;
Sag' ihm: Die schenkt Suhrab für treue Dienste dir!
Dann sprich zu Baruman: Auch dich zum Lohn der Treue
Entläßt Suhrab, damit Afrasiab sich freue!
Du selbst, o Bruder, giebst dem Türken das Geleit,
Bis er die Grenz' erreicht, sie ist von da nicht weit.
Dann wende dich von ihm links auf Semengan zu,
Und an Tehmina dort die Spang' hier bringe du!
Verwische nicht daran von Suhrab's Blut die Spur!
Es ist das Einzige, was von ihm heimwärts fuhr.
Nimm auch sein Waffenkleid, sein Roß und Kriegsgeschmeid,
Und gieb ihr's, daß sie sich ersättige am Leid!
Sie wird des Rosses Huf an ihren Busen drücken,
Das Schwert (entwind' es ihr!) nach ihrem Herzen zücken.
Die Hände ringen wird sie und das Haar zerraufen,
Blut weinen und das Blut des Sohnes nicht erkaufen.
Vom Vater ihren Sohn wird sie zurückverlangen
Und klagen, daß sie nicht einmal die Leich' empfangen.
Zu Boden wird sie sich, in's Wasser, auf das Feuer
Sich werfen, und es dient nicht ihrem Weh zum Steuer.
Dann sag' ihr das zum Trost, wie du mich hast gesehn;
Daß sie nicht mein', ihr sei das Leid allein geschehn!
Dann kehre schnell! hier wart' ich dein bei Tag und Nacht;
Damit uns dieser dann nach Sabul sei gebracht!

117.

So sprach er, und Sewar ging an die Sendung schnell;
Doch Rostem rief: Schafft mir das grüne Zelt zur Stell'!
Ich geh' nicht hier vom Ort, wo ich den Sohn erschlagen;
Doch über ihn im Tod soll auch mein Heerzelt ragen.
So rief er, und geschwind ward von der Sabulschaar
Das grüne Heerzelt aufgespannt, wo Suhrab war.
Der Vater ließ sodann in edle Spezereien
Ihn legen, daß bewahrt die schönen Glieder seien.
Wie eine Rose, die den ganzen Stock geschmückt,
Im Morgenthau am Stiel vom Gärtner abgepflückt,
Damit sie bleibe frisch, in's Wasser wird gesteckt;
So blühend lebensgleich lag er vom Tod gestreckt.
Auf Purpur und Brokat lag er in Gold und Seide;
So schmückt' ihn sich zur Lust der Vater und zum Leide.
Dann aber ordnet' er die Todtenfeier an,
Und feierlich im Zug zog Sabul's Heer heran.
Sie zogen, Roß und Mann, am grünen Zelt vorbei,
Im Kreis umher, mit Feldmusik und Feldgeschrei.
Den Rossen aber war geschoren Mähn' und Schweif,
Und an den Pauken abgespannt der eh'rne Reif;
Die Bogen ohne Senn', und alle Spitzen stumpf:
So zogen sie, und all' die Pauken schollen dumpf.
Dreimal an jedem Tag, am Morgen, um die Mitte
Des Tags, und vor der Nacht pflogen sie dieser Sitte.
Rostem auf seinem Rachs ritt nicht dem Zug voran;
Bei seinem Sohne saß im Zelt der Pehlewan.
Doch jeden Morgen sprach er da: Suhrab, mein Sohn!
Hörst du den Kriegsheerton, und wachst nicht auf davon?
Und jeden Abend dann sprach er: Mein Sohn Suhrab!
Die Sonne geht hinab, und du gehst in dein Grab.
Als er zum neunten Mal um sein erloschnes Glück
Am Abend trauerte, kehrt' ihm Sewar zurück.

118.

Und als vom Schlaf der Nacht war neu das Heer erwacht,
Sprach Rostem, der verwacht bei seinem Sohn die Nacht:
Sewar, mein Bruder! jetzt brecht über'm Haupt mir ab
Das grüne Zelt und nehmt von mir hinweg Suhrab!
Bringt ihn nach Sabul in die Gruft, in der ich wollte
Gern schlafen, wenn ich ihn damit erwecken sollte.
Sag' uns'rer Mutter dort, der alternden Rudabe,
Die oft gewünscht, von mir würd' ihr ein Enkelknabe:
Hier schick' ich einen ihr, so schön, wie sie ihn nur
Gewünscht; von einem Fehl an ihm ist keine Spur,
Nur daß des Vaters Dolch fehl ging in seine Brust;
Verdorben hat der Sohn am Enkel ihr die Lust.
Ihr geht! ich bleibe hier; fragt nicht warum! Was mir
Begegne, fragt nur nicht! doch laßt den Rachs mir hier!
Grüßt alle Mannen dort, das ganze Volk und Land;
Sewar, das Alles geb' ich nun in deine Hand.
Der Mutter wag' ich nicht zu seh'n in's Angesicht,
Und keinem Menschen dort; nach Sabul kann ich nicht.
Umtummeln muß ich hier mich etwas in der Oede,
Daß ich den Schmerz in mir, den grimmen Drachen, tödte.
Das ist das kleinste nicht der Rostemsabenteuer,
Denn grimmig ist der Drach' und speiet Gift und Feuer.
Nun Glück zur Fahrt nach Haus! und laßt's euch nicht beschweren,
Daß ich euch führt' heraus und lass' euch so rückkehren!
Lebt Alle wohl! Wenn man daheim von Rostem spricht
Und fragt, wohin er kam, so sagt, ihr wißt es nicht.

Hidimba.

Eine brahmanische Erzählung.

Sohn, siehst du jenen Wald, deß dunkle Schatten grausen?
Im Zwielicht scheinen wohl Dämonen dort zu hausen.

Vielleicht ist dies der Wald, in welchem das geschah,
Was so erzählet wird im Mahabharata:

Die Mondnacht dämmerte im weiten Waldesraum,
Da stieg der Ries' Hidimb auf einen Salabaum,

Und rief zur Schwester, die am Fuß des Baumes saß:
Hidimba, mach' dich auf und hole mir den Fraß!

Im Walde seh' ich dort ein Trüpplein Menschen schlafen,
Die recht geschickt hier ein zu meiner Mahlzeit trafen.

In meine Nase steigt des Menschenfleisches Ruch;
Geh' hin und hole mir sie sämmtlich zum Versuch!

Dann wollen wir vereint, wann mir gefüllt der Magen,
Im Mondschein tanzen und den Takt mit Händen schlagen.

Hidimba ging auf's Wort des Bruders durch die Strecken
Des Waldes, leis', um nicht die Schlafenden zu wecken.

Sie kam hinan, wo sie vier Männer schlafen sah
Sammt einem Weibe, doch ein fünfter wachte da.

Den Helden schaute sie, den kräftig blüh'nden, jungen,
Und plötzlich ward zu ihm von Lieb' ihr Herz durchdrungen.

„Der Herrliche, wie ihn bestrahlt des Mondes Strahl,
Der Schöne möchte wohl mir taugen zum Gemahl.

Der mit der Felsenbrust und mit dem Löwennacken,
Dem feuchten Augenglanz, den sonnenbraunen Backen!

Gewiß, ich thu' nicht, was der Bruder hat begehrt;
Ein lieber Mann ist mehr als viele Brüder werth.

Auf einen Bissen würd' er mir hinunterschlingen
Die Schönheit, die mir soll Genuß viel' Jahre bringen.

Möcht' ich ihm nur, wie er mir wohlgefällt, gefallen!
Die schönste wählt' ich gern von den Gestalten allen."

So sprach sie, die nach Lust Gestalten wechseln kann,
Und naht' als Frauenbild, als menschliches, dem Mann.

Sie trat zu ihm und schlug die Augen lächelnd nieder,
Sanft neigend ihre putz= und reizgeschmückten Glieder.

„Wer bist du, und wer sind, die hier am Boden schlafen
Im Riesenaufenthalt, als wie im sichern Hafen?

Wer ist die Edle, die so ohne Furcht und Graus
Im wilden Walde ruht als wie im eignen Haus?

Von wannen kamen sie mit dir? Wer bist du? Sprich!
In böser Absicht nicht, o Edler, frag' ich dich."

„Die Gute, die hier schläft, ist Mutter unser aller,
Wir sind der Brüder fünf, verbannte Walddurchwaller.

Der Kunti, die hier ruht, und König Pandu's Söhne
Sind wir, wenn dir bekannt die Namen sind, o Schöne.

Hier schläft Judhisthira, hier Ardschuna und hier
Die Zwilling', und hier wach' ich, Bhima, für die Vier.

Denn müde wurden wir, wir mußten auf den Wegen
Die Mutter tragen heut', sonst wäre sie erlegen;

Darum pfleg' ich der Hut, damit der Ruh' sie pflegen.

Wer aber in der Nacht, o glänzende Erscheinung,
Bist du? Das sage mir und künde deine Meinung."

„Ihr schlaft in diesem Wald und wißt nicht, was er birgt;
Ein Riese wohnet hier, der Euresgleichen würgt.

Er ist mein Bruder, der hierher mich hat gesandt;
Zu seiner Mahlzeit sollt ihr Alle sein verwandt.

Er ist mein Bruder, doch nicht mir an Sinnen gleich,
Noch dir an Wohlgestalt, o Jüngling schimmerreich!

Von deinem Anblick ward das harte Herz mir weich.

O schönes Menschenkind, wir bieten dir die Wahl;
Zum Mahle will er dich, ich will dich zum Gemahl.

Komm' und entfleuch mit mir, zu sichern Bergesvesten
Rett' ich vor'm Riesen dich, dein Fleisch soll ihn nicht mästen."

„Wie sollt' ich fliehn, um mich zu retten und zum Futter
Des Riesen lassen hier die Brüder und die Mutter?"

„Gern thu' ich, was du willst; weck' Alle nur geschwind;
Euch Alle rett' ich gern, o schönes Menschenkind."

„O schönes Riesenkind, du machst mir keinen Schrecken.
Wie dürft' ich die gelind Entschlummerten erwecken,

Die müde worden sind von Weg und Waldesstrecken?
Die weck' ich nicht geschwind aus Furcht vor einem Recken.

Bleib' oder geh' und thu', was du dir vorgenommen;
Lass' deinen Bruder auch, den Menschenfresser, kommen!"

Da seine Schwester lang' der Ries' ausbleiben sah,
Stieg er von seinem Baum und kam nun selber nah.

Als wie ein Wolkendampf, als wie ein Nebeldunst;
Die Augen brannten ihm im Kopf wie Feuersbrunst.

Die Haare starrten ihm gesträubt wie Waldgestrippe;
Im Rachen ragte Zahn an Zahn wie Klipp' an Klippe.

Wie also den Hidimb Hidimba kommen sah
In schrecklicher Gestalt, mit Zittern sprach sie da:

Da stürzt der Riese her, der Menschenfresser kommt
In seinem Zorn; geschwind und thu', was einzig frommt!

Belieb'ger Gang ist mir verliehn und Riesenkraft;
Euch Alle trag' ich durch die Luft unzweifelhaft.

Weck' deine Lieben schnell! Mit meinem Arm umschlingen
Will ich euch All' und mich empor zum Himmel schwingen.

„Nicht zittr', o Riesenkind! dem Riesen werd' ich stehn;
Umbringen will ich ihn, und du hier sollst es sehn.

Sieh' den gestrafften Arm, sieh' die gedrängte Brust!
Doch siehst du nicht den Muth, der hier mir ist bewußt.

Verachte mich nur nicht, weil ich bin menschgestaltet,
Und warte, bis im Kampf sich meine Kraft entfaltet."

„Gar nicht veracht' ich dich, weil ich dich lieb'; allein
Vor Riesenübermacht sind Menschenkräfte klein."

„Geduld, o Riesenkind! die blinde Riesenwuth
Sollst du erliegen sehn dem festen Mannesmuth."

Den sich Berühmenden vernahm der Ries' und sah
Mit Staunen, wie ihm stand die eigne Schwester nah,

Mit angenomm'nem Leib der Menschen, mit dem Glanz
Der Huld im Angesicht und auf dem Haupt den Kranz.

Mehr fühlt' er Grimm auf sie als Gier nach Menschenfleisch
Und rief, die Augen aufgerissen, mit Gekreisch:

O Schmähliche, was hat so schmählich dich verwandelt?
Unwürdige, die so an ihrem Bruder handelt!

Warum nicht bringst du mein erwartetes Gericht?
Hidimba, bebest du vor meinem Zorne nicht?

Mannsücht'ge, die du mich vergaßest über diesen,
Du Schandfleck des Geschlechts, des ganzen Stamms der Riesen

Weil du der Menschen dich annimmst so liebesweich,
Will ich mit ihnen auch umbringen dich zugleich.

So rief er aus und stürzt' in Wuth auf sie hinan
Und auf die Schlafenden, Zahn wetzend gegen Zahn.

Doch Bhima trat mit Kraft entgegen der Gewalt
Des Stürmenden und rief: Halt, toller Riese, halt!

Es ist nicht Noth, daß du vom Schlafe diese weckest,
Noch auch mit rauhem Wort hier deine Schwester schreckest!

Sie hat nicht diese Wahl mit ihrer Wahl vollbracht,
Ohn' ihren Willen that's des Liebesgottes Macht.

Drum schilt und straf' sie nicht, tritt an zum Kampf mit mir!
Und senden will ich dich zur Unterwelt von hier.

Zurichten will ich dich den Schakaln und den Geiern,
Daß sie von andrer Jagd auf eine Woche feiern.

Ich will dies Waldrevier von Menschenlebenräubern
Und Riesenungethüm zu Andrer Bestem säubern,

Daß künftig ungeneckt ein Wandrer ungeschreckt
Hier wandern könn' und Nachts auch schlafen ungeweckt.

„Du prahlst, o Menschenkind, und kennst nicht Riesenwucht;
Greif' an und prahle dann, wann du es hast versucht!

Nicht stören will ich die, schlafen sie nur nach Lust!
Zuerst will ich das Herz dir reißen aus der Brust.

Wenn ich dein Blut geschlürft, will ich die Andern wecken
Und dann zuletzt die Straf' an dieser auch vollstrecken."

Der Menschenfresser rief's, und mit gezücktem Arm
Anrennend, glaubt' er leicht ihm anzuthun den Harm.

Doch die behende Kraft des Helden fing im Schwung
Des Armes Kolben auf und hielt ihn fest genung.

Am Arme zerrt' er ihn vom Platze, von der Seite
Der Schlafenden hinweg auf Bogenschusses Weite.

Der Riese zog am Arm den Mann an sich herbei,
Umklaftert' ihn und schrie ein furchtbares Geschrei.

Doch Bhima zog gewandt, ein Aal, sich aus der Schlinge
Und zog ihn mit, daß nicht sein Schrei'n zum Schlafort dringe.

„Du weckst die Brüder mir, dann wollen sie mitkämpfen,
Ich aber will dich hier ohn' ihre Hülfe dämpfen."

Nun rangen sie mit Macht und schlangen sich wie Schlangen
Einander um den Leib mit Wechselsiegsverlangen.

Den Wald zerbrachen sie, wo sie zum Kampfe rannten,
Gleich zwei brunstschäumend wuthentbrannten Elephanten.

Die Aeste splitterten, die morschen Stämme krachten,
So daß vom Kampfgetös die Schläfer dort erwachten.

In ihrer Söhne Kreis Kunti erwacht' und sah
An ihres Sohnes Statt die Riesenjungfrau da.

Sie sah nicht ihren Sohn und hört' ihn ferner tosen;
Zur Schönen sprach sie da mit freundlichem Liebkosen:

Wer bist du, Herrliche? Wie kamest du hierher?
Und dort im Walde kämpft mit meinem Bhima wer?

„O Fürstin, dieser Wald ist eines Riesen Wohnung,
Der gegen menschliches Geschlecht ist ohne Schonung.

Mich, seine Schwester, sandt' er her, um All' im Schlaf
Euch umzubringen, wo ich Einen wach nun traf,

O Hohe, deinen Sohn; ich hab' ihn kaum erblickt,
Als ich mein Herz zu ihm von Liebe fühlt' umstrickt.

Ihn hab' ich zum Gemahl in meinem Sinn genommen,
Nun aber ist zum Kampf mein Bruder selbst gekommen.

Dort kämpfen sie, und noch beb' ich, wer Sieger sei;
O sieh', da zerren sie einander sich herbei!"

Die Brüder sprangen auf, da sie das Wort vernahmen,
Und sahn die Beiden, die schwerringend näher kamen.

Doch Ardschuna, als er den Bruder sah gezwängt
Vom Riesen, rief ihm zu: Bhima, sei unbedrängt!

Wir haben's nicht gemerkt, vom Schlummer übermannt,
Daß dich ein wilder Ries' inzwischen angerannt.

Doch wenn du Beistand brauchst, will ich dir Beistand leisten;
Ruh' aus, ich will des Kampfs mit ihm mich wohl erdreisten.

„Bleib', Ardschuna, nur wo du bist, sei ohne Gram;
Der soll nicht leben, der mir in die Arme kam.

Nur ein Zuschauer hat zum Kampfe mir gefehlt;
Nun, Ardschuna, sieh' zu, wie er hier wird entseelt."

„Bhima, du machst es lang'; wie lange soll er leben?
Der Morgen naht, wo wir zur Fahrt uns müssen heben.

Der Morgen dämmert schon, und in der Dämmerung
Sind Riesen doppelt stark, die sonst schon stark genung.

Fäll' ihn auf einen Streich und spiele länger nicht!
Sonst schlüpft wie Nebeldunst dir aus der Hand der Wicht."

Von Ardschuna gemahnt, nahm Bhima seine Kraft
Zusammen und umfing den Riesen riesenhaft.

Er drückt ihn fest an sich und preßt ihm aus den Odem;
Die Seele ging in Wind, der Leichnam lag am Bodem.

Zu End' ging mit der Nacht des Riesen Lebenslauf;
Mit Bhima's Siege ging die Sonn' am Himmel auf.

Die Brüder grüßten sich, die Mutter war erfreut.
„Wohlauf! den Schreck der Nacht hat Götterhuld zerstreut.

Mit Glück beginnen wir die neue Tagreis' heut'!"

Sie Alle rüsteten sich schnell zur Weiterfahrt;
Hidimba stand dabei und wurde kaum gewahrt.

Die Riesenjungfrau schwieg, sah ihres Bruders Leiche
Und merkte, daß der Wunsch des Herzens ihr entweiche.

Die Menschen zogen fort, und sie, die ihren Gatten
Verloren hatte, blieb, den Bruder zu bestatten.

Noch einmal sah nach ihr sich Bhima um, da schwand
In Morgennebelstreif ihr Leib und ihr Gewand.

Sawitri.

Geliebte, komm, daß ich dich mit der Sag' erfreue,
Wie überwand den Tod Sawitri's Gattentreue.

Schon Damajanti's Bild hast du mit Lust erblickt,
Wie von Verzauberung den Gatten sie entstrickt.

Auch von Sawitri wirst du hören sanftgerührt,
Die von des Todes Band den Gatten selbst entschnürt.

Von Erdenzauberbann kann Frauentreu' entbinden,
Nur diese Treue kann den Tod auch überwinden.

1.

In Madras herrscht' ein Fürst, Aswapati genannt,
An Glanz der Tugenden der Sonne gleich entbrannt;

Gottselig, pflichtbedacht, schutzgebend, gabenmehrend,
Volksliebend, volksgeliebt, als Freund die Menschen ehrend.

Kein Glück und keinen Schatz als Kinder nur entbehrend.

Um dieses Glück bracht' er Gebet dem Himmel dar
Und opferte dem Feu'r andächtig achtzehn Jahr'.

Da stieg die Gottheit, die im Opferfeuer wohnt,
Sawitri, aus der Gluth und sprach: Du seist belohnt!

Erwähl', Aswapati, von mir dir eine Gnade,
Und weiche mit dem Wunsch nicht von der Pflichten Pfade!

„Gebet und Opfer bracht' ich dar der Kinder wegen;
So werde mir verliehn, o Göttin, Kindersegen."

„Schon hab' ich deinen Wunsch, den ich erkannt, vor Tagen
Der Götter und der Welt Urvater vorgetragen;

Und so verliehen hat der durch sich Seiende
Nun eine Tochter dir, der Allverleihende.

Einwenden mußt du nichts aus eignem Sinn dagegen,
O Fürst! nicht Söhne nur, auch Töchter sind ein Segen!"

Ja, sprach der Fürst und nahm die Gabe dankbar an,
Und nochmals betet' er: Mög' ich sie bald empfahn!

Sawitri trat zurück in's Feuer und verschwand,
Der Fürst ging freudig heim und herrschte froh im Land.

Da ward nach ein'ger Zeit die Tochter ihm geboren,
Sawitri, also ward für sie der Nam' erkoren.

Sawitri, weil sie durch Sawitri war verliehn;
Die wuchs so schön heran, daß sie ein Wunder schien:

Gleich einem goldnen Bild, daß, wer sie schaute, blind
Vom Glanze ward und rief: Das ist ein Götterkind!

Doch Keiner wählte sie, betroffen von dem Glanz,
Und unvermählt trug sie der Jugend vollen Kranz.

Einst schmückte sie zum Fest den Göttern den Altar
Mit Blumen, deren Rest trug sie dem Vater dar.

Sie neigte huldigend dem Vater sich zu Fuße
Und reichte ihm den Strauß mit ehrerbiet'gem Gruße.

Er sah die Blühende gereift zur Mannbarkeit
Und war betrübt, daß sie so lang' blieb ungefreit.

„O Kind, es wäre Zeit nunmehr, dich zu vermählen,
Doch keinen Freier seh' ich kommen, dich zu wählen.

Drum geh', ersieh' dir selbst den würdigen Gemahl,
Den zeig' mir an, daß ich gutheiße deine Wahl.

Denn welcher Vater die erwachs'ne Tochter nicht
Sucht zu vermählen, der versäumet eine Pflicht.

Brahmanen hört' ich so mir lesen aus dem Buch;
Drum, Tochter, geh', daß mich nicht treffe Pflichtverbruch."

Er sprach's, und als ihm auch die alten Räth' und weisen
Beistimmten, gab er ihr Zeug und Gefolg' zum Reisen.

Dem Vater beugte sie zu Füßen sich voll Scham,
Beherzigend sein Wort, hinging sie ohne Gram.

Auf goldnem Wagen fuhr, umringt von frommen Lehrern,
Die Fürstin durch die Flur umher bei Gottverehrern.

Der Reih' nach sprach sie ein in Klausen und in Zellen,
Bei allen Siedelei'n und heil'gen Badestellen,

In jedem Büßerhain an Strömen und an Quellen.

2.

Nun ward vom Könige, deß Tochter ausgegangen,
Der himmlische Besuch des Narada empfangen.

Zusammen saßen sie und pflogen weisen Rath,
Als von der Fahrt zurück in's Haus Sawitri trat.

Sie sah den Heiligen bei'm Vater und mit Grüßen
Der Ehrfurcht neigte sie den Beiden sich zu Füßen.

Wo ist, sprach Narada, die Tochter ausgewesen?
Warum auch ist für sie kein Gatte noch erlesen?

Der alte König sprach: „Sie war von mir gerade
Deßwegen jetzt gesandt und kehrt von ihrem Pfade.

Welch einen Gatten sie erwählt, soll sie berichten.
Wohlan, o Töchterlein, wie lauten die Geschichten?"

Und ihres Vaters Wort wie eines Gottes ehrend,
Erzählte sie, zu ihm und halb zum Gast sich kehrend:

„In Salwa herrscht' ein Fürst, der Diumatsena hieß,
Den, als er alterte, das Augenlicht verließ.

Ein Nachbar-Erbfeind nahm dem Blinden, dessen Sohn
Gering und schwach noch war, in dieser Noth den Thron.

Er mit der Gattin nun, der Mutter des Unmündigen,
Floh in den Wald, sich dort durch Buße zu entsündigen.

Sein Sohn, der in der Stadt geborene, im Hain
Erwachs'ne Satiawan ist der Erkorne mein."

O Weh', rief Narada, Sawitri hat gefehlt,
Daß sie den Satiawan, den edlen, hat erwählt.

Er ist mir wohlbekannt mit allen seinen Gaben,
Die ihm die Götter, gut und schlimm, gegeben haben.

„Wie? ist er ohne Huld, ohn' Edelmuth und Güte,
Tapferkeit und Geduld und fürstliches Gemüthe?"

Er gleicht der Sonn' an Glanz und einer Blum' an Huld,
An Festigkeit dem Berg, der Erde an Geduld.

„Ist er freigebig auch, wahrhaftig, gottergeben?
Ist er von Antlitz schön, von Sitte nicht uneben?"

Schön ist er wie der Mond, freigebig wie das Meer,
Und wahre Gottesfurcht hegt Keiner so wie er.

„Mit allen Tugenden hast du ihn mir beschrieben;
Sag' auch die Fehler an, wenn Fehler an ihm blieben."

Ein Fehler haftet ihm bei viel' Vorzügen an,
Ein Fehler, dem man nicht den zweiten finden kann:

Von heut' in dieser Stund', in diesem Augenblicke
In Jahresfrist erliegt sein Leben dem Geschicke.

„Sawitri, Tochter, geh', wähl' einen andern Gatten,
Weil seine Tugenden stellt solch ein Fehl' in Schatten.

Du hörst, wie Narada, der Gottvertraute, sagt,
Daß man in einem Jahr als Todten ihn beklagt."

O Vater, einmal wird des Menschen Loos bestimmt;
Nur einmal wird uns, was der Tod uns einmal nimmt.

Ob lebensreich er mag, ob arm durch's Leben schreiten,
Zum Gatten wählt' ich ihn und wähle keinen Zweiten.

Der Geist beschließt ein Werk, die Rede thut es kund,
Die That vollbringt's; so stimmt die Hand mit Herz und Mund.

Beschlossen hab' ich es, kund hab' ich es gethan,
Vollbringen laß mich es, nicht hindre mich daran!

O Fürst, sprach Narada, fest ist Sawitri's Sinn;
Von ihrer Pflicht hält sie zurück kein Ungewinn.

Von der Verpflichtung soll man nicht zurück sie halten;
Es müssen glücklich ihr des Unglücks Sterne walten!

Mit dem erwählten Mann lass' sie durch's Leben wallen;
Ich aber gehe jetzt zum Himmel, Heil euch Allen!

Er sprach's und ging im Flug empor zum Wolkenhaus;
Drauf richtete der Fürst des Kinds Vermählung aus.

3.

Auf die Vermählung war der Fürst mit Fleiß bedacht,
Zusammen hatt' er die Brahmanen schon gebracht,

Mit denen und dem Kind am Tage, wo gewogen
Der Stand der Sterne schien, er kam zum Wald gezogen,

Zum Mediawalde, wo gebaut war sorgenfrei
Des blinden Königs Diumatsena Siedelei.

Dort sah er auf dem Pfühl bethauter Kusaspitzen
In eines Salabaums Umschattung Jenen sitzen.

Und als dem Blinden er sich grüßend kundgethan,
Bot Jener seinem Gast Gastsitz und Wasser an.

Was bringt dich, sprach der Fürst, o Fürst, zu mir heran?

„Sawitri bring' ich dir, o Fürst, mein schönes Kind,
Durch die, gefall' es dir, hinfort verwandt wir sind.

Sie wählte deinen Sohn zum Gatten, Satiawan;
Dieselbe mögest du als deine Schnur empfahn."

Fern von des Reiches Glanz und meiner Augen Licht,
Ueb' ich im dunkeln Wald der Buße strenge Pflicht;

Die Gattin nur mit mir, und unser Sohn mit beiden:
Wie wird, Palast-gewohnt, dein Kind die Mühsal leiden?

„Mein Kind hat, wie ich selbst, erkannt mit gutem Witz
Des Lebens Freud' und Leid, Entbehrung und Besitz.

Der Reden nicht bedarf's, zu prüfen meinen Rath;
Mit sicherem Entschluß bin ich zu dir genaht.

Der Liebe Hoffnung, die mich führt zu deinen Kreisen,
Den Wunsch der Freundschaft mußt du mir zurück nicht weisen.

Du bist mein ebenso, wie dein ich würdig bin;
Zur Gattin deines Sohn's nimm meine Tochter hin!"

O Fürst, ich habe nie gehofft ein schön'res Glück,
Und mein verlornes Reich kehrt heute mir zurück.

Ich wünschte solchen Bund in vor'ger Herrschaft Tagen;
Nur, weil ich sie verlor, mußt' ich Bedenken tragen.

Auch jetzo hegt mein Herz dasselbige Verlangen,
Und nun ist es erfüllt, da ich dich hier empfangen.

O Fürst, ich habe nie, seitdem in Waldesrast
Verbannt ich bin, begrüßt willkommeneren Gast."

So rief er, und es war gekommen auf's Gesicht
Des blinden Königes ein Strahl von Freudenlicht.

Er that der Gattin es, er that dem Sohn es kund,
Und mit Sawitri froh schloß Satiawan den Bund.

Versammelt wurden gleich des Walds Brahmanen auch,
Und die Vermählung ward vollbracht nach Väterbrauch.

Aswapati, der Fürst, indem sein Kind er dort
Dem edlen Eidam ließ, zog freudig selber fort.

Der Gattin freute sich, der herrlichen, der Gatte,
Und sie des Gatten, den erwünscht erlangt sie hatte.

Ablegte sie, nachdem der Vater weggegangen,
Den königlichen Schmuck, die Schleier und die Spangen.

Mit Freuden zog sie an das dem Einsiedlerstand
Geziemende, aus Bast gewobene Gewand.

Mit Sanftmuth wußte sie und mit bezähmten Sinnen
Im neuen Kreise Lieb' und Achtung zu gewinnen.

Wohlwollend Allen, ward Wohlwollen ihr von Allen,
Und durch Dienstwilligkeit verdientes Wohlgefallen.

Dem Schwäher diente sie im Opferhaingehege,
Der Schwäherin im Haus mit zarter Liebespflege,

Indem sie bettet' ihr und Kühlung fächelte,
Doch ihm bescheiden schwieg und sittsam lächelte.

Mit lieblichem Gespräch doch wußte sie zu laben
Den Gatten und geheim mit süßer Liebe Gaben.

So floß die Zeit dahin in der Einsiedelei,
Und immer näher kam die Jahresfrist herbei.

Sawitri kümmerte bei Nacht auch wie bei Tag
Die Rede Narada's, die ihr im Herzen lag.

4.

Und immer näher kam und näher kam heran
Die Zeit, wo sterben sollt' unrettbar Satiawan.

Die Tage zählte, wie sie schwanden, Tag für Tag
Sawitri, der die Red' im schweren Herzen lag.

Drei Tage, sprach sie, noch, am vierten muß er sterben!
Da wollte sie durch Buß' abkaufen sein Verderben.

Drei Tag' und Nächte lang zu beten und zu fasten,
Zu wachen und zu steh'n, sie nahm auf sich die Lasten.

Doch Diumatsena, da er den Entschluß erfuhr,
Stand auf vom Sitz und sprach sanftschmeichelnd zu der Schnur:

Zu streng ist und zu hart die Büßung, und zu zart
Bist du; drei Tag' und Nächt' ist mehr als Büßerart.

„Ich habe dies gelobt, du mußt dich nicht betrüben,
Zu meines Gatten Heil will ich die Buße üben.“

Wenn du's gelobet hast, kann ich dir „brich's“ nicht sagen;
Dem Himmel thuſt du es, er helf' es dir ertragen!

Der Alte sprach's und schwieg; Sawitri schön und bleich
Stand büßend einem Bild und einer Säule gleich.

Der dritte Abend kam, es kam die dritte Nacht,
Die von Sawitri erst mit Kummer ward durchwacht.

In süßem Schlummer sah sie ihren Gatten liegen,
Nicht ahnend das Geschick, mit dem sie mußte kriegen.

Den Gatten weckte sie nicht auf vom süßen Schlummer,
In leiser Andacht trug allein sie ihren Kummer.

Und als die Sonn' aufging, sprach sie: Das ist der Tag!
Indem mit Inbrunst sie des Morgenopfers pflag.

Mit Gruße trat sie dann der Schwieger und dem Schwäher
Und den versammelten des Walds Brahmanen näher.

Heil! riefen Alle, Heil zur wohlbestand'nen Buße!
So sei es! dankte sie und war betrübt beim Gruße.

Heil dir! nie müsse dich betreffen Wittwenschaft!
So sei es! dankte sie und lag in Sorgenhaft.

Sie sah der Stund' am Tag, sie sah dem Augenblick
Entgegen, wo sich sollt' entscheiden ihr Geschick.

Da sprach die Schwäherin: Die Frist hast du durchmessen
Des Fasten's, liebes Kind, und nun ist Zeit zu essen.

Komm, Töchterchen, und lass', die ich bereitet habe,
Nun heut' am vierten Tag dich laben diese Labe!

„Heut' werd' ich essen, wann die Sonn' hinunter ist,
So lautet mein Entschluß, so ist gesteckt die Frist.“

Als so die Nahrung ab von sich Sawitri wehrte,
…m Korb und Beil ihr Mann, der in den Wald begehrte.

Sie sprach: O Satiawan, du darfst nicht gehn allein,
Ich geh' mit in den Wald, ich muß heut' bei dir sein.

„Nie gingst du in den Wald, Sawitri! Müde machen
Wird dich der Weg, erschöpft vom Fasten und vom Wachen."

Vom Fasten nicht erschöpft, Ermüdung fühl' ich nicht;
Lass' mich nur gehn, da mir dazu nicht Kraft gebricht.

„Wenn dir nicht Kraft dazu gebricht, stell' ich dir's frei;
Doch sag's den Eltern erst, daß mein die Schuld nicht sei."

Sie wandte sich verbeugt zur Alten und zum Alten:
Mein Gatte geht, um Frucht zu pflücken, Holz zu spalten.

Ich bitte, daß er mir erlaubet mitzugehn,
Denn heute will ich nicht von ihm getrennt mich seh'n.

Er geht zu Wald, ich kann nicht schelten, was er thut,
Zum Opfer holt er Frücht', und Holz zur Opferglut h.

Ging er aus anderm Grund, so möcht' ich ihm es wehren;
Nun will ich mit ihm gehn und nur mit ihm heimkehren.

Ich kam nun fast ein Jahr nicht aus der Siedelei,
Ich möchte sehn, wie schön im blüh'nden Wald es sei.

„Noch nie that einen Wunsch, seitdem in uns'rer Mitte
Sawitri wohnt, von ihr ist dies die erste Bitte.

Darum sei ihr der Wunsch gewährt, den sie gethan.
Doch, Tochter, geh' nicht irr' im Wald mit Satiawan!"

Von Beiden ging sie so beurlaubt mit dem Gatten,
Hell lächelnd, in der Brust verbergend trübe Schatten.

Da war der blüh'nde Wald um sie nun aufgethan,
Durchschimmert und durchtönt von Reiher, Pfau und Schwan;

In Tiefen klare Flüss', und blüh'nde Bäum' in Höh'n:
O sieh, sprach Satiawan, Sawitri! sieh, wie schön!

Sie aber ging, den Blick nicht ab vom Gatten lenkend;
Todt glaubte sie ihn schon, des Sehers Rede denkend.

5.

Waldfrüchte sammelte nun mit dem Weib der Mann
Und füllte seinen Korb, Holz spaltet' er sodann.

Bei dieser Arbeit kam ihm der Erschöpfung Schweiß,
Er fühlte seine Stirn von Schmerzen glühend heiß.

Zu seiner Gattin trat der matte Mann voll Schmerz:
„Die Glieder brennen mir, Sawitri, und das Herz.

Holdredende! mir fehlt die Kraft, mich zu bewegen,
Ich kann nicht länger stehn und muß mich niederlegen."

Sawitri setzte sich am Boden auf das Moos,
Des kranken Mannes Haupt nahm sie auf ihren Schooß.

Da dachte sie des Tags verkündetes Geschick,
Daß diese Stund' es sei und dieser Augenblick.

In diesem Augenblick sah einen Mann sie nah'n,
Furchtbar und schön, wie nie noch ihre Augen sah'n;

Mit krausem schwarzen Haar, mit dunklem Feuerblick;
Doch statt der Waffe war in seiner Hand ein Strick.

Er trat an Satiawan heran und sah ihn an;
Aufstand sie schnell, als sie ihn sanft vom Schooß gethan,

Und sprach, indem sie hielt die Händ an's Herz gefaltet:
Als Gott erkenn' ich dich, so ist kein Mensch gestaltet.

Sprich, welch ein Gott bist du, und was du kommst zu thun
Das sage mir und lass' im Schlaf den Gatten ruh'n.

„Du bist dem Gatten treu, du bist den Göttern werth,
Darum, Sawitri, sei dir mein Geschäft erklärt.

Wiss', ich bin Jama, der des Menschen Seel' abfordert
Und vor den Richterstuhl Gestorbene beordert.

Des Gatten Leben ist verfallen dem Geschicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn bestricke."

Da deine Boten sonst uns abzuholen kommen,
Warum, o Fürst, hast du dir selbst die Müh' genommen?

„Mich freut dein hoher Muth und unerschrockner Sinn,
Drum sag' ich dir, warum ich selbst gekommen bin.

Von meinen Dienern nicht verdient geholt zu sein
Ein Mann so tugendhaft, drum hol' ich selbst ihn ein."

Da zog er aus dem Leib des Liegenden mit Macht
Die Seel' hervor und hielt am Strick sie mit Bedacht.

Und als die Seel' ihm war entzogen, da fiel schwer
Der Leib am Boden hin und war nicht lieblich mehr.

Gen Süden wendete sich Jama mit dem Schatten,
Sawitri aber ging voll Trauer nach dem Gatten.

Von Ferne folgte sie dem Gatten, schweigend, stumm,
Da sah des Todes Fürst sich freundlich nach ihr um:

Sawitri, nun kehr' um! du folgtest deinem Gatten
Hier weit genug; kehr' um, die Leiche zu bestatten.

„Wohin mein Gatte geht, wohin er wird geführt,
Geh' ich mit ihm, das ist die Pflicht, die mir gebührt.

Um willen meiner Buß', um meiner Liebe willen,
Um willen deiner Huld, lass' mich die Pflicht erfüllen!

Pflicht ist das höchste Band, das hier die Guten bindet,
Pflicht ist der Weg, auf dem man Glück und Ruhe findet.

Der Pflicht zu pflegen, ist gemacht der Liebe wegen
Zur Lust und nicht zur Last; o lass' der Pflicht mich pflegen."

Sawitri, mich erfreut dein Wort, o gattentreue,
So daß ich gerne dich mit einer Gnad' erfreue.

Wähl' eine Gnade dir, und Alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Schönste dir gegeben.

„Mein Schwäher büßte ein sein Reich und sein Gesicht;
Gieb ihm das Edelste zurück, sein Augenlicht!"

Es ist gewähret, geh' und nimm die Trosteskunde:
Erwartend sieht er dir entgegen diese Stunde.

Soeben staunet er, daß sich sein Aug' erschloß;
Und dich zu sehn, die Lust dünkt' ihm vor allen groß.

Doch nun kehr' um! ich seh', daß deine Kräft' erlagen,
Du kannst des längern Wegs Ermüdung nicht ertragen.

„Ermüdung fühl' ich nicht in meines Gatten Nähe;
Noch weiter ging ich gern, daß ich ihn leben sähe.

Wie blieb' ich nicht, wo mich des Gatten Liebe hält,
Und eines Gottes Huld der Liebe sich gesellt!

Der Guten Nachbarschaft, der Götter Nähe soll
Ein Guter suchen, wo er kann, vertrauensvoll.

Der Freunde Freundschaft wächst, sagt man, mit jedem Schritte,
Den sie zusammen gehn, drum laß' mich gehn, ich bitte."

Sawitri, mich entzückt dein Wort, o gattentreue,
Ich wünsche, daß dich nicht der weite Gang gereue.

Wähl' eine zweite Gnad', und Alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Beste, dir gegeben.

„Mein Schwäher, der sein Reich verlor, mög' er sich sehn
Als König wieder! sonst wär' ihm kein Heil geschehn."

Es ist gewähret, geh'! zur Stunde wird vertrieben
Der Herrscher der Gewalt, den nicht die Völker lieben.

Die Abgesandten nah'n um ihrem alten Herrn
Zu huldigen; kehr' um! der Abend ist nicht fern.

„Kein Abend, keine Nacht bricht für die Treue an;
Für mich ist ew'ger Tag auf meiner Liebe Bahn.

O Milder! Milde wird selbst Feinden mild begegnen;
Die Götter aber sind bestellt, die Welt zu segnen.

O Wesenbändiger, du Schreck Lebendiger,
Dich ehret ohne Graun ein recht Verständiger.

O Schrankenbrecher, unumschränkter Allbeschränker,
Hochdenker nennen dich des höchsten Gutes Schenker."

Wie einen Durstigen das Wasser, o Getreue,
Labt mich dein Wort, und Huld gewähr' ich dir auf's neue.

Wähl' eine dritte Gnad', und Alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Edle, dir gegeben.

„Um Söhne bat vordem mein Vater, doch nur mocht' er
Erhalten von der Gunst der Götter eine Tochter.

Die Tochter ist ein Strauß am Busen; daß ihm kröne
Ein voller Kranz das Haupt, gieb ihm ein Dutzend Söhne!"

Ein Dutzend Söhne sind, wie du verlangst, beschieden
Dem Vater, aber nun, Sawitri, geh' in Frieden!

„In Frieden bin ich nur, wo ich zu Hause bin;
Wohin mein Gatte geht, eilt meine Seele hin.

O Allausgleicher, du machst alle Wesen gleich;
Den Reichen machst du arm, den Armen machst du reich,

Den Fröhlichen betrübt, den Traurigen vergnügt;
Ich bin betrübt, kein Leid wird meinem zugefügt.

Das Leben nimmst du, doch das Leben giebst du auch;
Mein Leben ist bei dir in meines Gatten Hauch."

Nie hab' ich solches Wort gehört, o Fromm' und Treue,
Wie das aus deinem Mund, werth, daß es Götter freue.

Wähl' eine vierte Gnad', und Alles, nur das Leben
Von diesem schließ' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.

„Ein Stamm von Söhnen sei, o Edler, mir verliehn,
Zu Sitt' und Götterfurcht und Ruhm sie zu erziehn."

Es ist gewährt, du wirst die Mutter blüh'nder Knaben,
Nun, Gute, geh' nach Haus! Was willst du weiter haben?

„Die Guten sinken nicht, die Guten wanken nicht,
Die Guten leiden nicht, die Guten kranken nicht.

Die Guten sterben nicht, von Guten der Verein
Lebt ewig, und die Welt erhalten sie allein.

Durch Wahrheit leiten sie die Sonne, daß sie geht;
Durch Andacht halten sie Erde, daß sie steht.

Der Frauen Güte ist, den guten Mann zu lieben;
Auch einem schlechten ist die gute gut geblieben.

Der Frauen Güte ist, zu lieben Einen Mann;
Die ist nicht gut, die mehr als Einen lieben kann.

Wie könnt' ich Einen noch, da Einen ich gewann,
Gewinnen? Wenn er starb, wo fänd' ich Söhne dann?“

Dein Wort bezaubert mich, Sawitri, gattentreue,
Noch eine Gnade wähl', o Gute, sonder Scheue.

„Die Gnade hast du nun der Gnade nicht beraubt;
Es lebe Satiawan! Der Wunsch ist mir erlaubt.

Er lebe, wenn du willst, daß leben soll mein Haupt.

Du hast die Gnade schon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeschlossen war darin des Gatten Leben.

Nun hast du selber nicht sein Leben ausgeschlossen;
So gieb ihn mir zurück, den Gatten, den Genossen!

Ohn' ihn begehr' ich kein Vergnügen, keine Wonne
Des Himmels noch der Welt, des Mondes noch der Sonne.

Ohn' ihn vermag ich nicht zu leben, gieb mir ihn!
Wenn ich nicht sterben soll, kannst du ihn nicht entziehn.

Verleih' mir den Gemahl! du hast ihn schon verliehn.“

Ja! sprach er, und der Strick in seiner Hand ward los;
Heil dir! Dein Ruhm und dein Geschlecht, o Weib, sei groß.

Dein Gatte ist befreit von mir, er ist befreit
Durch dich, wohl wird er sein und glücklich alle Zeit.

Ein langes Leben wird mit dir zu Theil ihm werden,
Und euer Name soll unsterblich sein auf Erden.

Dem Neuvermählten werd' einst dieser Wunsch gethan:
Sei du beglückt wie durch Sawitri Satiawan!

Und was ein Dichtergeist des Guten und des Schönen
Mag dichten, das soll er mit eurem Preise krönen.

6.

Nachdem der hohe Gott der Hohen dieses Glück
Gewähret hatte, ging er in sein Reich zurück.

Sawitri aber, der gewonnen war der Gatte,
Ging, wo den Todten sie zurückgelassen hatte.

Am Boden, wo er lag, am Boden auf das Moos
Setzte sie sich und nahm sein Haupt auf ihren Schooß.

Da kam Besinnung ihm, und wie von langer Reise
Zurückgekehrt, sprach er zu ihr aufblickend leise:

Lang' schlief ich, Liebe! Was hast du mich nicht geweckt?
Wo ist der finstre Mann, der vorhin mich erschreckt?

„Lang', Lieber, schliefest du, von meinem Schooß umfangen;
Jama, der Bändiger, der Gott ist weggegangen.

Von der Betäubung, Fürst, vom Schlaf bist du erwacht;
Wenn du vermagst, steh' auf! schon dunkel ist die Nacht."

Da stand er auf, als wie von sanftem Schlaf erquickt,
Und sprach, indem er Wald und Gegend überblickt:

Zum Früchtesammeln bin ich mit dir ausgegangen;
Als Holz ich spaltete, hat Kopfschmerz mich befangen.

Vom Schmerz betäubt, konnt' ich nicht stehn, da legte ich
Auf deinen Schooß mich; wohl erinnr' ich dessen mich.

Schlummernd auf deinem Schooß ward mir der Geist entrückt,
Da hat der finstre Mann mich furchtbar angeblickt.

O Schlanke, wenn du's weißt, sag', was mit mir geschah,
Ob ich das wirklich, ob ich nur ein Traumbild sah?

„Komm'! morgen werd' ich dir erzählen, was geschehn;
Komm'! finster ist die Nacht, lass' uns nach Hause gehn.

Schon machen scheue Nachtdurchwandler dort sich auf,
Im Walde rauscht das Laub von wilder Thiere Lauf.

Die gräßlich heulenden Schakale allerwärts
Mit hohlem Grabesruf erschüttern mir das Herz."

Sawitri! furchtbar ist bei Nacht der Wald zu sehn;
Du weißt die Wege nicht, und ich bin schwach zum Gehn.

„Geliebter! dort im Wald brennt eines Feuers Glast;
Wart' hier! ich hole dort als Fackel einen Ast."

Ja, geh' und kehre schnell! Ich warte deiner Huld,
Und unser harrt daheim der Eltern Ungeduld.

Noch nie kehrt' ich so spät zurück zur Siedelei;
Die Mutter wünscht mich schon, eh's Abend wird, herbei.

Am Tage selber kann ich ihr kein Stündchen fehlen,
Mit Sorge wird sie gleich, mit Furcht um mich sich quälen.

Wie werden sie daheim um meinetwegen bangen;
Um meiner Eltern Gram bin ich von Angst befangen.

Oft standen in der Nacht sie vormals auf und sprachen
Zu mir mit Thränen, die aus ihren Augen brachen:

Kind, schläffst du? Liebes Kind! du bist den beiden Alten,
Den beiden alt und blind, als einz'ge Stütz' erhalten.

Die Mutter, die ist alt, der Vater, der ist blind,
Und fern allein im Wald bin ich, ihr einzig' Kind.

„Im Walde nicht allein, mein Satiawan! ich bin
Bei dir, der Fackelschein führt uns zur Heimath hin.

Du bist noch krank und schwach vom Weh, das du erlitten;
Komm', stütze dich auf mich und geh' mit meinen Schritten!"

Matt lehnt' er sich auf sie und strebte fort in Eil',
sah er noch den Korb am Boden und das Beil.

„O Satiawan, den Korb häng' ich, sei ohne Sorgen,
Am hohen Zweig hier auf, hier holen wir ihn morgen.

Zur Sicherheit nehm' ich das Beil, die Waffe, mit."
So sprach sie rasch, indem sie mit dem Gatten schritt.

Er schwer auf sie gelehnt, und sie in einer Hand
Die Waffe haltend, hoch zur anderen den Brand.

Sie spähete den Weg zur Rechten und zur Linken;
Was ließ im Waldgeheg sie mit der Last nicht sinken?

Sie stützte das Gefühl von dem, was sie vollbracht
Durch ihrer Treue Muth, durch ihrer Liebe Macht.

Dem Schwäher Augenlicht, dem Vater Söhne, Leben
Dem Gatten hatte sie durch Göttergunst gegeben.

Der Räthselmann.

Abfälle von Hariri's Räthselmakamen.

Da runzelte der Räthselmann die Brauen
Und sprach das Räthsel vom
Grauen:
Wenn das des Morgens angeglommen,
Wird das der Nächte dir benommen;
Doch das des Lebensabends siehst du,
Wenn das ist auf dein Haar gekommen.

Drauf blickte er kraus
Und sprach das Räthsel vom
Strauß:
Einen sah ich wie den Wind
Rennen durch die Wüsten;
Einen seh' ich an der Brust
Sich des Liebchens brüsten;
Einen werd' ich keck bestehn,
Wen danach wird lüsten.

Nun gab er seinem Geistesspiegel die Glätte
Und sprach das Räthsel vom
Bette:
Es ist, worin das Wasser fließt,
Es ist, worauf die Blume sprießt;
Es ist, worauf bei Tag und Nacht
Der müde Mensch die Ruh' genießt;
Und gleichnißweise nennst du so
Auch das, was dich im Tod umschließt.

Dann sprach er mit sanftem Laute
Das Räthsel der
Laute:
Eine Mutter, die man benennt
Nicht anders als ihre Söhne;
In einfacher Zahl ein Instrument,
Und in vielfacher Töne.

Dann lacht' er mehr als einmal
Und räthselte über
ein Mal:
Es wird ein Mal gegessen,
Es wird ein Mal gebaut,
Es wird ein Mal im Antlitz
Des Liebchens gern geschaut;
Was ist's? Ich hab' es drei Mal
Genannt in einem Laut.

Da begann er, in die Hände zu klopfen
Und räthselte vom
Pfropfen:
Wenn du den ziehst, wird der Most
Dir entgegen schäumen;
Wenn du das thust, reift dir einst
Edles Obst an Bäumen.

Wieder ließ er seine Funken stieben
Und sprach das Räthsel von
Sieben:
Korn wird in ihnen rein gemacht,
Und Eines giebt mit ihnen Acht;
Doch wer mit ihnen Wasser schöpft,
Der hat Erstaunliches vollbracht.

Weiter drehte sein Rad der Töpfer
Und sprach vom
Schöpfer:
Die Schöpfung hat nur einen,
Doch jeder Schöpfbrunn' seinen.

Wieder spornt' er seinen Gaul
Und sprach das Räthsel vom

Maul:

Renn' es mit dir oder red' es,
Halte du im Zaume Jedes!

Dann wandt' er seinen Redezauber
An das Räthselwort

Tauber:

Welcher Vogel ist es, den, so laut er girrt,
Doch ein Gleichgenannter schwerlich hören wird?

Dann spann er weiter den Faden
Und sprach das Räthsel

Geladen:

Ein — hast du dir manchen Gast,
Auf — hast du dir manche Last;
Sag', was hinter beide — — paßt!

Noch hatt' er an Räthseln keinen Mangel
Und sprach das von der

Angel:

Was bewegt man, um Fische zu fangen,
Und in die Stube zu gelangen?

Doch seine Hörer erbaut' er
Nun mit dem Räthsel von

lauter:

Klar und hell als Wein und Quell,
Als ein Ton ist's mehr denn hell.

Nun zog er aus seinem Plunder
Auch noch das Räthsel

Wunder:

Was geschlechtlos in Staunen setzt,
Ist als Mann am Leib verletzt.

Nun sprach er geschwinde
  Das Räthsel über
      die Winde:
    Eine nennt im Garten sich
    Wie am Himmel die vielen,
    Nickt und neigt sich, wenn mit ihr
    Die gleichgenannten spielen.

Dann sprach er als ein Philosoph
  Das Räthsel vom
      Hof:
    In ihm gebellt wird und gekaudert,
    An ihm Langweiliges geplaudert;
    Darum vor ihm wie auf dem Lande
    So in der Stadt ich stets geschaudert.
    Ich seh' ihn selbst am Mond nicht gerne,
    Weil dann der Regen niemals zaudert.

Dann sprach er ohn' Ermatten
  Das galante Räthsel vom
      Schatten:
    Sag', wie heißt, den nie das Licht
    Deiner Schönheit kannte?
    Unter'm Laube, das ihn giebt,
    Sitzt der Gleichgenannte,
    Der dazu geworden, seit
    Ihn dein Blick verbannte.

Dann rupft' er aus seinem Felde noch eine Aehre
  Und sprach das Räthsel von der
      Mähre:
    Angehört, ist's lieb und werth,
    Angesehn, ein schlechtes Pferd.

Nun lächelt' er schlau
  Und sprach das Räthsel von
      Tau und Thau:
    Aus drei Theilen ist's geflochten,
    Ist es stark, so hält es.

Doch es kommt ein Hauch dazwischen,
Und vom Himmel fällt es.

Dann sprach er wie zum Hohn
Das Räthsel von
Ton und Thon:
Mit drei Lauten schreibt man es,
Daß ein Laut es werde;
Schieb' einen vierten stummen ein,
So wird's zu stummer Erde.

Nun kam an die Reih'
Das Räthsel
Weih:
Sie ist eine Feier,
Er ist ein Geier,
Und noch ein er,
So wird's ein Weiher.

Nun piept' er wie ein Zeisig
Das Räthsel
Reisig:
Bist du's, so magst du zum Kampfe reiten;
Hast du's, so kannst du ein Feuer bereiten.

Dann bracht' er dar
Das Räthsel vom
Staar:
Man läßt ihn sprechen,
Man läßt ihn stechen;
Es ist ein Vogel
Und ein Gebrechen.

Dann gab er zu lesen
Das Räthsel vom
Verwesen:
Es ist mehr als Veralten
Und so viel als Verwalten;
Es erhält uns die Güter
Und zerstört die Gestalten.

Wie konnt' er Schöners bringen nur
Als jetzt das Räthsel von der
Schnur:
Sie hält fest zusammen,
Was sie hält umwunden,
Und durch ihre Dehnung
Wird das Maß gefunden;
Neugebornes Leben
Ist an sie gebunden;
An ihr hangen Meeres-
Töchterchen, die runden;
Mit dem Vater ist sie
Durch den Sohn verbunden.

Nun taucht' aus seiner Weisheit Meer als Insel
Das Räthsel vom
Pinsel:
In geschickter Künstlerhand
Macht er schöne bunte Sachen;
Als ein ungeschickter Mensch
Läßt er Alles mit sich machen.

Nun warf er unter die horchende Schaar
Das Räthsel
Baar:
Am Haupt ist's ohne Hut,
Am Fuß ist's ohne Schuhe,
Besonders ist es gut
Am Geld in deiner Truhe.

Nun fragt' er umher, wer riethe
Das Räthsel von der
Niete:
Sie stammt aus Erdenschacht
Und aus des Glückes Topf;
Wer etwas will befestigen,
Der schlägt sie auf den Kopf;
Doch wer sie zieht, gewinnt nichts
Und bleibt ein armer Tropf.

Nun kam durch ihn an's Leben
Das Räthsel von
vergeben:

Die Karten sind's, das Spiel gilt nicht;
Die Schuld ist's, weg ist ihr Gewicht;
Das Amt ist es, und wer sich drum
Bewirbt, ist sein Bemüh'n es nicht?

Nun, ohne sich zu bedenken,
Sprach er das Räthsel vom
Schenken:

Fürsten, die es sonst gethan,
Sind nun längst gestorben;
Thut es ein gemeiner Mann,
Ist er dran verdorben;
Nur der Weinwirth, der es thut,
Hat dadurch erworben.

Dann sprach er mit Feier
Das Wort des Räthsels
Freier:

Einer ist es, der kein Knecht ist
Und es nie will sein auf Erden;
Einer ist es, der kein Mann ist
Und es eben wünscht zu werden.

Dann that er, als blickt' er
Nach Schönen, und sein Spruch war
ein Geschickter:

Einer ist es, der gesandt ist,
Einer ist es, der gewandt ist;
Meiner Liebsten Blick ist beides,
Der von ihr zu mir gerannt ist
So verstohlen, daß es Keinem
Auf der Welt als mir bekannt ist.

Dann macht' er sich den Spaß
Und sprach das Räthsel vom
Paß:

Das Gebirg hat einen,
Wo hindurch ich muß,
Und mein Pferd geht seinen
Mit geduldigem Fuß.
Willst du sehen meinen?
Wächter, Gott zum Gruß!
Anders hab' ich keinen
Als der mir am Schluß
Langer Dienstespeinen
Ohne Lohngenuß
Ward zum Lauf vom feinen
Liebchen voll Verdruß.

Dann trug er vor im hohen Chor
Das Räthsel
Thor:

Als der Weise saß bei'm Wein,
Rief er: Knabe, höre!
Das hier darf nicht offen sein,
Daß uns der nicht störe,
Der ein Weiser glaubt zu sein,
Wenn er sieht, ich thöre.
Schließ' es, daß nicht er herein
Dring' in unsre Chöre,
Und sein Blick den Sonnenschein
Meiner Lust umflöre,
Da ich heute dir allein
Und dem Wein gehöre.

Dann gab er zu als schmalen Streif
Das Räthsel
Reif:

Der vom Himmel fällt,
Der die Fässer hält,
Wenn die Traub' es ist,
Die die Fässer schwellt.

Dann sprach er kecker
Das Räthsel
Lecker:
Wer es ist, der ißt
Gern das, was es ist.
Nennt mir's, wenn ihr's wißt.

Dann bracht' er im einfachen Kleide
Das Räthsel von der
Weide:
Sie trägt ein bittres Laub,
Sie trägt viel süße Kräuter;
Auf ihr geht, unter ihr,
Die Kuh mit vollem Euter.

Dann trieb er mit Hast
Auf die Weide das Räthsel
Mast:
Sie machet feist
Nur solche meist,
Die speisen, bis
Man sie verspeist.
Er wuchs und stand
Auf Bergen dreist,
Auf Wassern steht
Er jetzt und reis't.
Du magst mir sagen,
Wie er heißt,
Wenn sie dir nicht
Benahm den Geist.

Dann fiel unter'm übrigen Hagel
Auch das Räthsel vom
Nagel:
Gleichen Stamms mit Schwert und Lanze,
Gleicher Art mit Klau' und Horn,
Ist geschmiedet, ist gewachsen,
Wie am Rosenzweig der Dorn,

Wie der Sporn am Reuterfuße,
Wie am Hahnenfuß der Sporn;
Seine Spitze hat er unten,
Seine Schärfe hat er vorn;
Kluge treffen auf den Kopf ihn,
Mädchen brauchen ihn im Zorn,
Und der Trinker prüft an ihm
Den geleerten Nektarborn.

Dann quoll aus seinem vollen Born
Das Räthsel vom
Sporn:
Den sich der Ritter
Legt bei zum Ruhme,
Gehört 'nem Vogel
Zum Eigenthume
Und wächst im Garten
Als eine Blume.

Dann drückt' er aus seinem Schwamm
Auch das Räthsel vom
Kamm:
Einen trägt das Bergeshaupt
Auf der höchsten Scheitel;
Mädchen als wie Vögel sind
Auf den ihren eitel;
Und dem Hitz'gen vor der Stirn
Schwillt er wie ein Beutel.

Er war noch nicht am Ziel,
Da er sprach das Räthsel vom
Kiel:
Sieh', welch ein Dreister
Und Weitgereis'ter!
Mit Vögeln fliegt er,
Mit Schiffen kreis't er;
Sodann beschreibend
Die Welt dir weis't er,

Wenn auf den Blättern
Ihn lenkt ein Meister.
Den Westen kennt er,
Den Osten preis't er;
Mit Süd umglüht er,
Mit Nord umeis't er.
Bald rührt und schmelzt er,
Bald scherzt und beißt er;
Mit Wundern spielt er,
Mit Räthseln speis't er.
Er schafft Gestalten
Und wecket Geister;
Wenn eure wach sind,
So sagt, wie heißt er?

Hier ward er unterbrochen —
Von Klatschen oder Pochen? —
Sonst hätt' er Jahr und Wochen
In Räthseln fortgesprochen.

Der Blinde.

Es zieht mit seiner Schaar von hohen
Kameelen, achtzig an der Zahl,
Derweil des Mittags Flammen lohen,
Abdalla durch das öde Thal.
Und wo ein Kranz von Dattelpalmen
Umziehet eines Quelles Rand,
Streckt er sein Heer auf weichen Halmen
Und sich auf's schwellende Gewand.
Dem Sultan gleich, der in der festen
Umzinglung seiner Treuen ruht;
Frucht, Schatten nimmt er von den Aesten
Und kühlen Schöpftrunk aus der Fluth.
Da tritt, die ernsten Manneschritte
Gelenkt von einem Zederstab,
Ein Derwisch in des Kreises Mitte
Und grüßt zum Ruhenden herab:
Was zählest du mit müß'gen Blicken
Dein unbelastet lagernd Heer?
Mich sendet, um dich zu beglücken,
Dein günstiges Geschick hierher.
Steh' auf und zeuch mit deinen Schaaren
Auf meiner Spur vertrauensvoll!
Den Schatz will ich dir offenbaren,
Der achtzig Rücken lasten soll.
Gleich wie der Wolf mit freud'gem Schrecken
Neuhungernd auf vom Lager springt,
Wenn ihm, dem Satten, fernes Blöcken
Der ungehofften Beut' erklingt;

So springt der Kaufmann wie von Sinnen
  Empor und fühlt sich plötzlich arm:
  Kann ich die Schätze nicht gewinnen,
  Was soll mir dieser dürft'ge Schwarm?
Bei'm Barte, der in Silberflocken
  Dir bis zum Gürtel niedersteigt!
  Nicht rasten sollst du mir noch stocken,
  Bis du die Schätze mir gezeigt.
Der Derwisch an dem Zederstabe
  Spricht ernst mit kaum bewegtem Kinn:
  Gemach, mein Sohn! gut ist die Habe,
  Doch besser ist ein weiser Sinn.
Er streckt die zauberhafte Ruthe
  Mit steter Hand zum Wandern vor;
  Der Krämer folgt in dumpfem Muthe
  Mit seiner Thiere stummem Chor.
Sie ziehen hin zu fernen Gründen,
  Und eng und enger wird das Thal,
  Und hoch und immer höher winden
  Sich rings die Berge schroff und kahl,
Bis wo mit scharfgeschliffnen Zacken
  Die Felsenstirn den Pfad verbaut;
  Der Alte wendet seinen Nacken
  Nach ihm, der voll Erwartung schaut:
Hier, spricht er, lass' die Träger rasten,
  Nach rechter Art auf's Knie gesenkt,
  Bereit, um zu empfahn die Lasten,
  Die dir des Himmels Wille schenkt.
Abdalla winkt mit schnellen Blicken
  Ihr Zeichen der gewöhnten Schaar;
  Schon senkt den achtzigsten der Rücken
  Mit Stolz der letzte Dromedar.
Der strenge Beter aber schreitet
  Zum Felsen, der sich dräuend strafft,
  Indem er leicht die Hand verbreitet,
  Ihn zu berühren mit dem Schaft.
Kaum hat den Schlag der Fels empfunden,
  Als er erbebt im tiefsten Grund,

Und, von dem Zauber überwunden,
Aufthut er seinen eh'rnen Mund
Und zeigt in düsterrother Höhle
Die goldne Pracht zur Schau gelegt;
Dem Krämer preßt die starre Kehle
Das Ach, das in der Brust sich regt.
Er blinzt das Auge, krampft den Finger;
Was aber hält noch seinen Fuß?
Es beut dem ungeduld'gen Jünger
Der Greis den unverhofften Gruß:
„Sag' an und steh' gebannt so lange,
Wie viel der Thiere nennst du dein?"
Weh mir! ruft Jener ahnend bang,
Sind denn nicht diese achtzig mein?
„Behalt' die vierzig dir zur Linken,
Die vierzig rechten sind mein Lohn;
Und wenn dir diese besser dünken,
So nehm' ich jene, lieber Sohn!"
Wie wenn auf schroffer Felsenzinne
Ein Schifferjüngling sieht die Fee,
Die süß ihm winkt zum Spiel der Minne,
Dann stürzt sie brausend in die See;
Die aufgehobnen Wogen schlagen
Den grünen Schleier um sie her;
Und will er seine Beut' erjagen,
Muß er sein Leben weih'n dem Meer:
So wird von innerlicher Fehde
Abdalla's giere Brust zerfleischt,
Da seines Führers kalte Rede
Von ihm das halbe Leben heischt.
Er seufzt: O weh, aus ihrer Fuge
Gerückt ist die verkehrte Welt.
Was will der Fromme mit dem Truge,
Der Heil'ge mit dem Sündengeld?
Willst du vielleicht mit Gold umspangen
Den Koran, der dein Gold sein soll?
O lass' dich nicht vom Teufel fangen
Und lass' mir meine achtzig voll!

Doch wenn für mich um Glück und Habe
Du künftig beten willst zum Herrn
So biet' ich dir zur frommen Gabe
Das kleinste der Kameele gern.
Der Derwisch deutet nach den Schätzen
Und schwingt sein Rohr dem Felsen nah;
Der Kaufmann stammelt vor Entsetzen:
Nimm sie nur hin! Da sind sie ja!
Nun auf! ruft Jener, auf die Hände!
Wir tauchen sie in goldne Fluth,
Daß unser Tagewerk sich ende,
Bevor die Sonn' ab ihrem ruht.
Gleichwie der Maulwurf blind mit Schnaufen
Wühlend im Koth die Furchen zeucht,
So rafft der Krämer Goldeshaufen,
Keucht, kommt und geht, geht, kommt und keucht.
Doch wie die Biene summend leise
Den Seim trägt, daß die Zelle schwillt,
So hat mit seinem Zauberreise
Der Greis die Säcke leicht gefüllt.
Und als die achtzig wohlbeladen
Die Hälse sträubend rückwärts drehn,
Geht noch einmal der Greis zum Gaden,
Und wohl sieht ihn der Krämer gehn
Und sieht, daß eine Salbenflasche
Er vorholt aus dem tiefsten Schacht
Und birgt sie in die Faltentasche
Mit sorgsam wählendem Bedacht.
„Der Schatz gewiß ist kein geringer,
Den er davon so sorgsam trug.“
Der Krämer mit gekrümmtem Finger
Hascht einen Goldblock noch im Flug.
Doch wie er länger noch will tasten,
Treibt ihn hinaus des Alten Wort:
Wir dürfen hier nicht länger rasten;
Nun schleuß dich wieder, dunkler Hort!
Er spricht's, und wie die schwanke Gerte
Den Fels berührt, dumpf tönt es nach,

Und schwindend schließt sich das gesperrte
Gewölb' in einem lauten Ach.
Und mit ihm ächzt des Kaufmanns Seele,
Wie er die nackten Wände schaut:
Warum, ach! bleibt der Grabeshöhle
Dies Mark des Lebens anvertraut!
Doch tiefer ächzet er und strenger,
Als er getheilt die Heerde sieht;
Stumm nimmt er seine vierzig Gänger,
Indeß mit vierz'gen Jener zieht.
Und wo nun in des Thales Mitte
Der Kreuzweg auseinander weicht,
Da hat der Greis nach Freundessitte
Die Hand zum Abschied ihm gereicht:
Leb' wohl! wir dürfen nun nicht weiter
Zusammen Eine Straße ziehn.
Leb' wohl! und Gott sei dein Geleiter!
Er hat dir reiches Glück verliehn.
Der Krämer grollt: Zieh' hin mit Segen!
Auch diese vierzig waren mein. —
Noch sind sie weit nicht auf den Wegen,
Da fällt dem Krämer etwas ein.
Umwendend ruft er nach dem Greise:
Hört, lieber Vater, hört ein Wort!
Der Alte hemmt gemach die Reise,
Und schnaufend steht der Krämer dort.
Er spricht: Ich hab' es wohl erwogen,
Und unser Handel ist nicht recht;
Zum Gottesmann seid ihr erzogen
Und nicht zu der Kameele Knecht.
Es stampfen euch die wilden Thiere
Mit ihren Hufen in den Sand;
Erlaubt, daß ich euch zehn entführe,
Auch dreißig ist ein harter Stand.
Nimm hin, mein Sohn, spricht Jener lächelnd,
Du hast mein Alter wohl bedacht.
Und schon hat der vor Freude röchelnd
Die zehn zu seiner Schaar gebracht.

Doch wieder ruft er nach dem Greise:
Hört, guter Vater, noch ein Wort!
Der Alte wieder hemmt die Reise,
Und wieder steht der Krämer dort
Und spricht: Ich habe dies gefunden,
Das Recht des Himmels wird gekränkt;
Ihr sollt ja beten alle Stunden;
Könnt ihr's, wenn ihr die dreißig lenkt?
Wohl dem, der führt ein stilles Leben,
In Andacht wandelnd an sein Ziel!
Wollt ihr mir nicht noch zehne geben?
Schon zwanzig ist zum Beten viel.
Der Alte spricht und nickt bedächtig:
Nimm hin! für's Beten sorgst du gut.
Und schon hat der mit Schritten mächtig
Die zehn gebracht in sichre Hut.
Und wieder ruft er nach dem Greise:
O höret, Vater, noch ein Wort!
Der Alte wieder hemmt die Reise,
Und wieder steht der Krämer dort
Und spricht: Noch eins ist mir entgangen:
Was dächte wohl die Welt von euch?
Ihr seid von ird'scher Lust gefangen;
Ein Derwisch wollt ihr sein und reich?
Ja, sollten so der Mißgunst Zähne
Euch nagen, thät mir's herzlich leid.
Drum gebt von zwanzig mir noch zehne,
Auch zehn ist übergnug zum Neid.
Der Alte spricht und hebt die Hände:
Nimm hin! Den Neid kennst du gar sehr.
Und schon hat der rasch und behende
Auch die gebracht zu seinem Heer.
Da ruft er noch ein Mal dem Greise:
Hört, Vater, höret noch ein Wort!
Noch ein Mal hemmet der die Reise,
Noch ein Mal steht der Krämer dort
Und spricht: Laßt euch noch Eines sagen,
Gegeben habt ihr nun so viel,

Wollt ihr das Letzte mir versagen?
Was soll euch dieses Kinderspiel?
Ihr könnt mit eurem Zederstabe
Die Schätze heben tief und hoch;
O gebt zu meinem ganzen Trabe
Mir auch die letzten zehen noch!
Da sprach der Greis mit ernsten Mienen:
Nimm hin, mein Sohn, nimm hin und geh'!
Und mögest du dein Glück mit ihnen
Gewonnen haben, nicht dein Weh.
Der Krämer küßt ihm tief die Hände:
Und muß es nun geschieden sein?
Gott müsse dir für deine Spende
In beiden Welten Heil verleihn!
Nie welken lass' er dir noch bleichen
Des Lebens frisch' und grüne Lust!
Du aber gieb zum Abschiedszeichen
Mir noch die Flasch' in deiner Brust!
Ich merkt' es wohl, wie du verborgen
Für dich den Hauptschatz eingethan.
Wirf von dir alle eitlen Sorgen
Und lass' die Flasche mich empfahn! —
Er zog sie aus den Falten säumend,
Gab sie ihm hin und schwieg und sprach:
So quell' aus ihrem Schooße schäumend
Dir der Zufriedenheiten Bach!
„Zufriedenheit? In Bettlersäcken
Mag etwa diese wohnen auch;
Was Bess'res, denk' ich, muß hier stecken
In dieser Flasche dunklem Bauch.
Geschwind, sag' an, o Herr und Meister,
Und mach' mir länger nicht Verdruß!
Was sind des Saftes Wundergeister?
Und welches ist der Zaubergruß?"
Er sprach: Wie trefflich kannst du spüren,
Nur daß du's nicht ergründen kannst:
Merk' auf und lass' dich nicht verführen,
Sieh' zu, wie du den Argen bannst!

Zwiespältig ist die Kraft der Quelle:
Dem rechten Auge eingeflößt,
Macht sie des Geistes Sehkraft helle,
Daß er der Schöpfung Siegel löst.
Dann thun sich auf des Erdleibs Gründe,
Dich grüßen mit dem Silberblick
Die schlängelnden Metallgewinde,
Der Adern lebendes Verstrick.
Doch wird das Auge naß zur Linken,
So stirbt dahin die ird'sche Pracht,
Die Schätze in die Tiefe sinken,
Und deine Sehkraft in die Nacht.
Der Jünger kniet und streckt die Hände
Schon zuckend nach dem Greis empor,
Daß er des Sehens Thau ihm spende,
Ihm öffne selbst des Auges Thor.
Der Meister taucht des Fingers Spitze
Bis an den Nagel in den Saft,
Er murmelt aus des Mundes Ritze
Und neigt das Haupt gedankenhaft.
Dann drei Mal auf zum Himmel hebt er
Den feuchten Finger hoch und lang,
Und drei Mal streichend überwebt er
Des rechten Auges Wimperhang.
Und wie zum dritten Mal der Finger
Sich hebt, hebt sich des Auges Lied;
Auftaumelnd raffet sich der Jünger
Empor und jauchzet, was er sieht:
Ich seh' aus goldnem Stoff gewoben
Des Erdenleibes Herrlichkeit,
Die Decken sind hinweggehoben,
Und golden glüht das Eingeweid'.
Die Sterne blühn in Felsenstücken,
Die Sonnen wachsen in dem Erz;
Wer läßt sie mich mit Händen pflücken?
Wer läßt mich saugen sie in's Herz?
O Herr und Meister, sieh' mich wimmern,
O tauche deinen Finger ein,

Und drück' ihn mit den Lebensschimmern
Auch in das linke Aug' herein!
Ernst Jener sprach: Wird naß zur Linken
Das Auge, stirbt die ird'sche Pracht;
Die Schätze in die Tiefe sinken,
Und deine Sehkraft in die Nacht.
„O Herr und Meister, hör' mich ächzen,
In's Auge geuß den Flammenguß:
O lass' mich Armen nicht verlechzen
In meinem reichen Ueberfluß.
Was soll ich denn das Funkeln schauen,
Wenn es die Hand nicht greifen kann?
O komm' geschwind, mich blind zu thauen,
Wenn ich nicht anders Ruh' gewann!"
Er krallt die Hand und rollt die Blicke
Und zucket nach des Greises Bart.
Der beugt sich weigernd noch zurücke,
Dann neigt er vor sich und willfahrt.
Er tauchet tief des Fingers Runde
In's Naß bis an des Gliedes Reif
Und murmelt aus geschlossnem Munde
Und zieht auf's Auge Streif um Streif.
Da kommt die Nacht hereingesunken
Und schließt des Thoren Augenlicht;
Er fällt geblendet, todestrunken,
Vernichtet auf sein Angesicht;
Und liegt und schweigt; und schweigt und starret,
Dann ächzt er auf zum Sonnenschein:
So sind die Schätze all' verscharret,
Und nur die achtzig Lasten mein!
Nun will ich einen Knecht mir wählen,
Der mir mein Gut nach Hause bringt.
Komm', führe mich und lass' mich zählen!
Noch hört mein Ohr, was golden klingt.
Der Derwisch aber zürnend wendet
Sich von dem Armen ab und spricht:
Unsel'ger, zwiefach nun geblendet,
An Geistes- und an Augenlicht!

Bis fremdes Mitleid aufgenommen
  Dich hier wird haben, harre du!
  Die Schätze, die dir nicht mehr frommen,
  Führ' ich zur Gabe Würd'gern zu.
Er spricht's und setzt in Zug die Heerde,
  Und Jener sitzt gelähmt und stumm
  Und kehrt mit starrender Geberde
  Blind nach den Ziehenden sich um.
Dann ringend mit ohnmächt'gem Krampfe,
  Wirft er sich auf sich selber hin
  Und horcht, wie fernhin mit Gestampfe
  Die lauten Dromedare ziehn.

Herr Malegis.

Zu Montalbano's Felsenneste
Zog König Karl im Grimm heran,
Und hart umlagert er die Veste
Von hier und dort mit Roß und Mann.
Doch unerstiegen, unbesieget,
Trotzt sie des Königs argem Muth,
Und hoch im sichern Horte lieget
Der Haimonskinder stolzes Blut.
Die hohen Zinnen zu erklettern,
Stürmt fort und fort die kecke Schaar,
Doch schwere Felsentrümmer schmettern
Sie in die Tiefe immerdar.
Allein so leichten Kampf zu führen,
Ist nicht der stolzen Brüder Art;
Es sprach der jüngste von den vieren,
Gelehnet auf sein Roß Bajart:
Soll ich im Hinterhalte lauern,
Mich ducken als ein feiger Mann?
Ich will hinaus aus diesen Mauern,
Wo ich mein Streitroß tummeln kann.
Den Karl, den ich nach Herzenslüsten
Schon drei Mal schlug im offnen Feld,
Der soll sich nicht des Ruhmes brüsten,
Daß er mich hier gefangen hält!
Er sprach's, und wie des Herren Stimme
Bajart, das stolze Roß, gehört,
Laut wiehert es und stampft im Grimme,
Weil es, wie er, der Schlacht begehrt.

Und schon stürmt Reinold nach den Pforten
Und spornt sein Roß in schnellem Lauf,
Da hält mit wohlbedachten Worten
Herr Malegis den Ritter auf.
Herr Malegis, der mit dem Stabe
Der Geister weites Reich bewegt,
Die Todten auf aus ihrem Grabe
Und Stern' aus ihren Angeln regt.
„Dich hat dein kühner Muth bethöret,
Viel' tausend Speere drohen dir;
Die Freiheit, die dein Herz begehret,
O Ritter, nimmst du nur von mir.
Bald sollst du dich zu Rosse schwingen
Und wieder kämpfen in der Schlacht;
Heut' wird dir nicht der Sieg gelingen,
Den mir die Sterne zugedacht."
Er spricht's, und staunend an der Stelle
Läßt er ihn angewurzelt stehn;
Die Sonne taucht in's Meer, und helle
Die Stern' herauf am Himmel gehn.
Da hebt die alten Zauberkünste
Herr Malegis zu üben an;
Zwei Geister nahn zu seinem Dienste,
Mit blassem Mondschein angethan.
Den blanken Wunderstab erhebend,
Ruft er Befehl den Geistern zu;
Sie beugen sich dem Stabe bebend
Und eilen willig fort im Nu.
Und fliegen durch des Feindes Hütten
Und streuen tiefen Schlummer aus,
Und kommen mit behenden Schritten
Getreten in des Königs Haus.
Und nahn im schmucken Dienerkleide
Mit leisen Tritten in's Gemach,
Wo auf dem Bett von weicher Seide
Herr Karl in süßem Schlummer lag.
Und tief zur Erde sich verneigend
Sie sich des Königs Bette nahn;

Der Eine steht und neigt sich schweigend,
Der Andre hebt die Botschaft an:
„Der edle Reinold läßt euch grüßen —
Er trägt mit Würden euer Lehn;
Herr König, laßt's euch nicht verdrießen,
Mit uns zu seinem Mahl zu gehn.
„Er hat die Braut sich heimgeführet,
Die Gäste warten schon im Saal.
Kommt, daß ihr selbst den Brautgang zieret
Und sitzet obenan bei'm Mahl!"
„Wer aber wird den Weg mir zeigen?"
Ruft Karl im Wahn des Traumes aus;
Und Jener spricht mit tiefem Neigen:
„Wir bringen sicher euch zum Schmaus."
Sie hüllen ihn in Gold und Seide
Und setzen ihm auf's Haupt die Kron',
Und so in fürstlichem Geschmeide
Sie tragen ihn im Flug davon.
Sie tragen durch die Luft ihn eilig,
Wie es der Meister anbefahl,
Und setzen auf der Burg getreulich
Ihn nieder in dem Rittersaal.
„Willkommen, Herr, zu unserm Feste,"
Ruft Malegis dem König zu;
„Bald kommt die Schaar der Hochzeitgäste,
Pflegt ihr indessen hier der Ruh'!"
Und von dem Stabe leis' berühret,
Sinkt er noch tiefer in den Traum;
Der Wundermann zum Bett ihn führet
Und streckt ihn ruhig auf den Flaum.
Doch wie der erste Strahl der Sonnen
Zum matten Aug' des Königs dringt,
Schnell ist der schwere Traum zerronnen,
Der König auf vom Lager springt.
Er starret an die fremden Wände,
Er starrt die eignen Kleider an,
Und ahnet fast die Zauberhände,
Die solchen Schimpf ihm angethan.

Und eh' sein Staunen noch sich endet,
Hört er die Flügelthüre gehn,
Und wie er nach ihr hin sich wendet,
Sieht er die Haimonskinder stehn.
Sie treten durch die Flügelthüre
Herein in's Zimmer, Mann für Mann,
Und nahn dem König, alle viere,
Der stolze Reinold geht voran.
Ehrfürchtig nahen sich die Brüder,
Eh'r Bittenden als Feinden gleich;
Sie beugen ihre stolzen Glieder
Und knie'n vor'm König allzugleich.
Und mit emporgehobnen Händen,
Bezähmend seinen stolzen Muth,
Will Reinold sich zum König wenden
Mit solchen Worten sanft und gut:
„O Herr und König, dir zu Füßen
Siehst du uns allzumal bereit,
Den stolzen Uebermuth zu büßen,
Der uns so hart mit dir entzweit.
O lass' dich unser nun erbarmen
Und hemme deiner Rache Lauf;
Nimm uns, o Herr, zu deinen Armen
Als treue Diener wieder auf."
Er spricht's, doch eh' er noch geendet,
Hat mit entrüstetem Gesicht
Herr Karl von ihm sich abgewendet
Und würdigt ihn der Rede nicht.
Und Reinold fleht und bittet wieder,
Bezähmend seinen stolzen Muth,
Und mit ihm bitten alle Brüder
Und flehn mit Worten sanft und gut.
Nichts aber kann den König beugen,
Er schaut die Ritter finster an
Und schweigt, und dann nach langem Schweigen
Er so das stolze Wort begann:
„Wo habt ihr solchen Muth genommen?
Weil durch des Zaubrers argen Streich

Ich hier in eure Macht gekommen,
Verwegne, das versichert euch?
„Doch nimmermehr soll's euch gelingen,
Durch arge List und Hochverrath
Von König Karlen zu erzwingen,
Was er euch frei geweigert hat."
Da sprangen auf die stolzen Brüder,
Wie sie des Königs Starrsinn sahn;
Sie schauten auf und schauten nieder
Und schauten wild einander an.
Doch wie sie standen finstern Muthes,
Da trat Herr Malegis herzu;
Er kann das Wogen ihres Blutes
Mit Worten sänftigen im Nu:
„Schlecht wird die Müh' mir wohl vergolten,
Die mir des Königs Fahrt gemacht;
Doch nicht, daß wir ihn zwingen sollten,
Hab' ich den König hergebracht.
„Drum trauet meinem Wort, ihr Brüder,
Das niemals noch als Trug erschien;
So wie er kam, so schickt ihn wieder
Und laßt ihn frei von dannen ziehn.
„Und beugt gehorsam, unterthänig
Euch eurem Herren, wie ihr sollt;
Es trag' ein Roß hinab den König,
Ein edles Roß, geschmückt mit Gold.
„Er wird es schnell zurück euch senden
Aus Scheu vor meiner Zaubermacht,
Und Alles wird für euch sich wenden
Zum Besten, wie ich's ausgedacht."
Sie folgen zögernd seinem Worte
Und rüsten ihm ein edles Roß;
Dem König öffnet sich die Pforte,
Schnell eilt er von der Feinde Schloß,
Und eilet zu den Seinen nieder;
Kaum aber ist der König dort,
So sendet er zur Veste wieder
Herrn Roland mit dem Rosse fort.

Und zu des Grafen Seite wallet
  Auch ein Trommeter mit hinan;
  Wie hell der Friedenston erschallet,
  Sind schnell die Pforten aufgethan.
Doch Roland steigt vom Rosse nieder
  Und giebt die Zügel aus der Hand,
  Umfängt mit seinem Arm die Brüder
  Und spricht von dem, der ihn gesandt:
„Der König läßt viel Heil euch melden,
  Sein Groll hat endlich sich verzehrt;
  Mit Frieden will er's euch vergelten,
  Daß ihr als König ihn geehrt.
„Was ihr im stolzen Muth vordessen
  Unziemliches an ihm gethan,
  Es sei verziehen und vergessen,
  Und Fried' und Eintracht sei fortan.
„Wohlan, so laßt es euch gefallen,
  Zieht mit hinunter alsogleich,
  Daß er vor seinen Rittern allen
  Empfah' als Ohm und König euch."

Kind Horn.

Eine altenglische Erzählung.

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Löwenherz,
Herzu, daß er mit Tönen mir nehme meinen Schmerz.
Ich war oft ärger am Herzen als jetzt am Leibe wund,
Da schuf von allen Schmerzen mich immer sein Gesang gesund.
Da hieß man von dem Bette zurück die Aerzte stehn,
Und an dieselbe Stätte den edlen Sänger gehn.
Hintrat der gute Sänger mit seinem Saitenspiel;
Es zauderte da nicht länger, guter Kunden wußt' er so viel.
„Ich habe viel gefunden Gesänge weit und breit,
Seit ich in meinen Tagen durchzog die Christenheit;
So habe ich doch so viele gefunden in keinem Land,
Als ich deren beisammen im schönen Engelande fand.
„Sie stehen dort beisammen so dicht im engen Raum,
Als ob an's Land gesprudelt sie hätte des Meeres Schaum.
Das macht: es drängten sich immer dort Völker mancherlei;
Sie brachten ihre Mähren, jedes die seinen, mit herbei.
„Es sangen alte Galen Gesänge dämmerndschön
In ihren nebligen Thalen, auf ihren wolkigen Höh'n;
In Königs Fingal's Halle, zu Römerzeiten schon,
Sang sie mit lieblichem Schalle Held Ossian, sein Sohn.
„Der Sachse sammt dem Angel, der über's Meer herschritt,
Er brachte keinen Mangel an guten Sagen mit;
So brachten dann herüber auch die aus Dänemark
Auf ungestümen Schiffen ihre Sagen kühn und stark.
„So kam mit den Normanen in der Erob'rung Lauf
Von Sagen noch ein andrer herzerobernder Hauf;
Andere sind gekommen, man weiß nicht, wann und wie,
Von wannen an das Ufer die Welle getrieben hat sie.

„Aus diesem Sangesbronnen, der sich so reich ergießt
Und mit vielfachen Armen das Inselland umschließt,
Wie zieh' ich aus dem Meere gleich eine Perl' hervor,
Schmerzstillend sie zu hängen in meines Königes Ohr?
„Aus alter Jugend Tagen klingt in mir an ein Lied,
Wie ein schwebender Schatten über spielendes Wasser zieht:
Meinem kranken Könige, damit sein Schmerz sei gestillt,
Will ich die Mähre künden von Hornkind und Maid Rimenild."
Er sprach es und hielt inne, als gäb' er ihm die Wahl;
Hin sah er nach dem Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein Wort;
Da hub der gute Sänger seine Mähre an sofort.
In Südland wohnt' ein König, gewaltig, reich und mild;
Allof war er geheißen, die Königin hieß Gothild.
Da wuchs bei ihnen Beiden ein Sohn, der hieß Horn:
Schöneres Kind als dieses war nicht zur Welt gebor'n.
Beregnen mochte Regen schöneres Kindlein nicht,
Schöneres nicht bescheinen mochte der Sonne Licht:
Weiß wie Lilienblume und roth, wie Rosen blühn,
Wie ein Glas so leuchtend: er war schön und auch kühn.
Alt war er fünfzehn Winter, da mochte man seines Gleichen
Nicht finden auf und nieder in allen Königreichen.
Es dienten ihm Gesellen, zwölf Edelkinder all,
Die pflogen mit ihm Spielens; so hoch schlug er den Ball!
Zweien von den Zwölfen war er am meisten hold;
Der eine der hieß Athulf, der andere Figold.
Der eine der war der beste, der andere von der Schaar
War der allerschlimmste: das ward man künftig gewahr.
An einem Sommermorgen geschah's, euch sei's bekannt:
Allof, der gute König, ritt aus an Meeres Strand;
Er wollte sich erreiten, daß es eine Lust ihm sei:
Es ritten ihm zur Seiten seiner Mannen nicht mehr wan zwei.
Fünfzehn Heidenschiffe lagen dort am Strand,
Die waren hergefahren auf Raub in's Christenland.
Wie die Heidenwölfe reiten sahen die Drei,
Aus ihren Schiffeshöhlen wie stürmten sie schnell herbei!
Die Waffen an den Händen, mit grimmem Streitesmuth,
Liefen die Wohlbehenden die Ritter an mit Wuth;

Eh' diese sich versannen der Wehr in ihrer Noth,
Der König und die zwei Mannen lagen von den Heiden todt.
Da wurden Herrn im Lande die Heiden nah und fern.
Sehr weinte Frau Gothilde um ihren Eheherrn;
Sie weinte noch viel sehrer um Hornkind, ihren Sohn:
Er sollte nach seinem Vater nicht sitzen auf dessen Thron.
Kleider, die allerschlechtesten, anlegte sie, die sie fand;
Hin ging sie aus der Halle unter eine Steineswand.
Dort wohnte sie in Trauern und dienete täglich Gott:
Sie bat' ihn, zu bewahren Hornkind vor der Heiden Spott.
Nun lasset euch bescheiden von Horn, dem jungen, schnellen:
In der Hand der Heiden war er sammt den Gesellen.
Man wollt' erschla'n sie haben, wäre nicht Horn gewesen,
Keiner von den Knaben wäre vor den Heiden genesen.
Da sprach ein Schiffshauptmann, mitleidig sprach er da,
Als er die Schönheit Hornkinds so hell leuchten sah:
„Horn, ein schöner Knabe bist du, kühn dazu.
Wenn ihr kämet zu Jahren deine Gesellen und du,
„Ihr möchtet uns leicht erschlagen und uns Schaden thun!
Drum in die See gesetzet werden sollt ihr nun;
Mög' euch Gott erretten oder lassen verderben:
Denn bliebest du am Lande, so müßten wir Alle sterben."
Horn und die Gesellen, man nahm sie bei der Hand,
Man führte die zwölf Kinder hinunter an den Strand,
Man setzte s'in ein Schiffel und stieß es auf die See:
Die Kindlein rangen die Hände, noch nie war es Hornen so weh.
Die See ging fluthend, das Schiff trieb schnelle,
Einen Tag und Nacht lang, hin durch Wog' und Welle.
Es wußten nicht die Kinder, wo sie mochten schweben:
In den weiten Wassern gaben sie verloren das Leben.
Als Licht wieder anbrach, rief der junge Horn,
Zwischen seinen Gesellen im Schifflein saß er vorn;
Ausrief Horn, der junge, und sprang auf, wo er saß:
„Ich höre die Vögel singen und sehe wachsen das Gras.
„Seid fröhlich, ihr Gesellen, unser Schiff ist zu Land!"
Da sprangen sie aus den Wellen und setzten den Fuß an Strand.
Fort begann zu schwimmen das Schifflein, da rief Horn,
Horn, der junge König, im Südlande gebor'n:

„Habe guten Tag, du Schifflein! dich hetze nicht der Wind,
Dich netze nicht das Wasser! Habe sanfte Fahrt geschwind!
Wenn du kommst nach Südland, grüß' alle, die mir bekannt!
Grüß' eine gute Königin, Frau Gothild' ist sie genannt.
„Dieselb' ist meine Mutter; die grüße von ihrem Kind!
Und dem Heidenkönige sage du dort geschwind,
Dem Widersacher Christi, sag' ihm, ich sei zu Land:
Sag' ihm, er solle finden den Tod von meiner Hand!"
Das Schifflein floß von dannen, die Kinder gingen fort;
Sie kamen, wo sie fanden vor einer Stadt einen Ort:
Da saß der König Eilmer von Westland auf dem Plan.
Gott lohn' ihm seine Milde, die er an den Kindern gethan!
Er fragte, da er sie sahe, mit sanften Worten sie,
Woher sie kommen wären? „Fürwahr, ich habe noch nie
Gesehn so schöne Gesellschaft!" Horn sprach in hohem Muth:
„Wir kommen daher aus Südland, lauter gutes Christenblut.
„Heiden haben gelandet, Christen erschlagen viel,
In Schifflein uns gesetzet, der wilden See zum Spiel.
Ein Tag ist vergangen, und ein andrer kommen,
Ohne Segel und Ruder ist unser Schiff hingeschwommen.
„Nun sind wir gekommen her in dieses Land.
Du magst nun uns binden oder schlagen mit deiner Hand!
Aber, wenn es dein Will' ist, so zeige dich uns gelind."
Da sprach der gute König: „Wie ist dein Name, Kind?"
„Horn bin ich geheißen, Herr König, zu Befehl;
Begehrst du mein zu Diener, dir dien' ich ohne Fehl."
„Hornkind, sprach der König, du bist so zart und jung;
Du trägst für deine Jugend einen Namen hell genug.
„Ueber Berg' und Thale ist des Hornes Gang,
In des Königes Saale ist des Hornes Klang.
Horn, es soll dein Name von Land zu Lande dringen,
Und deine wundersame Schönheit die Westwelt bezwingen."
Hornkind war dem Könige über die Maßen werth;
Weß das Kind bedurfte, deß wurd' es Alles gewährt.
Einem guten Meister gab es der Herr in die Zucht,
Daß er es lehrete Sitten und aller edlen Künste Frucht.
Athelbrus, der Hausmeister, hieß derselbige Mann,
Der an Königes Hofe Hornkind zu ziehn begann.

Er sparte ganzen Fleißes an seinem Zöglinge nie,
Davon an Seel' und Leibe dieser auch so herrlich gedieh.
Da wurden die zwölf Kinder mit ihm gezogen auch,
Sie lerneten nicht minder Hofsitt' und rechten Brauch.
Da ging den andern allen doch so voran Kind Horn:
Sie mußten ihm nur nachwallen, er ging an der Spitze vorn.
So gethan war Hornkind, daß die, da nicht wußten,
Daß er Königes Kind sei, fast doch es denken mußten.
Eine Hand breit über die andern aufragt' er von der Erde;
Was er über sie ragte an Zucht und edler Geberde,
War nach Händebreiten gar zu messen nicht.
Wie strahlt' am Hof des Königes seiner Schönheit Licht!
Da liebte ihn auch am Hofe, wer ihn mochte schaun,
Von der niederen Zofe bis zu den hohen Fraun.
In jeder Pracht des Hofes das allerschönste Bild
War des Königes Tochter mit Namen Rimenild.
Gestorben war die Mutter, sie war das einig' Kind:
Sie war so lieb dem Vater, wie es einzige Kinder sind.
Rimenild, die junge, sie wagte nicht ein Wort
Zu reden mit Hornkind in den Hallen dort,
Unter Königes Rittern, bei Hoffestes Pracht:
Schweigend in ihrem Herzen trug sie ihn Tag und Nacht.
Da träumete der Guten zuletzt des Nachts ein Traum,
Wie sie schlafend ruhte in ihrer Kammer Raum;
Horn sah sie da, den zarten, daß sie es Wunder nahm,
Wie er ihr aufzuwarten so frei in ihre Kammer kam.
An dem andern Morgen sandte sie sofort
Dem Hausmeister Athelbrus und entbot ihm das Wort:
Daß er seinen Zögling, Horn, den jungen, nähme
Und mit ihm zur Kammer der königlichen Jungfrau käme.
Nun laßt euch von den beiden Gesellen aber sagen,
Die Hornkind am meisten an seinem Herzen lagen;
Davon das Lamm der eine, der andre war der Wolf.
Athelbrus, der Hausmeister, sprach zu Hornkinds Gesell Atholf:
„Du sollst mit mir zur Kammer an Hornkinds Stelle gehn."
Er nahm ihn mit von dannen, er mußt' es lassen geschehn.
Hinein zu der Jungfrau führt' er ihn bei der Hand,
In die dunkle Kammer, wo sie minneverzaubert stand.

Da schlug die Sinnesarme in ihrem trunknen Wahn
Um ihn die beiden Arme, den Liebsten zu empfahn.
Sie wähnte, Horn zu halten in ihrem süßen Schmerz:
Vor minniglichen Gewalten wuchs ihr gegen ihn das Herz.
In ihren weißen Händen ihn haltend, sprach sie da:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich ja.
Sage nun deine Treue mir zu in meine Hand:
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes Pfand."
So still, als er nur mochte, sprach da mit leisem Wort
Athulf in ihre Ohren: „Sprich nicht weiter fort!
Halte deine Rede! Horn ist nicht hierin.
Ich bin sein Geselle, Athulf, wie ungleich ihm ich bin.
Horn, der junge, ist schöner an einem Fingerglied
Als ich am ganzen Leibe, wer uns beisammen sieht.
Wär' Horn unter der Erde oder tausend Meilen von hier,
Er sollte, ohne Gefärde, unbetrogen sein von mir."
Sich wendete Rimnilde, da sie das Wort vernahm,
Von heißer Zorneswilde entflammet und von Scham.
So sprach sie zu Athelbrus: „Athelbrus, du böser Dieb,
Geh' aus meiner Kammer und werde mir nimmer lieb!
„Böse Scham befalle und schmähliche Röthe dich,
Willst du nicht reden lassen mit Hornkinde mich."
„Gnade, Frau und Königin, sprach Athelbrus mit Bedacht:
„Höret, warum ich Hornkind nicht habe hergebracht.
„Hornkind ist schön, man findet seines Gleichen nicht im Land;
Ihn gab der gute König in meine Hut und Hand:
Ich sorgt', er würd' uns strafen. Erlass' mir deinen Zorn:
Ich will, o Frau und Königin, herbei holen den Horn."
Hinging Meister Athelbrus, und an Hornkindes Stelle
Nahm er den Knaben Figold und führt' ihn zu der Schwelle.
„Du sollst an Hornkinds Stelle eingehn zur Königsmaid;
Du darfst dich nicht verrathen, es würde uns Beiden leid."
Das ließ der Ungetreue gesagt sich sein und ging
Hinein gar ohne Scheue. Hört, wie ihn die Maid empfing!
Es schlug die Sinnesarme in ihrem trunknen Wahn
Nicht um ihn her die Arme, den Liebsten zu empfahn.
Sie konnte wohl erkennen, daß es der Falsche war;
Sie stieß mit Zorns Entbrennen ihn von sich ganz und gar.

Sie stieß ihn aus der Kammer zum Meister Athelbrus;
Der führte den Beschämten von dannen mit Verdruß.
Er fürchtete das Zürnen der jungen Königin;
Ihrem Blick entweichend, schweigend ging er hin
Und sprach zu sich im Herzen: „Zu stillen ihren Zorn,
Muß ich nun in Wahrheit herbeiholen den Horn."
Hin ging Meister Athelbrus und fand Horn in der Halle
Wein vor dem Könige schenkend mit Schalle.
Zu ihm sprach er leise: „Geh', junger Horn, geh hin!
Du sollst eingehn zur Kammer der jungen Königin."
Horn, wie er das hörte, hielt er in der Hand
Den vollen Becher zitternd, der Wein lief über'n Rand.
Hin vor die junge Königin trat der junge Horn:
Da ward der Maid im Herzen gar wenig rege der Zorn.
Er ließ, vor ihr zu knieen, sich nieder auf den Plan,
Die Kammer fing zu leuchten von seiner Schönheit an.
„Wohl ergeh' dir's, Königin, dir sammt deinen Jungfrauen!
Mich schickt unser Hausmeister, nach deinem Willen zu schauen."
Aufstand Maid Rimenilde, wo sie gesessen war;
Die Farb' auf ihren Wangen entzünd'te sich so klar,
Wie am Himmel brennet das lichte Morgenroth,
Da Hornkinde, dem jungen, ihren ersten Gruß sie bot.
In ihren weißen Armen hielt sie ihn minniglich:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich.
So sage nun deine Treue mir zu in meine Hand;
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes Pfand."
Mit ihren rothen Lippen sie küßt' ihn an den Mund:
„Willkommen!" sprach die Jungfrau, „willkommen von Herzensgrund!
Am Abend und am Morgen, das wisse sicherlich,
Trag' ich tausend Sorgen und tausend Noth um dich.
„Um dich hab' ich, Hornkind, Schlaf nicht noch Ruh'!
Meine langen Sorgen büße mir du!
Pflichte mir deine Treue und schließe mit mir den Bund."
Da hub sie an auf's neue, ihm zu küssen den Mund.
Horn gedacht' im Herzen, was er ihr sollt' antworten.
„Gebe Christ vom Himmel dir Freuden allerorten
An deinem Ehgemahle, in welchem Land er sei!
Ich bin des Königs Fündling und sein Diener dabei.

„Wie könnt' er mich vermählen dir nach Fug und Recht?
Es wäre nicht schöne Heirath zwischen König und Knecht."
Weh ward Rimenilden, da sie das Wort vernahm;
Sie begann zu siechen, ihre Arme sanken hin vor Gram.
Sie fiel ohnmächtig nieder; Horn hub sie auf,
Er nahm sie in die Arme und küßte sie darauf:
Hilf mir, Theure, Süße, holdes Frauenbild,
Daß ich werde zum Ritter geschlagen, o Rimenild!
„Kehret meine Knechtheit sich in Ritterschaft,
Dann will ich mich aufschwingen zu dir mit aller Kraft."
Rimenild, die junge, aus ihrer Ohnmacht kam,
Als sie von ihrem Trauten den schönen Gruß vernahm.
„Trage mir auf dieses die Schal' hier und den Ring
Zum Hausmeister Athelbrus und sag' ihm den Beding:
Ich bitt' ihn, daß er'm Könige falle für dich zu Fuß
Und ihn um Schwertschlag bitte, der dich zum Ritter machen muß."
Hornkind nahm Urlaub, der Abend war nah,
Hinging er zu Athelbrus, Alles sagt' er ihm da,
Wie es war ergangen, seine und ihre Noth:
„Das ist, worauf dir, Meister, ihren Lohn die Maid entbot."
Alsogleich trat Athelbrus, der Meister, in die Halle:
„Hör' eine gute Rede, die, König, dir gefalle!
Morgen ist dein Festtag, lass' dir's nicht werden Zorn:
Ich rathe dir, o König, daß du zu Ritter machest den Horn."
Da sprach der gute König: „Wohl zu thun ist das!
Horn gefällt mir, Ritter ziemt zu sein im baß.
Den Schwertschlag will ihm geben und es so bestellen:
Selbst soll er mir zu Rittern schlagen seine zwölf Gesellen."
Lang däucht' es König Eilmern, bis der lichte Tag aufging.
Der Tag kam aufgegangen, da Horn den Schwertschlag empfing.
Hornkind ging, der Ritter, zu Rimnild's Kammer ein.
Hei, wie da seine Schönheit erst jetzt gab rechten Schein!
„Ritter, nun denke, was du gelobet hast!
Nimm von meinem Herzen der sehnenden Sorgen Last!
Du hast nun deinen Willen, so nimm zu Weibe mich,
Denn zu Manne begehr' ich Keinen auf der Welt als dich."
„Rimenild, sei stille, minnigliche Maid!
Allen deinen Willen zu thun, bin ich bereit.

Doch eh' das mag geschehen, muß ich mit Speer ausreiten
Und prüfen meine Ritterschaft mit ritterlichem Streiten.
„Wir sind junge Ritter heut geschlagen worden;
Für eine Maid zu streiten, ziemt wohl Ritterorden,
Eh' sie sich zum Weibe nehm' ein junger Held:
Noch heute mit meinen Waffen will ich mich zeigen zu Feld."
Sie sprach: „Ich will dir glauben. Habe diesen Goldring dir!
Eingegraben stehet auf dem Reifen hier:
Rimnild, dein Lieb', die junge! Der Ring hat solche Kraft,
Daß Böses desto minder an dir kann finden Haft.
Nirgends geschlagen werden kannst du mit Verrath,
So du meiner denkest beim Ringe früh und spat."
Er nahm den Ring mit Freuden und ihren Kuß dazu;
Die Jungfrau schloß mit Thränen die Kammer hinter ihm zu.
Die Ritter an dem Hofe, unter lautem Schall,
Gingen zu Königes Tische; Horn ging zu Stall.
Horn ging gerüstet vom Kopfe bis zum Fuß;
Heraus zog er sein Schwarzroß und bot ihm einen Gruß.
Er streichelt' es mit Händen. Wie bald er drauf sich schwang!
Die Rüstung um die Lenden gab einen freudigen Klang.
Das Roß begann zu springen, es sprang wie ein Pfeil;
Horn begann zu singen, er ritt mehr denn eine Meil'.
„Nun gebe Gott vom Himmel und mein gutes Glück,
Daß mir bald begegne mein erstes Ritterstück!"
Da sah er ein Schiff mit Heiden stehn an des Meeres Buchten
Und fragte sie bescheiden, was sie da zu Lande suchten?
Ein Hund sprach kühne Worte: „Wir wollen dies Land gewinnen
Und erschlagen zu Tode Alles, was lebt darinnen,
Wie wir einst es haben gethan dem König Allof;
Sein Sohn ist Knecht geworden an fremden Königes Hof."
Horn griff zum Schwerte, das Wort ihm zu büßen:
In seines Vaters Namen legt' er's Haupt ihm zu Füßen.
Er dacht' an seinen Vater und ging auf die Heiden ein;
Er gedacht' an seine Mutter, wie sie wohnte im hohlen Stein.
An seinen Goldring sah er und dacht' an Rimenild;
Da sah man erst ihn mannlich sich halten unterm Schild.
Er schlug auf all die Heiden mit gutem Schwertes-Hieb:
Ich kann es euch bescheiden, daß da wenig über blieb.

Als die Heiden alle er liegen sah im Feld,
Rief mit lautem Schalle der siegreiche Held:
„Vorkost sei dieses eines reichen Mahles,
Das ich will anrichten zur Lust meines Stahles,
Wann ich werde fahren heim einst in mein Land
Und es werde denen vergelten mit meiner Hand,
Die auf die See mich setzten und den Vater mir schlugen."
Da rüttelt' er sich zurechte seiner Panzerringe Fugen.
Somit fuhr er zu Lande heim zu des Königs Haus:
„Heil dir sammt allen Rittern, Herr König, ich ritt heut aus
Und fand ausländischer Männer ein Schiff voll, die waren Heiden;
Die wollten dich, o Herr König, von deinem Reiche scheiden.
„Ich habe sie erschlagen, mein Schwert hat nicht gefehlt,
Die Todten liegen draußen, ich habe sie nicht gezählt.
Das Haupt von ihrem Meister, König, bring' ich dir hier;
Das nimm zu einer Gelte des Ritterschlages von mir."
Früh am andern Morgen der König wollt' ausreiten
Mit Roß und Jagdgesellen in den Wald, den weiten.
Der König ritt vor'm Zuge, an seiner Seite ritt
Figold voll falschem Truge, Horn ritt nicht mit.
Da redete zum Königе Figold aus Neid und sprach:
„Ich warne dich, König Eilmer! Horn sinnt auf deine Schmach.
Er liegt bei deiner Tochter in ihrer Kammer jetzt;
Du hüte dich, bevor er an Ehren noch mehr dich verletzt!
„Er will zu deiner Tochter dir nehmen auch das Reich."
Der König, da er's hörte, ritt heim im Zorn sogleich
Und trat in Rimnild's Kammer. Sein Zorn war groß:
Horn's Haupt fand er liegen in Maid Rimenildens Schooß.
„Horn, du fauler Fündling, geh' aus von meiner Flur,
Von Rimnild, deiner Buhle, und laß mich deine Spur
Nicht hier im Lande finden! Du hast hier nichts zu thun:
Du sollst nicht mehr im Schooße der jungen Königin ruhn."
Horn, da er vernommen Königes Eilmer's Wort,
Ohn' ein Wort zu sagen, zum Stalle ging er fort;
Aufnahm er den Sattel und legt' ihn auf das Pferd,
Aufband er sich die Brünne und gürtete sich um das Schwert.
Aus dem Hof ging Hornkind ein durch Thor und Saal,
In Rimenilden's Kammer zu stehn zum letzten Mal.

„Frau! Ich muß nun fahren in fremde Länder fort;
Volle sieben Jahre will ich wohnen am fremden Ort.
„Ist Jahr um, das siebente, und komm' ich weder dann,
Noch sende dir einen Boten, so nimm einen Mann
Und harre mein nicht länger! Jetzt faß' in deine Arme
Mich und küsse mich lange!" sprach der junge Freudenarme.
„Hornkind, sprach Rimnilde, dir bleib' ich treu und hold:
Nimm an deinen Finger noch diesen Ring von Gold,
Trag' ihn zu dem andern, den du schon von mir hast,
Oder wirf weg die beiden, wenn sie dir werden zur Last.
„Dieses Ringes Steine haben solche Kraft:
Wenn an der Farben Scheine sie werden wandelhaft:
Der ein' hier, wenn er blasset, wisse, dann bin ich todt;
Untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird roth."
„Rimenild, sprach da Hornkind, dein bleib' ich immerdar:
Es steht ein Baum im Garten, drunter ein Brunnen klar.
Zu dem klaren Brunnen geh' mir zu Liebe hin
Täglich und sieh in's Wasser nach meinem Schatten drin.
„Wenn du keinen Schatten siehst in der Wasserfluth,
So wisse, daß ich geändert nicht habe meinen Muth;
Aber wenn du im Wasser siehst meinen Schatten nah'n,
So denke, daß ich der Liebe für dich mich abgethan."
Hornkind und Maid Rimnilde halsten und küßten sich,
Und weinten aus ihren Augen zusammen schmerzentlich.
Da schied Horn, der junge, von Rimenilden fort:
Ohnmächtig hingesunken blieb Maid Rimenilde dort.
Horn kam auf seinem Rosse geritten an den Strand;
Ein Schiff sucht' er zu Miethe und fuhr aus Westenland.
Der Wind trug ihn an Küsten, den Fuß setzt' er an Land,
Wo er zwei Königssöhne an dem Wege stehend fand.
Sie führten ihn zur Halle; Horn neigte sich zu Fuß
Dem guten Könige Thurston und bot ihm seinen Gruß.
Sie sprachen da zum Könige: „Wir haben draußen am Strand
Gefunden diesen Helden, dem vertraue du dein Land!"
Thurston hieß ihn willkommen, er sah in an und pries
Die Schönheit seines Gastes und fragt' ihn, wie er hieß?
„Gutmut bin ich geheißen," sprach Hornkind so frei.
Der König mußte bekennen, daß es ein guter Name sei.

Auf Christmeß war es eben, der König hielt ein Fest;
Da kam gerennt ein Bote: „König, ich melde dir Gäst'!
Heidenkönige fünfe sind kommen in dein Land;
Ihrer einer will fechten gegen dreier Ritter Hand.
„Und Morgen sei das Fechten, früh, wann die Sonn' aufgeht."
Da sprach der König Thurston: „Das ist schlimmes Christgebet.
Es fordern die übeln Heiden von mir einen Zoll;
Wer kann mir's recht bescheiden, wie ich den ihnen entrichten soll?
Horn saß hinter'm Tische und sprach ein Wort so frei:
„Wollen die Heiden sich stellen einer gegen drei,
Was ziemt da einem Christen! Ich stelle mich ihnen allen:
Sie sollen vor meinem Schwerte mit einander zu Tode sich fallen."
Früh wachte König Thurston und hatte schweren Muth;
Herr Gutmut ging vom Bette und wappnete sich gut.
Er kam zum König Thurston: „Nun, König, komm zu Feld
Und sieh zu, wie die Heiden wir bezahlen mit christlichem Geld."
Sie ritten aus im Zwielicht auf eine Wiese grün;
Sie fanden darauf halten einen Riesen kühn.
Er stand bei seinen Gesellen und wartet' auf den Tag,
Horn bot ihm guten Morgen mit einem gewaltigen Schlag.
Zu Boden fiel der Riese von eines Streiches Wucht;
Da wollten seine Gesellen sich wenden schon zur Flucht,
Wie sie ihren Meister so fast erschlagen sahn.
Der Riese sprach am Boden: „Du hast mir wehe gethan!"
Er schlug mit seinem Schwerte noch einen Riesen durch's Herz,
Da erst floh'n nach den Schiffen die Heiden allerwärts.
Sie wollte von ihren Schiffen Horn, Held Gutmut, scheiden;
Da wurden des Königs Söhne dabei erschlagen von den Heiden.
Ungemuth ward Gutmut, da er sie fallen sah:
Da schlug er so auf die Heiden, daß alle fern und nah
Lagen in kurzer Stunde: sein Arm nahm gute Rache
Für König Thurston's Söhne und für seine eigene Sache.
Sehr trauerte König Thurston, da man die Söhn' ihm trug
Auf Bahren her zur Halle; man klagte um sie genug.
Darauf mit reichen Ehren in eine Gruft hinein
Begrub man sie zusammen, unter eine Kirche von Stein.
Da rief der König Thurston seine Ritter zu sich her:
„Gutmut, wo du nicht wärest, — also redet' er,

Lägen todt wir Alle! du bist so kühngemuth:
Ich mache dich zum Erben von allem meinen Gut.
„Mir sind die Söhn' erschlagen, die ich liebte sehr;
So hab' ich eine Tochter, so schön giebt's keine mehr,
Maid Swanild die schöne, leuchtend wie Sonnenschein;
Die geb' ich dir einst zum Weibe, und du sollst hier König sein."
Horn, sich nennend Gutmut, wohnt im Lande dar
Volle sechs der Jahre, es kam das siebente Jahr;
Er sandte keinen Boten zu Rimenilden hin:
Es mochte Niemand wissen, wie ihm da wäre zu Sinn.
In Westland Maid Rimnilde in großen Sorgen saß;
Sie wußte nicht, ob Hornkind in der Fremde sie vergaß.
Da gehrte ihrer zu Weibe ein fremder König zuletzt;
Ihr Vater wollt' es nicht hindern, kurz war die Frist gesetzt.
Früh an einem Morgen Horn ritt aus zu Wald,
Da sah er an dem Wege einen Boten stehn alsbald.
„Sag' an, guter Geselle, sprach Horn, was suchst du hier?"
Das will ich in kurzen Worten, Herr, euch berichten schier.
Ich komme daher aus Westland, ich suche den Ritter Herr Horn;
Maid Rimenilden, die junge, nagt scharfen Schmerzes Dorn.
Sie quält sich Tag und Nächte, gar siech ist ihr der Leib:
Bis Sonntag soll sie werden eines Herrn Königes Weib.
Horn, da die Kund' er hörte, wie traf sie sehr sein Herz!
So groß war da sein eigener als Rimenilden's Schmerz,
Die Augen mußten ihm weinen; er sah auf seinen Ring
Mit den zwiefarbigen Steinen, den er dort zuletzt empfing.
Er sahe, daß der eine da nicht erröthet sei;
Und, daß sie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabei.
Er sahe durch die Thränen den andern an, und fast
Wollte dabei ihm wähnen, als ob dieser sei erblaßt.
Er sprach gerührt im Herzen: „Das hab' ich wohl gewußt,
Daß du die Treue würdest bewahren in deiner Brust,
Rimnild, und drum nie würde der Stein da werden roth.
Der hier, daß blaß er würde, das hat mir aber gedroht."
Da dacht' er auch des Brunnens, zu dem sie sollte gehn,
Die Maid, und nach dem Schatten des Liebsten drinnen sehn.
„Du bist wohl oft gegangen und hast dort in den Born
Geschaut nicht ohne Bangen, den Schatten zu sehn von Horn;

„Und hast darin nur immer gesehn dein eignes Bild.
Der Schatten soll auch nimmer, süß Lieb, o Rimenild,
Dir kommen anzumelden die Untreu' seines Herrn:
Kommen will ich dir selber, und alle Schatten seien fern."
Er brach sein leises Sinnen, zum Boten sprach er schnell:
„Heil dir und deiner Botschaft! du bist am Ziel, Gesell!
Den du durch Well und Wasser, den du durch Busch und Dorn
Gesucht, zu See und Lande, vor dir stehet Horn.
„Kehr' um, getreuer Bote, zu Rimenild, der Maid,
Dir am nächsten Sonntag, so nah ist ihr das Leid,
Freien will ein Herr König, sie stell' ihr Trauern ein!
Sonntag vor Kirchenläuten, sag' ihr, will ich bei ihr sein."
Weit aus an Meeresufer schaute Maid Rimenild,
Ob Horn sie säh' herkommen unter Helm und Schild;
Da sah sie ertrunken hertreiben an den Strand
Ihren ausgesandten Boten; o wie sie die Hände wand!
Hinein vor König Thurston ging Horn und Gruß ihm bot,
Er sagt' ihm seinen Namen und sagt' ihm seine Noth:
„Jetzo vergilt, o König, meine Dienste mir,
Und hilf mir Maid Rimnilden gewinnen, ich dank' es dir.
Swanilden, deiner Tochter, geb' ich andern Mann,
Den besten und den treuesten, der Ritternamen gewann."
Da sprach der König Thurston: „Horn, thu' nach deinem Fug."
Aus sandt' er nach seinen Rittern; ihrer kamen da genug.
Horn hub auf die Fahrt sich mit tausend oder mehr.
Der Wind hub an zu blasen, das Schiff ging über's Meer.
Das Schiff in kurzen Stunden trug sie nach Westenland;
Sie strickten am Mast die Segel und warfen die Anker am Strand.
Im Wald hieß er sie warten, Horn ging fort alleine.
Er kannt' in's Land die Wege. Wie sprang er über die Steine!
Des Weges kam ein Pilger, zu dem er grüßend trat:
„Pilger, du sollst mir sagen: Wo kommst du daher aus der Stadt?"
„Von einem Brautgelage komm' ich, es ist mir leid;
Ihr Lieb sei außer Landes, sprach eine betrübte Maid,
Ich konnt' es nicht ertragen, es anzusehen mehr;
Das ist eine traurige Hochzeit, die Braut weinet so sehr!"
Horn rief: „Daß Gott mir helfe! die Kunde mühet mich;
Laß uns die Kleider tauschen, Pilger, nimm meins an dich!

Ich nehme deinen Kittel. Ich muß noch heut eins schenken
Drinnen zum Brautgelage, daß sie sollen des Horns gedenken!"
Horn schwärzte sich um die Augen und nahm sich Kapp' und Stab.
Als er kam unter'n Thorweg, der Thorwächter wies ihn ab.
Also nahm ihn Hornkind und warf ihn unter die Brücke,
Daß ihm die Rippen krachten; daß sie nicht brachen, war ein Glücke.
Horn ging in die Halle und setzte, wo man trank,
Sich hin zu allerhinterst, auf die Bettlerbank.
Mit seiner schwarzen Nase schaut' er im Saal sich um;
Rimnilden sah er sitzen, sie saß, als wäre sie stumm.
Vom Sitz auf stand Rimnilde, zu schenken Meth und Wein;
Einen Becher trug sie in Händen und goß den Trank darein.
Rittern und den Knappen schenkte sie edlen Trank;
Horn saß tief im Grunde, so hart däucht' ihm die Bank.
„Wende, schöne Königin, wenn du Gottes Huld begehrst,
Hieher dich und schenke! die Bettler kommen zuerst."
Den Becher setzte sie nieder und schenkt' ihm braunes Bier
In einen Krug; sie wähnte, ein Säufer sei es schier.
„Da nimm den Krug und trinke auf einen Zug ihn aus!
Noch nie so kühnen Bettelmann sah ich in meinem Haus."
Horn gab den Krug den Bettlern, seinen Gesellen, hin:
„Kein Bier will ich aus Krügen trinken, schöne Königin!
Sondern aus dem Becher will ich trinken Wein.
Du denkst, ich sei ein Bettler; doch muß ich ein Fischer sein.
Meinen Fang zu holen, komm' ich nach Westenland;
Mein Netz liegt hier gar zierlich in einer schönen Hand.
„Ich hab' es liegen lassen, es geht in's siebente Jahr;
Was es mir hat gefangen, will ich nun nehmen wahr.
Ich will hier mit dem Netze thun einen guten Zug;
Zu fischen bin ich gekommen, ich trink' aus keinem Krug."
Maid Rimenilde begann ihn anzusehn;
Ihr Herz erschrak mächtig, sie konnt' es nicht verstehn.
Sie reicht' ihm dar den Becher und sprach mit holder List:
„Nun trinke Wein, mein Fischer, und sage, wer du bist!"
Horn trank aus dem Becher, süß ward ihm der Mund;
Seinen Ring von Golde ließ er auf den Grund
Des Bechers niederfallen. „Besieh', o Königin,
Was du im Becher findest, und frage nicht, wer ich bin."

Da ging in ihre Kammer die Königin zur Hand,
Mit ihren vier Jungfrauen; den Ring von Gold sie fand,
Den Hornkind von ihr hatte, ihr Schreck war nicht gering:
„Hornkind ist gestorben, denn das ist sein Ring."
Eine Jungfrau sandte sie nach dem Pilger hin.
Horn, der Unerkannte, trat vor die Königin.
„Sage mir, treuer Pilger, den Ring, den du hast
In den Trank geworfen, wo nahmst du ihn, fremder Gast?"
„Von eines Mannes Finger hab' ich den Ring genommen;
Sein Schmerz war kein geringer, was mochte das ihm frommen?
Er klagt' aus traurigem Herzen, als durch den Wald ich ging;
Er lag in Todesschmerzen, da nahm ich ihm vom Finger den Ring.
„Ich hörte laut ihn klagen, er dauerte mich sehr:
An seinem Finger tragen dürf' er den Ring nicht mehr.
Maid Rimnild sei geheißen, die er sich hab' erwählt;
Von ihr trag' er den Reifen; nun solle sie sein vermählt."
Hornkind sprach's und drückte in seine Kappe tief
Die Augen, die ihm weinten. Maid Rimenilde rief:
„Birst, Herz, in meinem Leibe! Hornkind ist nicht mehr,
Der zu allen Zeiten dich hat gepeinigt so sehr."
Damit fiel sie auf's Bette; ihr Peiniger, der stand hier.
Sie rang in ihren Schmerzen; ihm war so weh als ihr.
Sie verlangte nach einem Messer, nach einem Messer, das schnitt,
Zu erstechen den Bräutigam und sich selber damit.
Sie setzt' an's Herz das Messer, so groß war ihr Harm;
Aufschrien alle Jungfrauen, Horn fiel ihr in den Arm;
Horn drückte sie an sein Herze, hinwarf er Kutt' und Stab
Und wischte sich die Schwärze von seinem Antlitz ab.
Er stand vor seiner Lieben mit hellem Angesicht:
„Theure Lieb, Maid Rimnild, erkennst du mich nicht?
Wende deine Trauer, küsse mich: Ich bin Horn!
Horn, dein Getreuer, zu deinem Dienste geborn."
Sie sah ihm in die Augen, ihr Herz durchfuhr ein Schein;
Sie sah's und konnt' es nicht glauben, daß er es mußte sein.
Da durfte sie doch nicht zweifeln und auch nicht zaudern gar:
Sie nahm ihn an ihr Herze und erkannte, daß Horn es war.
Sie halsten sich und küßten, Freude ward ihnen kund;
So lang' sie's mochte lüsten, küßten sie Mund an Mund.

Da wich ein langer Jammer aus zweier Herzen Grund:
Von Küssen und süßen Grüßen wurden da zwei Kranke gesund.
„Horn, o du viel Böser, wie thatest du das an mir?“
„Sei still', süß' Lieb, Maid Rimnild, Alles das büß' ich dir.
Nicht sollst du hier mit Messern mir fechten, süße Maid:
Sollt' ich dazu nicht bessern Stahl haben, es wäre mir leid.
„Jetzund lass' mich gehen und die Arbeit thun:
Wenn es ist geschehen, will ich bei dir ausruhn.“
Er wand sich ihr aus den Armen und ging dahin so beherzt;
Ausging er durch Thor und Wachen, unbekuttet und ungeschwärzt.
Horn ging zu Walde; aus ihrer Kammer ging
Maid Rimnild auf zur Warte, wo Athulf sie empfing.
Er empfing sie so traurig. „Athulf, nun freu' dich mir!
Horn ist gekommen! Ich sage dir: Horn ist hier!“
„Ich wollte, daß er's wäre! So kann er's leider nicht sein.
Du sagst mir fremde Mähre. Wer hätt' ihn gebracht herein?
Vom Morgen bis zum Abend steh' ich auf dieser Stell'
Und spähe zu Land und Wasser,“ sprach Athulf, der treue Gesell.
„Und nichts kann ich erspähen bei Tag und in der Nacht.
Ich fürchte, Horn, der Gute, ist längst in's Grab gebracht.“
„Ich sage dir, Horn ist lebendig, lebendiger ist er als je!
Geh', eile zu jenem Walde und frage mich hier nicht meh!
„Dort liegt Horn im Walde mit guten Gesellen genug.“
Athulf, wie er alsbalde da rannte fort im Flug!
Sein Herz schien ihm zu brennen; er glaubte nicht das Wort,
Und mußte doch fortrennen; da blieb Maid Rimenilde dort.
Wie zittert' ihr's im Herzen! Herreiten sah sie den Horn,
Gewappnet in hellen Erzen, an seinem Geschwader vorn.
Athulf ritt ihm zur Seite, gut tummelt' er fremdes Roß.
Sie kamen zu offnem Streite Alle daher geritten auf's Schloß.
Horn von seinem Gaule sah zur Zinn' hinan;
Rimnild, seine Traute, sah er stehn daran.
So zag sah sie hernieder, so keck rief er und laut:
„Nun, Ritter, helfet mir werben! Dort oben steht die Braut.“
Da ward an Thor' und Thüren gethan ein harter Sturm;
Das Schüttern konnte spüren die Braut auf ihrem Thurm.
Da drangen ein die Helden mitten in's Königshaus,
Und sandten, sich anzumelden, nicht erst Boten voraus.

Da hub im Hochzeitsaale ein wilder Brauttanz sich:
Horn in blankem Stahle tanzte meisterlich.
Die Braut, um die man tanzte, war da gar nicht im Haus:
Sie hörte den Schall der Tanzenden bis auf ihre Wart' hinaus.
Als sie das Klirren hörte, nicht leicht war's ihr zu Sinn;
Nicht schwerer wär's ihr gewesen, und wäre sie mitten drin.
„O, das ist wilde Weise, die da wird angestimmt:
Gott hüte meinen Tänzer, daß er keinen Schaden nimmt."
Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte gut;
Das kam von seiner Minne und auch von Gottes Hut:
Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte schnell;
Ihm konnt' es gleichthun Keiner als Athulf, sein Gesell.
Horn nach zweien Königen spähte nun im Reigen,
Ob sie im lauttönigen Tanz ihm sich wollten zeigen.
Brautvater war der Eine, nach dem er umgeschaut,
Der Andere war der Bräutigam, dem er streitig machte die Braut.
Ihm kam der König Eilmer, den schob er sacht' bei Seit';
Ihm kam der andre König, mit dem trat er an Streit.
Da hub der junge Herr König, der Bräutigam, an zu fragen,
Was Jener von ihm wollte? Das sollt' er ihm doch sagen.
Ihm sagt' es Horn mit Worten: „Ich will deine Braut;
Und willst du sie nicht lassen, so lass' mir deine Haut."
Er sprach: „Die ließ' ich wirklich unlieber noch als die Braut;
Doch will ich auch die nicht lassen, eh' man in Stücke mich haut."
„Nun wohl, junger Herr König, so mußt du an den Tanz:
Es tanzt sich um einer Königin hochzeitlichen Kranz.
Ich fürchte, du bist zur Brautschau zu schlimmer Stunde gekommen:
Wenn heut' du diese verlierest, wirst du nie von Keiner genommen."
Da wehrt' er sich doch besser, als man es hätte geglaubt;
Nichts mochte das ihm helfen: Horn schlug ihm ab das Haupt.
Abschlug er's, daß es tanzte hin durch das Königshaus.
Horn rief zu den Gästen: „Der Tanz ist nun aus!"
Da ward mit allen Andern ein Friede bald gemacht;
Wer todt lag in der Halle, ward hinausgebracht.
Auf einen Sessel nieder ließ sich Ritter Horn
Und bat, zuzuhören seinen Worten ohne Zorn:
„Vernimm, o König Eilmer, jetzt meine Rede recht!
In Südland bin ich geboren, königlich ist mein Geschlecht.

König Allof, mein Vater, ward von den Heiden erschlagen;
Da ward ich sammt den Zwölfen im Schifflein hergetragen.
„Du machtest mich zum Ritter, du seist dafür gelobt:
Ich habe meine Ritterheit durch Ritterthat erprobt.
Du triebst mich aus dem Lande, Verräther schaltest du mich:
Du wähntest, ich wollte verderben an deiner Tochter dich.
„Du fürchtest, ich sänne, woran ich nie gedacht;
Fast hättest du in Schaden mich und dein Kind gebracht.
Wenn ich nicht hätte bestanden den üblen Bräutigam:
Ich fürcht', es hätte mich selber sammt ihr getödtet der Gram.
„So nimm mich denn, o König, zu deinem Eidam an,
Doch eh' nicht, bis als König ich selbst mich kund gethan:
Ich verrede, zu liegen bei meiner Königin,
Eh' ich mein Reich gewonnen und Südlands König bin.
„Das soll nicht anstehn lange: sogleich sollst du mich sehn
Von dannen in mein Erbe mit diesen Rittern gehn.
Willst du dazu noch einige mir leihn, so dank' ich's dir;
Indeß hab' in Verwahrung die Perle meiner Kron' allhier.
„Das Land will ich erst haben, den Vater rächen auch,
König sein und üben königlichen Brauch;
Dann soll Rimenilde, das ist mein Bescheid,
Liegen bei Horn, dem Könige, die königliche Maid.
„Aber, derweil wir sprechen, wo bleibt sie denn, die Braut?"
Da ward sie in die Halle hergehend angeschaut,
Wie am geklärten Himmel nach blutigem Morgenroth
Hergeht die lichte Sonne. Wie da ihren Gruß sie bot,
Todt konnte da Niemand liegen, wär's nicht zuvor geschehn;
Ihr sah man Horn, den jungen, freudig entgegen gehn.
Er führte vor ihren Vater sie selbst an seiner Hand.
Wie da vor'm alten Könige das Paar, das jugendliche, stand!
Man mochte sie wohl erkennen recht für ein Königspaar.
Da sprach der König Eilmer, scherzend sprach er's: „Fürwahr,
Ich hab' einst einen Ritter gescholten hier im Zorn;
Aber ich hab' in Wahrheit nie gescholten den König Horn.
„Wie könnt' ich Horn, den König, gescholten haben je,
Den ich zum ersten Male mit Augen heute seh'?
Den König Horn zu schelten, kam nie mir in den Sinn,
Noch ihm sein Freien zu wehren um eine Königin."

Da kamen nach der Reihe die Ritter und die Herrn
Und brachten Glückwunsch Alle dem schönen Paare gern.
Da kam auch der alte Hausmeister Athelbrus
Und wollte seinem Zöglinge Horne sich neigen zu Fuß.
Der junge Reck', es wehrend, umarmte da den Greis;
Er dankt' ihm ganz besonders für allen seinen Fleiß,
Den er mit großen Mühen stets hatt' an ihn gelegt,
Und ihn so manche Tage gelehret und auch gepflegt.
„Und daß von dieser Stelle, mein Meister Athelbrus,
Einst zu Maid Rimnild's Schwelle ihr lenktet meinen Fuß,
Das dank' ich euch noch höher, als was ihr mir sonst gethan:
Denn nur von diesem Schritte hebt all mein Glück sich an."
Da bat ihn doch der Meister, zu sprechen nicht zu laut:
„Was nützt' es, wenn es hörte der Vater der Braut?"
Da kamen auch die Zwölfe und ließen sich auf's Knie
Vor Horn, ihrem Könige. Wie gerne sah er Alle sie!
Athulfen doch am meisten, den er so treu befand,
Und der ihm beigestanden mit seiner tapfern Hand
Hatte vorhin im Kampfe. „Athulf, treuer Gesell',
Du halfest mir gewinnen die Braut an dieser Stell'.
„Nun warte nur ein wenig, bis wir in Südenland
Erst erobert haben mit unserer Beider Hand
Für mich ein Hochzeitbette, dann sollst du dir zum Lohn
Eine Braut auch haben, die hat das ihrige schon.
„Sie ist geheißen Swanild; du sollst, o Freund, gestehn,
Daß sie der Königin Rimnild wohl darf zur Seite gehn."
Wie freute sich der Treue, da er den Gruß vernahm!
Figold, der Ungetreue, wollte vergehn vor Neid und Scham.
Da ging der Horn zu Schiffe: er fahre dahin mit Glück!
Er nahm mit sich Athulfen, Figolden ließ er zurück.
Mit einem Ungetreuen ist man allweg übel gestellt,
Man mag zu Haus ihn lassen, oder ihn mitnehmen zu Feld.
Das Schiff strengte die Segel, mit Macht blies der Wind,
Ueber des Meeres Spiegel tanzten sie hin geschwind,
Vor dem fünften Tage ward die Fahrt vollbracht;
Aus an Südlands Küste stieg Horn um Mitternacht.
Athulf, seinen Gesellen, nahm er bei der Hand;
Sie gingen von den Wellen hineinwärts in das Land.

Da fanden sie einen Ritter schlafen unter'm Schild;
Er hatt' ein Kreuz am Schilde, er schien ein edles Bild.
Horn mit lauter Stimme rief dem Schlafenden zu:
„Wach' auf, guter Ritter, sag' an, was hütest du
Hier zu Feld und schläfest? Du scheinst ein Christ mir, traun;
Oder wo nicht, so wisse, daß mein Schwert dich soll zerhaun."
Aufsprang der gute Ritter und sprach erschrocken schier:
„Wider meinen Willen dien' ich den Heiden hier.
Die Stelle soll ich hüten gegen den jungen Horn,
Den theuersten der Helden, der ward zur Welt geborn.
„Längst schon nimmt mich's Wunder, daß Horn nicht auf sich macht
Und kommt hierher zu fechten. Gott leih' ihm seine Macht!
Es tragen ihn die Wellen, es treiben ihn die Winde,
Daß er bald Alle des Lebens abthue, die er hier finde!
„Sie setzten Horn, den jungen, hier mit zwölf Kindern aus:
Ich sage euch, darunter war eins aus meinem Haus.
Athulf schied, der gute, mein einziger Sohn mit ihm.
Wohl ergeh' es Hornen, so geht's Athulfen nicht schlimm!
„So sehr liebt' er Hornen und ward geliebt von Horn;
Sollt' ich die Zwei noch sehen, so stürb' ich ohn' Zorn."
„So freue dich, viel Guter, Athulf und Horn sind hier!
Wir sind Horn und Athulf und stehn all' Beide vor dir."
Der Alte bot den Jungen seinen freudigsten Gruß;
Den Sohn umfing er mit Armen, dem Herrn neigt' er zu Fuß.
Sehr freuten sich die Dreie über des Glückes Macht,
Das sie da so herrlich hatte zusammen gebracht.
Athulf's, des treuen, Vater, der Ritter, sprach geschwind:
„Nun sagt mir, junge Männer, wo euere Leute sind?
Denn ihr wollt mit Streite dies Land gewinnen doch?
Hornkind, süß Hornkind, deine Mutter lebet noch.
„Wüßte sie dich am Leben, sie hielte vor Lust sich nicht."
Horn sprach: „Gesegnet sei der Stunde Licht,
Da mit meinen Mannen ich nach Südland kam!
Wir wollen die Hunde fangen, wir wollen sie machen zahm.
„Wir wollen Eins mit ihnen sprechen in unserer Sprach'."
Horn begann zu blasen, daß der Tag anbrach.
In's Horn blies Horn, das hörte sein Volk auf dem Verdeck:
Sie kamen herab so gerne, sie gingen zum Streite so keck.

Wie der junge Vogel, wenn der Tag anbricht,
Und er spürt das Thauen, verlanget nach dem Licht;
Nach dem Kampf verlangte Hornkind so, sein Land
Jetzt sich zu erstreiten von aller seiner Feinde Hand.
Von dem frühen Morgen, hin den ganzen Tag,
Wurde bis zum Abend geschlagen Schlag auf Schlag.
Sie schlugen alle Heiden beide jung und alt;
Da schlug den Heidenkönig der junge König Horn alsbald.
Hornkind ging zur Kirche unter Volkes Drang,
Wo man Gott zu Ehren eine Messe sang.
Laut dankte Horn, der König, daß ihn Gott in sein Reich
Hatt' eingesetzt; laut dankte mit dem König alles Volk zugleich.
Hornkind ging zur Höhle unter die Steineswand:
Wie weinte sein Herz vor Freuden, da er die Mutter fand!
Er küßte sie und setzte ihr eine Krone auf,
Und führte in reichen Kleidern zu der Hofburg sie hinauf.
Da sah man selbst den Fürsten auch unter Krone gehn
Und vor seinen Rittern bei'm Hoffeste stehn.
Er sprach zu seiner Mutter aus freudereichem Muth:
„Ihr habt ein Kind nun wieder, das mag euch dünken gut.
„So will ich euch ein andres dazu verheißen gleich:
Ich muß euch eine Tochter noch führen her in's Reich,
Die wird euch auch gefallen.“ Er dachte so geheim
Da an sein Lieb Rimnilden, der war jetzt so wehe daheim.
Der ungetreue Figold, als Horn vom Lande war,
Warb er sich von Leuten eine große Schaar.
Steine ließ er legen, Mörtel macht' er gut:
Einen Thurm erbaut' er mitten in die Wasserfluth.
Einen Thurm, da Niemand kommen mocht' hinein,
Als mit seinen Flügeln ein Vogel nur allein,
Hoch oben mit seinen Flügeln ein Vogel, und unten tief
Ein Mann mit seinen Füßen, nur wann die Fluth ablief.
In der Nacht hatt' Hornkind einen schweren Traum:
Maid Rimnild sah er sitzen in eines Schiffleins Raum.
Umschlug das Schifflein, und wie sie an's Land
Schwimmen wollte, rudernd mit ihrer schneeweißen Hand,
Stemmte ihr entgegen Figold, sein Gesell',
Seines Schwertes Spitze. Horn wacht' auf zur Stell'

In seinem Bett: wie war es um seine Frau ihm weh!
„Athulf, treuer Geselle, wir müssen auf die See.
Figold hat Böses gegen Rimenild im Sinn;
Wenn wir sehr nicht eilen, trifft uns Ungewinn."
Horn saß zu Schiffe, wie fuhr er dahin im Sturm!
Hin vor König Eilmer trat Figold aus seinem Thurm.
Der Falsche sprach mit Listen aus ungetreuem Muth:
(Deß Leben soll Gott nicht fristen, wer ihm Gleiches thut!)
„König Eilmer, Hornkind hat Botschaft mir gesandt,
Daß du sein Lieb Rimnilden übergebest in meine Hand."
So sprach der Ungetreue: „Er hat sich Kron' und Land
Gewonnen auf's neue aus seiner Feinde Hand.
Er ladet dein Kind Rimnilden als Königin heim zu sich;
Dazu sie zu geleiten bin hergekommen ich."
Da sprach der König Eilmer und dachte nicht daran,
Daß den Verrath, den ersten, an Hornkind der gethan,
Der nun auch den zweiten und größeren führt' im Schild:
„Wohlan, dir übergeben sei die Königin Rimenild."
Rimnilde, da sie's hörte, wie schwer war ihr der Muth!
Daß sie geleiten sollte — das däucht' ihr gar nicht gut —
Figold, der in der Seelen ihr recht zuwider war.
„Warum ist Horn, mein Bräutigam, nicht selbst gekommen dar,
Von hier mich heimzuholen? Ich kenne zu Wasser und Land
Die Wege nicht." „Die sind mir," sprach Figold, „wohl bekannt.
Ich will euch schon geleiten, viel schöne Königin!"
Vor seinem heimlichen Lachen ward ihr so angst zu Sinn.
„Und wenn er selber kommen nicht kann noch will zur Stell';
Warum ist nicht Athulf gekommen, sein treuer Gesell'?"
Das war dem Ungetreuen so in der Seel' unlieb,
Daß er auf ihre Frage die Antwort schuldig blieb.
Da mocht' ihr doch nichts helfen, wie weh' ihr um's Herz und bang
Es war, und wie bei'm Abschied sie weiße Hände rang.
Es ward von Keines Augen der Thränen da gespart.
Dem Kind gab seinen Segen der Vater auf die Fahrt.
Horn, von Süden kommend, im Sturm fuhr er daher:
Er sah mit einem Male den Thurm stehn im Meer.
„Wer hat da in die Wasser den üblen Thurm gebracht?"
Nicht wußt' er, wie zu Schaden dieser Thurm ihm sei gemacht.

Es kam herab vom Thurme, da er vorüber fuhr,
Als wie verweht vom Sturme, ein leises Girren nur.
Seltsam däucht' ihm das Girren; nicht wußt' er, was es sei:
Er ließ es sich nicht irren, so schnell fuhr er vorbei.
Er sah die Königszinnen auftauchen aus dem Meer,
Wo Rimnild sein sollt' innen; sie dünkten ihm so leer,
Da er sie sah von ferne, als fehlte was daran;
Wie wenn seine Sterne hätten verloren des Himmels Plan.
Da ward die schlimme Botschaft vor'm Thor ihm angesagt:
„Es hat geholt Herr Figold die Braut, nach der ihr fragt."
Da hatt' er bei'm Brautvater gar Lust nicht einzukehren.
„Nun, Athulf, treuer Geselle, hilf mir suchen auf allen Meeren."
Sie suchten Tag und Nächte, sie suchten hin und her;
Sie suchten eine Perle, die gefallen war in's Meer.
„Ist sie zergangen im Wasser? Ruht sie versteinert im Grund?
Oder hat sie verschlungen ein gieriger Meereshund?
„Ich denk' an eine Mauer, die jüngst ich sah im Meer;
Mir ward von seltner Trauer bei ihrem Anblick schwer.
Mir dünkt in meinen Sinnen so graus und so hold der Thurm,
Als möchte darinnen wohnen zusammen Perl und Wurm."
Da ließ des Schiffes Steuer Horn, als er sprach das Wort,
Nach jenem Thurmgemäuer hinrichten alsofort.
Hinkamen sie zum Thurme, wo in der schlimmen Hut
Figold hielt Maid Rimnilden mitten in der Wasserfluth.
„Jetzt, all' ihr elf Genossen und mein Athulf, du
Auch mit eingeschlossen, bleibet hier in Ruh!
Horn mit seinem Horne geht jetzt allein hinan:
Wie ich den Kampf bestehn soll, hat Gott mir kundgethan."
Sein Schwert ließ er im Schiffe, und eine Angelschnur
Mit einem langen Haken führt' er in Händen nur,
Die Angel in der einen, in der andern das Horn, —
Halb Fischer und halb Jäger, so fuhr der Held im Zorn.
Er fuhr in seinem Nachen all um und um den Thurm,
Er blies aus seinem Horne laut in den wilden Sturm.
Wie Horn aus dem Horne lockte süßen Schall,
Begannen Wind und Wasser zu ruhn und zu rasten all'.
Er blies aus seinem Horne ein starkes Lied empor,
Daß hell es drang im Thurme zu Rimenilden's Ohr,

Und, in das Herz ihr dringend, daraus ein Seufzen zwang,
Das leis' hernieder klingend, hinwieder zu Horne drang.
Horn aus seinem Horne blies einen hellen Schall:
Sich hob zu schnellem Tanze der Wasser Wogenschwall.
Es regte sich in Fluthen ein wimmelndes Gemische:
Zum Horne Horn's, des Guten, tanzten alle Fische.
Da streckte aus der Mauer, aus einem Loch am Thurm,
Den Kopf heraus ein schlauer Schalk, Fisch oder Wurm?
Horn warf dem Unholden die Angel an den Kopf:
Da erangelt' er Figolden, den übel zappelnden Tropf.
Umwirbelt' er an den Häften den gefangenen Meereswolf
Und schwang aus Leibeskräften ihn schleudernd hin über den Golf,
Daß er zu Athulfen flog, wo er stand im Schiff:
Weh war's dem Ungetreuen, da ihn der Getreue ergriff.
In sein Horn blies Hornkind noch ein Mal hoch und tief,
Daß vom Wasserthurme rings die Fluth ablief.
Da konnte bei'm ersten Blasen er schon die Pforte sehn;
Da konnt' er drein bei'm zweiten trocknen Fußes gehn.
Da hörte man zum dritten ihn blasen, wie er ging
Heraus mit Rimenilden. Wie schnell er sie umfing,
Und schwang sie in den Nachen und fuhr dem Schiffe zu!
Da blies er zum letzten Male, da zersprang das Horn im Nu.
Er schwang es in die Lüfte und warf es in das Meer;
Hinter seinem Nachen schlugen die Wasser her:
Hoch schlugen sie zusammen, den Thurm begruben sie gar;
Horn trat in's Schiff mit Rimnild und sprach zu seiner Schaar:
„Wohlauf nun, ihr Gesellen, ihr treuen Elfe all'!
Hier ist die Fahrt geendet, wir kehren heim mit Schall.
Es ist kein Abenteuer nun weiter zu bestehn;
Athulf, erwählter Treuer, du sollst deinen Lohn nun sehn.
„Ich bringe dich noch heute zu deiner Braut Swanild,
Und, daß es recht sich bräute, will ich mich mit Rimnild
Zusammengeben in deinem oder, willst du's, in meinem Haus?
So richten wir's doch mit einem und demselbigen Hochzeitschmaus.
„Rimnilde, reine Perle, die ich aus dem Schooß
Des Abgrunds wieder habe! Es müht mich nicht so groß
Alles, was ich gelitten um dich, als der Verrath,
Den der Ungetreue meinem liebenden Herzen that.

„Durch ihn ist zerrissen hier die schöne Zahl,
Daß, wenn sich die Zwölfe nun setzen hin zum Mahl,
Ein Sitz leer muß bleiben. Ist's wahr denn, daß da sei
Kein Dutzend aufzutreiben ohne einen Schalk dabei?
„Nehmet vom Schiff den Nachen, den es entbehren kann,
Laßt drauf in's Weite fahren den ungetreuen Mann,
Wie man vor diesen Zeiten uns armen Kindlein that;
Wie die Unschuld damals, trage jetzt das Meer den Verrath!
„Leichter dahin wird unser nachenloses Schiff
Fahren und um so minder sich stoßen an ein Riff.
Er fahr' auf seinem Nachen, wohin es der Fluth beliebt;
Er fahre zu einem Lande, wo es noch keine Verräther giebt!"
So sang der gute Sänger und schwieg nun auf einmal;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein Wort;
Unter den letzten Tönen war er sanft entschlafen dort.
Der gute Sänger Blondel, still legt' er ohne Verdruß
Sein Saitenspiel aus Händen, sein Haupt legt' er zu Fuß
Seinem schlafenden Könige, dem edlen Löwenherz,
Dem er mit seinen Tönen so benommen hatte den Schmerz.

Rodach.

Ein Denkmal der Gastfreundschaft.

„Denn es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen; giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.“

Lege die zierlichen Finger, o du mir dienstbare Muse,
Die zu singen du nicht, aber zu schreiben verstehst,
Lege die zierlichen Finger der Hand an die spitzige Feder,
Die den Fittigen ist krächzender Raben entrupft!
Ihr zwiespaltiger Tritt, glattfeldige Blätter bewandlend,
Werde, geführt von dir, selber ein leiser Gesang.
Tauch' in die Schwärze der Fluth den durstenden Schnabel bedächtig,
Daß er nicht, saugend zuviel, einem Betrunkenen gleich,
Taumelig übersprudle, den reinen Boden besudelnd
Dieses geweihten Papiers; lehre den Kiel du vielmehr,
So mit sicherem Wurfe dahinstreun leichter Gedanken
Bildungen, daß kein Wort brauche den bessernden Strich.
Denn ein reinlichstes Bild, mit treffendsten Zügen entworfen,
Soll mir ein Haushalt hier werden der freundlichsten Art,
Den kein Fleckchen entstellt, verunziert nirgend ein falsches
Strichelchen, irgend wie klein; welcher im ruhigsten Gang
Wiederkehrender Rhythmen dahinfließt still harmonisch:
Also lasse du hin fließen von ihm das Gedicht! —
In der Mitte von zwei herzoglichen Hof-Residenzen,
Die von einander so weit oder so nahe vielmehr,
Daß, wenn hier von der einen, nach eingenommenem Frühstück,
Nicht zu langsamen Schritt hebet ein wandernder Mann,
Er zum Thore der andern gelangt dort, wann von dem Thurme
Ladet Hungernde mittägliches Glockengeläut;
Liegt, gleichweit von beiden, ein Städtchen zwischen den Städten,
Das Ursache nicht hat, neidisch auf eine zu sein.
Denn, wenn irgend was Hohes, Bedeutendes, nimmt von der einen
Stadt zur andern den Weg, muß es das Städtchen hindurch.

Und wenn irgend was Schönes und Festliches soll in der einen
Oder der andern gescheh'n, hört es das Städtchen denn auch
Und kann geh'n zu der Stadt. Doch eigenthümlich im Städtchen
Sind Vorzüge daheim, welche nicht geh'n zu der Stadt.
Preisen will ich hier nicht die Behaglichkeit oder die Stille,
Oder die freiere Luft, oder den freieren Sinn;
Sondern die Fluren umher, die fruchtbaren, die es umgeben,
Sind der eigenste Schatz, den es besitzt und benutzt.
Denn, wenn nahend vielleicht den fürstlichen Sitzen, der Wandrer
Schlösser siehet und Dach leuchten in hellerem Glanz;
So hier sieht er dagegen, den letzteren Hügel besteigend,
Der ihm das Städtchen entdeckt, glänzen ein dunkleres Grün,
Das schon fern ihm verkündet die Ueppigkeit, bis er, genaht nun,
Mißt den Klee mit den Knieen und mit dem Haupte das Korn.
Ja so, scheint es, erwählte zum Lieblingskinde der Himmel
Diesen gesegneten Gau unter den Nachbarn umher,
Daß, soweit umreichend des Weichbilds Grenz' in die Rundung
Sich ausbreitet, so weit breitet die Fülle sich auch,
Und da, wo sich ihm schließen die Markungen, scheinet die Erde
Auch zu schließen zugleich ihren gesegneten Schooß;
Und die fruchtbare Schwärze des Erdreichs läuft von der Mitte
Spröd' in bläulichen Kieß gegen die Enden hinaus.
Also reichliche Quellen des himmlischen Ueberflusses
Strömen auf dieses Gebiet; aber der irdische Fluß,
Der durchhin sich schlängelt, ein winziger, nennet sich Rodach,
Der Taufpathe der Stadt, welcher den Namen ihr lieh. —
Solche Veranstaltungen erfreulicher Lebensgenüge
Hat ein gütiger Gott hier mit verschwenderischen
Händen gemacht und darein, als fruchtbaren Baum, in die Mitte
Seines Gartens gepflanzt einen gesegneten Mann.
Reich in sich, in den reichen Umgebungen, wohnet der Ober-
Geistliche dieses Bezirks, welchen die Muse besingt.
Ihn zu vergleichen mit dir, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Dient zum Ruhme dir selbst, so wie zur Schande nicht ihm.
Aber du bist ein Gebilde poetischer Schattenbelebung,
Er, ein lebender Mann ist er und doch ein Gedicht.
Nicht im ländlichen Hofe die Heerd' allein und den Hirten,
Auch die fürstlichen Höf' hat er, die nahen, gesehn.

Und noch oft, wo dahin ihn Zufall oder Bestimmung
 Führt, mit Freundesempfang ehret ihn Fürstin und Fürst.
Doch nicht suchet er das, im eigenen Kreise der Wirkung
 Bleibt er lieber daheim, selber ein geistlicher Fürst.
Ja, ob Hand ihm und Haupt nicht Bischofsmütze noch Krummstab
 Schmückt, in der Einfalt Schmuck ist er nicht minder geehrt.
Denn ihm wohnen umher Landgeistliche, die, als der Kirche
 Unterhirten bestellt, folgen als Oberem ihm;
Dreifach hoch ihn zu halten bedacht, wie's äußerer Würde,
 Wie es innerem Werth, wie es dem Alter gebührt.
Oftmals schicken dieselben die rollenden Kutschen des Landes
 In das Städtchen herein, jeder am eig'nen Tag,
Ihn zu tragen hinaus zu den altherkömmlichen Schmäusen,
 Die auf den Pfarren veranlasset sein feierlicher
Kirch- und Schulenbesuch. Dann folgt auf Stunden des strengen
 Ernstes am Abendtisch eine der heiteren Lust;
Die wohl darf von der Stirne des Sinnens Falten verwischen,
 Aber nimmer aus ihr rauben Besinnung und Sinn. —
Laßt uns preisen den Mann, der nach Maßgabe des Standes,
 Den mit Gott er gewählt und nach des Herzens Beruf,
Solche Staffel erstiegen hat ausgezeichneter Ehren,
 Wo steh'n bleiben er darf, weiterem Streben entrückt!
Wer dem Gesetze sich weiht und dem Recht, ein Jünger der Themis,
 Werde Minister des Staats oder doch wirklicher Rath,
Daß in die künstlichen Fugen verwickelten Menschenvereines
 Er eingreife geschickt, fördernd mit sicherer Hand.
Wer den Degen ergreift, den gewaltsamen, bahne die tausend
 Rangordnungen hindurch zum General sich den Weg;
Der, als oberstes Haupt, die eisernen Arme der Volkskraft,
 Die sich entgegen dem Feind strecken, zum Siege bewegt.
Wer die dunkelen Felder betritt asklepischer Heilkunst,
 Stelle sich als Leibarzt nächst an des Fürsten Person;
Daß, ein Gefahrenbeschwörer, er über das theuere Leben
 Wach', an welches geknüpft tausend geringere sind.
Doch, wem Geister des Friedens das Herz zur Gottesgelahrtheit
 Neigten von Jugend auf, wandle die Wege des Heils,
Vom Hofmeister beginnend, durch dörfliche Predigerämter,
 Bis Superintendent irgend ein Städtchen ihn grüßt.

Denn in der Stadt am Hof will neuzeitgeistliche Bildung
Lieber im Schauspielhaus beten, wo Lüge sich schminkt,
Als in der Kirche, der schlichten; nur noch für ländliche Einfalt
Ist die Kanzel erhöht, Bühne des Höchsten zu sein.
Wie glückselig der Mann, dem städtische Sinnesverkehrtheit
Nicht zum Steine des Anstoßes auf jeglichem Schritt
Wird in des heiligen Amts Ausübungen; welcher den Samen
Seiner Lehren getrost kann auf empfänglichen Grund
Streun am siebenten Tage, wie sein Zuhörer, der Sämann,
An den sechsen der Woch' ihm es zuvor hat gethan!
Wohlerwürdig wie Keiner erscheint er, wenn er mit Stimmen
Heller Glocken zu sich seine Gemeinde beruft,
Wenn, des Geschäftes entbunden, sie nah'n in reineren Kleidern,
Um vor Gott zu empfahn Reinigung auch des Gemüths;
Wenn die Klänge der Orgel, die Töne des Menschengesanges,
Wie ein rauschendes Meer wogen im Hauche des Herrn;
Drauf urplötzliche Stille vom Himmel fällt, und das Meer schweigt,
Und im Tempel gehört nichts als das einzige Wort
Wird des Dieners des Herrn, des Verkündigers seiner Gebote;
Dem das Amt ist verlieh'n, unter des heiligenden
Geists Einflusse, der Schriften geoffenbartes Geheimniß
Auszulegen dem Volk und ihm zu deuten den Weg,
Wie unsträflich es wandle die Pfade des Heils und des Friedens,
Und am besseren Theil Schaden nicht nehm' auf der Fahrt.
Der hat völlig erkannt die Würde des hohen Berufes,
Wer Seelsorger zuerst sich vor der Welt hat genannt;
Wenn für die himmlischen Bürger auf irdischer Reise, die Seelen,
Höchste Beseligung ihn, selige Sorge beseelt.
Feierlich stehet er da, gleich am Eingange des Lebens;
Meldet ein Pilger sich an, nimmt er ihn sanft in Empfang,
Führet den Neuankömmling, mit heiliger Fluth ihn besprengend,
Reinigend ein in's Haus, in die Gemeine des Lichts;
Ladet den durstenden drauf und hungernden Gast zu des Bundes
Mahle, wo Gott zum Trank selbst und zur Speise sich giebt;
Legt die Hand ihm vermählend in die von einem Genossen,
Daß nun auch er den Kelch leere des ehlichen Glücks;
Und wann endlich zu Schlaf sich und Ruh der gesättigte Gast neigt,
Steht er am Grab und schließt Pforten des Himmels ihm auf.

So hoch stehet der Mann, der mitten im Erdegetümmel
Frieden aus himmlischen Höh'n ruft auf die Geister herab;
Der bei jeglichem Schritte dem Wanderer tritt an die Seite,
Ihm auf schwieriger Bahn bietet Belehrung und Rath,
Ihn von der Wiege zu Grab, durch alle Gestalten des Lebens,
Leitet, in Weh und Lust, milde, behutsam und ernst.
Aber gewichtiger hat auch den gottverliehenen Einfluß
Nie ein anderer Mann auf die Gemeinde benutzt,
Seinen gezeichneten Kreis mit gereifterem Wirken erfüllend,
Und mit gedeihenderem Eifer des Guten als du,
Trefflicher, welchen ich preise. Der Herr durch längere Dauer
Hat dir des wirksamen Amts Wirkungen erst noch erhöht.
Ein ganz neues Geschlecht, dir unter den Händen geboren,
Hast allmälig du dir selber gezogen heran,
Und dir zu sie gebildet, daß Alle wie Kinder die Lehren
Ihres Vaters verstehn und sie befolgen dazu.
Dafür wohnt auch die Kraft der Beredtsamkeit dir auf der Lippe,
Und die Fülle der Brust strömet in Worte sich aus,
Stark, einfältig und edel. Nicht zierliches Rednergeschnitzel,
Logisches Brettergerüst, gliedriges Chriengeripp,
Wortegebälk, nach der Schul' Eintheilungsgründen gezimmert,
Das nur die Ohren verbaut, sperret zum Herzen den Weg;
Sondern Gedanken des Lebens, im lebenden Leibe des Wortes,
Weder nackt noch verschmückt, stellst du dem geistigen Blick
Deiner Versammlung dar, sie mit doppelter Kraft anfassend,
Daß sich erbaut das Gemüth fühlt, und belehrt den Verstand.
Recht als ein Hirt in Wahrheit erscheinest du, welchen der Herr hat
Ueber die Heerde gesetzt, welche dir willig gehorcht,
Die du mit Freude geleitest zu Wasserbächen des Glaubens
Und zu Triften der Gottseligkeit führest mit Lust.
Aber es hat zu den Hürden, darein du die Deinen versammelst,
Gott ein eigenes Haus dir auch in Frieden bestellt.
Hirtlich fromm und darein das Glück dir gegeben als Hausrath,
Und an die Wänd' als Schmuck jede verschönernde Kunst. —
Einst, als ein Neugeborner, in erster Wiege du lagest,
Und dein Genius stumm wiegend zu Haupte dir saß,
Traten zu dir von dreien verschiedenen Seiten heran drei
Frauengestalten; es trat eine der Wiege zu Fuß,

Und zur Rechten die andre, die andre trat zu der Linken,
Und zum Genius hob eine nach anderer an:
Ich bin die Malerei; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
Daß ein Zögling er mir werd' und ein Meister dereinst.
Völlig will ich sein Leben mit farbigen Bildern umweben,
Bis als Schatten im Bild sanft ihm erscheine der Tod.
Ich bin geheißen Musik; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;
Meine Schätze für ihn hab' ich zum Erbe bestimmt.
Völlig will ich sein Leben mit tönenden Klängen umweben,
Bis er als letzten Akkord höre der Engel Gesang.
Dichtkunst bin ich genannt; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;
Dienerin will ich ihm heut', morgen Gebieterin sein.
Völlig will ich sein Leben mit geistigen Träumen umweben,
Bis er, zum letzten Schlaf gehend, von Träumen erwacht.
Aber der Genius sprach zu den Streitenden: Reizende Schwestern!
Welcher nun soll ich das Kind geben, und welcher entzieh'n?
Weil es jede verlangt, soll keine von euch es erhalten;
Ich behalt' es für mich, aber vernehmt den Bescheid!
Oefter schon ist es gescheh'n bei reicheren Taufen, daß eine
Wieg' umstanden vereint viele Gevatterinnen,
Jede mit einem Geschenk; so bitt' ich denn euch zu Gevatter
Sammt und sonders hiemit, denket auf's Wiegengebind!
Gebt, so viel euch beliebt, ein mäßiges Theil von dem Euren!
Kein Vernünftiger heischt Schätze zum Pathengeschenk.
Selber hab' ich die Pfunde gerüstet schon, welche dem Kinde
Dienen zum Unterhalt künftigen Lebensbedarfs.
Aber als Schmuck und fröhliches Spiel in müßigen Stunden
Nehm' er dann euer Geschenk, eins nach dem anderen vor;
Wie ein verständiger Mann den güldenen Pathenpfennig
Wohl aus der Truh' einmal holt und ihn lächelnd beschaut. —
Und so ist es gescheh'n, der Genius hat auf dem ernsten
Pfade des Kirchenberufs dich zu dem Ziele geführt.
Doch von Ferne dir nach sind stets drei Künste geschlichen,
Die mit wechselndem Glück oft um dein Lächeln gebuhlt.
So, von Farben zu Tönen, von beiden zum Reimspiel gleitend,
Hast du dich anspruchlos leichten Erfolges gefreut,
Mit dreifältiger Künste Verschlingungen reich und behaglich
Schmückend eigenes Haus und den umgebenden Kreis.

Wenn in solcher Verschränkung die untergeordneten Künste
  Weniger konnten hinausgreifen in's Weite der Welt;
Ist für die Welt wohl ein Künstlertalent verloren gegangen,
  Doch gewonnen dadurch ist dir ein doppeltes Glück.
Denn die Kunst ist zu arm, ein ganzes geopfertes Leben
  Zu bezahlen durch Ruhm oder den Stolz des Gefühls.
Als Beigabe des Lebens, als äußerer Zierat, erfreut sie;
  Aber des Lebens Kern bleibet das Leben allein.
Nur der Mensch doch allein ist menschlichstes Menschenerzeugniß,
  Nur auf sinnlichem Weg pflanzt sich das Geistigste fort.
Maler und Dichter vermag nie ein so lebendes Abbild
  Darzustellen der Welt, wie es im Kinde geschieht.
Die Kunstschöpfungen hat dir die liebende Gattin geboren;
  Als sie zum Himmel entwich, ließ sie die Bilder dir da.
Einige hast du versammelt um dich, wie in eigener Werkstatt
  Auch der Künstler ein Bild wahret, sich selber zur Lust.
Einige hast du geschickt in die Welt, wie aus eigener Werkstatt
  Schickt nach Ruhm und Verdienst Künstler die Bilder hinans.
Kräftig entsprossene Söhne sind Heldengedichte zu nennen;
  Doch wie ein Lehrgedicht kündet der eine sich an.
Auch zu Trauergedichten gemacht hat Tod dir die einen,
  Aber als Freudengesang wandeln die anderen fort.
Ueber Berge dahin, selbst über Meere gewandert,
  Sind sie, die Werke, wodurch auch in die Ferne du wirkst.
Doch als idyllische Kränz', als lyrische Blumen der Liebe,
  Blüh'n im Hause dir fort Töchter und Enkelinnen,
So durcheinander geflochten in dichterisch holder Verwirrung,
  Daß man die Enkelin kaum unter den Töchtern erkennt;
Die, um dich sich schlingend, mit Jugend dir kränzen die Scheitel,
  Da sie in solchem Schmuck Kahlheit zu fürchten nicht hat. —
O wie ist es erfreulich, die tägliche Stube betreten,
  Wo Beschäftigung wohnt, traulich der Stille gesellt;
Wo der Pinsel des Vaters mit Bildern seiner Geliebten,
  Mit Landschaften wohl auch rings hat die Wände geschmückt;
Wo am offnen Clavier ein Lied, vom Vater gedichtet,
  Und vom Bruder gesetzt, wird von der Tochter gespielt;
Wo in der Mitte der Tisch, die Familie fassend, noch einen
  Auszug birgt, daß Platz find' auch ein kommender Gast;

Und dem Ofen zunächst, altväterisch, stehet ein Sorgstuhl,
Der nicht den Namen verdient, weil nie die Sorg' ihn besaß.
O wie ist es erfreulich, aus tönendem Munde des Greises
Hell aufgehen zu seh'n Bilder vergangener Zeit,
Zeichnungen eigenen Lebens, das einfach zwar und gemächlich,
Doch an Erfahrungen reich, einen Erinnerungsschatz
Auf hat gespeichert zu Nahrung der Einsamkeit und der Gesellschaft,
Zu abwechselnder Kost, welche den Gaumen erfreut;
Bald von Amtesberuf und Haushalt schlichte Gerichte,
Drein gestreuet als Salz scherzenden Witzes genug,
Sammt satyrischer Würze belachenswerther Geschichten.
Oft im begeisterten Strom fließet die Rede von Kunst
Feurig dahin, wie ein Becher des Rheinweins zwischen die Mahlzeit,
Wissenschaft und Kritik dämpfet als Wasser die Gluth.
O wie ist es erfreulich, die freundlichen Töchter zu sehen,
Wie mit liebendem Blick eine die andere sucht,
Eine der andern reichet die Hand, daß still und geräuschlos
Ihnen gehe hindurch häusliches Wochengeschäft:
Wie aus Rosen die eine der andern heut' zum Geburtstag,
Zum verheimlichten, auch bringt den verheimlichten Kranz;
Oder die eine der andern am Abende draußen im Garten
Flicht Glühwürmer im Spiel zum Diadem in das Haar;
Wie die ein' auf den Armen die andere trägt zu der Kammer,
Die auf dem Stuhle zu Nacht lieblicher Schlummer befiel;
Wie die eine mit Jauchzen der anderen sinkt in die Arme,
Oder dem Vater an's Herz, wenn ein erwarteter Brief
Eintrifft, oder ein heut' unerwarteter, welcher das Wohlsein
Eines Bruders erzählt oder sein anderes Glück;
Daß dann der Taumel der Freude die Schuld hat, wenn für den Abend
Wird zu sauer die Supp', oder zu süß der Salat.
Oder auch wie sie den Vater mit sorgenden Blicken umwachen,
Daß ihm jegliches sei, wie es ihn freut und ihm frommt,
Vom Anbruche des Tages, wo leiser sie hin durch's Zimmer
Wandeln, daß ihm es den Schlaf störe nicht im Kabinet,
Bis in die Tiefe der Nacht, sich beschleichenden Schlummers erwehrend,
Wenn nach Gewohnheit der Greis munter noch ist im Gespräch. —
Dreimal seliger Mann! Im verworrenen Lotto des Lebens,
Wo der Nieten so viel, hast du mit glücklicher Hand,

Wenn nicht das große Loos, doch gewiß ein großes gezogen;
Welch' ein großes, das hast selbst du am schönsten bekannt,
Als du freudiges Rühmens und dankbar sprachest, daß weiter
Nichts als Zweierlei dir fehle: ein Wunsch und ein Feind.
Wie kann Feinde denn haben der Mann, deß Freund ist der Himmel?
Und was wünschen kann der, welchen beseligt der Herr? —
Haus vom Glücke bekränzt! auf deinen Giebeln in Eintracht
Haben nur Tauben geruht, girrend von Frieden und Lust.
Heut' hat selber dir Glück ein Unglücksrabe gesungen;
Vom trübsinnigen Gast, heiterer Wirth, sei gegrüßt!
Was ich heute verschlossen im oberen Stübchen gebrütet,
Hast du beim Abendtisch lächelnd umsonst mich befragt.
Laß mich die einzige Nacht noch ruh'n im gastlichen Dache,
Morgen im leeren Nest findest du dieses Gedicht.

Anhang.

Nachrichten von Friedrich Rückert's Leben.

Friedrich Rückert war von Geburt ein Franke, ein Sohn jenes strebsamen, der höchsten Bildung zugänglichen, immer milden und heiteren deutschen Stammes, dessen Kern noch bis zur Stunde die lieblichen Ufer des Mains bewohnt. Er ging aus einer ziemlich weit verzweigten Beamtenfamilie hervor. Sein Großvater Johann Michael gehörte dem sächsischen Amte Heldburg an und war zuerst adelig Marschall'scher Verwalter, später Waisenhaus-Inspektor in Hildburghausen. Dieser war mit Ernestine Helene, geborene Gehring aus Hildburghausen, verheirathet. Aus seiner Ehe gingen sieben Kinder hervor, vier Töchter und drei Söhne. Die älteste der Töchter starb 1830 unverheirathet; die zweite war mit Rath Prager in Hildburghausen verehelicht; die dritte mit dem Wildmeister Grimmer zu Sachsendorf und die jüngste mit dem Kammermusikus Grigel in Petersburg.

Von den Söhnen war der jüngste — Christian Rückert — Rath und Hofmarschall-Amts-Secretair in Hildburghausen und besaß einen Sohn, den Stadtschreiber Christian Rückert in Hildburghausen. Der zweite — Heinrich Rückert —, welcher erst ebenfalls eine Stellung in Hildburghausen bekleidete und später als Regierungsrath und Rentamtmann in Sonnefeld bei Coburg lebte, hatte vier Kinder: a) Ferdinand, Kreisrichter zu Mei-

ningen, dessen beide Söhne als Advokaten gegenwärtig zu Coburg und Sonneberg fungiren; b) Emil, Kirchenrath in Schweina; c) Bertha, verheirathet an Regierungsrath Pfitz in Coburg; d) August, Stadtrichter und Advokat in Neustadt bei Coburg. Der dritte Sohn des Johann Michael Rückert war der Vater unseres Dichters. Er hieß Johann Adam und war geboren zu Schwarzbach (S. Hildburghausen'schen Amtes Eisfeld) am 3. Januar 1763. Er widmete sich der juristischen Laufbahn und studirte in Jena 1781 bis 1784. Er wurde 1785 Hofadvokat in Hildburghausen, zog 1787 nach Schweinfurt und verheirathete sich dort am 14. Juli 1787 mit Maria Barbara Schoppach, der einzigen Tochter des dortigen reichsstädtischen Advokaten Friedrich Schoppach. Im Jahre 1792 wurde er als Amtmann an das freiherrlich Truchseß'sche Justiz- und Cameralamt zu Oberlauringen versetzt, ging aber 1804 als k. bayr. Regierungsadvokat wieder nach Schweinfurt zurück. Schon 1805 erhielt er den Auftrag zur Occupation der vormalig reichsritterschaftlichen Orte in den Landgerichtsbezirken Gemünd, Dettelbach, Gerolzhofen, Haßfurt und Hofheim und wurde sodann als Territorial-Commissair angestellt: 1806 in dem constituirten Districte Rügheim und 1807 in Seßlach bei Coburg. 1809 wurde er als Rentbeamter nach Ebern versetzt und blieb daselbst bis 1825. Am 6. October dieses Jahres kam er in gleicher Eigenschaft nach Schweinfurt zurück und beschloß in dieser Stadt im August 1831 sein so wechselvolles, thätiges Leben.

Soviel man von seinem Charakter weiß, scheint Johann Adam Rückert eine gewisse Zurückgezogenheit und

ein Vermeiden größeren geselligen Verkehrs mit seinem Dichtersohne gemein gehabt zu haben. Doch war bei dem Vater ein beredtes und gewandtes Wesen, sowie eine freundliche Offenheit wahrzunehmen. Der Verwaltung seines Amtes gab er sich mit allem Nachdrucke hin; aber auch von seinen Untergebenen verlangte er Genauigkeit und angestrengtes Arbeiten; die kleinste Unordentlichkeit oder unberechtigter Widerspruch konnten ihn leicht zur Heftigkeit entflammen.

Der öftere Wechsel seiner Stelle zeigt wohl, daß er bei der Einrichtung jener neuen bayerischen Landestheile sehr gut zu gebrauchen war, und daß er wohl mit großer Strenge und taktvoller Bestimmtheit vorgegangen sein mag. Sein vielbeanspruchter Dienst ließ ihm übrigens immer noch Zeit, den Code Napoléon zu lesen, sowie sich seinen Kindern zu widmen, ihnen Mährchen zu erzählen u. s. w. Häusliche Genügsamkeit, Zurückgezogenheit, energischer Fleiß waren die schönen geistigen Eigenschaften, die sich sammt der hohen und edlen Gestalt von dem Vater auf den Sohn, den Dichter Fr. Rückert, vererbten.

Andere geistige Spuren und charakteristische Züge überkam unser Dichter von seiner Mutter, die ihm auch die glänzend dunklen Augen vererbte. Sie war am 15. April 1766 zu Oberndorf bei Schweinfurt dem Advokaten Friedrich Schoppach geboren und zeichnete sich durch ein tiefes, warmes Gemüth, durch strenge Sittlichkeit und durch einen festen, kräftigen Willen aus. Sie fand ihr Lebensglück in einfacher, gemüthvoller Häuslichkeit, in bürgerlicher Ehrenhaftigkeit, in aufopfernder Treue gegen ihren Gatten, in gewissenhafter Fürsorge für ihre geliebten Kinder. Von diesen mußte sie vier, noch im zar=

testen Alter stehende, in Oberlauringen zu Grabe tragen sehen; ihr zweiter Sohn Heinrich (geb. 28. Febr. 1790), der seine juristische Bildung in Jena erworben, als freiwilliger Jäger am Feldzuge gegen Frankreich Theil genommen und dann die Stellung eines freiherrlich von Altenstein'schen Patrimonialbeamten in Pfaffendorf bei Ebern bekleidet hatte, starb am 19. März 1818 an einem Nervenschlage im älterlichen Hause, wo er sich von seinen Amtsgeschäften erholen wollte; die Tochter Maria Ludovica (geb. 15. Novbr. 1810) endlich starb als 24jährige Jungfrau am 24. Juni 1835 in Schweinfurt. Nur die an den rheinpfälzischen Geistlichen Krämer verheirathete Tochter Sophie (geb. 27. Decbr. 1791) und unser Dichter Friedrich Rückert überlebten die Mutter. Diese starb am 30. Decbr. 1835 und genoß somit das Glück, sich noch des Ruhmes ihres Erstgeborenen erfreuen zu können, wie auch ihr Mann, den sie um vier Jahre überlebte, an dieser Freude Theil nehmen konnte.

Der Dichter und Gelehrte Friedrich Rückert wurde am 16. Mai 1788 früh 6 Uhr in Schweinfurt geboren. Sein Geburtshaus am Marktplatze, gegenüber dem hochragenden stattlichen Rathhause, trägt jetzt die Hausnummer 384 und ist durch eine am 16. Mai 1867 dem Dichter zu Ehren errichtete Gedenktafel geschmückt. Es befindet sich gegenwärtig im Besitze des Privatiers Georg Thomas Fichtel. Die Eckstube in der 3. Etage, das sog. grüne Zimmer, war Friedrich Rückert's Geburtszimmer. In seinen späteren Lebensjahren erinnerte sich der Dichter hauptsächlich an das Nachbarhaus seiner Geburtsstätte mit dessen finsterer Spielwaarenladenthüre, wo ein stattlicher

Türke als Wache ausgestellt war, sowie an eine Schaukel, welche im älterlichen Hause eine Rolle spielte.

Kaum vier Jahre alt (1792) zog Fr. Rückert mit seinen Aeltern nach Oberlauringen, einem protestantischen Pfarrdorfe von ungefähr 900 Einwohnern (worunter 150 Israeliten). Dieser Ort war für seine früheste Entwickelung von hoher Bedeutung. Alle seine späteren Erinnerungen aus der Kindheit gehen hauptsächlich und mit großer Vorliebe auf Oberlauringen zurück und haften an dessen Bewohnern, an dessen Wäldern, Schlössern und sonnigen Auen. Dieses Dorf liegt aber auch recht freundlich und gesegnet in einem westlichen Ausläufer des romantischen Haßberges, eines waldigen Höhenzuges in der sog. Hausgau, einer an Getreide und Futtergräsern reich gesegneten Gegend Unterfrankens, und ist mit der übrigen Welt durch die Straße verbunden, welche von Schweinfurt aus nach Königshofen führt. In Oberlauringens Hainen und Triften sog der kräftige, harmlose, muntere Knabe jene Liebe zur reinen Natur und jene erhabene Kindheitspoesie ein, die ihn das ganze Leben hindurch begleitet haben. Mit welchen rein kindlichen Gefühlen hat er noch später, nach Verlauf von mehr als dreißig Jahren (1829), alle die Empfindungen und Gedanken, die ihn hier beseligten, und alle Erlebnisse und Anschauungen, die ihm Herz und Verstand öffneten, dichterisch niedergelegt! (Bd. II S. 215—274.) Das waren Eindrücke, die nie verlöschten, Urspuren, an welche sich neue Spuren ansetzten, um zu herrlicher Form und schönem Inhalte emporzublühen. Die idyllische, an Naturschönheiten reiche Umgebung Oberlauringens, die Bewohner mit ihren

charakteristischen Zügen, ihrem romantischen Ideenkreise und ihrer urwüchsigen Lebensweise boten seinem mit den kräftigsten Urvermögen ausgestatteten Geiste die reichste Nahrung und bildeten die Grundlage für sein späteres Phantasie- und Gemüthsleben. So schlürfte er mit vollen Zügen den Duft der Wiesen und Wälder ein, häufte unbewußt, aber reich genießend, die befruchtenden Anschauungen seiner Umgebung in seiner Seele als poetische Urelemente an. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er den vielen Sagen und Mythen, Geschichten und Anekdoten, die man sich in den Dorfhäusern erzählte, und verarbeitete sie mit seinem gesunden Verstande schnell und leicht zu seinem Eigenthume. Häufiger allein, als in Gesellschaft seines Bruders und der Dorfkinder machte er Gänge und Streifzüge in die üppigen Fluren und in die angrenzenden saftig frischen Wälder. Am öftesten wandte er sich nach dem nahen Krähen- oder Rabenberge, an dessen Fuße die Quelle des Lauerbächleins entspringt.

Einer systematischen Anordnung und Eintheilung der mannigfaltigen Gaben, die ihm die Natur bot, war er feind; blühend und wachsend an ihrem besonderen Orte oder frisch-grün im bunten Strauße liebte er die Pflanzen, unberührt an ihren Fundorten in buntem Gemische prangend die Steine. Todte, getrocknete Pflanzen ohne Farbe und Geruch mochte er nicht sehen, weshalb er sich auch kein Kräuterbuch anlegte. Aus dem Thierreiche sammelte er nur die Schmetterlinge, weil sie auch noch im Tode das Farbenlicht ihrer Schwingen behielten, und aus dem Mineralreiche hatte er es blos auf die Edelsteine an den Hemdärmeln und an den Halskragen der Mägdlein und Knaben abgesehen.

Von dem Amthause, in welchem er wohnte und dessen herrlicher Obstgarten jetzt zum Getreideacker umgewandelt ist, steht nur noch ein Stück Umfassungsmauer und die Eingangspforte zum Hofraume. Es wurde von Dr. Tunder, dem gegenwärtigen Besitzer des Grundstückes, auf Abbruch verkauft und lag südöstlich von der Kirche an der Stelle, wo die beiden Wege von Dorf Leinach und Sulzfeld zusammenkommen.

Unter den für Anregung der kindlichen Phantasie Friedrichs wichtigsten Orten nimmt das zwei Stunden von Oberlauringen entfernte Kloster Bildhausen einen vornehmlichen Rang ein. In Begleitung seines Vaters geht er öfters dahin, um das Treiben der Mönche zu beobachten und sich in den herrlichen Waldpartien zu ergötzen. Einen Besuch dortselbst erzählt er in seinen Erinnerungen eines Dorfamtmannssohnes (Bd. II S. 250), und noch in späteren Jahren ist das Bild jenes Klosters öfters in seiner Erinnerung aufgetaucht. Auch nach Königshofen hat ihn einmal die Wißbegierde getrieben, um zu erfahren, wie es hinter den Bergen aussehe, die das Thal von Oberlauringen in der Richtung nach Königshofen hin abschließen.

In die Naturgeschichte der fremden Länder führte ihn der tolerante, redegewandte Besitzer einer größeren Naturgeschichte mit Bildern, Bauer Heinrich Müller, genannt der „Schunkenheiner“, ein. Ein anderer Bauer, Namens Reich, in dem 1/4 Stunde von Oberlauringen entfernten Dörfchen Meiles, war von besonderem Einflusse auf die dichterische Entfaltung des Knaben. Reich hatte sich in seiner Jugend als Kaufmannslehrling in

Schweinfurt aufgehalten und war sodann Oeconom geworden. Er war ein schwärmerischer Verehrer der Dichter und liebte den Schreibtisch und seine Bücher mehr, als den Pflug, und es war ein Glück für den dadurch in Armuth gekommenen Mann, daß er auf Verwendung des Amtmanns Rückert in späterer Zeit eine Scribentenstelle beim Gerichte in Schweinfurt bekam, woselbst er starb. Aus den Werken verschiedener damals berühmter Dichter hatte er sich eine mehrbändige Auslese hergestellt, von welcher der uns zur Einsicht vorgelegene, musterhaft geschriebene Band mit Gedichten von Bürger, Gleim und Schiller 2c. 2c. rühmliches Zeugniß von der Begabung und dem Fleiße des Schreibers ablegt. Oft stundenlang lauschte der junge Amtmannssohn mit feuerig blitzenden Augen den Declamationen und Erklärungen Reich's.

Treffliche Spuren der Dichtkunst und namentlich des Wissenstriebes mag auch der katholische Pfarrer Neurer in Großbarrdorf in die Brust des für alles Schöne und Ungewöhnliche empfänglichen Knaben gelegt haben. (Vgl. Bd. II S. 252.) Er war es, der ihn auch zuerst auf die klassischen Dichter Catull, Tibull und Properz hinwies, während sein Caplan durch farbenreiche Erzählungen von Reisen und von den Sitten fremder Völker den Sinn für den Orient und für morgenländisches Denken und Dichten in dem Knaben Rückert erweckte.

Den Elementarunterricht genoß Fr. Rückert in Gemeinschaft mit den blondhaarigen und rothwangigen Dorfkindern in der Oberlauringer Volksschule durch den Lehrer Joh. Nikol. Hellmuth. Später nach den ersten Schuljahren veranlaßte Friedrichs Vater den Ortspfarrer Joh.

Caspar Stepf, seinen beiden Jungen zunächst während der Wintermonate Unterricht in den alten Sprachen zu ertheilen. Der wackere Geistliche gab seinen Zöglingen eine gründliche, gediegene Vorbildung, was schon der Umstand beweist, daß Friedrich nach seinem Uebergange auf das Gymnasium zu Schweinfurt dort von vorneherein einer der besten Schüler war. Friedrichs zierlich geschriebene Arbeiten zeichneten sich vorzüglich durch Reinlichkeit und Genauigkeit aus und der Schönheitssinn seines späteren Alters, sowie die Liebe für Reinlichkeit, Genauigkeit und Ebenmaß zeigte sich schon in jenen frühen Jahren. Was er schriftlich ausarbeitete, mußte auch schön und gleichmäßig auf dem Papiere stehen. Die Anfangsbuchstaben malte er häufig mit selbstbereiteter rother oder grüner Tinte aus.

Für Musik legte Friedrich weniger Neigung und Interesse an den Tag (Bd. II S. 273). Jedenfalls trug daran die Methode oder besser die Nichtmethode seines Lehrers die Schuld. Thut doch gerade hier das durch methodische Geschicktheit erzeugte Interesse am meisten. Dieses Interesse verstand der hämische Lehrer mit seiner grinsenden Miene und seinem langweilenden Wesen nicht zu erwecken und er mußte daher oft Kunststückchen und Täuschungen anwenden, um Friedrich aus den Winkeln des großen Hausgartens hervor zu locken und am Klaviere gefangen zu halten.

Bei der sinnigen, jugendlich poetischen Natur Friedrichs ist es nicht zu verwundern, daß er schon frühe unter den Gespielen und Gespielinnen seines dörflich beschränkten Kreises einen Gegenstand kindlicher Zuneigung

und besonderer Aufmerksamkeit, — eine jugendlich vertraute Freundin fand. Sie hieß Anna Steigmeyer und war die Tochter des Ritterboten Steigmeyer. Geboren war sie am 22. Aug. 1790. (Vergleiche die Gedichte Bd. II S. 235, 256, 259, 262, 264, 273.) Interessant ist es, wie Friedrich das Traumleben der Geßner'schen Idyllen mit ihr nachzuleben sucht und wie ihn die prosaische Natur seiner Geliebten bald zur Wirklichkeit zurückruft. (II. 262.) Sie zieht ihm den ihr mehr ebenbürtigen Burschen Christoph Arnold vor und Friedrich kann nur verzweifelnd resigniren:

Esse Deos credamne, fidem quum laeserit illa?
Quam longos habuit nondum perjura capillos,
Tam longos postquam numina laesit, habet. *)

Das ist die älteste Handschrift, die uns von Fr. Rückert hinterlassen wurde; sie stammt aus Rückert's dreizehntem Lebensjahre. Eine zweite Reliquie aus seinem 14. Lebensjahre ist eine metrische deutsche Interlinearversion in seinem Schulexemplare der Odyssee, die mit äußerst zierlicher, leider vergänglicher Bleistiftschrift zwischen den Text geschrieben ist.

---

*) Vgl. Ovid amor. III. 3. 1—4. Das Ovid'sche Distichon:

«Esse deos i crede! fidem jurata fefellit
et facies illi quae fuit ante manet»

hat der Knabe Rückert — vielleicht in Folge eines Gedächtnißfehlers oder einer ungenauen Reminiscenz — in einer Weise verändert, daß von einer etwa abweichenden Lesart Ovid'scher Handschriften nicht die Rede sein kann, was auch aus dem kritischen Commentar der besten Textausgabe Ovid's von Mertel aus dem Jahre 1859 zu beweisen ist. Er schuf einen vom Ovid'schen Original abweichenden neuen Hexameter und ließ den Pentameter ganz weg.

Wie ein breiter klarer Strom, von grünen Auen und sanften Rebenhügeln eingefaßt, von lauen Winden umsäuselt, von lieblichen Hainen beschattet, floß sein ereignißloses Leben ruhig und gleichmäßig dahin. Aber ehe es sich zum Strom erweiterte, war es ein frisches munteres Bächlein gewesen, das über weiße Kiesel durch lächelnde Auen gerauscht.

„The Child is father of the Man", dieser Ausspruch paßte vorzüglich auf Fr. Rückert, denn schon im Knaben Rückert war die ganze geistige Zukunft des Mannes, wenn auch zuweilen nur in unentwickelten Keimen, so doch immerhin deutlich genug vorgebildet.

Seine Gymnasialbildung vollendete Fr. Rückert in Schweinfurt (von Ostern 1802 bis 4. October 1805) auf dem churfürstlichen Gymnasio Gustaviano, welches am 7. December 1804 in eine höhere Bildungsschule umgewandelt wurde. Nach dem Zeugnisse seines Jugendgenossen, des Herrn Samuel Seifart in Ermershausen, brachte er auf diese Gymnasialschule schon so eminente Kenntnisse mit, daß die Stadt Schweinfurt voll des Lobes war über Fleiß, Talent und Fortschritte des wackeren Jünglings. Bereits am 15. Novbr. 1803 trat er in Klasse Prima ein und gehörte nach der erwähnten Umgestaltung des Gymnasiums der IV. und obersten Klasse an, welche drei Zuhörer zählte, und aus welcher er am 4. October 1805 zur Universität abging. Während seiner Schweinfurter Gymnasialzeit wohnte er mit den übrigen Studiengenossen im Anstaltsgebäude. Man nannte die Zöglinge wegen ihrer schwarzen Mäntel, die sie tragen mußten, in der Stadt „die Schwarzen". Vorsteher der Anstalt war Rector Raß-

dörfer, dessen Tochter Lucretia — von den Studirenden „Grethel“ genannt — durch ihre häufigen Denunciationen bei den Zöglingen ziemlich verhaßt war. Die schier klösterliche Haft mochte diesen wenig zusagen und so geschah es, daß sie zuweilen nächtlicher Weise ausstiegen, um an einem bestimmten sicheren Orte sich dem verbotenen Genusse des Biertrinkens und Tabakrauchens hinzugeben. Grethel hielt sich für berufen, diesen Extravaganzen auf die Spur zu kommen und sie zur Anzeige zu bringen. Daß der schon damals meist in sich gekehrte, mit seinem ganzen Denken fast nur auf das Studium gerichtete Rückert an jenen kleinen Vergehen Gefallen gefunden habe, ist kaum anzunehmen. Eine gewisse erklärliche Zerstreutheit soll ihm eigen gewesen sein, und so kam es, daß er z. B. eines Tages „den Stiefel an einem und den Pantoffel am anderen Fuße“ in die Klasse kam.

Zwei seiner Schülerarbeiten aus jener Zeit, die in der Schweinfurter Gymnasialbiliothek aufbewahrt werden, liefern den Beweis von einem feinen Verständnisse, von scharfem Denken und urgesundem Sinne des jungen Gymnasiasten. Die gestellten Themata — hauptsächlich Betrachtungen über Virgil’sche und Ovid’sche Stellen — sind eingehend und erschöpfend behandelt, und auch im Aeußeren der höchst gleichmäßigen, zierlich geschriebenen Arbeiten ist die auf dieselben verwandte außerordentliche Sorgfalt anzuerkennen. Schon damals bewegte sich Fr. Rückert auf dem Gebiete der lateinischen Sprache mit einer ungewöhnlichen Gewandtheit. Sein Abgangszeugniß vom Gymnasium ergibt folgende Censuren: Griechische Literatur 2. Lateinische Literatur 1. Allgemeiner

Fortgang aus beiden zusammen 1. Theorie des deutschen Stils und der Dichtkunst 1. Religions- und Sittenlehre 2. Erdbeschreibung und Völkerkunde 1. Geschichte 1. Naturgeschichte und Technologie 3. Naturlehre 1. Mathematik 2. Allgemeiner Fortgang in den 7 vorigen Gegenständen 1. Französische Sprache 1. Geistesgaben I = ganz vorzüglich. Fleiß I = unermüdet beständig. Sittliches Betragen I = ausgezeichnet gut. Körperliche Bildung regelmäßig.

Nur wenige schriftliche Denkmäler außer den oben erwähnten sind aus jener Zeit übrig geblieben. Die Erinnerung aber an die Gymnasialzeit lebte warm in seinem Herzen fort. Noch oft hat er später erzählt, mit welchem Entzücken er Homer, und mit wie heißen Thränen er Herder's Cid und Klopstock's Oden gelesen. Die Poesie, welche Fr. Rückert aus den alten, sowie aus neueren Schriftstellern sog, und die ihm sicher auch die Schule näher gebracht hat, hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet, und es war ihm die süßeste Freude, jenen Traum der Jugend erklingen zu lassen, so daß er, wie dies schon bei ihm als Dichter in Bezug auf eigene Schöpfungen der Fall war, auch hinsichtlich Anderer und vorzüglich der Alten das Wort des Dichters „Spät erklingt, was früh erklang" bestätigte. Nur daß Alles bei ihm riesige Dimensionen annahm, daß er selbst Lieder süßer Erinnerung auch für Andere schuf, daß seine palaestra Musarum eine so großartige war, wie die keines Anderen.

Am 9. November 1805 inscribirte sich der siebenzehnjährige Student in's Matrikelbuch der Universität

Würzburg und begann dort auf Wunsch seines Vaters Jurisprudenz zu studiren. Dem phantasievollen Jünglinge genügte jedoch diese trockene Kost nicht lange und er trieb bald wieder seine liebgewonnene Philologie und Belletristik. Auch regten ihn namentlich die geistvollen Vorlesungen des scharfsinnigen Philosophen J. J. Wagner zu rein philosophischen Studien an, deren Resultat kein geringes war.

Obwohl er sich als Verbindungsstudent im Allgemeinen am studentischen Leben und Treiben betheiligte, so war bei ihm doch an ein lustiges Burschenleben nicht zu denken. Seine ernste in sich abgeschlossene Natur hatte einen so reichen inneren Gehalt, daß ihm die Tagesfreuden des geselligen Lebens kein Bedürfniß waren. Hauptsächlich mag er wohl deswegen mit in die Burschenschaft eingetreten sein, weil jeder Student, der eine nicht gar zu traurige Existenz führen wollte, irgend einer studentischen Verbindung angehören mußte. Im Uebrigen stimmten seine patriotischen Anschauungen, obwohl jene Burschenschaften noch nicht ganz den ausgesprochenen Principien der späteren deutschen Burschenschaft huldigten, wohl im Allgemeinen mit den in dieser Gemeinschaft geltenden überein.

Sein tiefes, aufrichtiges Gemüth war ganz für die Freundschaft geschaffen. Im engen Kreise gleichstrebender Freunde öffnete sich der sonst schweigsame Mund zu Scherz und Heiterkeit. Vorzüglich schloß er sich in Würzburg an Christian Stockmar aus Rodach bei Coburg an, dem nachherigen berühmten Staatsmanne Baron von Stockmar, mit dem er in lebenslänglicher Freundschaft blieb.

Die Ferien verlebte Rückert in der Regel im älterlichen Hause: 1806 in Rügheim zwischen Haßfurt und der Bettenburg, 1807 und 1808 in Seßlach, einem zwei Stunden von Coburg entfernten, bayerischen Landstädtchen von circa 800 katholischen Einwohnern. In dem letzteren Orte dichtete er eine große Anzahl seiner Jugendlieder, zu denen ihm zum Theil Seßlacher Sagen den Stoff lieferten. (Wir erwähnen z. B. Maria Siegreich III. 23. Das Irrglöcklein III. 15.) Häufig unternahm er von Seßlach aus Spaziergänge über Witzmannsberg nach Coburg, sowie Fußpartieen nach Hildburghausen, wo ein Theil seiner Verwandten lebte. Bei seinem Onkel Heinrich machte er die Bekanntschaft seiner Cousine Ernestine Grimmer aus Sachsendorf, welche bei seinem späteren Aufenthalte in Neuseß oft bei ihm einkehrte und ihm auch einmal für einige Zeit die Wirthschaft führte.

Die politischen Strömungen jener Jahre gingen nicht spurlos an Fr. Rückert vorüber. Blieb doch auch sein engeres Vaterland, ja, sogar sein Heimaththal nicht unberührt von den gewaltigen Wogen, die von Frankreich aus sich über Deutschland und den größten Theil von Europa ergossen. Nach dem Abzuge der Franzosen wurde man sich ganz über den durch sie angerichteten, selbst sittlichen Schaden klar, und die Erbitterung der erregten Gemüther gab sich in den härtesten Verwünschungen Ausdruck. Im Rhöngebirge und im Spessart kam es so weit, daß die Bauern sich zusammenrotteten und einen wahren Guerillakrieg gegen ihre Bedränger führten, ja, unerbittlich jeden Franzosen todt schlugen, der

ihnen in die Hände fiel. Nicht mit Unrecht nannten die Franzosen daher den Spessart „la petite Vendée". Ohne Zweifel waren alle diese Thatsachen, die sich ja zum größten Theile in der nächsten Umgebung Fr. Rückert's zutrugen — und wo dies nicht der Fall war, durch Erzählung zu seiner Kenntniß gelangten —, geeignet auf das Gemüth des lebhaften, leicht erregbaren Jünglings einen unauslöschlichen Eindruck zu machen und schon zu dieser Zeit Keime berechtigten, glühenden Hasses in seine Brust zu senken, die späterhin in der gewaltigen Fluth seiner geharnischten Sonette, sowie seiner Zeitgedichte überhaupt zur Frucht reiften. Wie die Heldenthaten und die Siege des Erzherzogs Karl bei Teining (1796 den 22. Aug.), bei Amberg (24. Aug.) und bei Würzburg (3. Septbr.) über Jourdan und am 21. Oktober auf den Anhöhen von Schliengen auch über Moreau schon auf den 8jährigen Knaben begeisternd wirkten, erzählt er selbst (I. 86). Als Würzburger Student begrüßte er mit seinen Commilitonen und Freunden voll Jubel die Nachrichten, wie in Berlin Fichte angesichts der französischen Waffen seine Reden an die deutsche Nation hielt, wie Schleiermacher von der Kanzel wirkte, wie Wilhelm v. Humboldt, Niebuhr u. A. die Gründung der Berliner Universität vorbereiteten, welche ausgesprochenermaßen eine Hüterin deutscher Gesinnung und Volksbildung werden sollte, und wie endlich von anderer Seite M. Arndt durch seine Schriften, hauptsächlich durch „Germania und Europa," sowie durch die ersten Theile seines Werkes „Geist der Zeit" Deutschland zu geistiger Kräftigung und nationaler Wiedergeburt aufrief. Welch' lebhaften innigen Antheil er an den

Zeitereignissen nahm, sieht man noch besonders daraus, daß ihm seine eigene passive Haltung nachgerade überdrüssig wurde. Während unmittelbar nach Beginn des vierten österreichischen Krieges (15. April 1809) die Bayern durch den begeisterten Aufstand der Tiroler übermannt wurden, schickte sich Rückert an, dem Aufrufe des Erzherzogs Karl an die deutsche Nation, „sich zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit und Ehre zu erheben," Folge zu leisten und in die österreichische Armee einzutreten, und er wurde selbst durch den unglücklichen Ausgang der furchtbaren Schlachten bei Abensberg und Eckmühl (20. u. 23. April), durch welche der Erzherzog zum Rückzuge nach Böhmen gezwungen wurde, in seinem Entschlusse nicht erschüttert. Schon war Rückert bis Dresden gekommen, als ihn die erschütternde Nachricht von der Eroberung Wiens (13. Mai) zur Rückkehr nach Bayern veranlaßte, dessen Regierung sich schon seit Gründung des Rheinbundes (12. Juli 1806) vom deutschen Vaterlande losgesagt und mit Napoleon verbündet hatte. Wenn ihn sodann in den nächsten Tagen die furchtbaren, aber glorreichen Schlachten zu Aspern und Eßlingen (21. u. 22. Mai) für einen Augenblick zu Hoffnungen und neuen Entschlüssen anregten, so folgte doch bald die niederschmetternde Nachricht von der Niederlage bei Wagram (4. bis 6. Juli), vom Waffenstillstande (11. Juli) und — vom demüthigenden Wiener Frieden (14. Oktbr.). Mit Grimm im Herzen trug Rückert den Schmerz über das Unglück und die Schmach des Vaterlandes und gab sich um so eifriger seinen Studien wieder hin.

Nachdem er im Frühlinge 1809 seine Universitätsstudien in Würzburg vollendet und diese Stadt verlassen hatte, hielt er sich mit kleinen Unterbrechungen bis zum Herbste 1810 in Ebern, dem damaligen Wohnsitze seines Vaters, auf. Ebern ist ein freundliches Landstädtchen von etwa 1200 katholischen Einwohnern und liegt mitten in der schmalen Thalsohle des mattenbedeckten Baunachgrundes zwischen Coburg und Bamberg. Hier schien Fr. Rückert den Verkehr mit den Bewohnern des Städtchens absichtlich zu vermeiden, um sich desto mehr der Bewunderung und den Genüssen der Natur hingeben zu können. Es ist auffallend, wie das Leben sowohl in Schweinfurt, als auf der Universität zu Würzburg, wo ihm doch ein weiter Umgang offen stand, wenig oder gar nicht auf seinen Charakter eingewirkt hat, und wie auch später große Städte — wie Stuttgart, Rom, Neapel, Wien, Nürnberg ꝛc. — mit ihrem Treiben nichts in diesem seinen selbstgenügsamen Wesen zu ändern vermochten. So sucht er denn auch in Ebern die einsamsten Spaziergänge auf. Bald treibt es ihn in unwegsame Partieen der nahe liegenden Wälder, bald wandelt seine hohe Gestalt sinnend auf den sammetweichen Fußpfaden, die längs der Baunach durch die Wiesen hinführen, bald in den romantischen Gängen der Rotenhan'schen Ruine bei Eyrichshof, oder er sitzt sinnend auf der Moosbank am Rotenhan'schen Teiche. (I. 517). Nicht selten war er auch auf dem „stillen Eichenhügel", der sog. Kanzel im Wolfsbach unterhalb der Haetschingsmühle, zu treffen, wo man ihn einzelne Gedichte deklamiren hörte, ja, wo unser junger Dichter und Gelehrter zur Ueberraschung der Landleute

zuweilen einen Eichbaum erstieg (II. 439), sich einen bequemen Sitz zwischen schattigen Aesten suchend, um ein soeben entstandenes Gedicht mit Bleistift dem Notizbuche einzuverleiben. Manches treffliche Gedicht unter seinen Jugendliedern, wie z. B. die Liebespredigt (I. 521), das Ständchen (I. 514) u. s. w. ist hier geschaffen worden.

Einen werthen Gönner und lieben Freund fand Rückert an dem jovialen, allgemein geachteten früheren Reichsritter Sigmund I. von Rotenhan in dem 1/2 Stunde südlich von Ebern gelegenen Rentweinsdorf. Bei diesem lernte er auch später dessen Schwager, den pensionirten preußischen Obersten v. Mandelslohe, kennen, mit dem er noch längere Zeit brieflich verkehrte. Unter Anderem dichtete er für ihn drei Sinnsprüche, welche im Mädchenzimmer des Rentweinsdorfer Schlosses als Ueberschriften über den drei Zimmerthüren angebracht sind. (Vgl. Fr. Rückert. Ein biographisches Denkmal. Von Dr. C. Beyer. S. 39.)

Außerdem besuchte er in Rentweinsdorf mit vieler Vorliebe das Haus des Justizamtmanns Friedr. Wilhelm Müller, dessen Familie auf ihn besondere Anziehungskraft übte. Viele Gedichte aus den Jahren 1810 und 1811, z. B. „Deutschland in Europa's Mitte" ꝛc. (I. 512), sind nur auf Agnes Müller zu beziehen.

Nach längerer Zeit tüchtiger Arbeit und Erholung faßte Rückert endlich den Entschluß, die academische Laufbahn einzuschlagen. Seine Blicke waren zunächst auf Göttingen gerichtet, und er reiste daher 1810 (Ende April) von Ebern ab, um sich in der genannten Universitätsstadt Aufschluß über die dortigen academischen Verhältnisse zu erholen.

Auf dieser Reise besuchte er seine Verwandten in Hildburghausen und ließ sich in dieser Stadt am 3. Mai 1810 Abends 6 Uhr als Mitglied der Hildburghausener Freimaurerloge „Carl zum Rautenkranz" aufnehmen. Er blieb Mitglied dieser Gesellschaft bis zu seiner Uebersiedelung nach Stuttgart (December 1815).

Nach eingezogenen Erkundigungen hielt er Jena für sein erstes Wirken als Docent geeigneter als Göttingen. Er reiste daher, nachdem er sich noch während des Sommers 1810 in Ebern eingehenden philologisch-philosophischen Arbeiten für seine Inaugural-Dissertation hingegeben hatte, gegen Ende des Jahres nach Jena, um zu promoviren und sich behufs Habilitation als Privatdocent die venia legendi zu erwerben.

Nachdem er sich den academischen Grad eines Doctor philosophiae et artium liberalium magister erworben hatte, fand am 30. März 1811 seine in mehrfacher Hinsicht hochinteressante Inauguraldisputation statt. In seiner Habilitationsschrift, die er damals zu vertheidigen hatte, gab er sein wissenschaftliches und sein Gesammtprogramm auf eine wunderbar klare Weise. Diese Schrift behandelte die Idee der Philologie und zwar in einer durchaus neuen Weise, welche weit abging von der damals herrschenden Ansicht der sog. Stockphilologen. In ihr trat aber auch schon in ziemlich bestimmter Form jener Weltumfassungsgeist zu Tage, welcher Rückert's dichterische und gelehrte Produktionen später in so großartiger Weise und in so imposanten Zügen charakterisirt. Der Titel des 86 Seiten umfassenden Schriftchens war: „Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae, quam pu-

blice defendet auctor Fridericus Rückert. Jena 1811." Daß die Philologen im gewöhnlichen, herkömmlichen Sinne für absurd hielten, was der junge Docent darin aussprach, war sehr natürlich. Erklärte doch Rückert, daß die griechische Sprache und Poesie, welche jene Herren nun einmal für die nicht anzuzweifelnde, absolut vollendetste Form anzusehen gewohnt waren, nur eine Stelle im Entwickelungsgange des menschlichen Geistes behaupteten. „Man werde zwar niemals aufhören, sich die griechische Sprache als das ausgebildetste Muster der Schönheit vorzustellen, niemals aufhören, von den Griechen da zu lernen, wo es auf Reinheit und auf einen in jeder Beziehung absoluten Standpunkt der Form ankomme; — wenn man aber finden wolle, was ideales Leben sei, das von keinen Grenzen eingeschlossen, von keiner Form beschränkt in sich selbst lebendig ist, werde man die reichen Quellen im Oriente aufzusuchen haben, aus denen selbst der göttliche Plato seine Anmuth geschöpft habe, am Ganges, dem heiligen Strome der Inder, von dem aus sich auch die vorzüglichste Sprache — die deutsche — ergossen habe."

Dieser Hinweis auf die orientalischen Quellen der griechischen Cultur, den das Werkchen versuchte, konnte nach dem damaligen Stande der positiven Kenntnisse in der Linguistik und Geschichte selbstverständlich nur ein beschränkter sein. Man erkennt aber, daß Fr. Rückert, wenn er sich treu blieb und tüchtig fortarbeitete, nur zum Studium der orientalischen Sprachen berufen war. Und in der That: sieben Jahre nachher finden wir ihn als fleißigen Forscher auf diesem Felde, wo es noch viel zu arbeiten, zu pflügen, zu jäten und zu ernten gab. Es

war ein normaler Gang, den er ging, wie ja überhaupt sein Leben so recht ein Leben aus einem Guſſe war, ein Leben, welches nach Goethe's Ausdrucksweise „Folge“ hatte.

Der Habilitationsactus selbst erregte die unmittelbarste Theilnahme auf das Lebhafteste. Die damals Anwesenden haben sich auch noch später der drastischen Vorgänge während desselben erinnert. Die Geister geriethen in harten Kampf, und es war jedenfalls interessant, auf der einen Seite jene bewährten, längst als Führer und Vorkämpfer ihrer Facultät anerkannten Professoren und auf der anderen Seite einen bis dahin gänzlich unbekannten, kaum 23jährigen jungen, aber muthigen Mann von nicht geahnten Kenntnissen zu sehen, welcher jenen eine nicht ganz unempfindliche Niederlage bereitete. Namentlich erhob sich unter den unbefangenen Zuhörern andauernder Jubel, als Rückert auf Eichstädt's vornehme Aeußerung: „sententia tua perversa est“ schlagfertig erwiderte: „sententia mea perversa per te est, sed sententia tua perversa per se est“, indem er ihm sofort noch zwei Verstöße gegen die Latinität nachwies. Der dadurch heftig gewordene Eichstädt wurde erst ruhiger, als Rückert in Folge des Zurufs des entrüstet Hut und Stock ergreifenden Decans: „Rückerte, commendo tibi modestiam“ von seinen Angriffen abließ. Bei dem studentischen Publicum imponirte der junge Docent durch den Eindruck seines ganzen Wesens, das sich schon damals als einzig in seiner Art manifestiren mochte, ferner durch die ungewöhnliche Gewandtheit in der äußeren Handhabung der lateinischen Sprache, sowie endlich durch einen

stets schlagfertigen Witz und Humor, den man am allerwenigsten auf dem Katheder eines sich Habilitirenden erwarten mochte. Die Freude der damals aus der Elite von ganz Deutschland bestehenden academischen Jugend Jena's über die Niederlage Eichstädt's, Gabler's und noch mehrerer anderer Heroen des academischen Zopfes, sowie der Unwille über diese, die ihren Gegner zuerst mit geringschätziger und höhnischer Vornehmthuerei niederschmettern zu können glaubten, konnte sich nicht anders Luft machen, als in einer allgemeinen Vertilgung aller jenen Professoren angehörigen Fensterscheiben, nebst obligaten Pereats, denen sich die Vivats für den jungen Helden des Tages anschlossen.

Rückert trat nach der Dissertation in Jena als Privatdocent auf und las im Sommersemester 1811:

1. Mythologiam universalem praecipue Orientis et Graecorum, quater per hebdomadem.
2. Interpretabitur Aeschyli Promethea et Aristophanis Aves.

Im Wintersemester 1811 bis 1812 las er:

1. Thucydidis et Annalium Taciti apophthegmata selecta, horis alternis interpretanda.
2. Electram Sophocleam, adjecta ejus cum Choephoris Aeschyleis comparatione.
3. Artem metricam tum linguarum classicarum, tum vernaculae.

Rückert verließ Jena wieder nach Ablauf des Wintersemesters 1811/12. Der Lectionskatalog für das Sommersemester 1812 enthielt bezüglich seiner Vorlesungen die Bemerkung: „Lectiones suas redux ex itinere, quod

susceptururus est, indicabit". Er kam aber nicht wieder zurück. Er wollte frei werden von den Verpflichtungen und den Fesseln des academischen Berufs und wählte daher wieder den Aufenthalt bei seinen Eltern in Ebern, um sich der Pflege seiner Muttersprache hingeben zu können, die er für die entwicklungsfähigste und reichste unter allen Sprachen hielt. Im Drange, das Höchste zu leisten, bearbeitete er zunächst mehrere dramatische Entwürfe. Wie wenig aber seine Natur zur Schöpfung von Dramen angethan war, hat auch die spätere Zeit gelehrt. Die damaligen Dramen, bei denen nach dem Zeugnisse seines Sohnes Heinrich aus jeder Zeile „die übermächtige Einwirkung Calderons" hervorleuchtet und die sich vollständig in seinem Nachlasse befinden, verwarf der Dichter nach einer späteren Selbstkritik alle zusammen bedingungslos. Dagegen waren die Ergebnisse seiner Lyrik in jener Zeit von großer Bedeutung; die Lyrik war seinem inneren Wesen angemessener.

Neben seinen gelehrten und dichterischen Arbeiten gab er sich wieder den gewohnten Touren in die ihm lieb gewordene Umgegend hin, auch seine Besuche von früher da und dort wiederholend. Er hatte besonders noch das liebliche Bild der geistreich naiven, munteren Agnes Müller in seinem Herzen bewahrt. Oft lenkte er daher wieder seine Schritte zu ihr nach Rentweinsdorf. Zuweilen nahm er auch mit ihr an den Vergnügungen Theil, welche auf Veranlassung des Fürstbischofs von Greiffenklau alle 14 Tage (an den Donnerstagen) in der berühmt gewordenen Anlage von Gereuth bei Ebern stattfanden. In der Regel fand sich dort eine auserwählte

Gesellschaft von Edelleuten und Honoratioren der Umgegend ein, sowie Gäste aus Coburg und Bamberg. Aus Coburg kamen auch Rückert's Freunde Stockmar und Habermann. Leider sollte ein solches Vergnügen in Gereuth verhängnißvoll für die Lebensblüthe der jungen Agnes Müller werden. Im Monate April 1812 — kurz nach Rückert's Ankunft von Jena — war man dort recht zahlreich versammelt. Es wurde auf dem durch Säulen abgegrenzten und mit Bretern gedielten Tanzplatze getanzt, und namentlich die lebensfrohe Agnes nahm an diesem Lieblingsvergnügen regen Antheil. Da wurde sie plötzlich von heftigem Nasenbluten befallen. Nach Hause gebracht erkrankte sie gefährlich, schien aber zu Pfingsten 1812 wieder völlig hergestellt, und Rückert widmete ihr als „Maiengruß an die Neugenesene" jene fünf Sonette, deren jedes mit einem Buchstaben ihres Namens beginnt. (I. 356 bis 358.) Die Freunde hatten sodann für den 11. Juni 1812 eine Feier der Wiedergenesung in Gereuth verabredet und Rückert war mit seinen Coburger Freunden bereits auf dem Wege dahin, als die erschütternde Nachricht die Schritte lähmte, Agnes sei in der Mittagsstunde des 9. Juni plötzlich gestorben. Ein erneuter Blutsturz und darauf folgende Entkräftung und Erschöpfung hatte das hoffnungsreiche Leben der reizevollen Agnes unerwartet rasch geendiget und die beabsichtigte Freudenfeier hatte sich in eine Todtenfeier verwandelt. Die tiefgetroffenen, schmerzerfüllten Freunde eilten nach Rentweinsdorf und langten noch zur rechten Zeit an, um das einst so frohe Mädchen todesschweigend, aber engelhaft im Sarge zu sehen und an ihrem herz=

erschütternden Begräbnisse, welches Abends (11. Juni) vor sich ging, Theil zu nehmen. Ein Myrthenkranz war der von Blumen überdeckten gebrochenen Blüthe in's dunkle Haar geflochten. Friedrich Rückert erhielt eine Locke als Erinnerungszeichen. Er wollte nicht an den Tod der erst 16½ Jahre zählenden Jungfrau glauben, so reizend süß sah sie noch im Sarge aus, sie, die im Leben der „Göttin Nacht glich, wann sie legte ums Antlitz schweigend ihre dunkle Locke", „deren Wuchs vom Haupt zur Socke des Wohllauts Woge bewegte", „deren Stirne Lilienbeete hegte und deren Wange zum Rosenstocke ward". Der Ortspfarrer Schneider hielt eine ergreifende Rede. Rechts vom Eingange in den Rentweinsdorfer Friedhof, dicht an der Mauer, zur Seite der freiherrlich v. Rotenhan'schen Familiengruft, kann der Besucher noch jetzt das Grabdenkmal von Agnes sehen. Es besteht aus einer gut erhaltenen Säule mit Urne und trägt die Inschrift: „Hier ruhet die Hülle eines guten Mädchens. Sie hieß Agnes Müller, war die Tochter des Justizamtmanns C. W. Müller und seiner Gattin A., geb. Gundelach, geb. den 15. November 1795, gestorben den 9. Juni 1812."

Der Schmerz um ein zu früh verlorenes Gut, um die Vergänglichkeit des Frühlings, wie um den Tod eines Jünglings hat immer die Poesie wachgerufen, wo sie nur irgend vorhanden war. Hat sich doch die Lyrik in ihrer ersten Form bei allen Völkern des Alterthums in diese Klage gekleidet, waren es doch die Lieder um Linos, die zuerst auf menschlichen Lippen erzitterten. Wie konnte es anders sein, als daß Rückert, dieser unvergleichliche Natur-

dichter, seinen Schmerz und seine Trauer um die vom unerbittlichen Geschick geknickte Blüthe in einem Strome sanfter, hochpoetischer Klagelieder begrub! Und herrlich waren diese Schmerzenslaute, eine Reihe süß trauernder, bald verzweifelnder, bald beruhigender, tief ergreifender Sonette! Sie erschienen zuerst unter der Benennung: „Agnes, Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier in 30 Sonetten, gedichtet im Jahre 1812" im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1817 (I. 335 bis 355), denen später eine Reihe lieblicher „Zugaben" folgte. (I. 358 bis 364.)

Nach dem Begräbnisse war Rückert traurig und schwermüthig geworden. In den ersten Nächten nach Agnes' Beerdigung — der Vollmond blickte mit seinem ernsten Antlitz durch die Trauerweiden — bewegte sich seine hohe Gestalt geisterähnlich über die Gräber des Rentweinsdorfer Friedhofes, um Rosen auf das Grab von Agnes zu legen; dabei perlten Thränen treuer Zuneigung in den edlen Augen. „Ich trieb's in rechter Liebesqual, ich rief den Engel tausendmal und setzte mir's in Kopf hinein, untröstlich ganz und gar zu sein", so dichtete er. Dann ging er heim und schrieb die Gedichte nieder, welche ihm der Schmerz eingab und die daher so lebenswahr und innig werden mußten.

Die lindernde Zeit bewies indes auch bei ihm allmälig ihre heilende Kraft; ein sentimentaler Schwächling war er nie! Sein Schmerz verklärte sich zur süßen Erinnerung an das geliebte Wesen, und ihr Bild stand, wie das einer nur abwesenden Freundin, vor seiner Seele. Bald sollte es sich erneuen!

Es war eines Sonntags, als er eben ein ihr geweihtes Gedicht, vielleicht eines der letzten Sonette beendigt hatte, als er — der seine Ruhe und sein geistiges Gleichgewicht wieder erlangt hatte — in befriedigter, dichterischen Betrachtungen gewidmeter Stimmung seine Wohnung verließ, um sich in der Natur zu ergehen. Sein Weg führte ihn auf die schmale Pfarrweißacher Straße und von da links in den heuduftenden Baunachsgrund an dem stolzen Schlosse Eyrichshof vorüber nach dem „Sachsenhöfer Keller". Dieser Keller ist ein Vergnügungsplatz, welcher mit dem Straßenwirthshause „Specke", zu dem er gehört, durch einen langen, quer über die Wiesen des schmalen Baunachsgrundes führenden steinernen Brückensteg verbunden ist. Die dort Anwesenden luden Rückert ein, am Kegelspiele Theil zu nehmen. Er verlangte nach einem Glase Bier, um das Zutrinken der Bekannten erwidern zu können. Da brachte das freundlich grüßende, reizend naive sechszehnjährige Wirthstöchterchen Maria Elisabetha Geuß das volle Glas entgegen. Wie wurde dem Dichter beim Anblicke des sanft erröthenden Mädchens mit den tiefen Augen und der edlen Figur! Es überraschte ihn eine gewisse Aehnlichkeit in Mienen und Zügen mit der kaum verschmerzten Agnes. Was Wunder, daß es ihn nun oft in das ländliche Gasthaus mit seinen „rosenblassen Wänden und grünen Laden" zog, ja, daß er schon nach kurzer Zeit fast täglich auf der Specke, in Begleitung seines Bruders Heinrich, mit dem er dort Schach oder Whist spielte, oder häufiger allein, zu treffen war! Wie einst Goethe zu Friederike, der Pfarrerstochter in Sesenheim, so fühlte

sich Rückert zu „Marielies Geuß" ihrer Natürlichkeit und Naivität wegen hingezogen. Im Sommer 1812 wohnt er einige Zeit ganz auf der idyllischen Specke, wo man ihm die beiden nördlich gelegenen, noch jetzt in ihrem ursprünglichen Aussehen erhaltenen Zimmer mit der freundlichen Aussicht auf die romantischen Ruinen Altenstein und Lichtenstein eingeräumt hatte, und wo er jene 70 Sonette dichtete (I. 283 ff.), für deren Benennung ihm Marielies den Namen tauschen mußte in „Amaryllis formosissima" (I. 321).

Er durchlebt jetzt eine idyllische Liebeszeit, in welcher er freilich viel mehr liebt und sich weit mehr in diese Liebe hineindenkt und hineindichtet, als er wirklich wieder geliebt wird. Wie hätte auch diese ländliche Zierglitze den sinnigen Dichter und den tiefen Gelehrten Rückert, der ihr an Bildung und Sitte so ferne stand, verstehen können! Er freit um sie durch Blick und Wort, durch Zärtlichkeit und Poesie; die Hartherzige läßt sich auch alle Gefälligkeit und Zärtlichkeit gefallen; aber als das Verhältniß ein ernstes werden und sie sich ihm fürs Leben versprechen soll, da erwacht in ihr das Gefühl oder Bewußtsein ihrer geistigen Entfernung, da läßt sie sich vom Gerede der „Vetterchen und Bäschen" bestimmen. Sie zerriß das Liebesband, nachdem sie dem Dichter schon oft eine „amara" geworden war (I. 293). Doch grollt er ihr nicht. Er ist ihr dankbar, daß sie ihm eine Zeit lang das Leben verschönt und ihn zu manchem dichterischen Erguß begeistert hat. Seine hohe edle Seele kannte auch da keinen Groll, wo er verschmäht wurde.

In dieser Zeit entstanden in Ebern noch die Zugaben zur Liederidylle „Amaryllis“, (I. 321 bis 334), dann die Sagen aus der Gegend von Ebern, wie z. B. Der fehlende Schöppe (III. 40), Das versunkene Dorf (III. 39), Nixenliebe (III. 45), Der Mädelsbrunnen (III. 46) ꝛc., das Gedicht „Zum Namenstag“ (I. 522), welches er auf der Ruine Rotenhan schrieb, und viele andere.

Dem ländlichen Leben mit seinen Arbeiten und seinen Träumen wurde Rückert Ende des Jahres 1812 durch seine Berufung als Gymnasialprofessor nach Hanau entrissen. Diese Berufung erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters durch den Großherzog von Frankfurt in Folge empfehlenden Vorschlags des Dr. Johannes Schulze, Direktors des reorganisirten Gymnasiums zu Hanau, der auf Rückert durch dessen Vertheidigung der oben erwähnten Habilitationsschrift aufmerksam gemacht worden war. Im Januar 1813 sollte die Eröffnung des neuen Gymnasiums und auch die öffentliche Einführung Rückerts erfolgen. Dieser traf deshalb in den letzten Monaten (Novbr.) des Jahres 1812 in Hanau ein und beschränkte sich in seinem Umgange nur auf Schulze, mit dem er in einem Kosthause zu Mittag speiste. Rückert war sehr schweigsam, sprach nie über dichterische Arbeiten und entschloß sich nur selten zu mündlichen Aeußerungen über den schweren Druck der damaligen politischen Verhältnisse. Die Geister verstanden sich ohne Worte. Die politische Bewegung sollte aber Rückerts Einführung in seine neue Stellung vereiteln. Die damals durch ganz Europa gehende Aufregung, welche durch den verhängnißvollen Feldzug

Napoleon's gegen Rußland hervorgerufen worden war, wurde in der Fabrikstadt Hanau auf das Höchste gesteigert, als Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland (in der ersten Hälfte des Decembers) hier einige Stunden im Gasthause zum Riesen verweilte, wo er bei seiner Ankunft von Dr. Schulze erkannt worden war. Der Tag der Einführung Rückert's und des Beginnens seiner Lehrthätigkeit war inzwischen näher gerückt, als ganz unvermuthet eines Morgens die gemeinschaftliche Aufwärterin dem Director Schulze ein Billet Rückert's einhändigte, in welchem letzterer von seiner in der letzten Nacht (Ende December 1812) erfolgten Abreise Anzeige erstattete und seine augenblickliche Stimmung in zwei beigeschlossenen Reisesonetten näher darlegte. Obgleich diese Sonette bisher nicht aufgefunden werden konnten, so läßt sich doch nur die begeisterte und erregte Theilnahme, mit welcher Rückert der neuen Zeit der Freiheit entgegensah und für dieselbe persönlich einzutreten gewillt war, als Grund seiner Flucht annehmen. Von dem Großherzoge, dem Schulze zur Entschuldigung Rückert's die beiden Sonette in der Urschrift übersandte, erfuhr Rückert nicht den leisesten Tadel; nur Rückert's Vater, welcher sich für diese Stellung seines Sohnes in Hanau persönlich verwendet hatte, war mit der Handlungsweise desselben wenig zufrieden.

Friedrich Rückert hatte sich von Hanau zunächst nach Würzburg gewandt und sich dort einstweilen als Privatgelehrter niedergelassen, um beim geeigneten Zeitpunkte sofort in die Armee gegen Frankreich eintreten zu können. Er glaubte mit unerschütterter Festigkeit an Deutschlands Zukunft. Was Wunder daher, daß er Hanau verlassen,

daß er von den erotischen Gipfeln des Helikon in des Lebens Drang hernieder stieg und daß er — wenn auch nicht durch Thaten — so „doch durch irdischeren Gesang in das irdische Getriebe“ eingriff (I. 3). Er „benützte sein Pfund“ (I. 7) und dichtete ein paar Dutzend geharnischter Sonette, in denen er, wie Tyrtäus zum Muth entflammt, den verunglückten Feldzug Napoleon's besingt, Preußen zum „Aufraffen“ ermahnt (I. 23) und den Wunsch ausspricht, der Tyrann möge sich wie Pharao verstocken, bis er durch deutsche Siege zum Frieden gezwungen werde (I. 31). Es fehlte in Würzburg nicht an Freunden für Rückert's patriotische Bestrebungen. Er trat namentlich in intimeren Verkehr mit J. J. Wagner und dem Assessor Merk, dem er seine damaligen Dichtungen in der Handschrift übergab (die geharnischten Sonette, das „Lied des fränkischen Jägers“ s. Fr. R. Ein biogr. Denkm. S. 63 u. s. w.), sowie mit dem würzburgischen Minister Johann Michael von Seuffarth, welcher Ende des Jahres 1813 die geharnischten Sonette, deren es damals 52 waren, drucken lassen wollte, was durch Zurückziehung derselben behufs Ueberarbeitung vereitelt wurde.

In Folge einer durch den Freiherrn von Truchseß von der Bettenburg an ihn ergangenen Einladung besuchte Rückert von Würzburg aus die bei Haßfurt gelegene Bettenburg, wo man in fieberhafter Aufregung die großen Ereignisse verfolgte.

Als am 30. December 1812 der gefeierte Anführer des preußischen Hilfscorps, General v. York, das hochherzige Wagestück seiner auf der Poschung'schen Mühle auf eigene Faust geschlossenen Capitulation mit dem

Wittgenstein'schen Heere ausführte, und sodann der König von Preußen, die begeisterte Stimme seines Volkes wahrnehmend, das von den Franzosen besetzte Berlin verließ, um von Breslau aus, — weil das Vaterland in Gefahr sei, — die streitbare Mannschaft des Reiches unter Waffen zu rufen, und als endlich von Kalisch aus die bekannte russisch=preußische Erklärung vom 25. März 1813 an die Deutschen erging, in welcher die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches und eine dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes gemäße, dessen Einheit befestigende Verfassung verheißen wurde, da strömten — durch so schmeichelhafte Töne gelockt — tausend und abertausend Jünglinge und Männer aus allen Gauen Deutschlands zusammen, die Wiedergeburt des geliebten Vaterlandes mit ihrem Herzblute zu erkämpfen, da fand eine Volkserhebung statt, an Feuer und Hingebung und erstaunlicher Kraftentwickelung den glänzendsten Beispielen in der Geschichte gleich, ja, wohl allen vorangehend an Allgemeinheit des Gefühls und an klarer Erkenntniß des Kampfpreises. Es galt völlige Vernichtung, wenn man besiegt wurde, völlige Befreiung des Vaterlandes, ja Weltbefreiung, wenn man siegte. Es war eine schöne poetische Zeit, in welcher Freiheitsträume weithin die Völker entzückten, in welcher es Jedem klar werden konnte, was Begeisterung für ideale Zwecke vermochte und wie unendlich die Kraftfülle ist, welche aus moralischen Antrieben, aus freier, selbsteigener Bewegung sich entfaltet. Wer freilich den blinden Gehorsam als Erklärungsmoment anzunehmen gewohnt ist für das freudige Opfer aller Lebensgüter wie des Lebens selbst und für die Wunder

der Tapferkeit, welcher Männer des Friedens, selbst Greise und Weiber, fähig waren, der mußte auch jene große Volkserhebung wie Empörung ansehen (I. 19), der muß die Freiheit scheuen, als dem Princip des Gehorsams Eintrag thuend, der darf aber auch nur von Schuldigkeit und Pflichten der Völker sprechen, nicht von deren Rechten, ja, der darf auch ihren heldenmüthigen Anstrengungen, als einer bloßen Schuldzahlung und Pflichterfüllung weder Achtung noch Dank zollen!

Auch Rückert's einziger Bruder Heinrich schloß sich als freiwilliger Jäger der großen Bewegung an und unser wahrhaft elektrisirter und begeisternder Dichter, der sehnsüchtig auf den Augenblick der That gewartet hatte, theilte von der Bettenburg aus seinen Eltern den Entschluß mit, am Kriege gegen die Tyrannenmacht persönlich Theil nehmen zu wollen. Da Rückert zu jener Zeit kränkelte und seine Gesundheit von Studien in der That sehr geschwächt war, so suchten ihn die Eltern wie auch der Freiherr v. Truchseß durch die dringendsten Bitten und Vorstellungen von den ihn geradezu aufreibenden Anstrengungen eines Feldzuges zu überzeugen. „Sie halten mich an allen Rockzipfeln", schrieb er einer intimen Freundin, der späteren Hofräthin Berger in Coburg. Er gehorchte übrigens — wenn auch mit schwerem Herzen — und hielt sich etwa 1/4 Jahr bei seinem Onkel, dem Regierungsrathe Heinrich Rückert in Hildburghausen auf, wo er sich sehr wohl zu befinden schien und wo er unter Anderem auch für die Vermählungsfeier der Prinzessin von Hildburghausen mit dem Herzoge von Nassau ein

leider verloren gegangenes Festspiel mit Chören in antikem Versmaße dichtete: „Pasithea's Vermählung."

Unterdessen hatte Napoleon — ohne die Truppen im Innern Frankreichs — die furchtbare Streitmacht von 800,000 Mann zusammen gebracht, mit welchem Heere er im Maimonate 1813 den verhängnißvollen Riesenkampf begann. Aber seine Siege bei Lützen (2. Mai), bei Bautzen und Wurzen (20. u. 21. Mai) gegen die russisch-preußische Macht hatten nicht den Glanz der früheren Triumphe des Gefürchteten, dem es klar werden mußte, daß ein neuer Geist in den Kampfreihen seiner Feinde wehe, vor Allem in denen der Preußen. Dazu kam, daß zu jener Zeit auch ein schwedisches Hilfscorps in Pommern eintraf, und daß auch Oesterreich aus der Rolle des Verbündeten Napoleon's zu jener des Vermittlers überging, um am 19. Aug. 1813 selbst den Krieg an Frankreich zu erklären. Halb Europa freute sich, daß die Staatskunst über die Familienverbindungen gesiegt hatte und durch den Entschluß des österreichischen Kaisers 300,000 Krieger mehr für die Weltbefreiung geschaffen waren. Der „heilige Krieg" begann. Noch errang der geniale Kriegsmeister Napoleon am 27. Aug. bei Dresden, wo 12,000 Oesterreicher in seine Gefangenschaft geriethen, einen bedeutenden Sieg, — den letzten, — der übrigens durch Blücher's Sieg am nämlichen Tage über Macdonald an der Katzbach mehr als paralysirt wurde. Nach mehreren kurz darauf folgenden Unfällen seiner Feldherrn mußte der persönlich unbesiegte Napoleon zusehen, wie sich die drei großen feindlichen Heere die Hände reichten und wie es unmöglich wurde,

dieselben einzeln zu schlagen. Anstatt eines raschen Rückzuges wagte er eine allgemeine Entscheidungsschlacht, die große Völkerschlacht bei Leipzig. Allerdings dachte er nach den Anstrengungen bei Liebertwolkwitz (14. Octbr.) und Wachau (16. Octbr.) an seinen Rückzug, allein die Ankunft des Nordheeres und der Reserve der Verbündeten zwangen ihn, Stand zu halten. Am 18. Octbr. erneuerten die Verbündeten den schrecklichen Kampf und Napoleon erlag trotz aller Kriegskunst und Kühnheit der Zahl und der Begeisterung der Verbündeten.

Schon am 8. Octbr. hatte Kaiser Franz den folgenschweren Vertrag zu Ried mit den Bayern geschlossen, wodurch diese sich vom Rheinbunde lossagten und ihrem bisherigen Freunde Napoleon den Krieg erklärten (14. Octbr.). Wrede führte daher die bayerischen Truppen, mit welchen sich die österreichischen vereinigten, über Würzburg nach Hanau, um Napoleon den Rückzug abzuschneiden. Dieser warf sich am 30. Octbr. mit Löwengrimm und Löwenstärke auf die Bayern, zerschmetterte ihre Gewalthaufen und bahnte sich so seinen blutigen Weg über den Rhein, den er nun nicht wieder sah.

Rückert hat in seinen unter dem Eindrucke dieser Ereignisse entstandenen geharnischten Sonetten (I. 3 bis 40), ferner in seinen zum Theil auf der Bettenburg (Novbr. 1813 geschriebenen 14 kriegerischen Spott- und Ehrenliedern. I. 199 bis 238), die größtentheils in der Handschrift an die beiden Freiwilligen Dr. Christian Stockmar und Rückert's Bruder Heinrich nach Frankreich gesandt wurden, weshalb sie sich meistens nur in Abschriften von der Hand des Letzteren erhalten haben,

endlich in seinen unten erwähnten Zeitgedichten (I. 41 bis 197) gewissermaßen eine poetische Geschichte des Befreiungskrieges geliefert.

Bei der Rückkehr von seinem oben mitgetheilten Hildburghausen'schen Aufenthalte (1813) machte Rückert eine interessante Bekanntschaft, die wir erwähnen müssen, weil aus ihr wieder viele seiner Lieder entsprossen. Er schlug den längeren Weg über Effelder ein, wo im Pfarrhause eine liebliche und als geistvoll geschilderte Tochter blühte. Ihr Vater, der Pfarrer Heim zu Effelder, war der Bruder des nachmals unter dem Namen „der alte Heim" gefeierten Arztes und preußischen Geheimrathes in Berlin und auch ein Freund des Bettenburger Schloßherrn. Die Erscheinung und ausgezeichnete Bildung von Friederike Heim, ebenso ihre ungezierte, freundlich gefällige Mittheilungsweise, verbunden mit einem schlagfertigen, unbefangenen Urtheile, machten tiefen Eindruck auf Rückert. Friederike war von mittelgroßem, kräftigen Wuchse, hatte hellblaue, freundliche Augen von wunderbarer Tiefe und ein interessantes, von blonden Locken umrahmtes Gesicht. Rückert trat mit ihr in Briefwechsel, und namentlich während eines mehrwöchentlichen Zusammentreffens mit ihr (1814) auf der Bettenburg entwickelte sich ein wahrhaft inniges Liebesverhältniß. Nach Aussage einer Freundin wäre dasselbe am besten mit dem Göthe'schen Verhältnisse zu Charlotte Buff zu vergleichen. Es ließe sich daraus schließen, daß Friederike damals schon mit ihrem späteren Gemahl, dem nachmaligen Geheimrathe Georg Keßler, verlobt war. Rückert's innige Zuneigung mögen wohl seine „Heimwehlieder" beweisen, — eine Samm-

lung lyrischer Gedichte, deren Manuscript sich in den Händen der Familie Rückert's befindet.

Dem kurzen Aufenthalte Rückert's in Ebern am Schlusse des Jahres 1813 verdanken wir jene herrlichen „fünf Mährlein zum Einschläfern“ (III. 3 bis 14), die nunmehr in aller Kinder Munde sind. Rückert dichtete sie seinem Schwesterchen Maria zum Weihnachtsfeste in einer Decembernacht.

Von Ebern wandte er sich bald wieder nach der gastlichen Bettenburg; denn er hatte für seinen Gönner, den Burgherrn Christian Truchseß, besondere Verehrung. Truchseß war eben ein ganzer Mann, welcher die Gemüther zu heben und zusammen zu halten verstand. Fern von jedem Adelsstolze, hielt er den Adel nur für eine Verpflichtung zu höheren Tugenden, der sein ächtes Ritterthum im Strahle neuzeitlicher Cultur und Bildung verklären müsse. Es verging nicht eine Woche, in welcher nicht der vielgereiste, für deutsches Wesen und deutsche Kunst und Wissenschaft begeisterte Truchseß im Bedürfnisse steten Geistesverkehres mit Koryphäen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft irgend einen Besuch erhalten hätte. Von den Besuchern nennen wir nur Jean Paul, Abraham und Heinrich Voß, Fouqué, Thümmel, G. Schwab; Andere kamen unter dem Namen „Bettenburger Tafelrunde“ in regelmäßigen Zeitabschnitten nach der Bettenburg.

In einem Briefe an Schnyder von Wartensee vom 7. Juni 1864 schrieb Rückert noch über den Major von Truchseß: „Er war ein alter Junggeselle, halb taub und drei viertel blind, aber innerlich jung und junge Gesell-

schaft liebend. Seine Burg stand allen seinen zahlreichen Bekannten und den Bekannten dieser Bekannten stets gastlich offen und beherbergte oft eine recht bunte Menge, der Mehrzahl nach Dichter und Schriftsteller, und ich insonderheit, da mein Vater damals in der Nähe wohnte, war ein sehr häufiger und oft ziemlich lange verweilender Gast. Sein Sinnspruch, den er bei seinem dritten und letzten Glase Wein auszubringen liebte, war: „Jung sind wir, jung waren wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir.“

Im Jahre 1814 hatte sich auf der Bettenburg Rückert's Freundschaftsverhältniß zum bejahrten Hohnbaum (geb. 1747) begründet. Noch in demselben Jahre stattete er diesem ehrwürdigen Geistlichen einen mehrmonatlichen Besuch in Rodach ab. Hier erhielten seine geharnischten Sonette die letzte Feile und erschienen dann (Heidelberg 1814) mit anderen Zeitgedichten unter dem Titel „Deutsche Gedichte von Freimund Reimar“. Das Manuscript hatte Rückert dem damals auf der Bettenburg weilenden Abraham Voß übergeben, der einen Verleger zu schaffen und die Correcturbogen zu lesen versprochen hatte. Auf dem Titel des Manuscripts hatte sich Rückert „Freimund Reimer“ genannt, was aber A. Voß aus eigener Machtvollkommenheit in „Freimund Reimar“ umänderte, indem er ausrief: „Schändlich, daß ein solcher Genius sich einen Reimer nennt.“

Nach der Herausgabe der deutschen Gedichte trug sich Rückert mit dem Gedanken, eine neue Sammlung deutsch-patriotischer Gedichte zu schaffen, und er verwirklichte diesen Gedanken gegen den Willen des jüngeren

Hohnbaum und des Freiherrn v. Truchseß, die ihn zur Produktion von erotischen Dichtungen bewegen wollten, durch den im Jahre 1817 ausgegebenen „Kranz der Zeit". Mit Bezug auf seinen Entschluß schrieb er (1814) an Hohnbaum: „Es ist wie durch einen Zauberschlag die ganze romantische Feenwelt vor meiner Phantasie versunken und die der Wirklichkeit aufgestiegen; diese steht glänzend auf der Scene und nur die Streiflichter von jener spielen am Horizonte darüber her. Ich kann nicht anders, ich muß der Zeit noch ein Opfer bringen. Ob sie mich dann vielleicht loslasse und der Romantik wieder überliefere, steht zu wagen."

Daß aber die Ereignisse bis zum Wiener Congreß den begeisterten patriotischen Sänger gewaltig anregen mußten, ist Jedem klar, der Rückert's ganze Persönlichkeit in's Auge faßt und die Geschichte jener Zeit kennt. Der Krieg auf französischem Boden, an welchem Rückert's einziger Bruder und mehrere Freunde Theil nahmen, die Einnahme von Paris (31. März 1814), die Thronentsetzung Napoleon's (2. April), die Besitzergreifung vom Throne durch Ludwig XVIII. (25. April), das glimpfliche Verfahren der Verbündeten gegen Frankreich, der Friede von Paris (30. Mai), dann im nächsten Jahre Napoleon's Wiedererscheinen an der Küste von Cannes (1. März), dessen durch die Mächte ausgesprochene Achtserklärung (13. März), der mit 1,365,000 Kriegern gegen Napoleon unternommene neue Feldzug, die Ereignisse bis zur Schlacht von Waterloo (18. Juni), endlich Napoleon's Verbannung nach Helena, ja, selbst noch der Congreß zu Wien, der in der Bundesakte den Rechten des Volkes keine Rechnung

trug (I. 104 und 236), übten tiefe Wirkung auf den Dichter und nöthigten ihm seine Zeitgedichte (I. 41 bis 238) ab, die freilich nicht durchweg vom Gehalte der geharnischten Sonette sind, wie sie auch bei ihrem späteren Erscheinen (1817) nicht mehr das Interesse erregen konnten, das sie sogleich bei ihrem Entstehen (1814 und 1815) gefunden haben würden.

Am Jahrestage nach der Schlacht bei Leipzig (1814) loderten in ganz Deutschland auf den Bergen die Freudenfeuer empor als leuchtende Banner für die Freiheit. Auch in Ebern ging eine Feier (schon am 17. October) vor sich. Rückert nahm Theil und berichtete etwas satirisch an Hohnbaum: „Es war heute Hochamt (statt morgen), wobei der Dechant eine sehr schöne Rede hielt; nachher sprach der Landrichter etwas zum paradirenden Bürgermilitär, — und damit das bayerische Salz nicht fehle, sagte er zum Schluß: er bringe den hohen Alliirten ein herzliches Lebewohl (nämlich Lebehoch). Zum Glück ist er kein satirischer Mann und auch kein zweideutig gesinnter . . . Wie nur die Bayern sich zu solchem Jubel bequemen können, da sie doch auch noch mit bei Leipzig auf Seite der gebläuten Böcke waren! Daran scheint vor lauter Freude Niemand zu denken und das ist recht!"

Des anderen Tages (18. Octbr.) war Rückert nach Bamberg gegangen, wo er noch mehr Erhebung hoffte; von da reiste er zur Berichterstattung nach Rodach, wo er in das Collectaneum Hohnbaum's mit eigener Hand den „Feuergeist des 18. October" schrieb. (I. 156. Neun Strophen sind beim Abdruck desselben weggelassen worden,

von denen eine in „Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm.“ mitgetheilt ist.) Bei Hohnbaum fühlte sich Rückert recht wohl. In den einsamen Spaziergängen und in der Ruhe des Ortes fand er Nahrung für seine Muse, im Verkehr mit Hohnbaum, der selbst Dichter war, und bei dem viele bedeutende Persönlichkeiten einkehrten — wie Fouqué, Voß, Jean Paul, Carl Maria v. Weber, Prinz Leopold von Coburg, die Prinzessin von Hildburghausen u. s. w. — fand er Aufmunterung und Anregung. Hohnbaum war stolz auf Rückert und „machte Staat mit ihm“, wie er sich selbst ausdrückte, indem er ihn mit in benachbarte Orte brachte, um ihn befreundeten Pfarrersfamilien vorzustellen. Häufig besuchten Beide Hohnbaum's Neffen, der in dem eine Stunde von Rodach entfernten Eishausen Geistlicher war. Dieser erzählt: „Wir erinnern uns noch, wie Rückert, wenn er sich nach hartem Drängen herbeiließ, seine eigenen Gedichte vorzulesen, mit einer Kraft der Stimme losbrach, daß die Grasmücke über ihm kaum darüber hinaus zu schmettern vermochte, und wie er im Eifer Schachsteine, Schlüsselchen und Scheerchen, oder was ihm sonst zufällig beim Spiele in die Hände kam, unbewußt in seine Tasche prakticirte und manchmal erst am anderen Morgen mit lachender Reue zurücksandte.“

Hohnbaum hatte das mittlere von den vier Stübchen, die sich außer der sog. guten Stube eine Treppe hoch in der Rodacher Superintendentur befinden, mit seiner herrlichen Aussicht für den geliebten Gast eingeräumt. Einen Tag vor dem damaligen Abschiede saß Rückert in diesem Stübchen bei verschlossener Thüre und dichtete das Idyll „Rodach“ (XII. S. 341), wodurch er seinem Freunde

eine Ueberraschung bereitete und seiner Freundschaft zu demselben ein ewiges Denkmal setzte. Umsonst gab sich Hohnbaum des Abends Mühe, das Geheimniß des Freundes herauszulocken. Erst des anderen Morgens nach dem Abschiede fand er das herrliche, ihn höchlich überraschende Gedicht im Fremdenstübchen. Als er nun, von seiner Familie umringt, an das trübe Schlußdistichon kam: „Heut hat selber dir Glück der Unglücksrabe gesungen" ꝛc., rief er aus: „Das thut mir leid", denn er würdigte den Rückert'schen Genius und sah schon damals mit prophetischem Geiste die große Zukunft seines Freundes voraus, wenn dieser in jener Zeit auch keine ihm zusagende Stellung finden konnte.

Im Jahre 1814 schuf Rückert auch die Terzinendichtungen „Der Baum der Liebe" (III. 103, zuerst gedruckt im Taschenbuche Cornelia 1817), „Die drei Quellen" (III. 113, zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen 1819), „Flor und Blankflor" (III. 165, zuerst im Frauentaschenbuch 1817 erschienen, wozu noch 1816 „Die treuen Blumen" III. 107 kommen, zuerst im Frauentaschenbuch 1820 gedruckt und später großentheils umgearbeitet), ferner noch viele seiner Jugendlieder, die zum Theil unter den Gedichten der ersten Gruppe „Heimath" des III. Bandes dieser Gesammtausgabe zu finden sind. (Z. B. III. 36, 37 ꝛc. Die Gedichte seiner 6 Bücher Jugendlieder entstanden von 1807 bis 1815.)

Gustav Schwab, der mit Rückert 1815 auf der Bettenburg bekannt wurde, schildert den Dichter als großen bleichen Jüngling, von Kopf zu Fuße schwarz altdeutsch gekleidet, lange schwarze Schulterlocken tragend, mit Augen

nicht groß, aber tief liegend, funkelnd und braun. Ehe wir die Bettenburg verlassen, auf welcher ihn auch die erste Hälfte des Jahres 1815 noch häufig sieht, erwähnen wir noch das dem Freiherrn v. Truchseß zu dessen Geburtstage (21. Mai 1816) gedichtete Rosenlied, welches Rückert aus Stuttgart übersandte. Ebenso bemerken wir noch, daß er dem 1826 im Februar verstorbenen Freiherrn v. Truchseß ein schönes Denkmal setzte im Nachwort, welches er 1835 zu der schon erwähnten Terzinendichtung „Flor und Blankflor" schrieb (III. 189).

Die deutschen Gedichte hatten Rückert in literarischen Kreisen bekannt gemacht, und so kam es, daß ihn die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung auf Verwendung des Ministers v. Wangenheim, des damaligen Curators der Universität Tübingen, 1815 nach Stuttgart einlud, um ihn mit dem bekannten Epigrammatiker Haug zusammen das Morgenblatt redigiren zu lassen. In Stuttgart trat er in anregenden Verkehr mit ihm ebenbürtigen Männern. Besonders befreundet wurde er dem Hofrathe und Professor der bildenden Künste, Joh. Friedr. v. Dannecker, einem der berühmtesten deutschen Bildhauer seiner Zeit, dessen sog. Donnerstagsgesellschaft von den bedeutendsten Männern der Umgegend besucht war.

Viele schöne Gedichte dieser Zeit erschienen im Morgenblatte und in verschiedenen Taschenbüchern.

In die ersten Monate des Jahres 1816 fällt ein interessanter Sängerstreit zwischen Rückert und Uhland. Mit diesem hervorragendsten Dichter der schwäbischen Dichterschule wurde Rückert durch einen gemeinsamen Freund, den Prinzenerzieher Fink, in einer heiteren Gesellschaft zu

einem poetischen Wettstreite über die Frage aufgefordert, ob Untreue oder Tod der Geliebten das kleinere Unglück sei. Das Thema wurde sofort in vier Verszeilen niedergeschrieben, und Uhland erhielt die Aufgabe, den Tod als das geringere Unglück darzustellen, während Rückert die entgegenstehende Ansicht zu vertheidigen hatte. (Die daraus entstandene Tenzone wurde ursprünglich im Frauentaschenbuch 1817 und später [1835] in G. Schwab's Mustersammlung abgedruckt. 1836 nahm Rückert das Uhland'sche Gedicht — „dieses lange verlassen gewesene Waisenkindchen" — unter seine Gedichte mit auf [VII. 53]).

Sein Verhältniß zu Uhland wurde ein recht freundschaftliches, so daß er dem Andenken der Schwiegermutter desselben, der allgemein verehrten Frau Emilie Pistorius, bei ihrem Tode (18. Juli 1816) 11 Sonette widmete (II. 79 bis 85). Als freilich Uhland in dem Streite, der sich zwischen der Regierung und den Würtemberg'schen Landständen entspann, als Vertreter der altwürtembergschen Verfassung gegen den Rückert befreundeten Staatsminister v. Wangenheim kämpfte (z. B. im „Gespräch", vgl. Uhland's Gedichte 1863. I. 140), trat Rückert für Wangenheim ein. Er schrieb ein den Worten des Uhlandschen „Gesprächs" mit Gewandtheit folgendes „Gegenstück" (I. 119), welches unter der Ueberschrift: „Zwei Kampfgedichte, die gegenwärtig in Stuttgart circuliren" 1816 zuerst im Morgenblatte anonym erschien, zugleich mit dem schon gedruckten Uhland'schen „Gespräch".

Rückert's Stuttgarter Aufenthalt war für seine dichterische Produktivität sehr ergiebig. 1816 (bis 1818) ließ er unter seinem Dichternamen „Freimund Reimar"

eine politische, im Geiste des Aristophanes geschriebene Comödie „Napoleon“ (1. u. 2. Stück) erscheinen (Stuttgart). Im Morgenblatte 1816 finden sich neun Lieder von „Freimund Reimar“ als „Proben aus der Sammlung seiner Gedichte“. Im Jahrgange 1817 finden sich Erntelieder I—VI, darunter zwei in die gesammelten Gedichte nicht aufgenommene mit dem Beisatze: „Aus dem 3. Theile des „Kranzes der Zeit“, und mit der Anmerkung: „Mit dem dritten Theile des Kranzes der Zeit wird der erste zugleich erscheinen, welcher in vermehrter Auflage die deutschen Gedichte enthält.“ Beide Theile sind aber nicht erschienen, woran wahrscheinlich seine Reise nach Rom (1817) die Schuld trägt.

Der Politik huldigte seine Muse außer dem 1817 erschienenen schon erwähnten 2. Theile des Kranzes der Zeit noch in dem Bestreben, einen Cyklus von Epopöen oder ein Epos „Hohenstaufen“ dichten zu wollen, wozu er viele Vorstudien machte. Er hatte mit der Schöpfung seiner Zeitgedichte der Politik genug gethan und seine Poesie schließt mit den Hungerjahren 1816 und 1817 und dem darauffolgenden reichen Herbste ihren Antheil an den Zeitereignissen ab und tritt in den letzten Gedichten schon in ihre reinen, unverfälschten Lebenselemente zurück. Es treibt den Dichter wieder zu dem sanfteren Liebe-Eroberungskriege. Doch verlor Rückert, dieser Dichter und Gelehrte in einer Person, nicht das rein wissenschaftliche Interesse. War freilich das frühere Interesse an den Denkmälern unserer deutschen älteren Poesie und Sprache ein mehr ideal-patriotisches gewesen, so wurde es allmälig ein reines und abgeklärtes. Er machte in jener Zeit einen Versuch,

die Reste unserer mittelalterlichen Lyrik zu bearbeiten und in gereinigtem Texte wieder herzustellen. Einige Proben (V. 126 bis 194) zeigen, daß ihm Vieles auch Veranlassung zur Nachbildung in neuhochdeutscher Sprache gegeben. Freilich konnte die schon in Stuttgart (1816) begonnene Arbeit zu keinem Resultate führen, weil theils die Germanistik noch nicht auf dem gehörigen Standpunkte sich befand, theils Rückert zu dieser Arbeit auch keine anderen Hilfsmittel besaß, als den sehr incorrekten Bodmer'schen Abdruck der handschriftlich in Paris befindlichen Liedersammlung Rüdiger's von Manessa und die Weingartner Handschrift der k. Privatbibliothek zu Stuttgart. Wissenschaftliches Interesse und Zweifel erregten ihm in der altdeutschen Lyrik die daktylischen Rythmen und es existirt aus jener Zeit noch ein Bruchstück hierher gehöriger Studien mit der charakteristischen Ueberschrift: „Um über die verwünschten Daktylen in's Reine zu kommen, werde kein Papier gespart.“

Jetzt brach in Deutschland die Zeit der Reaktion ein, jene traurige Zeit, in welcher die Regenten in unseliger Verblendung die nach Selbständigkeit und politischer Freiheit ringenden Unterthanen, die doch begeistert für ihre Fürsten Gut und Blut eingesetzt hatten, als Feinde ansahen, alle Einheits- und Freiheitsklänge als Rebellion verfolgten und hochherzige patriotische Jünglinge in die Kerker warfen. Wie so Viele, so ergriff auch unseren Dichter eine innere Verstimmung und Verbitterung, die ihn aus solchen Verhältnissen sich wegsehnen ließ. Er gab daher zunächst zu Neujahr 1817 die Redaktion des Morgenblattes an die zu jener Zeit vielgefeierte Lieblings-

schriftstellerin der Frauen, Therese Huber, ab, legte später auch seine Entwürfe zu den „Hohenstaufen" weg, nachdem sich alle Aussicht zur Wiederherstellung eines großmächtigen, kaiserlichen Deutschlands verschlossen hatte, und folgte — nachdem er noch die große Terzinendichtung „Edelstein und Perle" (III. 125, zuerst gedruckt im Taschenbuche „Urania" 1823), sowie fünf poetische Erzählungen (die ersten vier finden sich III. 56 bis 63, die bedeutendste, Kind Horn, zuerst gedruckt im Taschenbuche für Damen 1817, XII. 313) geschrieben hatte, — dem Zuge nach dem Lande des alten Classicismus und der neueren Kunst. Rom war damals das Feldgeschrei Aller, welche die Romantik nur einigermaßen erfaßt hatte, und eine Art Wallfahrt ging namentlich in den Jahren 1817 bis 1819 von Deutschland aus dahin. Diese Jahre wurden daher zu einem förmlichen Wendepunkte in der deutschen Kunst. Der Geist, welcher damals von den vielen, in Rom anwesenden vaterländischen Künstlern ausging, verbreitete sich von jener Zeit über ganz Deutschland, wo manche heimkehrende Künstler besuchte Schulen gründeten. Das strebende, nach Vollendung ringende Talent fand in Rom Nahrung in den epochebildenden Kunstwerken der Griechen und der Römer, in den Volksgesängen der Italiener, in der hohen, feurig-wilden Liebe der Italienerinnen, im Anschauen der hier romantisch-großartigen, dort sinnig lieblichen Natur, im Verkehre mit berühmten Männern.

So war es denn kein Wunder, daß es auch unseren Dichter aus der dumpfen Atmosphäre seines Vaterlandes in jene freie Region zog. Er nahm in ziemlich langsamem Tempo den Weg durch die Schweiz. Von Zürich

aus, wo er seinen Freund H. G. Nägeli besuchte, machte er neben anderen Excursionen auch einen Ausflug nach dem nahen, durch seine Aussicht berühmten Albis. Auf dem bewaldeten, höchsten Gipfel desselben begegnete ihm ein abenteuerlich aussehender Reisender, der sich einen großen Regenschirm mit dem Taschentuche um den Leib gebunden hatte und in einem Buche las. Rückert hielt ihn für einen Engländer, „der in seinem Murray die Schönheit der Gegend bewundere" und schickte ihm, der erstaunt stehen geblieben war, um Rückert nachzusehen, aus seinen dunkelen feuersprühenden Augen einen abweisenden Zornesblick zurück. Des anderen Tages traf er diesen vermeintlichen Engländer, der niemand Anderes war als der später so berühmt gewordene Tondichter Schnyder von Wartensee aus Luzern, bei seinem Freunde Nägeli und erfuhr nun, daß Schnyder ihn auf dem Albis, durch die Lektüre von Tieck's Phantasus phantastisch aufgeregt, für einen morgenländischen Zauberer gehalten habe, so sehr hatten ihm die Riesengestalt, der schwarze deutsche Anzug, die bis auf die stämmigen Schultern herabwallenden Locken, das kecke Schnurrbärtchen und das aus dem leicht gebräunten Angesicht abstechende wunderbar tiefe Auge Rückert's imponirt. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagsessen im Gasthofe ging Rückert in Begleitung des neuen Bekannten nochmals zu Nägeli, wo er einen veilchenduftenden, zierlichen Brief von Matthison aus Stuttgart ungefähr dieses Inhalts vorfand: „Empfangen Sie, hochgeschätzter Freund, hiermit das Ergebniß meiner poetischen Thätigkeit seit den fünf Wochen, wo Sie Stuttgart verließen." Rückert las nur diese

Zeilen; das Ergebniß selbst, welches aus einem Gedichte von drei vierzeiligen Strophen bestand, ließ er, ohne es eines Blickes gewürdigt zu haben, wie zufällig zu Boden fallen. Schnyder hatte sich erboten, Rückert über Wollishausen, Horgen, Schnabelberg, Zug und den Rigi nach Luzern zu führen und stellte sich daher des anderen Morgens 6 Uhr reisefertig in Rückert's Gasthof „zum Raben" ein. Er fand den Dichter eben damit beschäftigt, aus einem dicken Bande einzelne Blätter zu reißen, um sie in seinen Tornister zu stecken; den zerfetzten Band warf er zu einigen anderen eben so mißhandelten Bänden auf die Erde mit der Bemerkung: „Ich mache mir Excerpte aus Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereisen, ich brauche nur die Blätter, welche die Ortschaften behandeln, durch welche ich reise, und werde mich nicht mit den vier dicken Bänden abschleppen." An der Wirthstafel in Zug traf Rückert den Superintendenten Nonne aus Hildburghausen und stellte ihn mit den Worten vor: „Das ist ein tüchtiger Bursche, vor dem ich allen Respekt habe." Nach Tisch fuhren die Drei in einem Schiffe nach Arth. Sie bewunderten die herrliche Gegend und discutirten die Behauptung Rückert's: „Die Dichter brauchen sich nicht um die Componisten zu kümmern; ein Componist müsse Alles in Musik setzen können." Von Arth aus begann Rückert mit Schnyder den Aufstieg nach dem Rigi. Da Beide tüchtige Bergsteiger waren und Schnyder versicherte, den Rigi wie seinen Hausgarten zu kennen, so verschmähten sie den bequemeren Touristenweg und wählten den kürzeren nach dem „oberen Dächli" und den „zahmen Alpen" über weiches Gras und Moos. In einer Sennhütte der

„zahmen Alpen“ ließen sie sich Milch und Brod reichen. Das Schwyzerdütsch der Sennerin regte Rückert so sehr an, daß er lange nicht aufbrechen wollte, bis die untergehende Herbstsonne und der auf dem See sich zeigende duftig durchsichtige Nebel nachdrücklich an's Fortgehen mahnten. Auf Rigi-Kulm bot man den beiden Wanderern ein klosterzellenartiges Schlafwinkelchen. Die beiden Prokrustes-Bettstellen desselben waren so kurz, daß die Füße des einen Wanderers weit in das Bett des anderen hineinragten. Als sie des anderen Morgens um 3 Uhr, von polternden Engländern geweckt, heraustraten, waren bereits alle Punkte des Berggipfels von diesen mit ihren rothen Büchern belegt. „Ich kann das miserable Gesindel nicht sehen,“ rief Rückert entrüstet, „mir ekelt davor, kommen Sie, wir wollen fort.“ Beim Abstieg auf der Seite von Immensee kamen sie an eine Stelle, wo der Fußweg aufhörte und eine Leiter von 50 bis 60 Fuß angebracht war. Schnyder, fast unten angekommen, fürchtete, Rückert möge zaghaft sein und wollte eben wieder emporsteigen, als er zu seiner großen Ueberraschung auch schon dicht über sich den langen tornisterbeladenen Reisegefährten mit Händen und Füßen herunterklettern sah. Auf der Geßlerburg bei Küßnacht hielten die Freunde Rast. Rückert legte sein Ränzchen unter den Kopf und schlief eine volle Stunde. Dann mietheten sie eine Barke, um über den Vierwaldstättersee nach Luzern zu fahren. Einmal über das andere Mal rief Rückert entzückt aus: „O wie unendlich reizend, wie herrlich, wie über alle Beschreibung schön ist diese Gegend.“ In Luzern sah er sich noch die Stadt an,

schrieb Abends zwei für Schnyder wichtige Empfehlungsbriefe an die damaligen Bundestagsgesandten in Frankfurt, den Bürgermeister Smidt aus Bremen und den Staatsminister v. Wangenheim, und reiste des anderen Morgens ab. Sein Abschiedswort an Schnyder: „Wir haben uns beide kennen gelernt und ich fühle, daß wir durch's ganze Leben treu verbundene Freunde bleiben werden" hat sich erfüllt. Nach 46 Jahren noch schrieb er als Antwort auf Schnyder's Gratulation zu seinem 75. Geburtstage: „Verehrter Freund und Mitsteiger des Leiterli! Wie sehr hat mich Ihr ausführlicher Brief erfreut und wie sehr danke ich Ihnen in Gedanken dafür. Sie haben ein treueres Gedächtniß für's Dahingegangene als ich; ich habe von All dem, was sie revivisciren, bis auf das Hildburghausen'sche Pfäfflein herab nichts behalten, als das Leiterli, das ich Ihnen zu Ehren in beiliegendes Gedicht gebracht habe. (Das Gedicht ist in den Berichten des Fr. D. Hochstifts vom Jahre 1864 S. 85 abgedruckt. Ein späteres Gedicht zum Geburtstage Schnyder's am 18. April 1864 findet sich in den von Müller von der Werra herausgegebenen nachgelassenen Gedichten Schnyder's, S. 148 sowie II. 214 dieser Ges. A.).

Rückert reiste von Luzern mit dem Botenschiffe zunächst nach Fluelen. Von da ging er über den St. Gotthardt nach Italien, wo wir ihn gegen Ende des Jahres 1817 in der Metropole der Kunst und Wissenschaft, in Rom, wieder finden. Bald war er in den maßgebenden Kreisen geschätzt. Er machte die Bekanntschaft Niebuhr's und seines Secretärs Bunsen, des geistvollen Kronprinzen Ludwig von Bayern, vieler deutscher Künstler, eines Her-

mann aus Breslau, Schnorr, Cornelius, Fr. Overbeck, Veit, Eberhard, Passavant, Koch, Rambour, Mosler, Plattner u. s. w.; ferner des schwedischen Lyrikers P. D. A. Atterbom, den er erst am 13. März 1818 in Albano kennen lernte, des großen Bildhauers Thorwaldsen und der berühmten Frauen Henriette Herz, v. Humboldt, v. Helwig, Dorothea Schlegel u. A. und er nahm insbesondere mit begeisterter Theilnahme wahr, wie die Künstler mit jugendlichem Eifer strebten, den italienischen Formalismus und die neufranzösische Kunsttradition zu durchbrechen und dem verrotteten academischen Unwesen entgegen zu treten. Die Anzahl der Deutschen in Rom war so groß, daß diese eine selbstständige Gesellschaft unter dem Namen „Künstlercolonie" bildeten, ein geistiges Deutschland, wie es im Vaterlande selbst an keinem einzelnen Orte gefunden wurde. Die Gesellschaft hatte ihre eigenen Gesetze, Sitten und Gebräuche und das lange Haar und der altdeutsche Rock spielten keine kleine Rolle. Hauptsächlich verkehrten die deutschen Künstler und Gelehrten nach ihrer Tagesarbeit in der Locanda Borghese und im Caffé Greco, damals allgemein Caffé Tedesco genannt. Auch Rückert erschien des Abends oft in dem letzteren Café, nachdem er während des Tages mit den eingehendsten Sprachforschungen sich beschäftigt hatte. Namentlich wandte er seine Beachtung der italienischen Volkspoesie zu und erforschte mit besonderem Interesse die Gesetze der italienischen Metrik. Unter den jungen Deutschen in Rom war Rückert jedenfalls eine der auffallendsten Erscheinungen. Der Jüngling von sehr hoher Gestalt und stürmisch bewußtvollem Auftreten ragte in dem

altdeutschen Rocke und mit seinem Barett unter allen seinen Freunden hervor; sein schöner, schwarzer Schnurrbart gab ihm ein imponirendes, kühnes Ansehen. Es sind aus jener Zeit drei Bilder Rückert's erhalten. Das eine von Schnorr am 12. Decbr. 1817 gezeichnete befindet sich im Goethehaus zu Frankfurt a. M.; das zweite trefflich gelungene vom berühmten Chalkographen Samuel Amsler ist in der Breitkopf-Härtel'schen Sammlung von „Portraits berühmter Zeitgenossen“, sowie in „Ueber Land und Meer“ Jahrgang 1866, und in der Illustrirten Welt (Jahrgang 1866 Nr. 29) vervielfältigt, das dritte von dem Rückert eng befreundeten Kupferstecher Carl Barth 1818 in Rom gezeichnete wurde in einer Nachbildung von der Künstlerhand des H. Merz dem 1. Bande der vorliegenden Gesammtausgabe beigegeben. Alle Bilder vermitteln einen Gesichtsausdruck, den ich am liebsten mit dem Worte „martialisch“ bezeichnen möchte.

Von Rom aus machte Rückert Ausflüge und Wanderungen in's Sabinerland, nach Neapel, Puteoli u. s. w. In Ariccia durchlebt er einen kurzen Liebesroman, der in seinen italienischen Sonetten, Canzonetten und Sicilianen wiederklingt (Band V der Ges. A.), dem er aber in dem Weh nach der Heimath schweren, doch geläuterten Herzens ein rasches Ende macht. Am 29. April 1818 nahm er an dem vom Kronprinzen Ludwig von Bayern in poetisch-künstlerischer Weise veranstalteten Künstlerfeste Theil. Zur Verschönerung desselben lieferte auch er seinen Beitrag, indem er am Nachmittage des Festtages ein Gedicht niederschrieb, welches gewissermaßen einen Commentar zu dem von Cornelius verfertigten Haupttableau

des Saales bildete. Er las es während der Tafel an den Kronprinzen gerichtet vor. Später (1821) hat Rückert dieses Gedicht (V. 3 bis 14) sehr erweitert und namentlich mit einer Einleitung versehen. Es wurde zuerst gedruckt im Frauentaschenbuch 1823. Es ist zu beklagen, daß er seine spätere Absicht, es in großem Format herauszugeben und Umrisse von den Transparenten hinzuzufügen, nicht verwirklichte. Rückert stand in beständigem, täglichen Verkehre mit den Künstlern, besuchte mit ihnen die Kirchen, die alten Bauwerke und Ruinen, die Gallerien und Ateliers. Der schon durch seine äußere Erscheinung imponirende Cornelius, in dessen herrlichen Schöpfungen man schon damals die antike Schönheit der Formen, das tiefsinnige Gemüth des Mittelalters und die Ideenfülle der Neuzeit harmonisch verbunden und verkörpert sah, führte in das Verständniß der Raphael'schen Schöpfungen ein, Mosler belehrte über Entstehung und Ausbildung der gothischen Baukunst, Amsler über die Neubildung der Kupferstecherkunst, der begeisterte Barth predigte vom Unsegen der modernen Kunstacademien, und Koch eiferte mit Geschick, oft in scharf sarkastischer Weise gegen den falschen Kunstgeschmack und das manierirte Franzosenthum. An den geselligen Abenden unterhielt man sich über alle Gebiete des Wissens, über Philosophie und Musik, Kunst, Literatur u. s. w. und wenn dann auch Barth (oft so sonderbar gekleidet, daß ein Freund an den Archivarius Lindhorst in Hoffmann's goldenem Topf erinnert wurde) mit seinen Paradoxen dazwischen fahrend z. B. die Buchdruckerkunst als eine schädliche Erfindung erklärte, weil durch sie das innere Leben eines

Volkes aufgehört habe, oder ein andermal Schelling's System so darstellte, daß den frommen Eberhard ein Grausen überkam, so brachte das doch keinen lang anhaltenden Mißton in die Gesellschaft, ja, es erhöhte nur den allgemeinen Frohsinn, wenn z. B. Koch inmitten des ernsten Gesprächs plötzlich wie ein Hahn zu krähen begann, oder von einem Tisch zum anderen mit dem Rufe sprang: Steigt mir nach über die Berge. Friedrich Boehmer, der bekannte Begründer einer urkundlichen Geschichtsforschung, schreibt (Fr. Boehmer's Leben v. J. Janssen. I. 54) über das damalige Leben und Schaffen der Künstler in Rom: „Es war darin keine Spur von Trivialität, alles war voll Inhalt, voll sprühender Funken, kein Gespräch ohne ein fermentum cognitionis, zwar noch viel wildes Fleisch, aber an einem starken Körper manch' ungeschliffener Diamant, der aber mit seinem eigenen Staube geschliffen wurde. Freilich herrschte oft bei den Zusammenkünften eine so ungebundene Fröhlichkeit, daß ein Fernstehender, dem es unbekannt, wie dieselben Männer, von den höchsten Idealen erfüllt, den Tag über rastlos schufen, leicht einen verkehrten Begriff von ihnen sich bilden konnte. Alle glaubten sie an eine große Zukunft der deutschen Nation und sie waren der Ansicht, daß alle Wissenschaft eine durchaus patriotische Richtung und eine bessere Tendenz für's Leben zu nehmen habe. Als Vertreter dieser neuen Richtung feierten die Freunde in den geselligen Abenden namentlich Fr. Rückert, den die Künstler als Gleichgesinnten ansahen, da er an ihren Bestrebungen persönlichen Antheil genommen, eine Fülle neuer Anregungen gegeben hatte und Allen

theuer wurde, so daß man ihn lange nach seiner Abreise noch oft zurückwünschte. Fr. Boehmer schreibt über seine erste Begegnung mit Rückert: (a. a. O. S. 61) Im Garten Buboli in Florenz bin ich einer jugendlich kräftigen Gestalt begegnet, die mir so gewaltig imponirte, daß ich den Eindruck nicht los bekommen kann. Ich freute mich ungemein, als ich nach meiner Beschreibung derselben von den römischen Freunden erfuhr, ich hätte Rückert gesehen, der auf seiner Heimkehr nach Deutschland sich damals mehrere Tage in Florenz befunden". (A. a. O. II. 40). „Daß er eine Zeit lang unter den Räubern gewesen, wie in deutschen Zeitungen stand, ist nicht wahr."

Atterbom sagt über Rückert: „Er bleibt stets ein Heldendichter, ein scharfsinniger Denker und — was höher steht, als alles Genie — ein Mann von Herz und Ehre. Er ist neulich von Neapel zurückgekehrt und hat mit unserem Lidmann eine Reise nach der romantischen Insel Capri unternommen. Gern möchte er auch einmal unsere nordische Halbinsel besehen, und begegnet dir zufällig einmal das lebende Bild Folquard's (Volker's), des Spielmanns aus den Nibelungen, dann wisse, es ist Rückert, der vor dir steht, denn dem gleicht er wie ein Ei dem anderen: eine vollkommene Riesengestalt, altdeutsche Tracht, langer Schnurrbart, dunkles Haar, das in langen breiten Locken auf die breiten Achseln fällt, die Augenbrauen finster zusammengezogen, die Augen gedankenvoll, bieder, bald kindlich milde, bald kriegerisch, kurzum, es fehlt zum Bilde nur der eiserne Fidelbogen." Atterbom hatte sich Rückert's Herzensgüte in besonderem Grade zu erfreuen. Durch thätige Unterstützung, ja, durch eigene Aufopferung befreite

ihn Rückert aus seiner sehr bedrängten Lage und nahm ihn schließlich (Anfangs October 1818) auch von Rom mit nach Wien.

In Wien war für Rückert vor allem der Verkehr mit dem berühmten Orientalisten J. von Hammer-Purgstall von Bedeutung. Durch diesen Gelehrten wurde er im Allgemeinen in das Studium der orientalischen Sprachen (Arabisch, Persisch, Türkisch) eingeführt und mit Büchern und gelehrtem Apparate reichlich versorgt. Es war diese Hilfeleistung immerhin von Werth, da zu jener Zeit Schriften in den orientalischen Sprachen, Lexika &c. nur schwer zu erlangen waren. Daß Rückert mit einem wahren Heißhunger über die morgenländischen Dichter herfiel, ist erklärlich, wenn wir uns seines Ideenganges in der Philologie erinnern. Er setzte jetzt seine ganze, bedeutende Kraft für das Studium der orientalischen Sprachen ein, so daß er in wenig Jahren zu den hervorragendsten Orientalisten gerechnet werden konnte, ja, unter die Meister der Wissenschaft zählte. Durch Hammer wurde er noch in die Wiener Jahrbücher der Literatur eingeführt, für welche er namentlich 1827 und 1828 eine ausführliche, durch mehrere Quartalbände sich ziehende Anzeige über den 7. Band des Siebenmeers des Sultans von Aude lieferte.

Die Beziehungen Rückert's und Atterbom's zu Fr. Schlegel, mit dem beide Dichter in demselben Hause wohnten, beschränkten sich nur auf wenige Ceremonievisiten. Das von oben herabsehende Benehmen dieses stolzen Mannes, seine Staatsmannsaffektation und sein Stockkatholicismus mögen die Ursache gewesen sein. Auch scheint Atterbom den großen Mann verletzt zu haben, als er bei

seinem ersten Besuche, bei welchem Schlegel das einzige Mal über Philosophie sprach, die Partei Schelling's nahm. „Aber was konnte ich thun?" berichtet Atterbom, „und Rückert machte mir noch Vorwürfe, daß ich dies nicht viel schärfer gethan."

Viele Abende brachten die Freunde in Wien in einer heiteren Gesellschaft zu, die nach einem Oehlenschläger'schen Schauspiele den Namen Ludlamshöhle trug und die aus Wiener Dichtern, Schriftstellern, Schauspielern, Componisten, Capellmeistern ꝛc. bestand. Dort lernten sie auch Grillparzer kennen und verehren, den Dichter der Sappho, die damals gerade auf der Bühne des kaiserlichen Hoftheaters in Scene ging. Frau Sophie Schröder stellte die Hauptrolle in so vollendeter Weise dar, daß unsere beiden Dichter glaubten, die Sappho der Vorzeit leibhaftig vor sich zu sehen und der „riesenhafte Herzensbruder Rückert ganz außer sich vor glückseligem Schmerze war." Weitere Bekannte in Wien waren noch die Maler Olivier, der abenteuerliche Wähner, gewesener Priester und Redakteur, die Componisten Moscheles und Kanne u. A.

Rückert's Riesengestalt imponirte in Wien ebenso, wie in Rom. Die Adjutanten und Kammerjunker des Erzherzogs Carl, den Rückert in seinen Zeitgedichten (I. 86) besungen hatte und zu dem er jetzt eingeladen wurde, waren nicht wenig über seine Erscheinung erstaunt und „entsetzten sich ob seiner altdeutschen Tracht".

Atterbom verließ Wien am 24. Januar 1819, um sich nach Berlin zu begeben, und der Abschied von Rückert wurde ihm herzlich schwer. Auch Rückert gefiel es nun nicht mehr in Wien und er kehrte bald darauf in seine

Heimath zurück. Er vertiefte sich in Ebern zunächst in die persischen Dichter Hafis und Mewlana Dschelaleddin Rumi. Seine Arbeit wurde nur durch einen mehrwöchigen Aufenthalt bei seinem Onkel Heinrich in Sonnefeld, wohin er auch Barth mitbrachte, sowie durch eine ernste Krankheit im Winter 1819 unterbrochen. Als reiche und üppige Erntegabe aus seinen Studien im Hafis schrieb er zunächst (1819 bis 1820) die „östlichen Rosen", die seinen späteren Freund Fr. Boehmer so begeisterten, daß er in einem Briefe vom 22. Octbr. 1821 Rückert für den „größten lebenden deutschen Dichter, ja, für einen der größten, die je gewesen sind", erklärte (und doch lebte Göthe noch!). Ebenso dichtete Rückert die Ghasele des tiefsinnigen Dschelaleddin Rumi in der Urform nach und verpflanzte dadurch die Form des Ghasels zuerst auf deutschen Boden. Die erste Abtheilung dieser Ghasele wurde nämlich schon im Taschenbuche für Damen 1821 gedruckt, also vor Platen's Ghaselen, die erst im Laufe des Jahres 1821 in Erlangen erschienen; damit wäre die Mittheilung des hochverdienstvollen Carl Gödeke in „Platen's gesammelte Werke" (Bd. I S. XIX) berichtigt, daß Platen, der, wie wir später sehen werden, erst durch Rückert auf das Ghasel aufmerksam gemacht wurde, „der Erste war, welcher öffentlich das Ghasel in Deutschland einführte."

Welche Gewandtheit der Form und welche Tiefe des Inhaltes Rückert aus seinen orientalischen Studien schöpfte, beweisen am besten seine eigenen Ghasele aus dem Jahre 1822 (V. 238 ff.), von deren philosophischem Gehalte

z. B. Hegel so hingerissen war, daß er vier derselben der 3. Ausgabe seiner Encyclopädie einverleibte.

Von Platen erhielt Rückert den ersten Besuch am 21. August 1820 in Ebern. Platen hatte seinen nach der Bettenburg reisenden Freund Gruber bis Ebern begleitet und sprach nach einigem Zaudern bei Rückert vor, „der ihm durch sein offenes, mildes und ungeschminktes Entgegenkommen" eine sehr angenehme Erinnerung zurückließ. Rückert belehrte ihn über Persisch, weckte sein Interesse für Hafis und Dschelaleddin Rumi und machte ihn — wie erwähnt — zum ersten Male auf das Ghasel aufmerksam, indem er ihm mehrere Kassiden vorlas. Den Einfluß Rückert's auf Platen bezeugen die nach jenem Besuche mit Rückert erschienenen „Ghasele" Platen's (Erlangen 1821 und 1823), sowie besonders im „Spiegel des Hafis" in den lyrischen Blättern, Leipzig 1821. In der Folge wurde Platen immer inniger mit Rückert befreundet; er trat in Briefwechsel mit ihm, begleitete ihn am 23. Juni 1821 zum Kunstcongreß nach Nürnberg, wo er viel literarisch und poetisch mit Rückert verkehrte, und wurde 1826 Rückert's Gevattersmann.

Zu Ende des Jahres 1821 siedelte Rückert nach Coburg über, hauptsächlich um die dortige Bibliothek benützen zu können. Er miethete im Hause des Archivrathes Joh. Albr. Fischer (Hausnr. III 91) der Mietherin Frau v. Gersdorf die aus einem kleinen Wohnstübchen und einer daran stoßenden höchst bescheidenen Schlafpiece bestehende Erkerwohnung ab. In diesem Hause*) sollte er

*) Seit 3. Mai 1869 mit einem auf Veranlassung des Verf. von H. Scheler modellirten Relief geschmückt.

seine künftige Gattin und Gefeierte des „Liebesfrühlings" kennen lernen. Er suchte eine „Wanderrast" im Fischer-schen Hause, um einen Winter tüchtig zu arbeiten, — und er fand sein „Reiseziel" (I. 380). Mit einer seltenen Ausdauer setzte er in Coburg seine orientalischen Studien fort. Er begann zunächst mit den Vorarbeiten zu den Verwandlungen des Abu-Seid von Serug, die 1826 im Buchhandel erschienen. Weiter schrieb er einzelne Gedichte seines 1837 und 1838 erschienenen „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande." In Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1822 ließ er davon abdrucken: „Ferhad und Medschnun, Romanzenbruchstücke"; im Morgenblatte 1823 Dschami's Fabeln; im Frauentaschenbuche 1824 „Aus Nisami's Iskandername", wovon jedoch nur die Einleitung in „Erbauliches ꝛc." aufgenommen wurde und Anderes anderwärts. Ebenso hat er um diese Zeit eine Uebersetzung der poetischen Stücke des Koran begonnen, von denen er im Frauentaschenbuche 1824 eine Probe mittheilt. (Das Uebrige befindet sich im Nachlasse des Dichters.)

Rückert arbeitete mit wahrhaft eisernem Fleiße, wenn ich diese Metapher gebrauchen kann, ohne die Vorstellung des Mühsamen und Schwerfälligen zu erwecken. Denn daß er in wenigen Jahren die meisten lebenden Orientalisten an Reichthum der Kenntnisse und an Tiefe des Eindringens übertraf, war freilich auch die Folge einer beinahe unvergleichlichen Begabung für sprachliche Studien. Jene Jahre 1820—1826, welche er als Privatgelehrter in Coburg zubrachte, geben daher das Bild einer intensiven und zugleich vielseitig gelehrten Arbeit. Einen

großen Theil der schwer zugänglichen, überaus theueren literarischen Hilfsmittel schrieb er sich zum großen Theil mit eigener Hand ab. So kann der Besucher seines Studierzimmers in Neuseß noch jetzt die vollständige sehr saubere Abschrift des Sanskritwörterbuches von Wilson in zwei riesigen Foliobänden sehen. Ganze Stöße von Bänden abschriftlicher arabischer und persischer Textausgaben sollen allmälig bis auf unbedeutende Reste zu Grunde gegangen sein, weil er später correctere Drucke erhielt, die seine Arbeit überflüssig machten. In gleicher Weise hat er später oft die Früchte langer und mühevoller Thätigkeit vernichtet, wenn über denselben Gegenstand von anderer Seite Ebenbürtiges geliefert wurde, indem er sodann auf den Umschlag von Convoluten seiner Studien schrieb: „Unbrauchbar"; „antiquirt"; „blos zum Andenken aufzuheben"; „durch die Arbeit von X. überflüssig gemacht" u. s. w. Erst in späteren Jahren erhielt er durch Stockmar's Vermittlung vom Prinzen Albert aus England die besten Quellen, besonders auch für das Sanskrit, meist solche Bücher, die im Orient selbst gedruckt sind und auf unserem Continente fast unerreichbar bleiben.

Im Jahre 1821 traf Rückert mit dem erwähnten Geschichtsforscher Fr. Boehmer, der schon seit 1818 dem Dichter gerne persönlich näher treten wollte, in Folge einer durch den gemeinsamen Freund Barth vorgeschlagenen Bestellung auf der Bettenburg zusammen, (wo die Freunde am 21. Mai den 66. Geburtstag des Freiherrn von Truchseß feierten), um über Pommersfelden und Erlangen zum großen Kunstcongreß (Ende Juni) in Nürnberg zu

reisen. In dieser Stadt trafen sie den jungen Historiker Heinrich Leo aus Rudolstadt, Kirchner, der die ersten Blätter seiner radirten Ansichten Nürnbergs vorlegte, Xeller und Andere. Boehmer war mit unbegrenzter Verehrung gegen Rückert erfüllt, welche „in der ethischen Seite des Rückert'schen Charakters“ ihren Grund hatte, ferner in seiner bei berechtigtem Selbstgefühle so edlen Bescheidenheit, seiner treuherzigen Gemüthlichkeit, seiner kindlichen Auffassung der Natur und seinem unverdorbenen Kunstgeschmacke.

Von den in Boehmer's Tagebuch skizzirten Unterredungen mit Rückert theilen wir nach Janssen's Veröffentlichung (a. a. O. I. 85) zur Charakteristik Rückert's mit: Als Boehmer und Barth darüber stritten, ob das neue Kunstleben durch Reflexion entstanden sei oder durch neuerwachtes Genie, nannte Rückert es „eine enge und blöde Ansicht, in der Thätigkeit vorzüglicher Menschen nur die ihrer eigenen Individualität erblicken zu wollen. Der Einzelne stehe stets unter der Einwirkung Aller durch Erziehung, Verkehr, Bedürfnisse jeder Art, er gehorche seiner Zeit, die sich in ihm ausspreche, und was man Zeit nenne, sei nur der göttliche Geist, der in jedem Volke lebe, der dessen Lebensprinzip sei, dessen Seele, dessen über die Materie erhabene, innere, bestimmende Kraft.“ Darum tadelte er auch in scharfen Ausdrücken das Verhalten des Kunstkritikers Rumohr gegen Passavant und Fiorillo, indem dieser auftrete, als sei gleichsam in ihm allein der neue Geist lebendig geworden, und er forderte Boehmer auf, dahin zu wirken, daß der mit wahrer Bescheidenheit ausgestattete Mosler seine tiefgehenden, kunst-

historischen Studien zur Förderung richtiger Ansichten baldmöglichst veröffentliche.

Die Erinnerung an den Congreß, von welchem Rückert in Begleitung Barth's am 30. Juni zurückkehrte, blieb allen Theilnehmern unvergeßlich. Boehmer gab die Versicherung an Rückert: „Ich werde der schönen Tage von der Bettenburg bis Nürnberg und wie Du mir erschienen, stets treu und dankbar eingedenk bleiben", und als er ihm später zu seiner Verheirathung gratulirte, sprach er scherzend: „Wahrlich ich war erstaunt, als ich die Nachricht erfuhr und sich nun so bald die Erfüllung von dem versprach, was Kirchner auf dem dreifüßigen Burgzwinger prophezeite: Der Rückert wird halt auch noch ein guter Hausvater."

Trotz der angedeuteten, vielfachen, gelehrten Thätigkeit, die Rückert nach seiner Rückkehr von Nürnberg fortsetzte und zu welcher in den Jahren 1822—1825 die Redaction des Fouqué'schen Frauentaschenbuchs kam, sowie Abhandlungen für einzelne gelehrte Zeitschriften, nebst einer unendlichen Correspondenz mit Freunden, Verwandten, Schriftstellern und Buchhändlern, geschah doch seinem Gefühlsleben kein Eintrag. Die Philologie vertiefte vielmehr seine Poesie, welch' letztere der Philologie eben so zu Statten kam, wie diese ihr selbst. Namentlich bot ihm das Studium des Orients stoffliche Grundlagen für seine weltumfassende Poesie, sowie Rundung und Lieblichkeit der Form bei der seltensten Beweglichkeit und einer immer neu wachsenden Fülle von Gedanken und Anschauungen.

Diese wahrhaft quellsprudelnde Fülle von Gedanken

und einziger, wahrsten und tiefsten Empfindung zeigte sein „Liebesfrühling", ein Strom von köstlichen Liebesliedern, eine duftige Novelle der Liebe in Liedern. (Der Leser findet ihn I. 365 bis 639, allerdings mit vielen erotischen Gedichten aus den Jugendliedern, namentlich im Strauße „Entfremdet". So sind z. B. die Lieder I. 512 [19], 515 [27], 522 [41], Agnes gewidmet, 522 [42] Amaryllis, 543 [67] Heim u. s. w. Eine wahrhaft künstlerisch ausgestattete, einzig dastehende Separat-Prachtausgabe des ursprünglichen, nur seiner Luise gewidmeten Liebesfrühlings mit kostbaren Farbendruckblättern ist eben in 3. Aufl. bei J. D. Sauerländer erschienen.)

Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus-Fischer (geb. 17. Novbr. 1797), die Tochter seines Hausherrn, die mit ihren Eltern in der Bell-Etage seines nunmehrigen Wohnhauses in Coburg wohnte und der die Lieder des Liebesfrühlings gewidmet waren, zeichnete sich durch hervorragende Bildung des Geistes und Herzens aus und war im Besitze derjenigen Tugend und Sitte, welche das Weib von jeher mit heiligem Nimbus umzog und ihm die Herzen edler Männer dauernd zuzuwenden vermochte. Außerdem war Luise auch körperlich durch Anmuth und Schönheit bevorzugt. Ihre milden Gesichtszüge machten einen unverlöschlichen Eindruck; auf ihren Wangen glühte ein zartes Roth, wie aufgehaucht, die proportionirte Nase mit dem niedlichen Munde waren wie zum Wohlwollen angelegt, und aus den tiefen Augen strahlte die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Zuneigung, wie die Unverdorbenheit und Reinheit ihres „Rosenduftgemüthes" (I. 383). Ihre Haare waren einfach ungekünstelt ge-

ordnet, frei von allen gemachten Locken und unnatürlichen Kopfputzen; des Morgens zierte sie das I. 602 besungene Spitzenhäubchen. Wie niedlich nahm sie sich in der altfränkischen, blendend weißen Halskrause und dem rothsammtenen Miederchen aus! Rückert wurde mit ihr bei seiner Aftervermietherin Frau v. Gersdorf bekannt. Ihr Vater Wiethaus, ein aus Westphalen stammender Beamter, war schon frühe in Bayreuth gestorben und ihre Mutter war mit den zwei Kindern nach Coburg übergesiedelt, wo sie den Archivrath Fischer heirathete, der den Kindern der treueste Vater wurde.

Frau v. Gersdorf hatte bald die beiderseitige wahre Zuneigung von Fr. Rückert und Luise Fischer erkannt und wurde diesen mit der Zeit eine treue Freundin und Rathgeberin, die besonders dann von wichtigem Einflusse war, wenn es, wie z. B. während Rückert's Abwesenheit auf dem Nürnberger Kunstcongresse (für diese Reise bis Ebern s. I. 425 und I. 432), Kurzsichtige versuchten, Luise durch Redereien über Rückert in ihrer Liebe irre zu machen (I. 445 [53]), und das zarte Band zu lockern. Rückert hat sein inniges Liebesverhältniß im „Liebesfrühlinge" verewigt mit all' seinen Schattirungen, trüben und beseligenden Stunden, Tagen und Wochen. Geschrieben hat er die Gedichte desselben in seinem Erkerstübchen (I. 365), einzelne jedoch auch auf dem Fischer'schen Gute in Neuseß. Seine Hochzeit fand am 21. Decbr. 1821 statt und der bei derselben besiegelte Bund, durch den Segen der Musen geweiht, wurde der glücklichste, dessen sich Menschen erfreuen können und begünstigte in besonderem Grade sein friedsames, aber ernstes Streben.

Rückert blieb nach seiner Verheirathung im Hause seines Schwiegervaters wohnen, wo er noch einen Theil der v. Gersdorf'schen Wohnung zu seiner bisherigen bekam. Den übrigen Theil ihrer Wohnung behielt die den Neuvermählten nunmehr eng befreundete Frau v. Gersdorf bis zu ihrem im März 1835 erfolgten Tode. Für einige Sommer bewohnte er einen Theil des Fischer'schen Gutes in Neuseß, wo er, wie in Coburg, sich den bereits geschilderten rastlosen Arbeiten und seiner Familie widmete.

Während seines Coburger Aufenthaltes im Fischer'schen Hause wurden dem Dichter drei Söhne geboren: Heinrich, jetzt weitgeschätzter ordentlicher Professor in Breslau, zu dessen Taufpathen Carl Barth zählte, am 14. Februar 1823; Karl, praktischer Arzt in Coburg, am 10. April 1824; August, Rittergutsbesitzer in Neuseß, am 23. Febr. 1826. Von zwei später geborenen Söhnen Rückert's ist der eine, Leo, Gutsherr von Belrieth bei Meiningen; der andere, Fritz, starb am 8. Novbr. 1868 zu Karlsfelde bei Halle als k. preuß. Premierlieutenant a. D. im Alter von 31 Jahren. Von zwei noch lebenden Töchtern ist Anna an einen Coburger Arzt verheirathet, während die durch innigen Verkehr mit der vortrefflichen Herzogin Alexandrine von S. Coburg ausgezeichnete Maria, das verfeinerte Ebenbild ihres Vaters, in Neuseß ein wahrhaft idyllisch-poetisches Leben lebt und (wie der Vater in einem ihr gewidmeten ungedruckten Gedichte sagt) „die Freiheit dem Freien vorzieht."

Da Rückert eine feste Stellung nicht einnahm, (— seine Hoffnung 1822 Bibliothekar in Nürnberg zu werden, zerschlug sich —) so mag er wohl zuweilen mit

äußeren Sorgen zu kämpfen gehabt haben, und er wie seine Schwiegereltern wünschten daher zur Beseitigung so mancher Einschränkung, daß er eine feste Anstellung erhalte. In einem Briefe an den Staatsminister v. Wangenheim vom 4. Juni 1824 schreibt Rückert: „Mir liegt jetzt zweierlei viel näher am Herzen, als aller poetische Ruhm: erstens meine Jungen zu erziehen, deren ich freilich erst einen, und den noch nicht fest auf den Beinen, und den anderen erst nächstens zu erwarten habe; zweitens die orientalischen Studien, in die ich mich seit Italien gänzlich geworfen, soweit zu bringen, daß sie endlich der Welt eine Ausbeute und mir ein Auskommen geben.“ Wangenheim bemühte sich im Frühjahre 1825, Rückert an die durch den Tod des Gymnasialprofessors Facius frei gewordene Lehrerstellung am Coburger Gymnasium zu bringen, während der damalige Generalsuperintendent Genßler den Philologen Göttling in Jena im Auge hatte. Letzterer nahm die Stellung nicht an, sondern schlug einen Candidaten aus Gotha vor, den nunmehrigen Schulrath Prof. Dr. Trompheller, welcher dieselbe auch erhielt. Genßler stimmte gegen die Wahl des schon damals in hohem Ansehen stehenden Dichters Fr. Rückert, weil er der Ansicht war, „daß ein Dichter sich nicht dauernd für eine Lehrerstellung begeistern könne“ und weil er daher Zweifel hegte an der praktischen Lehrerbefähigung eines Dichters im Allgemeinen. Rückert, dessen patriotische Gesinnungen auch genügend bekannt waren, trug zu jener Zeit noch (bis 1826) seinen altdeutschen Anzug. Durch den mit Schnurverschlingungen bordirten, kleidsamen Sammtrock und das zum feuersprühenden Auge passende

Barett soll er ebenso imponirt haben, wie er Manchem, der sich den Gymnasialprofessor als eine vielleicht servile, bescheidene Persönlichkeit denken mochte, als zu selbstbewußt erschien. Für den Lebensgang des Dichters und Gelehrten Rückert war es jedenfalls ein Glück, daß er die Coburger Stellung nicht erhielt, so wünschenswerth dies seine damaligen Verhältnisse erscheinen ließen und so gerne es namentlich seine Schwiegereltern gesehen hätten, die über die Erfolglosigkeit der bezüglichen Bemühungen Wangenheim's ganz unglücklich waren.

Eine bei weitem günstigere Aussicht eröffnete sich Rückert kurze Zeit nachher. Durch den Tod des Prof. Kanne wurde nämlich der Lehrstuhl für orientalische Sprachen an der Universität Erlangen erledigt, um den sich Rückert nun (18. Juni 1825) bewarb. Bei dem geachteten Namen Rückert's, sowie bei der Verwendung Platen's bei Prof. Mehmel, den man die rechte Hand der philosophischen Facultät nannte, noch mehr jedoch in Folge des dem Dichter von dem früheren Kronprinzen und damaligen Könige Ludwig I. (in Rom 1818) freiwillig gegebenen Versprechens, ihn baldmöglichst an einer bayerischen Universität anstellen zu wollen, erfolgte, trotz harter Kämpfe in der Facultät und im Senate, 1826 Rückert's Berufung zum Professor der orientalischen Sprachen. Obgleich zum Ordinarius berufen, trat er doch nie in die Facultät ein, wozu es noch besonderer Förmlichkeiten bedurfte, die ihm lästig waren.

Im Anfange seines Erlanger Aufenthaltes wohnte er im sog. Menzer'schen Hause, sodann im Pauli'schen Hause (Spitalgasse No. 53). Ihm gegenüber befand sich

die Wohnung des Prof. Pfaff, mit welchem er auf sehr freundschaftlichem Fuße stand, und mit dem er auch Sanskrit trieb. Beide benützten gemeinschaftlich die 1819 von F. Bopp im Urtext herausgegebene Episode „Nal und Damajanti" aus dem altindischen Mahâbhârata. Diese in Deutschland damals einzige Ausgabe wanderte hinüber und herüber, so nämlich, daß wenn der Eine ein Stück übersetzt hatte, er das Buch dem Freunde zu gleicher Thätigkeit zusandte. Schon 1828 konnte Rückert sein herrliches Meisterstück der Nationalisirungskunst, das Epos „Nal und Damajanti" erscheinen lassen.

Unter die Wenigen, an welche sich unser Dichter in Erlangen anschloß, gehörte der ausgezeichnete Philologe Joseph Kopp, ein kleines Männchen und ein origineller Gelehrter, der Vorgänger Nägelsbach's. Es machte einen erheiternden Eindruck, die beiden Freunde zusammen gehen zu sehen, den großen stattlichen Rückert und den kleinen Kopp, der den Großen beim Gehen im Eifer des Gespräches oft beim Knopfloche festhielt, um ihn zum Stehen zu bringen. Kopp leistete bei der Herausgabe der gesammelten Gedichte Rückert's wesentliche Hilfe, was um so dankenswerther erschien, als Rückert theils große Abneigung gegen Veröffentlichung seiner kleineren Gedichte hatte, theils bei seiner Leichtigkeit des Schaffens und der Fülle seiner Lieder zur eigenen Kritik nicht den sicheren, — wenigstens nicht den geschäftlichen — Blick zu besitzen schien.

Wenn für Rückert's frühere Reiselust und Geselligkeit schon in Coburg ein Ruhepunkt eingetreten war, so war dies in Erlangen noch mehr der Fall. Alte Freunde

wußten aus der früheren Zeit über seine große Lebendigkeit, Geselligkeit, seine lebhafte, oft unbarmherzige Kritik über sich und Andere zu erzählen. In den ersten Jahren des Erlanger Aufenthaltes hat er wohl noch häufig mit lieben Collegen und deren Familien an den damals so einfachen ländlichen Vergnügungsorten der Umgegend verkehrt. Diese gleich im Anfange gefaßte Neigung für die Erlanger Gegend blieb ihm eigen, wenn er sich auch später mehr und mehr aus der Gesellschaft zurückzog und nur noch auf einsamen Spaziergängen die Anmuth der Umgebung genoß. Auch für die Stadt selbst hatte er eine besondere Vorliebe. Die breiten, luftigen Straßen, die lichten, freundlichen und meist geräumigen niedrigen Häuser Erlangens sagten ihm sehr zu, vorzüglich im Hinblick auf die hochstockigen, enggebauten Straßen des mittelalterlichen Nürnberg.

In den dreißiger Jahren bewohnte Rückert (an der Mauer Nr. 314) die oberen Räumlichkeiten, welche gegenwärtig die Landwirthschafts- und Gewerbeschule inne hat. Diese Wohnung, welche eine weite Aussicht bis zum Nürnberger Reichsforst gestattete, war so recht nach Rückert's Geschmack. Am Ende seiner Erlanger Periode kaufte er sich ein Haus, welches er umbaute und fast zwei Jahre bewohnte (vom Herbst 1839 bis zu seiner Uebersiedelung nach Berlin im Juli 1841). Es befand sich, an das sog. Liedeskron'sche Haus anstoßend, ebenfalls an der Mauer.

Die Pflege der Poesie trat in den zwei ersten Jahren seines Erlanger Aufenthaltes einigermaßen in den Hintergrund, da Rückert vollauf von seinen Berufsgeschäften

und von der orientalischen Philologie in Anspruch genommen wurde. Für Produktion des kleinen Gelegenheitsgedichtes mußte dem Dichter irgend ein freundlicher Haltepunkt zu Hilfe kommen. Ein solcher trat durch den Besuch des Bades Ems ein (1829), wohin ihn der Arzt schickte, weil sich Rückert ein nicht ganz unbedeutendes Augenleiden durch das Entziffern der augenanstrengenden arabischen Schrift zugezogen hatte. Auf der Reise dahin suchte er in Frankfurt Fr. Boehmer auf, der ihn mit Clemens Brentano bekannt machte und ihm beim Abschiede Brentano's Mährchen vom Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen in der Handschrift, sowie auch die Romanzen vom Rosenkranz mitgab. Rückert wurde dadurch zur späteren brieflichen Mittheilung (Brief vom 7. Nov. 1829) veranlaßt, daß er die romantische Poesie nicht leiden möge. „Ich mag nichts von Geistern wissen, die sich mir als real aufdrängen wollen; die Phantasie muß sie mir als ihre Geschöpfe zeigen, um mich ihrer erfreuen zu können. Dieser unheimlichen Art von Poesie aber wachsen ihre Geister über den Kopf, wie dem Zauberlehrling, der das Wort vergessen, wodurch die gewesenen Besen wieder werden, was sie gewesen; haltet mir, wenn es Euch möglich ist, den alten Hexenmeister in Ehren!" Er meinte damit Göthe, den er selbst als Einzigen und Höchsten, als seinen Leitstern, sein Vorbild und den mit Andacht genannten Meister anerkannte, den er so innig verehrte, daß er noch an seinem Lebensabende auf Spaziergängen seine Schriften in der Tasche trug.

Noch am 29. Februar 1828 hatte Boehmer an Brentano geschrieben (a. a. O. II. 171): „Rückert ist

eine so treue, edle Natur; ich gönnte ihm so sehr, Sie zu kennen.“ Jetzt machten die Drei eine gemeinschaftliche kleine Rheinreise, die Allen unvergeßlich blieb. Rückert erzählte während derselben u. A., daß Freitag in Bonn die unter dem Namen Hamâsa bekannte Sammlung altarabischer Volkspoesieen im Original herausgegeben habe und damit umgehe, eine lateinische Uebersetzung dazu zu liefern, die gewiß ebenso gelehrt ausfallen werde, als untauglich, den poetischen Gehalt herauszustellen, was er sich selbst vorbehalten glaube, ja, mit welcher Arbeit er bereits fertig sei. Brentano fragte, ob denn dergleichen auch noch gelesen werde. Rückert wurde dadurch doch etwas verletzt, so daß er an Boehmer schrieb: „Liest er dergleichen nicht, so lese ich nicht seine gespenstischen Romanzen, und so können wir immer gute Freunde bleiben.“ Als Rückert Brentano fragte: „Was halten Sie von meinen Dichtungen?“ antwortete dieser, der jedenfalls nur Einzelnes von Rückert kannte: „Sie sind ein Perlenstricker; manche Ihrer Sachen kommen mir vor wie eine mit Holz eingelegte Tischplatte, wo eben die einzelnen Stückchen auseinander springen wollen; aber es ist bewunderungswerth, wie weit Sie es in Ihrer Art gebracht haben.“ Und zu Boehmer gewendet setzte er hinzu: „Aus dem, was Andere aus der Stube kehren, weiß dieser Rückert etwas zu machen, daß man sich wundern muß, aber seine Gedichte gehen nicht in's Volk. Wie bin ich doch so unverschämt im Sprechen!“

Fr. Boehmer blieb lange Zeit zu Rückert im besten Einvernehmen; Rückert führte dessen im Juli 1831 beendigten Kaiserregesten öffentlich durch ein Sonett ein.

Der beiderseitige Freund Barth wußte während seines mehrjährigen Frankfurter Aufenthaltes die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Männer zu unterhalten. Erst später lockerte sich die Freundschaft Rückert's zu Boehmer.

Der Kuraufenthalt in Ems war für Rückert von so wohlthätigen Folgen, daß er, nach Erlangen zurückgekehrt, „sich zum ersten Male wieder in einer poetischen Stimmung befand". (Brief vom 7. Nov. 1829.) Das Nächste, was er schuf, waren die 43 Gedichte, welche die Ueberschrift tragen: „Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohnes" (II. 215 bis 274). Sie sind eine Art Wahrheit und Dichtung für seine Jugendzeit. Die Kindlichkeit in der Erzählung von Thatsachen, zwischen denen ein Menschenalter liegt, die plastische Anschaulichkeit der auftretenden Personen, über deren Existenz der Verfasser dieser Biographie die genauesten Forschungen angestellt hat, endlich ihre Darstellung in wahrhaft kindlicher, ungeschminkter Anschauungsweise kann blos durch den unauslöschlichen Eindruck erklärt werden, welchen jene Begebenheiten und die ganze Gegend auf den urgesunden Geist des Knaben Rückert ausgeübt hatten.

Als weiteres Erzeugniß seiner poetischen Thätigkeit dieser Zeit sind zu erwähnen die in Wendt's Musenalmanach für 1831 erschienenen (38) Sanskritischen Liebesliedchen aus Amaru-Satakam oder Amaru's Hundert Strophen.

Die Jahre 1832 bis 1838 waren in Bezug auf lyrische Poesie die fruchtbarsten seines Lebens. Aus April und Mai 1832 sind 33 Lieder veröffentlicht, aus dem

Herbste desselben Jahres 72, aus Januar und Februar 1833 71, vom Mai bis Juli 66, vom Herbste dieses Jahres in Neuseß 108, vom Spätherbste 41', vom November 76, vom December 87, so daß er in dem einen Jahre 449 Lieder schrieb. Im Jahre 1838 dichtete er 6 Bücher Mailieder, die zusammen 243 Lieder enthalten. In demselben Jahre ließ er, der Meister der orientalischen Epik, die freie Nachdichtung „Rostem und Suhrab" aus dem persischen Schah-Nameh in 12 Büchern erscheinen. Dazwischen entstanden 2826 Gedichte seines von 1836 bis 1839 veröffentlichten Lehrgedichtes: Die Weisheit des Brahmanen (VIII). Die Anregung zu einzelnen Gedichten dieses Hauptwerkes nahm Rückert aus seinen mannigfaltigen Studien in der Philologie, Philosophie und Poesie. Welcher Stoffreichthum, welche Mannigfaltigkeit der Melodieen, und welche Gewalt über die Sprache und deren Form! So muß wohl Jeder angesichts dieses Werkes ausrufen. Neben Rückert steht hier kein einziger Dichter. Sein Verdienst wird um so größer erscheinen, wenn man erwägt, daß alle diese ideenreichen, formvollenten Lieder und didaktischen Gedichte gleichsam nur Abfälle seiner übrigen Arbeit waren. Während er an ihnen arbeitete, erschien 1833: „Schi-King, Chinesisches Liederbuch. Dem Deutschen angeeignet." Gleichzeitig mit der Weisheit des Brahmanen: „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Berlin." Ferner 1837: „Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten in zwei Bänden. Stuttgart." 1839: „Brahmanische Erzählungen. Leipzig", sowie in demselben Jahre: „Das Leben Jesu, eine Evangelien-Harmonie. Stuttgart." 1838 erschien

der Erlanger Musenalmanach. 1834 bis 1838 erfolgte die Ausgabe seiner „Gedichte in sechs Bänden" in Erlangen, welche, nachdem 1841 eine Auswahl hergestellt war, 1843 enger gedruckt und nach neuer Redaktion in 3 Bänden bei J. D. Sauerländer in Frankfurt erschienen und seinen Ruf als hervorragenden Lyriker dauernd feststellten.

Während der Dichter Rückert in einer wahrhaft immensen, quellsprudelnden Produktivität tausende von Gedichten schuf, war der Gelehrte Rückert in vielseitigster Weise thätig. Er schrieb viele für die orientalische Literatur hochwichtige Abhandlungen für Zeitschriften, z. B. für die „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" (vgl. Jahrgang 1828 Nr. 1—14 und Nr. 87—92, 1829 Nr. 65—79, 1830 Nr. 26—29, 1831 Nr. 1 bis 3, 11—13, 67—69, 1834 Nr. 101—103 und 116 bis 118). Ferner war er von 1837 bis 1840 bei der Herausgabe der „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" als Mitredakteur neben H. Ewald, V. Gabelentz, Kosegarten, Lassen, Neumann, Rödiger betheiligt und es findet sich z. B. von ihm im 1. Bande neben Uebersetzungen aus Bhartriharis das üppige, indische Liebesgedicht „Gita-Gowinda oder die Liebe des Krischen und der Radha"; im 5. Bde. „Aus Dschami's Divan"; im 6. Bde. desgleichen nebst Epilogus. Außerdem fällt in die Erlanger Periode noch die Bearbeitung von „Amrilkais, der Dichter und König", das erst 1843 veröffentlicht wurde, sowie von „Hamasa", oder die ältesten arabischen Volkslieder, welche 1846 erschienen. Hier erwähnen wir noch die in der deutschen Pandora von 1840 S. 1

bis 60 unter der Ueberschrift „Stillleben eines deutschen Dichters, gesammelt in hundert ländlichen Bildern" zum Abdruck gekommenen hundert Gedichte Rückert's.

Alle seine Werke waren poetischer Natur, Schriften in Prosa hat Rückert nicht erscheinen lassen, die erwähnten Abhandlungen und das 1845 erschienene „Leben der Hadumod" einem Theile nach ausgenommen. Ihm verwandelte sich eben Alles in rhythmische Formen.

Es ist erklärlich, daß ihm bei seinen eminenten dichterischen und gelehrten Leistungen und bei dieser grandiosen Fülle von Arbeit nicht viel Zeit und Lust übrig blieb, um Collegien zu lesen. (II. 418.) Seine durch Poesie und Wissenschaft ihm gesteckte Aufgabe ging weit über die engen Grenzen des Hörsaals hinaus, dem er sich nach seiner Anlage und Bedeutung unmöglich ausschließlich widmen konnte. Er las meist publice, ohne sich immer streng an die von ihm angekündigten Collegien zu binden. Er sah ein, daß er nicht geeigenschaftet sei, auf eine Warte der Zeit gestellt und mit dem lebendigen Worte von einer großen Menge gehört zu werden. Es war ihm daher lieber, wenn die normale Zahl von 3 oder 4 Zuhörern nicht zusammen kam, damit er nicht zu lesen brauchte. Einmal vereinigten sich etwa 5 Studenten zu einem Colleg über die kleinen Propheten und dieses hielt er dann auch mit einem solchen Feuereifer ab, daß er nicht nur sofort die Uebersetzung in poetischer Form gab, sondern sogar oft zwei Stunden statt einer las, wobei seine Zuhörer voll sich steigernder Begeisterung seinen Worten lauschten. Dies Colleg hatte auch ihm selbst so gut gefallen, daß er von da noch in zwei Semestern las.

Als Frucht jener Vorträge erschienen 1831: „Hebräische Propheten, übersetzt und erläutert von Fr. Rückert. Leipzig. Weidmann.“ Im Sommer 1832 las er über Sanskritgrammatik. Dieses Colleg war dadurch interessant, daß neben mehreren Studenten die Professoren Kopp und Pfaff dasselbe besuchten. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Vortragende Fragen und Bemerkungen jener Professoren beantwortete, sowie Geist und Form des Vortrags selbst, belebten diese Stunden ungemein. Nicht genug, daß die Bopp'sche Grammatik genau erklärt wurde, — der Lehrer gab auch fortlaufende, schriftliche Anmerkungen dazu in die Hände der Schüler, welche auf diese Weise eine Art neuer Rückert'scher Sprachlehre erhielten. Die damaligen Zuhörer unter den Studirenden haben sich noch lange mit Wärme jenes Collegs erinnert, namentlich der jetzige Prof. F. Schmidt in Schweinfurt, der noch sein damaliges Collegienheft aufbewahrt hat, und der insbesondere auch Rückert's geistvolle Behandlung in Erklärung und Uebersetzung des Textes von Hitopadesa und Nala zu rühmen weiß.

Die erwähnten Collegien hielt Rückert in seiner Wohnung ab, und zwar im westlichsten Zimmer derselben. Zwischen diesem Zimmer und seiner Studirstube waren noch zwei kleinere Stuben, während sich auf der anderen Seite das große Kinderzimmer befand, wo Rückert, der trotz aller gelehrten Thätigkeit seine Kinder nicht außer Acht ließ, oft sich aufhielt, um den Horchenden aus dem Mährchenlande seiner schöpferisch gestaltenden Phantasie zu erzählen, mit ihnen zu verkehren und Antheil an all' ihrem Treiben, ihrer Entwickelung und ihren Arbeiten zu nehmen. Vor dem Hause, von der Straße durch einen Lattenzaun getrennt, war ein Gärtchen, jetzt das Gewerbeschulgärtchen

genannt. Am südöstlichen Ende desselben befindet sich eine Laube, von der Mauer und dem Zaune begrenzt, die hier in einem Winkel sich treffen. Oft hat der sinnende Dichter hier gesessen und das Gärtchen, seine Kinder und Anderes besungen (vgl. z. B. II. 418, 442, 456 ꝛc.).

Eine traurig-schwere Zeit war für Rückert um Weihnacht 1833 eingetreten, wo seine sämmtlichen Kinder am Scharlach gefährlich erkrankten. Am 31. December starb ihm das Töchterchen Luise und am 16. Januar 1834 sein heißgeliebter, prächtiger Ernst, von dem er noch in seinen letzten Lebenstagen mit Wehmuth erzählte. Ein Denkmal seines Schmerzes bildet jener bis jetzt ungedruckte Band „Kindertodtenlieder“, welcher sich in seinem Nachlasse gefunden hat. Nur einige wenige dieser wehmuthathmenden Gedichte sind gedruckt worden (vgl. II. 66—79). (Das Grabdenkmal der beiden „Kleingebliebenen“, deren von Carl Barth gezeichneten Bilder in der Neuseßer Studirstube hängen, findet sich im „Neustadter Friedhof“ zu Erlangen am Ausgange der Capelle.) Ein „halbvergeßnes, kaum beseß'nes“ Knäblein (Carl Julius, geb. 9. Januar 1832) wurde blos einen Tag alt (II. 64).

Am 24. Juni 1835 entriß ihm der Tod seine unverheirathete Schwester Maria, welcher er das kleine Gedicht (II. 66 [1]) nachgerufen hat.

Am 30. December 1835 verlor er seine treue Mutter, deren Andenken er in mehreren Gedichten der „Weisheit des Brahmanen“ ehrte, und am 10. Septbr. 1836 starb auch seine Schwiegermutter, — gewiß genug Schläge, um den Dichter die Hinfälligkeit menschlichen Daseins empfinden zu lassen und manchem seiner Gedichte dieser Zeit einen elegischen Anstrich anzuhauchen.

Rückert konnte den Schmerz über seine Verluste wohl überwinden, aber „nicht abthun und vergessen". Eine bezügliche Stelle eines Briefes aus dem Jahre 1839 an den als Dichter und Hymnologen bekannt gewordenen Archidiaconus Albert Knapp in Stuttgart lautet: „Den Verlust einer geliebten, herzverbundenen Schwester kann ich mit Ihnen fühlen, weil ich einen solchen selbst vor wenigen Jahren erfahren habe, und zwar auf sehr geschärfte Weise, weil die mir entrissene, eine spät nachgeborene, in der vollsten Blüthe ihrer Jugend stand und durch ihr sich erschließendes Gemüth mir einen einzigen, früh verlorenen Bruder zu ersetzen anfing, auch die einzige Freude ihrer alten Mutter war, die den plötzlichen Todesfall nicht lang überlebte" u. s. w.

Mit dem eben erwähnten Albert Knapp, kam Rückert 1838 in engere Berührung, die wir hier näher verzeichnen müssen. Knapp besuchte im Herbste 1838 seine bei Memmingen an einen Geistlichen verheirathet gewesene Schwester, wo er die bis dahin erschienenen vier ersten Bändchen der Weisheit des Brahmanen — nach seinem eigenen Zeugnisse — „mit wahrer Begeisterung" las und von wo aus er „in fünf aus der Seele geflossenen Sonetten als Zeugniß seiner Bewunderung" einen Gruß an Rückert übersandte.

Rückert war nichts weniger als wohlwollend gegen Knapp gesinnt, diesen „strenggläubigen" Herausgeber des „Jesu Christo dem ewigen Könige" gewidmeten Nationalgesangbuches „Evangelischer Liederschatz", sowie des (von 1833 bis 1853 erschienenen) Taschenbuches „Christoterpe", der sich Rückert's großes Mißfallen und Tadel zugezogen hatte durch das im Jahrgange 1833 der Christoterpe enthaltene verurtheilende Gedicht des Herausgebers auf

Goethe's Hingang, ferner durch die im Jahrgang 1834 enthaltenen „Bilder aus dem Scheol" und durch die im Jahrgang 1835 abgedruckten „Himmelsbilder", die gewissermaßen einen Pendant zu den Bildern aus dem Scheol bilden sollten.

Rückert hatte seine Stimmung in mehreren Gedichten zum Ausdruck gebracht, die bereits in seinen gesammelten Gedichten und in der Weisheit des Brahmanen zum Abdruck gekommen waren und er erwiderte daher an Knapp, daß ihn sein Gruß im Innersten betroffen habe, weil er kurz zuvor ein heftiges Gedicht gegen ihn im neuesten Bande seiner Gedichte (s. diese Ges. Ausg. Bd. VIII. 211, vgl. dazu die beiden Gedichte: Die Verdammenden VII. 413 und die christliche Kritik VII. 42) als Erwiderung auf seine Bilder aus dem Scheol habe mitdrucken lassen. Nun, da Knapp in solcher Zuneigung genaht, bereue er seine Heftigkeit u. s. w.

Der nunmehr eröffnete ziemlich lebhaft gewordene Briefwechsel, bei dem auch Knapp's poetische Episteln von Interesse sind, hörte bald wieder auf, da Beide in ihren religiösen Bedürfnissen und Anschauungen auf gar zu extremen Standpunkten sich befanden. Wir geben noch zur Charakteristik Rückert's aus einigen an Knapp gerichteten Rückert'schen Briefen (abgedr. im Lebensbild v. A. Knapp, Stuttg. 1867 S. 297 ff.) einzelne hochinteressante Stellen.

a) Aus dem Briefe vom 17. November 1838:

An A. Knapp.

Du hast mich überrascht, ich konnte nicht es ahnen,
In dir solch einen Freund zu finden des Brahmanen.
Ich traut im Eifer dir für deines Gottes Ruhm
Nicht Duldung zu für mein verschleiert Christenthum.

Doch du hast durch den Flor mit Liebesblick gesehn,
Daß zu dem Ziel empor verschiedne Wege gehn.
Sollt ich an Einsicht mich von dir beschämen lassen,
Mit Liebe nicht die Hand, die dargebot'ne, fassen?
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Was mir anmaßende Verdammungssucht erschien,
Weiht ich dem Zorne, nun der Liebe opfr' ich ihn.
Der Streit ist abgethan, in Eintracht geht fortan
Weil Liebe geht voran, der Christ und der Brahman.

. . . . . . Ich traue Ihnen die Kraft der Liebe zu, diesen Anstoß zu überwinden, und sage nur wenige Worte zur Entschuldigung oder Erklärung. Sie hatten mich schon früher an meinen tiefsten geistigen Wurzeln angegriffen durch Ihren Angriff auf Goethe, auf dessen Kunst das Bewußtsein der meinigen ruht. Goethe mußte die Autonomie der Poesie erringen und behaupten, damit sie nun in voller Freiheit der Religion dienen könne, wozu den Weg zu bahnen ich für meine höchste Aufgabe anerkenne, sowie für den schönsten Lohn dieses Bestrebens eine so herzhafte und unumwundene Anerkennung von einem so strenggläubigen Christen, wie Sie sind. Sie bemerken nur, ohne es zu rügen, daß in dieser „verschleierten" Dichtung Christus nicht genannt werde; in der weiteren Fortsetzung, die nun erscheint, wird er aber auch genannt . . . . . . Den eigentlichen Abschluß aber bildet das „Leben Jesu, Evangelienharmonie in gebundener Rede", das jetzt als selbständiges Werk bei Cotta erscheint. Ob ich Ihrer Aufforderung gemäß noch weiter bis zum Kirchengesang werde vorschreiten können, steht nicht in meiner Berechnung; doch schwebt mir ein Kirchenjahr in Gesängen vor, die sich auf die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln bezögen. Vorher habe ich noch manches Andere abzuthun, z. B. den Koran. Um nun noch einmal auf mein hartes Urtheil über Ihre Höllenbilder zurückzukommen:

ich selbst fühle mich der Gnade so bedürftig, daß ich sie Keinem zu entziehen wage. Und eben so entschieden, nur weil aus größerer Ferne weniger leidenschaftlich, habe ich über Dante's Hölle abgesprochen; doch werden Sie mir zutrauen, daß ich Dante's Größe deswegen nicht verkenne. Eben deswegen verwerfe ich von vorn herein und unbedingt meines Freundes Cornelius jüngstes Gericht, wie geistreich auch und glänzend es ausfallen möge. Von Ihnen aber hat mein Freund Kopp mir das Zeugniß gegeben, daß wenn Sie auch einmal im Eifer einen in die Hölle würfen, Sie gewiß selbst aus Liebe hinterdrein sprängen, ihn wieder heraus zu holen. Doch, von allen Höllendämpfen unangefochten, lassen Sie uns wohlgefällig zusammen im himmlischen Lichte wandeln! . . . . . .

b) Aus dem Briefe vom 1. Decbr. 1838:

Sie sind ein lieber ungestümer Mann, dem auch ein so sprödes Herz, wie das meinige, nicht wird widerstehen können. Freund im ernsten Sinne soll man keinen nennen, mit dem man nicht einen Scheffel Salz gegessen; aber wenn Sie mir noch einige solche Briefe schreiben, so wird der Scheffel voll sein. Die Aufrichtigkeit Ihrer begeistert ausgesprochenen Theilnahme an der Tendenz meines Lehrgedichtes kann ich nun um so weniger bezweifeln, da Sie eben so aufrichtig Ihre Abneigung gegen Anderes von mir aussprechen, z. B. gegen den Liebesfrühling, der den Meisten so was Einziges scheint. Was haben Sie dagegen? Scheint er Ihnen eine Trivialität oder eine Entweihung? Doch, als eine nothwendige Voraussetzung, ja unverkennbare Grundlage der Weisheit des Brahmanen haben Sie ihn schon stillschweigend mit anerkannt. Auch sonst deuten Sie in Prosa und Versen wiederholt an, daß ich mir noch etwas müsse sagen lassen; das will ich herz-

lich gerne, nur heraus damit! Vorausgesetzt und zugegeben einige Abweichungen in der innersten Denk- und Glaubensweise, werden wir über Aeußeres und Aeußerung des Innern uns wohl verständigen."

— — — — — — — — — —

c) Aus dem Briefe vom 1. Febr. 1839:

. . . . . Ihre eigene Poesie, was allein Sie dafür halten, ist in andern Sphären. Aber ich wünschte, daß Sie aus jenen Höhen, wo einem der Athem vergeht, etwas herabstiegen, und die Fülle Ihrer bildenden Kraft zum Schmucke des Irdischen anwendeten. Sie sehen, ich möchte Sie zu weltlichen Poesien bekehren, wie Sie mich zu geistlichen. Ich gestehe Ihnen nämlich, daß ich erst seit Kurzem Ihre geistlichen Lieder gelesen habe, die ich früher, als außerhalb der poetischen Sphäre fallend, abwies. Ich habe mich nun erfreut an der Gediegenheit, Anmuth und Fülle der Darstellung, aber geärgert an dem Hinstarren auf einen Fleck, in's Blaue, wo keine Gestalt ist, und an der leidenschaftlichen Herabwürdigung von allem blos menschlich Guten und Schönen, menschlicher Tugend und menschlicher Kraft, ohne welche das Leben und die Geschichte still stände. Doch mir fällt bei, daß ich Unrecht habe, Ihnen jetzt mit der losen Musenkunst zuzusetzen, mit der ich selbst ganz ernstlich zu zerfallen im Begriff stehe. Ich habe in diesem Jahre noch keinen Vers gemacht, als diesen:

Durch Poesie häng' ich noch mit der Welt zusammen,
Der Glanz des Himmels wirft mich in der Erde Flammen.

Um endlich mich der Welt vollkommen abzuthun,
O liebe Poesie, geh' auch und laß mich ruhn!

. . . . . . Ihr

Rückert.

Wir kommen nunmehr noch auf einen anderen Mann zu sprechen, mit dem Rückert in intimen Beziehungen stand, auf einen Freund im wahren Sinne des Wortes. Es ist der Stadtgerichtsrath Ferdinand Scheler zu Coburg. Dieser besorgte von 1838 an, namentlich aber während der beiden letzten Jahre des Erlanger Aufenthaltes (1840 und 1841) der Hauptsache nach die geschäftlichen Angelegenheiten Rückert's. Scheler war 1838 der Vermittler gewesen, durch welchen sich die Fischer'sche Familie zur Abtretung des Rittergutes Neuseß an Rückert und dieser sich zur Uebernahme desselben bestimmen ließ. Diese Uebernahme des so geliebten Landsitzes aber brachte ihm für einige Zeit äußere Sorgen. Sein geringes väterliches Erbtheil und mehrere Legate seiner Gattin, nebst den Ergebnissen seiner literarischen Leistungen hatte er bis auf einen geringen Capitalrest auf den Neuseßer nicht schuldenfreien Landsitz und das oben erwähnte Haus in Erlangen verwendet. Da nun das Neuseßer Gut selbstverständlich ein gewisses Betriebskapital verlangte, und in dieser Zeit eine rechte Nachfrage nach seinen Schriften nicht stattfand, so hegte er (1840) für einige Zeit die Besorgniß, Neuseß entäußern und für immer entbehren zu müssen. Da kam er auf den glücklichen Gedanken, eine Auswahl aus seinen gesammelten Gedichten mit Hilfe Scheler's herzustellen. Diese Auswahl erlebte in einem Jahre (1841) zwei Auflagen. Auch eine Auswahl aus der Weisheit des Brahmanen wünschte er hergestellt zu sehen. Diese wurde von dem erwähnten Freunde Professor Kopp zusammengestellt und erschien 1843 in der Weise, daß von den 2826 Gedichten der früheren 6bändigen Ausgabe nur 1718 in einem Bande ausgegeben wurden, der jedoch nicht als „Auswahl" bezeichnet war.

Die juristische Seite aller Verlags-Angelegenheiten, sowie die Redaktion und Zusammenstellung der Auswahl überließ er für diese Zeit dem Freunde Scheler in einem förmlichen Vertrage (vom 6. Juni 1840), in welchem er sich alles eigenen Rathes und Einspruches während eines Sommers begab.

Schon 1834 dachte Rückert daran, Erlangen zu verlassen, um eine Verbesserung seines Einkommens herbeizuführen. Sein Entschluß wurde bekannt und als er daher damals, von Neuseß nach Erlangen zurückgekehrt, vom Gerüchte Mittheilung erhielt, er sei nach Halle gegangen, um dort zu bleiben, schrieb er an Varnhagen (22. Oktober 1834): „Vermuthlich will man meiner hier gern los sein und hält das für eine schickliche Gelegenheit. Ich meinerseits hätte auch gegen Halle nichts einzuwenden, als daß es dahin nordwärts geht und es mich eher südwärts zieht. Lassen Sie Lassen nach Halle versetzen und mich an seine Stelle nach Bonn. Aber da verlöre Schlegel seinen unentbehrlichen Secundanten." Nach Herausgabe der 2. Auflage seiner Makamen (1837) benutzte Rückert die Gelegenheit, um unter Zusendung eines Exemplars derselben an Varnhagen einestheils an die von diesem angeregte, dann in's Stocken gerathene Angelegenheit seiner Versetzung „aus dem Erlanger Sand in den Berlin'schen" zu erinnern, anderntheils aber, um einer möglichen Mißdeutung seiner Gesinnungs- und Handlungsweise vorzubeugen und das „verkehrte, verdrehte, ihm nachtheilige Gerede in der Mitternachtszeitung zu widerlegen, da er dabei die Absicht erblicken zu müssen glaubte, ihm zu schaden und ihm den Weg nach Preußen für immer abzuschneiden". Er schreibt: „Die schneidende Phrase war

ungefähr so gestellt: Die Hoffnung, Fr. Rückert für Berlin zu gewinnen, ist gescheitert; er hat die von einer hohen (oder höchsten) Person unterstützten Anträge abgelehnt (wo nicht gar zurückgewiesen). Nun wissen Sie ja selbst, daß ich keine Anträge ablehnen konnte, weil keine bestimmten an mich gemacht wurden, und daß ich nur die unbestimmten vielleicht von meiner Seite versäumte, der Bestimmtheit entgegen zu führen, nämlich Ihren Rath nicht befolgt, nach der Aufforderung des Ministers meine Bedingungen für eine künftige Anstellung im Voraus auszusprechen. Dies that ich aber nicht, theils weil mir alles noch so in der Ferne gezeigt wurde, daß ich mich, ohne meine bisherige Lage zu gefährden, nicht näher darauf einlassen zu dürfen glaubte, worin ich vielleicht Unrecht hatte, theils auch, weil die von Ihnen mir an die Hand gegebene Summe offenbar nicht zu einem anständigen Auskommen in Berlin hinreichte. Doch ich habe in meiner damaligen Antwort die Leitung dieser Angelegenheit dem Herrn Minister mit so unumwundenem und aus wahrem Gefühl ausgesprochenen Vertrauen in seine Einsichten und Absichten anheimgestellt, daß ich von dieser Seite nicht mißdeutet worden zu sein fürchte. Desto mehr aber fürchte ich, daß der Kronprinz, wenn er die unziemenden Aeußerungen der Zeitungen erfahren sollte, mir seine, erst mühsam errungene Gnade wieder entziehen möchte .... Ob die Berliner Luft mehr für meine Lungen sei? Aber Sie sollten mir einmal eine Stelle am Rhein zu verschaffen suchen, eine Stelle, wobei es recht wenig oder gar nichts zu dociren gäbe."

Als die Anerbietungen von Berlin aus einen ernsten Charakter annahmen, gewährte Ludwig I. (Ende Februar 1841) dem Dichter eine jährliche Gehaltszulage von 400 fl.

und übersandte ihm sofort ebensoviel als Gratification. Die Sorge der Frau Rückert's und seiner Kinder, nach dem unerwünschten Berlin übersiedeln zu müssen, hob sich dadurch aber nur für einige Zeit, da kurz darauf alles von Rückert Geforderte von Berlin aus zugestanden wurde. Es erfolgte nun Rückert's Berufung zum Professor der orientalischen Sprachen in Berlin, auf welche auch A. v. Humboldt Einfluß übte, durch ein ehrenvolles Handschreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV. unter Verleihung des Titels eines „Geheimen Rathes". Da sich Rückert in den academischen Beziehungen in Erlangen, unter dem Regimente Abel's in Bayern, wie in der Schwüle der bayerischen Orthodoxie nicht mehr wohl fühlte, die Stellung in Berlin auch glänzende, verlockende Strahlen warf, so folgte er dem Rufe im Herbste 1841, nachdem auch Ludwig I. von Bayern seine Zustimmung gegeben hatte.

Mit Rückert, dem berühmten Meister der orientalischen Philologie, der in dieser Richtung die für die damalige Zeit bedeutendsten Arbeiten geliefert hatte, mit ihm, dem gefeierten Vaterlands- und Liebesdichter, sollte ein neuer Stern erster Größe am Himmel romantischer Kunst und Wissenschaft Berlins, an welchem schon Schelling, Tieck, Cornelius, Humboldt, Varnhagen und Andere ihre Strahlen verbreiteten, weitleuchtend aufgehen. Man erwartete, daß der „geheimräthliche" Dichter sich für die Gnade des Königs auf eclatante Weise dankbar zeigen werde, daß er ununterbrochen und schöner als je singen müsse, wie ein Vogel, den man im goldenen Käfige füttert. Darin irrte man sich. Rückert konnte nie Berliner Dichter werden, seine Poesie konnte ihre innere Wahrheit nicht gegen äußere, vielleicht Aufsehen machende Fiktionen aufgeben. Auch

von der Politik, welche die gefeierten Männer der Wissenschaft und des klassischen Styls — die Humboldt, Varnhagen u. s. w. — im Geheimen eifrig beschäftigte, wollte er hier nichts wissen. Es konnte daher nicht fehlen, daß er bald unversehens und ohne seinen Willen in die Opposition gerieth und bei seinem grenzenlosen Freimuthe offen und geradezu damit heraustrat. Im Bewußtsein, doch positiv zu sein, wenn auch anders, als es die verstanden, welche es zu sein behaupteten, fühlte er sich sowohl nach rechts wie nach links vereinsamt und galt dem einen als Reaktionär, dem andern als Revolutionär. Diejenigen, welche auf Seiten der Opposition gegen die bestehende Regierung standen, waren ihm nicht zugethan, da er für sie in seiner Poesie keine Tendenzen und Gesinnungen aussprach, und so wurde mit den Romantikern — wie Schelling, Tieck 2c. — auch unser Dichter angefeindet. Auf einer andern Seite standen wieder die jungen Lyriker gegen ihn, die dem französischen Cultus huldigten, während er doch Spottlieder auf Frankreich gesungen hatte. Mit Jahn und Maßmann wurde daher auch er in Heine's Wintermährchen in eine Reihe gestellt und in dieser satyrischen Hölle mitverbrannt. (A. W. Schlegel, der keinen Indianisten neben sich dulden wollte, richtete schon früher, [s. z. B. Musenalmanach 1832] wie gegen Franz Bopp, auch gegen Rückert seine Epigramme [aller morgenländischen Zäune König 2c.]) Und doch wäre Rückert gern in Berlin gewesen, wenn sein Verhältniß zum Könige ihn einigermaßen befriedigt hätte. Nach den schmeichelhaften Ausdrücken seiner Berufung mochte er glauben, dem Könige ganz nahe zu stehen und mit ihm direkt verkehren zu können. Aber schon sein Empfang in Berlin, der a priori

eine gewisse Verbitterung und Verstimmung begründete, belehrte ihn eines Anderen. Nachdem er nämlich seine Ankunft beim Könige hatte melden lassen, dauerte es sehr lange, bis er überhaupt an den Hof gerufen wurde. Dann wurde er gemeinschaftlich mit Anderen eingeladen und der König hatte ihn dabei nur so gesprochen, wie überhaupt alle übrigen Gäste, — vorübergehend und oberflächlich. Späterhin wurde Rückert zwar manchmal zur königlichen Tafel geladen, — aber weiter hat sich der König nicht um ihn bekümmert — und das hat Rückert verletzt. Er fühlte sich zu hochstehend, als daß er nur eine gleichsam statistische Figur hätte abgeben mögen. Seine Verbitterung mag er nun auch auf andere Verhältnisse übertragen haben, vorzüglich, als seine wirklichen Bemühungen, durch Schöpfungen geschichtlicher Dramen zur Darstellung der Cultur- und Staaten-Entwickelung seinen Dank durch die That erkennen zu geben, so kläglichen Beifall ernteten, daß diese Dramen sofort, als für ihren Zweck unbrauchbar, bei Seite gesetzt wurden. Allerdings hatte der lyrisch und episch angelegte Rückert seine Natur hierin etwas verkannt.

Seine Wohnung in Berlin befand sich in der Schulgartenstraße, gegenüber der Stadtmauer. Diese Straße bildete eine Seite des sog. Geheimrathsviertels und die Brüder Grimm, Cornelius, der Maler Hermann und andere Freunde Rückert's wohnten in der Nähe. Im Winter 1841 bis 1842 belebte eine rege Geselligkeit auch das Rückert'sche Haus, da der Dichter den Versuch machte, sich in die neuen Verhältnisse hineinzuleben, die durchaus von denen auf der bayerischen Universität verschieden waren. An den Donnerstagen hatte Frau Rückert offenes Haus.

Rückert saß im Fracke da, wenn er sich auch unbehaglich in diesem verhaßten Kleidungsstücke fühlte. Sehr besucht waren diese Abende nicht immer, da sich nur wenige Familien an Rückert anschlossen, wie dieser es ja zu wünschen schien. In der Regel führte in diesen Kränzchen der Regierungsrath John, der frühere Secretär Goethes, dann zeitweilig Redakteur der Staatszeitung und damals Censor der Berliner Zeitungen, den Faden der Unterhaltung. John, der stets in Begleitung seiner anmuthigen Tochter kam, war ein alter Freund Rückert's von Jena her, wo der Dichter 1811 in einem Hause mit ihm zusammen gewohnt hatte. Als Censor war er eine nicht eben beliebte Persönlichkeit in Berlin, und Mancher mag sich immerhin durch seine stete Gegenwart von Besuchen bei Rückert an diesen Tagen haben abhalten lassen. Aber Niemand war durch die Qual und Verantwortlichkeit des Censoramtes in jener Zeit schwerer gedrückt und man kann sagen in seinem Innersten mehr geknickt, als der von Natur gemüthvolle, ja, beinahe weich angelegte, vielverketzerte John. So oft er an den Ketten seines Amtes schüttelte, so wurde ihm von oben her mit allen möglichen Mitteln so lange zugesetzt, bis er sie sich seufzend und stöhnend wieder anlegen ließ. Mit Vorliebe verkehrte Rückert und seine Frau noch mit der prächtigen Familie Winterfeld und auch mit Professor Magnus. Aber schon mit dem ersten Winter war das gesellige Leben in Rückert's Hause zu Ende. Rückert hatte genug am Versuche der Berliner Salonmethode, und er verlegte schon von da an den Schwerpunkt seines Lebens nach Neuseß. Nur zu gut fühlte er, daß er mit seiner offen zur Schau getragenen Gesinnung und seinem ganzen Wesen nicht in die geschnürten

Salons der neuen Aufklärer paßte. Seine Rede war wohl sicher und stets das Rechte treffend, aber nicht berlinisch gedeckt und gewandt genug. Jene Haltung eines höheren Bureaubeamten, der unter Umständen recht zugeknöpft sein kann, — welche Gutzkow auch noch in den fünfziger Jahren selbst bei Cornelius wahrnehmen konnte —, fehlte dem offenen Rückert, da sie auch mit der Exclusivität seiner Natur selbst nicht vereinbar war. Auch jene Geheimräthlichkeit, in welche auslaufen zu können schon damals leider zu sehr das beflissene Streben vieler Künstler und Gelehrten war, konnte bei ihm, dem Sohne Frankens, keinen Platz haben. Er konnte sich daher nicht in die moderne Gesellschaft Berlins eingewöhnen, fühlte sich daselbst nicht heimisch und mußte sich immer mehr wie ein in's 19. Jahrhundert verschlagener Urgermane vorkommen. An den Redakteur des Comet, der ihn um Beiträge für seine Zeitschrift bat, schrieb er am 15. März 1842: „Ich habe weder Stoff noch Stimmung, mich auf den literarischen Markt, dessen Treiben mir ganz verleidet ist, zu wagen... Seit mehreren Wochen bin ich körperlich leidend, und diesen ganzen Winter hab' ich an die Neuheit meiner hiesigen Lage verloren."

Rückert's Collegien waren anfänglich in Folge der Bedeutung seines Namens besucht, nahmen jedoch später an Frequenz ab. Zuletzt hielt er sie in seinem Arbeitszimmer und kam dann gar nicht mehr zur Universität. Im Jahre 1844 hatte er einen Cursus Vorlesungen über Persisch angekündigt. Nur der jetzt so bekannte Sanskritist, Max Müller, der zum Studium der Berliner Sanskritmanuscripte gekommen war, inscribirte sich und gewann für Zustandebringung des Collegs noch zwei Commilitonen.

Rückert legte für den strebsamen Max Müller denn auch bald eine bis zum Ende seines Lebens andauernde, freundliche Zuneigung an den Tag. Als ihm der begeisterte Schüler nach kurzer Zeit eine gelungene metrische Uebersetzung des Meghadûta überbrachte, die Rückert bereits selbst druckreif hergestellt hatte, forderte er trotzdem den talentvollen Zuhörer zur Veröffentlichung seiner Arbeit auf, die auch 1847 in Königsberg erschien und den Beifall aller Sanskritisten erntete.

Rückert hatte die besondere Vergünstigung, nur im Winter in Berlin leben zu müssen. Den Sommer brachte er daher regelmäßig auf seinem Tuskulum Neuseß zu, dem er bald den Vorzug vor Berlin gab. Seine Familie wohnte — wie erwähnt — damals schon bleibend dort, während er in seinem Winterquartiere Berlin eine Art Junggesellenleben führte. Im Winter 1843 auf 1844 hatte ihn sein „Gevatterfreund" Carl Barth nach Berlin begleitet und blieb bis zum 13. Februar 1844 bei ihm. Rückert wohnte damals in der Behrenstraße Nr. 65 im Hause des ihm lebenslang befreundet gebliebenen Medicinalrathes und Professors Dr. Robert Froriep, der zugleich Rückert's Arzt war. Froriep's Frau, Wilhelmine, geb. Ammermüller aus Tübingen, war für Rückert eine theilnehmende, ihn am meisten verstehende Freundin. Ihrem erfahrenen Blicke entging nichts, was für Rückert wünschenswerth erscheinen mochte und sie besorgte ihm Alles, was seinen Comfort erhöhen und seinen Aufenthalt in ihrem Hause behaglich machen konnte. Er brachte daher auch viele Zeit in der Familie seines Freundes zu und Frau Froriep lud ihm auch an den Tagen, an welchen sie nicht offenes Haus hatte, interessante Persönlichkeiten ein,

die ihm, da er besondere seinetwegen geschehene Einladungen nicht dulden wollte, immer als zufällig Eintretende genannt wurden.

Schon bevor er zu Froriep gezogen war, hatte er die Gedichte im Tiedge-Album (Dresden 1843. Bd. I): „Ein Winter in Berlin" veröffentlicht, welche dem Widerwillen gegen das Berliner Leben einen kräftigen Ausdruck gaben und daher in Berliner Kreisen eine ziemliche Sensation hervorriefen. Auch im Berliner Taschenbuch (A. Dunker 1843) hatte er Gedichte mitgetheilt, über welche die Berliner Welt ebenfalls ihre mißbilligenden Bemerkungen machte. Wie wenig hatte doch diese Welt den Dichter verstanden, dessen subjektive Poesie im Kampfe gegen eine kalte Wirklichkeit lag, dem die Natur Alles und der ein Vogel war, der nur im Freien, im rauschenden Walde, am grünen Hage singen konnte! Wie unbegreiflich war ihr daher der Schmerz, der aus den erwähnten Gedichten sprach! Nur in seinem ländlichen Neuseß holte der Dichter wieder Athem zu Liedern, die daher so frisch, so voll und so wahr aus der Brust heraus erklangen. Seine glänzende äußere Stellung hat seine Lyrik nicht zu Kraftäußerungen treiben können, durch welche vielleicht ein Anderer sein Recht zu dieser Stellung hätte bethätigen mögen. Das rauschende Berliner Leben wurde ihm trübe und so auch seine Lieder. Seine Brust war gebunden, denn die Dryaden und Hamadryaden an der Spree tragen (nach Gutzkow) aschgraue Staubmäntel. Während des gegen ihn losgebrochenen Sturmes befand sich Rückert in Neuseß und empfand auch später wenig von den Nachwehen desselben, da die politischen Wogen derartige Episoden weggeschwemmt hatten.

Für seine literarische Thätigkeit sind zunächst die bereits erwähnten Dramen namentlich aufzuführen: 1. König Arsak von Armenien. Trauerspiel in 2 Theilen. (Proben daraus sind im Morgenblatte 1842 abgedruckt, das übrige Ungedruckte findet sich in dem Nachlasse.) 2. Saul und David, ein Drama der heiligen Geschichte. Erlangen 1843. Neue Titelausgabe Stuttgart 1844. 3. Herodes der Große, in zwei Stücken (I. Herodes und Mariamme; II. Herodes und seine Söhne, Stuttgart 1844.) 4. Kaiser Heinrich IV. Drama. (I. Des Kaisers Krönung, II. des Kaisers Begräbniß.) Frankfurt 1844. 5. Christofero Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt. Geschichtsdrama in 3 Theilen. Frankfurt 1845. — 1843 erschien „Amrilkais, der Dichter und König." Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1845: „Das Leben der Hadumod, erster Aebtissin des Klosters Gandersheim"; in zwei Theilen, Prosa und Versen, eine Uebersetzung aus dem Lateinischen. 1846: „Hamasa" bei Liesching in Stuttgart, 2 Bände.

Namentlich mit seinen dramatischen Arbeiten füllte Rückert seine einsamen Winterabende im geräuschvollen Berlin aus. Das Theater besuchte er nur selten, da jeder Theaterbesuch ein ernstliches Unwohlsein für ihn zur Folge hatte. Auch am gesellschaftlichen Leben betheiligte er sich nur wenig. Sein Auge wurzelte in den Soireen der Hauptstadt ebenso trostlos am Boden, als es dagegen an den Abenden in Neuseß in seinem Garten und auf seinem etwa 700 Schritte entfernten Goldberge fröhlich von Wolken zu Blumen, von Bergen zu Quellen und munteren Bächlein irrte. So waren denn seine kleinen Poesieen von dieser Zeit in Berlin nur eine Sehnsucht nach dem geliebten Neuseß, nach einem ungestörten Naturleben, „in

welchem Vögel, Blumen und Lichter, Lüfte und Quellen ein paradiesisch Deutsch mit ihm redeten." Dazwischen lag die Ueberfeinerung Berlins und der Sand der Mark. Mit dem Wegzuge des nunmehr zum „Geheimen Medicinal-Rathe" ernannten Froriep nach Weimar (Febr. 1846) verlor Rückert den letzten Anhaltspunkt in Berlin.

Mit welcher Wonne eilt er namentlich in diesem Frühlinge aus seiner Einsamkeit den theilnehmenden, offenen Armen seiner zärtlichen Frau entgegen! Welch' glückliches Leben hatte er mit ihr nun schon volle 25 Jahre gelebt, und immer wieder sollte er sich im Winter von ihr trennen! Am 26. Dezbr. 1846 feierte er mit ihr seine silberne Hochzeit und verherrlichte diesen Tag durch mehrere, seine unverändert gebliebene treue Liebe beweisende Gedichte. (I. 638, 639.)

Im Winter 1847 auf 1848 kam er zum letzten Male nach Berlin, welches nun einen immer beklemmenderen Eindruck auf ihn machte. Zwei Tage vor der März-Revolution 1848 verließ er an einem prächtigen Morgen die Residenz, ohne zu ahnen, daß er nie wieder zurückkehren werde. Die März-Revolution selbst steht jedoch in keiner Beziehung zu den Verhandlungen, welche zur Lösung des Verhältnisses in Berlin führten. Einige Wochen nach seiner Ankunft in Neuseß wandte er sich von dort aus an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mit der Bitte, ihn von der Verpflichtung zu dispensiren, während des Winters in Berlin zu leben und sein Lehramt bei der Universität zu verwalten. Der damalige Minister lehnte dies Gesuch ab, weil er der Ansicht war, daß er der damals leidenschaftlich aufgeregten Nationalversammlung gegenüber nicht die Verantwortlichkeit übernehmen

könne, an Rückert die volle Besoldung von 3000 Thalern nach wie vor zahlen zu lassen, ohne daß dieser die von ihm übernommene Verpflichtung erfülle. Rückert beruhigte sich jedoch nicht mit dem ablehnenden Bescheide und wandte sich in einem Schreiben, dem ein Sonett beigegeben war, direkt an den König, sein Gesuch erneuernd. Der König forderte Bericht über das Gesuch und der Minister entwickelte die Gründe für seinen Bescheid, indem er sich zugleich verpflichtete, mit Rückert über seine unter den maßgebenden Verhältnissen angemessene Pensionirung in Unterhandlung zu treten. Rückert erklärte sich hierauf zur Niederlegung seiner Professur bereit und erhielt als Pension ausnahmsweise die Hälfte seiner Besoldung, welche sonst reglementsmäßig erst vom 30. bis zum zurückgelegten 40. Dienstjahre bewilligt wird.

Neuseß, dieses idyllisch gelegene, anspruchslose Dorf im Nordwinkel Frankens in anmuthiger Landschaft zwischen der Veste Coburg, den westlichen Hügelketten des Frankenwaldes mit dem Prinz-Ernst-Palais und dem Callenberge, dem romantischen Sommer-Schlosse der Herzoge von Coburg, blieb von jetzt ab Rückert's friedlicher und für seinen Lebensabend so herrlicher Land- und Ruhesitz. Sein Haus, ein zweistöckiges, langes Gebäude, liegt einige 50 Schritte von der Dorfstraße, nach welcher die grünen Jalousien desselben herüberleuchten, und neben welcher das Grabdenkmal Thümmel's, ein Obelisk mit Hainumgebung, sich befindet. Dicht an der vorderen schmalen Seite des Hauses fließt die Lauter vorbei. Kaum 700 Schritte hinter dem Wohnhause erhebt sich der Goldberg, ein mäßiger, mit üppigem Laubholz bewachsener Hügel, mit der herrlichsten Aussicht namentlich auf die Stadt Coburg und die diese

Stadt umgebenden, burgengezierten Hügelketten. Das zwischen Bäumen und Gesträuchen versteckte Gartenhäuschen im Schweizerstil da oben hat oft seine Phantasien belauscht. Dort war gegen Abend in der Regel sein Lieblingsaufenthalt. Der schattige Garten an seinem Wohnhause reicht von der einen Seite bis zur Landstraße und zeichnet sich inmitten der Neuseß umgebenden fürstlichen Pracht durch Einfachheit und Schmucklosigkeit aus. In diesem Garten lag er oft auf der Bank der Laube der Länge nach ausgestreckt, die lange Pfeife schmauchend und dabei dichterisch sinnend, bis er neu entstandene Lieder mit Bleistift seinem Notizbuche einverleibte.

Nicht selten versammelten sich Freunde und Gäste um den Gefeierten. Von Coburg her kam sein alter, trauter Freund, der Freiherr Carl August von Wangenheim, der Baron von Stockmar und der „Gevattersfreund" Carl Barth aus Hildburghausen. In ländlicher Ungezwungenheit, die langen Pfeifen gemüthlich schmauchend, saßen die Freunde da, bewirthet von der trefflichen Gattin des Dichters. Die Freunde wußten, daß Rückert in der Unterhaltung das Eingehen auf seine eigenen Geisteserzeugnisse ebenso vermied, wie ein zweckloses ästhetisirendes Gerede. Oft wurde die Unterhaltung, welche sich nicht selten auf Fragen aus dem Gebiete der Linguistik und der Kunst erstreckte, mit Lebhaftigkeit und Emphase geführt, da er es liebte, ein einmal erfaßtes Thema auch gründlich zu erörtern. So wandte sich die Unterhaltung durch die Staatsmänner Wangenheim und Stockmar Ende der vierziger Jahre in der Regel auf das Gebiet der Politik. Rückert, der um diese Zeit noch ein Freund des Gagern'schen Erbkaiserthums, ein Unitarier war, verthei-

digte einmal seine Ansicht Wangenheim gegenüber mit solcher Heftigkeit, daß dieser seine Besuche einstellte, bis der versöhnliche Dichter (am 14. März 1850) durch ein allerliebstes Gedicht (Fr. Rückert, ein biographisches Denkm. S. 295) das alte Verhältniß wieder herstellte. Rückert befand sich auf dem erhabenen Standpunkte des geistigen Universalismus. Er war in politischer Beziehung Freund eines besonnenen Liberalismus und trat auf Seite derer, welche ein freiheitlich geeinigtes Vaterland anstrebten, weshalb er sich auch (im Herbste 1859) dem die preußische Führung predigenden Nationalvereine anschloß.

Mit dem Herzoge Ernst II. von Coburg, der ihn alljährlich besuchte, mit dem Generalsuperintendenten Dr. Meyer, dem Staatsanwalte Oppermann und anderen Gästen ging Rückert auch zuweilen nach dem Goldberge, sprach gegen sie frei und rückhaltlos seine Ansichten aus, ohne indeß eine der Sache und dem Zwecke entsprechende Belehrung zurückzuweisen.

Zuweilen leistete er einer Einladung der Herzogin Alexandrine von Coburg nach deren nahe gelegenen Sommerschlosse Callenberg Folge, welche beim Thee manche geistreiche Unterhaltung mit dem verehrten Dichterfürsten führte. Die hohe Frau, welche — wie erwähnt — noch heutiges Tages so gern mit Rückert's Tochter Marie persönlich und brieflich verkehrt, ließ es sich nicht nehmen, dem verehrten Gaste den Thee zu bereiten und ihn mit eigener Hand zu bewirthen.

Wie früher, so ging Rückert auch jetzt die einsamen Wege seiner Umgebung am liebsten allein; nur ausnahmsweise duldete er seine Nächsten und Befreundetsten als Begleiter auf seinen Spaziergängen. Selten besuchte er noch seine beiden

Herzensfreunde von Wangenheim und von Stockmar und später namentlich seinen Sohn Carl in Coburg. Aber auch diese wenigen Besuche hörten mit der Zeit ganz auf.

Ein gewisses Gefühl der Zurückgezogenheit hat ihn in der letzten Periode seines Lebens überkommen. Doch lag es eben in seinem Wesen, in gesellschaftlicher Beziehung nicht mehr reciprok zu sein und vorauszusetzen, daß seine Freunde und die Menschen überhaupt ihn aufsuchten, aber keinen Besuch zu erwidern.

In der Familienstube gab er sich so, wie er dem, der ihn nicht persönlich gekannt hat, etwa aus seinen Kindermährchen entgegentreten mochte; aber Männern und Jünglingen gegenüber war er, ohne es selbst zu wissen, in der That ein Weiser. Und doch war er weit davon entfernt, einen gesuchten Nimbus um seine Worte zu legen, etwa in Sentenzen zu sprechen, oder sich im äußeren Habitus eines Weisen zu gefallen. Rückert, ein Mann von edelster Gesinnung, felsenfest in seinen Entschlüssen, von anspruchslosester Bescheidenheit, bei klarem Bewußtsein seines Werthes und seiner Bedeutung, war doch kindlich einfach in Wesen und Erscheinung und dabei würdig und groß. Er nahm Theil an menschlicher Schwäche und Beschränkung, — aber er bildete ein Ganzes, ein Vollendetes, wie es Wenigen geworden ist, — er war normaler Mensch an Geist und Gemüth. Weisheit, Humanität, Toleranz, gute Sitte und tief innerer Friede waren Hauptbestandtheile seines Charakters, und zur Affektation und Comödienspielerei hat er sich ebenso wenig herabgelassen, wie zum Hofmanne oder Parteimanne oder Cliquisten. Er war Feind alles hohen Pathos, er heuchelte keine fremden Gefühle, und konnte auch an Anderen prahlerisches,

affektirtes und geziertes Wesen nicht leiden. Das lag schon auf dem charakteristischen Antlitze seines edlen Kopfes ausgeprägt, der auf der hohen imponirenden Gestalt saß, und der von lang gescheitelten, weniger salonmäßigen, als altdeutsch reckenhaften breiten Locken umhangen war, welch' letztere nach dem poetischen Geständnisse von 1833 damals schon die Farbe des grauen Flausrockes angenommen hatten. Sonst war sein Gesicht charakteristisch durch seine tiefliegenden, dunkeln, von starken Braunen beschatteten Augen, durch die hohe, breite, gedankenschwere Stirne, die von der Nase durch eine starke, durch die vorstehenden, mächtigen Augenknochen gebildete Vertiefung getrennt war, endlich durch die männliche Nase und den streng geschlossenen Mund. Seine Kleidung stand mit der Einfachheit und dem Ungesuchten seines Wesens im Einklang und bezeichnete mehr den Landgutsbesitzer, als den Gelehrten oder den Geheimerath, — er trug einen schlichten Hausrock von starkem Stoffe und eine große Schirmmütze. — Herzerwärmend und vertraueneinflößend wirkte der wohlklingende, wohlwollende Ton seiner kräftigen Stimme auf Alle, welchen seine gewaltige Erscheinung die Empfindung der Kleinheit aufgedrückt hatte. Sie Alle haben ermuthigt über seinen schlichten Anzug hinweg in sein markirtes Antlitz geblickt und beim Abschiede von ihm bekannt: „Wir haben nicht diese Kraft der Ermuthigung, der Beruhigung und der Stärkung erwartet, die wir bei diesem seltenen Geiste gefunden; seine milde Weisheit hat uns ermuntert, seine Persönlichkeit hat uns beruhigt.“ Ja, man glaubte und vertraute ihm, der keinen Geistesbevorzugten um seine Erfolge beneidete und der vom Reclamemachen nicht die blasseste Idee gehabt, unbedingt und mit

großer Befriedigung. Seine Wahrheitsliebe, welche ihm zur andern Natur geworden war, mochte wohl eine Hauptursache sein, warum er die Zurückgezogenheit und das stille Leben unter den Seinen in der Familie so sehr schätzte, und warum er namentlich in den letzten 20 Jahren seines Lebens nur ungern in Gesellschaft ging. Dazu kam die sein ganzes Leben erfüllende und charakterisirende Liebe, welche ihn jung erhielt und zu jener tiefinnerlichen Befriedigung führte, die ihn nicht nach Außen verlangen, sondern stillen Herzens sich selbst genug sein ließ! Als sein Einkommen noch klein war, hatte er sich von allem Luxus entwöhnen gelernt. Er fühlte sich reich durch seinen geistigen Gehalt und war zufrieden und Gott dankbar, wenn er die Seinen froh, munter und gesund wußte. Als später durch glücklichere Verhältnisse und durch seinen unermüdlichen Fleiß sein Haus ein wohlhabendes geworden war, freute er sich seines Besitzthumes hauptsächlich um der Seinen willen. Er selbst brauchte ja so wenig. Ein Glas guten Weines, schönes Obst, besonders Kirschen, machten seinen ganzen Tafelluxus aus. Aber mit Jedem, der ihm angenehm war, theilte er sein Mahl, wie es eben der Tageszeit angemessen war; er gab dazu auch einen weisen Spruch, der vom Munde floß und zum Herzen drang. Viel hielt er auch auf eine gewisse Hausordnung, und schon in früheren Jahren mußten sich Alle pünktlich zu der Zeit einfinden, in welcher die Mahlzeit eingenommen wurde.

Allen diesen trefflichen Charakterzügen des Dichters kam ein liebendes Weib entgegen. Seine Ehe war daher in der sittlichen, wie in der materiellen Bedeutung des Wortes eine glückliche zu nennen. Wie diese Ehe einst dem wandernden Leben des Jüngling=Mannes ein schönes

Ziel gesetzt hatte, wie sie die Lösung seiner Träume gewesen in jener traulichen Beschränktheit, eine Stillung und Vollendung seiner Sehnsucht, so hat der Dichter in ihr immer das Glück der Erde gefunden, so war sie ihm auch das liebevolle, tröstende Band seines Alters. Rückert's Weib Luise war eine freundliche, auch im Aeußeren höchst einfache, häusliche, umsichtige und verständige Frau, die es verstand, dem Dichter alle häuslichen Sorgen und Nebengedanken, alles Störende und Unangenehme fern zu halten, ihm das Leben ruhig und behaglich zu machen, und die Anordnung der häuslichen Geschäfte und deren gesetzmäßigen Gang so aufrecht zu erhalten, wie er es liebte, ohne daß er selbst von ihrer Arbeit berührt worden wäre. Bei einem tiefen Gemüthe und unbestechlich klaren Gefühle besaß sie eine hohe grundsatzvolle Sittlichkeit, die sich im Vereine mit edler Weiblichkeit in jedem Zuge ihres sich stets gleich bleibenden Wesens aussprach. Streng in der Erfüllung ihrer Pflichten, glücklich in der Aufopferung, die sie anfangs öfters den Verhältnissen bringen mußte, besaß sie neben der Liebe auch die Hochachtung und das Vertrauen des Gatten in ganz besonderem Grade. Auch in den wichtigsten Angelegenheiten, wo dieser zu stolz oder zu resignirt war, um die Feder ansetzen zu können, hat sie öfters für die Ruhe, das Glück und die zu befriedigende Lage ihres Mannes eine liebenswürdige Correspondenz geführt. Bei dieser feinen und taktvollen Sorgfalt für die ungestörte Lebensweise ihres Gatten war sie einfach in ihren Ansprüchen und begnügte sich mit einer bürgerlichen Wohnstube, ohne Salons zu begehren. Nie gab sie sich die geringsten Airs, wie das oft Frauen berühmter Männer zu thun pflegen. Dabei zeigte sie jedoch

ohne Prahlerei mit jeder Miene, daß sie stolz war, Rückert's Weib zu sein, seine volle Liebe und Achtung zu besitzen und zu wissen, daß alle die ihr zugeeigneten Gedichte seine wahren Gefühle für sie aussprachen. Luise Rückert mußte früher als ihr Mann von diesem Erdenleben Abschied nehmen. Mit Bezug auf den Tod ihrer Mutter hatte sie am 3. Novbr. 1850 an eine Freundin geschrieben: „Im blühenden Sommer kommt mir's trauriger vor, von der ohnedem nur so kurze Zeit schönen Erde zu gehen, als da, wo die Blätter fallen und alles draußen dem langen Schlaf entgegen sieht.“ Aber der Tod kennt keine Rücksichten. Gerade in der schönsten Jahreszeit mußte auch sie der blumenduftenden, schönen Erde mit all ihrer Liebe Lebewohl sagen. Sie starb am 26. Juni 1857 in Folge einer Auszehrung. Es war ergreifend, wie der in Wehmuth gebeugte Dichter, auf seine beiden Töchter Anna und Maria gestützt, dem Sarge der Verblichenen bis zu ihrer letzten Ruhestätte folgte. „Es ist recht leer,“ hatte er dann, nach Hause zurückgekehrt, thränenden Auges zu den weinenden Töchtern gesagt. Es fehlten ihm jetzt die treugrüßenden Augen, wenn er von seinen Spaziergängen nach Hause kam, und er vermißte sehr die treueste Freundin, mit der er gewohnt war, den ganzen reichen Schatz seiner Gedanken im traulichen Gespräche auszutauschen. Doch ertrug der große Geist den unersetzlichen Verlust mit Ergebung und Resignation und mit dem Troste seiner Philosophie. Sehr oft hat der Dichter das Grab seiner Frau neben dem Ruheplatze ihrer beiden Aeltern auf der nördlichen Seite des Neusesser Gottesackers besucht, das er auch in einem Gedicht vom Jahre 1859 besang. (Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. S. 443.)

Besonders am Sonntage schritt er nach dem Schlusse des Gottesdienstes stets an das blumenbepflanzte Grab und feierte dann im Stillen die Erinnerung seines ganzen reichen Liebeslebens.

Friedrich Rückert war in der wärmeren Jahreszeit ein fleißiger Kirchengänger, was man immerhin als einen Beweis dafür nehmen könnte, daß er mit dem positiven Christenthume auch später nicht ganz brechen wollte. Seine Religion war eine Religion der Vernunft, der energischen Sittlichkeit, der Toleranz und der Humanität. Seine Poesie suchte daher das Himmlische im Irdischen. Aus ihr heraus predigte er, als der Kindheitsglaube ihn verlassen hatte und zur philosophischen Speculation geworden war, mit der Humanität Lessing's und Herder's eine weit- und freiherzige Toleranz, und er wußte mit mildem Brudersinn in allen verschiedenen Glaubensformen den Kern zu verehren, wenn er auch ausnahmsweise den Fanatismus orthodoxer Richtungen mit Bitterkeit angriff. Er vertrat das Recht der freien Forschung, wie es die ganze moderne Theologie beansprucht. Mit besonderer Theilnahme sah er auf Uhlich, weil er ihm zutraute, daß er die Rücksicht auf das Heiligthum des Gewissens, die er von Anderen forderte, auch Anderen angedeihen zu lassen befähigt sei. Mit ihm war er der Ansicht, daß die religiöse Erkenntniß eines Zuwachses fähig sei, oder: daß jedes folgende Jahrhundert eine freiere, reinere Glaubensform besitzen werde.

Rückert ist in seinen an's Religiöse streifenden Liedern und Hymnen eine segnende Priestergestalt, welche die innigsten Gefühle für das Heilige in die Seele pflanzt und die Liebe zu einem Höchsten, zum Menschen und zur Natur

feiert. Es konnte ihn freilich in Harnisch bringen, wenn theologische Gegner dem gesunden Menschenverstande eine Kappe überziehen wollten — und hie und da ist er gegen sie in seinen Gedichten schroff genug aufgetreten; aber ohne sich weiter mit ihnen zu streiten, bat er sie, ihm seinen Glauben zu gestatten, wie er ihnen den ihrigen lassen wolle.

Seine Religiosität hat sich von kindlichen Anschauungen losgerungen und sich dem Fortschritte der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntniß zugewendet, und so gelangte sie mit Nothwendigkeit zu ihrer rationellen, licht- und lebensvollen, aller Unnatur widerstrebenden Färbung.

Nach dem Tode von Luise Rückert hatte die geliebte Tochter Maria die Besorgung des Hauswesens übernommen. Rückert ließ sie in Allem gewähren, wenn er nur nicht in seiner streng-regelmäßigen, bis in die letzten Wochen seines irdischen Daseins durch nichts unterbrochenen Hausordnung und seiner gewohnten Arbeitszeit gestört wurde.

Diese letzte Periode seines Lebens von 1849 bis zu seinem Tode ist wieder fast durchweg durch eine gelehrte Thätigkeit ausgefüllt, welche mit der in den Jahren 1820 bis 1826 recht wohl verglichen werden kann. Wie damals verließ ihn auch in diesem späteren Alter, wo in der Regel Anderen die Quelle der Poesie versiecht, die Muse der Dichtkunst nicht, aber der Hauptsache nach war es doch Minerva, welche ihn jetzt führte und ihm Gesellschaft leistete. Früh und spät war er thätig, und er versenkte sich in einer so intensiven Weise in die wissenschaftlichen Sprachwerke, als ob es gälte, erst einen neuen Anlauf zu nehmen. Er arbeitete des ganzen Vormittags mit Ausnahme einer Stunde, in welcher er eine Tasse Bouillon

trank und in seinem Hausgarten auf- und abging. Nach Tisch gönnte er sich Zeit für einen kurzen Mittagsschlaf, um wieder bis gegen 5 Uhr gelehrten Studien sich hinzugeben. Um 5 Uhr Nachmittags ging er im Sommer zur Erholung fast regelmäßig auf den Goldberg und gönnte sich bis 7 Uhr Abends leichtere Geistesspeise, dichtete, las im Ossian, oder im „Nathan der Weise“, oder in Goethe's Gedichten, für welche er zeitlebens begeistert blieb, u. dgl. Zuweilen machte er vor Sonnenuntergang noch einen Spaziergang durch die Flur. Weit ausgedehnte Aecker und Wiesen waren ja da sein Eigenthum und auch er empfand die Leiden und Freuden des Landmannes. Das letzte Gold der Abendsonne legte sich widerspiegelnd in die Augen des Dichters und oft hielt er die schützende Hand über diese, um — wenn nun stille Abendröthe sich auf die purpurnen Hügel senkte — sich zu freuen am himmlischen Golde, das einst der Jugend Poesie geweckt und noch dem Greise so tief in's Herz drang. Es ist von uns öfters wahrgenommen worden, daß gerade jene Hügel der Coburger Veste, des Callenbergs, der Thüringerwald-Landrücken oft in einer nur dem Süden eigenen Gluth erglänzen und dann lebhaft an den Sonnenuntergang in Italien erinnern. Vorzüglich ist dies aber der Fall, wenn man von der Seite des Neusesser Goldbergs die Veste und ihren Waldberg (die Bausenberge) im Widerscheine der Abendsonne betrachtet. So stand denn auch Rückert oft nach jener Richtung gekehrt in dichterischen Betrachtungen versunken da.

Die Resultate seiner gelehrten Thätigkeit in dieser letzten Periode seines Lebens sind bei seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht worden. Er machte es nicht wie viele

Andere, die Alles, was sie schaffen, sofort der Oeffentlichkeit übergeben, sondern er behielt das meiste Geschaffene im Pulte zurück. Er arbeitete wie eine Biene, die immer neue Nahrung dem Stocke zuträgt. Sammeln, aufbauen, immer neuen Stoff durcharbeiten, das war seine Sache und er war vor der Hand unbekümmert, auf welche Weise die Früchte seiner ungeschwächten Arbeitskraft der Menschheit zu übermitteln seien. Es ist aus den Notizen, welche er zu verschiedenen Arbeiten machte, zu ersehen, daß er (wahrscheinlich im' Hinblick auf seinen Sohn Heinrich) die Herausgabe seiner Studien nach seinem Tode durch tüchtige Kräfte im Voraus erwartete.

Die Sprache im weitesten Sinne des Wortes war es, deren wissenschaftlicher Erkenntniß seine Thätigkeit gewidmet war und er ist daher nicht nur Orientalist, wofür er selbst von den nächsten Sachverständigen so lange gehalten wurde. Auch die deutsche Nation hat ihm die vielseitigste und reichste künstlerische Gestaltung ihrer Sprache zu verdanken, ihm, dem die wissenschaftliche Erkenntniß der Sprache gleichsam naturnothwendige Grundlage seiner Poesie vom Anfange an bis zuletzt geblieben ist. In diesen letzten Jahren konnte er sich wieder eingehend mit der classischen Literatur beschäftigen. Sein academisches Amt hatte es in den dreißiger und vierziger Jahren mit sich gebracht, daß er hauptsächlich die Orientalia und zwar auch besondere Spezialitäten berücksichtigen mußte. Bis zuletzt aber ist er nach seinem eigenen Bekenntniß ein bewundernder und demüthiger Schüler des griechischen Kunstgenius gewesen. Zwar war ihm auch die Schönheit der Erscheinungsform, das weltgeschichtliche Produkt des griechischen Geistes, nur ein Moment in der

Entwickelung des Menschengeistes, aber sie war ihm ein ewig giltiges und befruchtendes. Homer galt ihm für die wahre Quintessenz und Quelle des griechischen Wesens in seiner idealen Bedeutung. Auch verschiedene Uebersetzungen griechischer Tragödien und Komödien, eine vollständige Uebersetzung des Theokrit noch aus den letzten Jahren (Winter 1858), zahllose Anmerkungen zu wichtigen Stellen, vorzugsweise Metrik und Rhythmik behandelnd, liegen vor und beweisen, daß er nicht abließ, die classischen Schriftsteller als mustergiltig zu betrachten und sich in ihre stille Größe zu vertiefen. In gleicher Weise fesselte ihn die künstlerische Seite der lateinischen Sprachprodukte noch bis zuletzt. Mit Vorliebe übersetzte er in den letzten Jahren Horaz und machte in ihm metrische Studien. Auch die mittelalterliche Lyrik hat er nicht aus den Augen verloren. So ist sein Handexemplar von des Minnesangs Frühling, welches er in der letzten Zeit benützte, mit zahlreichen, kurzen, schlagenden Randnoten, kühnen Correcturen des Textes &c. versehen, ein Zeugniß von der lebhaften Theilnahme, mit der er — freilich mit einem anderen Augpunkte als in den Jugendjahren — noch in seinem Greisenalter jene künstlerisch so reich ausgebildete Erscheinung der mittelalterlichen Lyrik beachtete. In seinem Handexemplar des Horaz stellte er gelegentlich in einer kurzen Bleistiftnote ihren technischen oder künstlerischen Werth her in Vergleich mit dem der griechischen, namentlich äolischen Lyrik; er sagt: „An die bunte Mannigfaltigkeit des Minnesangs reicht die äolische Lyrik nicht“ und setzt hinzu: „Goethe's lyrische Weisen sind schöner als beide.“

Neben dem Persischen, Arabischen, Hebräischen und dem Sanskrit ließ Rückert auch die anderen semitischen

Sprachen nicht außer Acht. Aus der Erlanger Periode, die man die semitische nennen könnte, stammen umfassende Arbeiten über das Aethiopische. Auch das Koptische fesselte ihn und er fand darin ein Mittelglied zwischen Semitismus und Indogermanismus, oder (wie er es später entschiedener fixirte) „die Reste einer älteren Sprachbildung, in der nur die Keime jener beiden großen Aeste des flektirenden Sprachstammes vorhanden und beschlossen liegen.“ Im Syrischen und Chaldäischen ging er über das bisher Geleistete hinaus. Dieses Studium der verschiedenen semitischen Sprachen hatte großartig angelegte Fragmente einer vergleichenden Grammatik dieser Sprachen zur Folge. Noch fällt in die letzte Lebensperiode Rückert's die Entdeckung der Vedaliteratur. Die Fülle und Tiefe derselben ergriff ihn, so daß er in einem Alter, wo Andere auszuruhen pflegen, nur zu erhöhter, gleichsam verjüngter Thätigkeit angeregt wurde und die wahrhaft begeisterte Theilnahme an der Hebung dieser Schätze bis zuletzt behielt. Es entging ihm in dieser Beziehung vom ersten dürftigen Specimen Rosen's bis zu den fast unübersehbaren Publicationen der jüngsten Zeit nicht das Geringste. Seine vollste Theilnahme bezeugte er durch umfassende, den Kunstformen der Originale nachgebildete Uebersetzungen, besonders von Hymnen des Rig-Veda. Eine großartige Fülle von metrischen und rhythmischen Beobachtungen zunächst aus dieser vorsanskritischen Poesie, sowie auch der eigentlichen sanskritischen Periode lieferte dafür eine gediegene Grundlage. Doch ist mit diesem Allem das linguistische Material, das sich sein Riesengeist aneignete, nicht erschöpft; eine übersetzte Tragödie „König Oesali“ beweist sein Studium der armenischen Sprache. Ja, auch mit den südindischen

Sprachen beschäftigte er sich und drang sogar in die finnisch-tatarischen ein.

Bei all diesem ist zu bedenken, daß er — wie erwähnt — auch fortwährend poetische Arbeiten producirte, daß er nicht nur eminenter Gelehrter war, sondern ebenso Dichter, Forscher, Künstler. Die unendliche Menge der publicirten und nachgelassenen Schriften bezeugt, daß er selbst in der letzten Zeit mehr wiedergebend, als in sich aufnehmend am Arbeitstische saß. Es fand sich unter dem bisher Ungedruckten noch eine große Anzahl lyrischer Gedichte, welche sich zu einem poetischen Tagebuche, einer Haus- und Jahreschronik, zusammen reihen ließen. Kein Tag verging ihm, ohne wenigstens eine Kleinigkeit dichterisch niedergeschrieben zu haben. Nulla dies sine linea, schien sein Wahlspruch gewesen zu sein. Er schrieb diese Gedichte stets auf besondere Blätter, so daß selbst das kleinste Epigramm sein eigenes Blatt hat. Ein Blatt nach dem anderen wanderte vom Schreibpulte in einen Behälter, wo sie alle zusammen nach Jahrgängen geordnet, wohl geschichtet und gut erhalten ihre Ruhestätte fanden, die ihnen durch den Dichter selbst nicht mehr gestört wurde. Nur Einzelnes ist davon zufällig in's Publikum gedrungen. Aus dem großen Vorrathe hat Heinrich Rückert 1866 eine Auswahl gegeben in: „Lieder und Sprüche aus dem lyrischen Nachlasse Fr. Rückert's.“ (Hier erwähnen wir, daß die 1867 folgende, weitere Publikation Heinrich Rückert's: „Aus Fr. Rückert's Nachlaß. Leipzig.“ von Fr. Rückert in verschiedenen Zeiten gearbeitet wurde: die Vögel des Aristophanes 1832, Sakuntala 1855, die Idyllen des Theokritos 1858.)

Auf den 75. Geburtstag unseres Dichters machte

Fr. Hofmann in der Gartenlaube (1863) durch den Artikel: „Deutschlands Barde und Brahmane“ in der Absicht aufmerksam, eine nationale Feier desselben zu bewirken. In der That konnte der greise Dichter aus den vielen Beglückwünschungen, welche aus allen Gauen Deutschlands ihm an diesem Tage dargebracht wurden, freudig erkennen, daß sein Volk ihn liebte und hochachtete. (Vgl. für Weiteres Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. S. 403 bis 409.)

Um diese Zeit sollte sein Gesang noch einmal für deutsche Freiheit und Einheit in die Schranken treten. Bei Beginn des 2. Schleswig-Holstein'schen Krieges im Novbr. 1863 hatte ein Correspondent aus Plauen an die Deutsche Allg. Zeitg. geschrieben, daß bei einer Volksversammlung der Wunsch ausgesprochen worden sei, es möchte von einem allgemein beliebten Patrioten ein Aufruf an das gesammte deutsche Volk ergehen, um dasselbe für die gerechte Sache der Herzogthümer zu begeistern und zu entflammen; er schloß mit den Worten: „Wäre nicht Fr. Rückert der Mann dazu?“ Die D. Allg. Ztg. sandte dem Dichter jenes Blatt und schon nach einer Woche (am 29. Novbr. 1863) schickte der allezeit schlagfertige Dichter, dessen Blick nicht durch die Durchgangsphasen geschichtlicher Entwicklung umnebelt werden konnte und der nie das Endziel unseres deutschen, nationalen Lebens, sein schon im Barbarossa (I. 108) gezeichnetes Jugendideal — Deutschlands Gesammtverfassung — aus den Augen verloren, an die Brockhaus'sche Verlagsbuchhandlung „Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F — r.“

Aber auch außerdem entströmten seiner Feder bei besonderen Veranlassungen immer noch Gelegenheitsgedichte.

So übersandte er zur Zeit der Enthüllungsfeier des Prinz-Albert-Denkmals in Coburg (26. Aug. 1865) der Kronprinzessin von Preußen, deren Besuch er wegen seiner mißlichen Gesundheitsverhältnisse nicht annehmen konnte, ein sinniges Sonett, wofür er einen Blumenstrauß erhielt. In demselben Jahre weihte er das literarische Unternehmen „Deutscher Dichtergarten. Organ für die gegenwärtige poetische Literatur unseres Volkes, herausgegeben von A. Frenzel und A. Rasch" mit einem Sonette ein.

So hat Friedrich Rückert trotz der hochgehenden Wogen der Zeit weder vergessen noch verschollen in seinem Neuseß gelebt. Viele seiner Gedichte hatten sich im Volke und in den Schulen einen unvergänglichen Platz gesichert; alle Literaturgeschichten — wenn sie auch bis jetzt das ganze, große Verdienst Rückert's nach den verschiedenen Richtungen noch nicht genügend würdigten — bezeugten, wie man sich mit dem großen Dichter beschäftigte.

Während der letzten Hälfte des Jahres 1865 kränkelte er in Folge einer Operation (Darmfistel), deren zurückgebliebene Wunden nicht mehr heilen wollten. Sein Gesundheitszustand wurde immer schwankender, so daß sich wohl Niemand in der Familie über das rasch herannahende Ende des geliebten Greises täuschte, obgleich dieser sich geistige Frische und Elasticität in seltener Weise bewahrt hatte. Er mußte namentlich den gewohnten Spaziergängen in Neuseß und nach seinem Goldberg entsagen und sich auf kleine Promenaden im Hausgarten beschränken. Am häufigsten und am liebsten verkehrte er in dieser Zeit mit seiner geliebten, geistvollen Tochter Marie und mit seiner Neuseßer Schwiegertochter Alma, geb. Froriep. Die treffliche mit jedem Vorzuge, den schöne

Anlagen, vollendete Geistes- und Lebensbildung und natürliche Anmuth einem Weibe verleihen können, ausgestattete Schwiegertochter war schon seit ihrer Verheirathung mit seinem Sohne August, welcher das Neuseßer Gut übernommen hatte, bemüht, dem Schwiegervater eine Tochter in Wahrheit zu sein, und der Dichter fühlte sich daher in ihrer Nähe immer in einer glücklichen Stimmung. In der Regel kam er gegen Mittag in ihre Familie, im Hausrock und in Pantoffeln, da seine Wohnung mit der seines Sohnes eng verbunden war. Da war er so liebenswürdig, so gemüthlich, da sprach er über alle Vorkommnisse, über Alles, was ihn bewegte und erfreute, da scherzte er mit den Enkeln, die sich an ihn herandrängten und ihn so lieb hatten, daß sie ihn täglich schon des Morgens in seiner Studirstube aufsuchten. Konnten sie sich dort doch recht ungezwungen unterhalten und vergnügen! Konnten sie doch, nachdem sie den Gruß der Mutter und ihren eigenen Kuß überbracht hatten, die riesigen Folianten, welche um den Fuß des Tisches einen Kranz bildeten, hervorheben und Häuser und Hallen mit denselben bauen, daß es eine Lust war! Und der Großpapa ließ sich's nicht verdrießen, die dicken Bausteine mit der größten Nachsicht und Geduld wieder an ihren Platz zu stellen. Ja, noch mehr, er verewigte diese Beschäftigung im Gedichte „Meine Folianten“ (II. 63.).

An den meisten Abenden erwiderte die Schwiegertochter den Mittagsbesuch Rückert's. Ein herzwarmes, mildes „Guten Abend, Kind“, begleitet von einem Händedruck, war der regelmäßige Willkomm, den er ihr, auf dem Sopha liegend, darbot. Abwechselnd mit Maria Rückert las ihm Alma eine aus den Coburger Leihbiblio-

theken besorgte leichte Lectüre vor. Jederzeit war Rückert ein aufmerksamer Zuhörer, nur tadelte er verdrießlich, wenn der Roman zu weit ausgesponnen war, oder wenn in demselben zu weit zurückgegriffen wurde. Das letzte Buch, welches ihm die Schwiegertochter vorlas, war: „Eine ägyptische Königstochter, historischer Roman von Georg Ebers". Die von Ebers nach Simonidis fragmenta gut übersetzte Stelle auf S. 22 „Zum Tode haben wir ja Zeit genug" u. s. w. machte einen großen Eindruck auf Rückert. Sich vom Sopha aufrichtend, rief er gerührt aus: „Sieh, sieh, das ist so schön; lies es doch noch einmal!" Das letzte Gedicht, welches Rückert in seinem Leben schrieb, galt auch dieser sorgsamen Schwiegertochter. Es besteht aus einer Reihe zärtlicher und liebevoller Benennungen, durch die er seiner Dankbarkeit gegen sie einen Ausdruck gab. (S. Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. von Dr. C. Beyer. S. 444.)

Am Neujahrstage 1866 besuchte die Schwiegertochter Alma die Kirche des Generalsuperintendenten Dr. Meyer in Coburg. Als sie zurückkam, eilte sie, dem Schwiegervater, dem sie noch Abends zuvor vorgelesen hatte, zum Neujahr zu gratuliren. Sie fand ihn recht angegriffen. Er hatte schlecht geschlafen. Doch wollte er von der Predigt hören. Alma Rückert erzählte in ihrer lieblich beredten Weise das Wesentliche derselben und hatte die Freude, den Dichter ihre Begeisterung theilen zu sehen. Als sie mit einer Anerkennung der lichtvollen Darstellung Meyer's geschlossen hatte, sagte Rückert: „Ich werde ihn auch bald hören". Schon nach wenigen Wochen erfüllte sich diese Todesahnung.

Am letzten Sonntage des Januar trat die entschei-

dende Krisis ein, nachdem er in der Nacht vorher sich noch eines ausgezeichneten Schlafes erfreut hatte: „so gut, wie ich ihn seit lange nicht gehabt." Am Dienstag standen alle seine Familienglieder — die auswärtigen hatte der Telegraph nach Neuseß berufen — in banger Erwartung um das Bett des Kranken. Steigende Schwäche und der Umstand, daß er im Gegensatze zu früher das Gespräch auf vergangene Zeiten lenkte, ließ keine Hoffnung auf dauernde Besserung mehr aufkommen. Er ließ sich an diesem vorletzten Lebenstage noch die Hildburghausener Dorfzeitung vorlesen, diktirte seiner muthigen Tochter Maria, die nur zuweilen wegging, um sich auszuweinen, linguistische Bemerkungen und sprach schließlich seinem Sohne am Abende noch seinen letzten Willen aus.

Tags darauf gegen 9 Uhr stellte sich der sichere Vorbote des Todes ein, das Ersterben des Sehnervs. „Rudolph, stecken Sie doch das Licht an", rief er seinem Gärtner-Diener zu, — und doch war es so hell. Wer erinnert sich hier nicht an das letzte Wort Goethe's: Mehr Licht! Man gab ihm auf Anrathen seines Sohnes Carl Champagner, und als er schwächer wurde, Ei mit Rothwein. Alsdann verlangte er, auf die rechte Seite gelegt zu werden, der strahlenden Sonne entgegen, und entschlief eines sanften und schmerzlosen Todes in Mitten der weinenden Söhne und Töchter. Es war am 31. Januar des Jahres 1866 10 Uhr 45 Minuten!

Wenn man Niemanden vor dem letzten Lebenstage glücklich nennen soll, so dürfen wir Fr. Rückert jetzt so preisen, denn seine letzten Tage haben auf ein langes, reiches, edles und vorbildliches Leben das Siegel der Vollendung gedrückt.

Das Begräbniß des großen Dichters und Gelehrten im Gottesacker zu Neuseß fand am 3. Februar statt unter Betheiligung der Stadt Coburg und zahlreicher Gesandter und Leidtragender aus Nah und Fern. Der Dichter liegt neben seiner Gattin. Ein aufrecht stehender Doppelstein steht über den beiden mit Rosen und anderen Blumen reich geschmückten, durch eine steinerne Umfassung vereinigten Gräbern. Er trägt die einem Rückert'schen Gedichte aus dem Jahre 1863 entnommene Inschrift:

Hier ruhen im Frieden
Im Tode wie im Leben ungeschieden

Friedrich Rückert,	**Luise Rückert,**
geboren am 16. Mai 1788	geboren am 17. Januar 1797
in Schweinfurt,	in Bayreuth,
gestorben am 31. Januar 1866	gestorben am 26. Juni 1857
in Neuseß.	in Neuseß.

Eine im Buchhandel unter dem Titel „Erinnerung an Fr. Rückert" erschienene Schrift gibt alle Reden, welche am Grabe gehalten wurden, nach stenographischer Aufzeichnung des Verfassers dieser biographischen Skizze.

Villa Kühlewein bei Eisenach, im August 1869.

Dr. C. Beyer.

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

Rückert, Friedrich,

Friedrich Rückert's gesammelte poetische Werke in zwölf Bänden

Bd.: 12

Frankfurt a. M. (1869)